

J. A. WYLIE

Das Doppelgesicht des Papsttums

J. A. Wylie:

Geschichte, Lehren, Geist und Aussichten

des

Papstthums.

Erste

von der evangelischen Alliance gekrönte Preisschrift

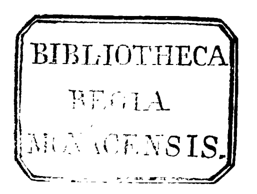
in deutscher Bearbeitung.

Motto des Verfassers:

„Causa latet, vis est notissima.“ (Ovid:)

Οὐρανῷ ἐστήριξε καρη, και ἐπι χϑονι βαινει.
(Homer.)

Elberfeld, 1853.
Druck und Verlag von Wilh. Hassel.



Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Geschichte des Papstthums.

Zweites Buch.

Hauptlehren des Papstthums.

I. Kapitel. Die päpstliche Theologie.

II. Kapitel. Schrift und Tradition.

III. Kapitel. Vom Lesen der Schrift.

IV. Kapitel. Einheit der römischen Kirche.

V. Kapitel. Katholicität der römischen Kirche.

Drittes Buch.

Geist und Einfluß des Papstthums.

Viertes Buch.

Gegenwärtiger Zustand und Aussichten des Papstthums.

Erstes Buch.

Geschichte des Papstthums.

Erstes Kapitel.

Ursprung des Papstthums.

Das Papstthum ist nächst dem Christenthum die großartigste Erscheinung der neuern Welt. Von beiden hat unglücklicher Weise das erstere in mancher Hinsicht einen noch mächtigeren Einfluß auf die Zustände des Menschengeschlechtes geübt und eine augenfälligere Rolle auf dem Schauplatz der Welt gespielt. Die Erhebung und Entwicklung dieses staunenswürdigen Systems vollständig zeichnen hieße eine Geschichte des westlichen Europa schreiben. Der Fall ganzer Reiche, der Untergang religiöser Systeme, — die Auflösung und Erneuerung der Gesellschaft, — die Entstehung neuer Staaten, — die Veränderung in Sitten, Gewohnheiten und Gesetzen, — die Staatskunst der Höfe, — die Kriege der Könige, — der Fall und die Wiederbelebung der Wissenschaften, der Philosophie und der Künste, — Alles hängt unmittelbar mit der Geschichte des Papstthums zusammen, zu dessen Wachsthum sie beigetragen, und dessen Schicksal zu entscheiden sie geholfen haben. Unsere Zeit und die Grenzen des Erdballs bieten kein zweites Feld von so ungeheurem Umfange für die wissenschaftliche Forschung. Es mag hier aber genügen, in allgemeinen Umrissen die vorzüglichsten Ursachen anzugeben, welche zu der Entstehung dieser entsetzlichen Macht beigetragen haben, und die Stufen, welche den Lauf seiner furchtbaren allmäligen Entwicklung bezeichnen.

Der erste Ursprung des Papstthums muß zweifelsohne in der Verderbtheit der menschlichen Natur gesucht werden. Das Christenthum, obschon in sich rein und vollkommen, wurde unvollkommenen

Wesen zur Aufnahme und Aufbewahrung anvertraut. Auch das Zeitalter seines Eintritts war unvollkommen und erfüllt von der Neigung, alles Einfache zu verderben und alles Geistige auf materialistische Weise zu verkehren. Die Gesellschaft war allseitig von sinnlichen und materialistischen Einflüssen durchdrungen, und diese machten jenes Zeitalter schlechthin unfähig, Geschmack an der Wahrheit zu finden, oder gar sie in ihrer abstracten Form festzuhalten und die Schönheit und Größe einer rein geistigen Weltordnung zu begreifen. Die symbolische von oben geordnete Gottesverehrung des Juden hatte ihn gelehrt, die religiöse Wahrheit mit sichtbaren Gebräuchen in Verbindung zu setzen und er war dahin gekommen, beträchtlich mehr Werth auf die Beobachtung der äußerlichen Ceremonien zu legen als auf die Ausbildung ihrer innerlichen Gestaltung und die Vollendung des geistigen Cultus. Auch Griechenland war bei all' seinem geistigen Empfindungsvermögen, seiner kräftigen Beweglichkeit, seiner lebendigen Empfänglichkeit und seinem geläuterten Geschmack für alles Schöne, doch ein fett gewordenes (im Sinne der Bibel) und dem Materialismus anheimgefallenes Land. Seine wollüstige Dichtkunst und sinnliche Mythologie hatte den Geist des Volkes untüchtig gemacht, die wahre Größe eines einfachen und geistigen Systems zu begreifen. Italien hinwieder war das Land der Götter und der Waffen. Während seine Götterlehre ebenfalls das Bild menschlicher Leidenschaften darstellte, wirkte die andauernde Beschäftigung mit den Waffen im Allgemeinen, wenn schon einzelne Strahlen heroischer Tugend und Vaterlandsliebe durch das Dunkel leuchten, entsittlichend und verwildernd auf den Charakter und Geist des Volkes, zog es völlig ab von den Arbeiten des reinen Verstandes und entfremdete es der Betrachtung des Uebersinnlichen und Geistigen. In dieser mannigfaltigen Verderbniß, der Entartung des Individuums sowohl als der Gesellschaft, welche durch die damals so mächtigen und wirksamen entgeistigenden Einflüsse in der jüdischen, griechischen und römischen Welt herbeigeführt war, lag die Hauptgefahr für das Christenthum, und in diesen Elementen fand es einen Gegner, der tausendmal gefährlicher war als das Schwert des römischen Reiches. Mitten unter und aus diesen unreinen Stoffen keimte das Papstthum, obgleich es in dem nächstfolgenden Zeitalter noch nicht lebendig erschien. Die Verderbniß nahm eine verschiedene Gestalt an, je nach den vorwaltenden Lehrmeinungen und vorherrschenden Neigungen der verschiedenen Nationen.

Der Jude brachte die Vorstellungen der Synagoge mit in die Kirche und versuchte die mosaischen Institutionen den Lehren Christi aufzupfropfen. Der Grieche, unfähig, sofort die Lehren der Akademie zu vergessen und ihr Joch abzuschütteln, versuchte ein Bündniß zu bewerkstelligen zwischen der Einfalt des Evangeliums und seiner eignen feinen und hohen erfindungsreichen Weltweisheit, während der Römer, dem Gedanken abgeneigt, daß der Himmel seiner Götter als die Schöpfung einer ungeregelten Phantasie ihm plötzlich entrückt sein sollte, vor dem Wechsel erschrak, wie wir bei dem Einsturz des Himmels über uns erschrecken würden; und obgleich er das Christenthum annahm, klammerte er sich doch an die Formen und Schatten des Polytheismus, an dessen Wahrheit und Wirklichkeit er nicht mehr glauben konnte. So wurde durch Juden, Griechen und Römer die Einfalt des Evangeliums ebenmäßig verdorben; der Unterschied bestand nur darin, daß jeder das einfache Wort in seiner Weise verfälschte. Manche Gemüther freilich waren kräftiger und origineller geartet, oder reichlicher ausgestattet mit der Gnade des Geistes und dadurch fähig, einen volleren Griff in die Wahrheit zu thun, und in höherem Grade ihren geistigen Inhalt und ihre Einfalt zu würdigen; aber die große Masse der Bekehrten läßt uns, namentlich gegen das Ende des ersten und den Anfang des zweiten Jahrhunderts, unbeschadet vieles wahrhaft Großen, die oben hergezählten Schwierigkeiten erkennen.

Die neuen Ideen mußten mit den alten einen schwierigen Kampf bestehen. Die Welt hatte einen mächtigen Schritt vorwärts gethan. Vom Symbol war sie übergegangen zu der geistigen Auffassung der Dinge, — von den Fabeln, Allegorieen und Mythen, welche eine falsche Philosophie und eine sinnliche Poesie erfunden hatte, um ihrer Kindheit Vergnügen zu bereiten, zu den klaren, bestimmten und geistigen Ideen, welche das Christenthum zur Kraftübung für ihr Mannesalter darbot. Aber es schien, als sei der Schritt zu groß, der Uebergang zu plötzlich. Die Menschen fühlten gleichsam, wie ihr Geist bis jetzt noch unfähig war, der Wahrheit in's offene Antlitz zu schauen, und waren froh, den Schleier des Symbols zwischen sich und die Herrlichkeit ihrer majestätischen Gestalt ziehen zu können. Es zeigte sich, daß die Welt nicht mit einem einzigen Schritt von ihrer Kindheit zum Mannesalter übergehen könnte, daß eine so gewaltige und umfassende Umbildung nicht gemacht werden konnte, sondern nach bestimmten unverletzlichen Gesetzen werden mußte. So ist es uns ja aber

auch bildlich bereits dargestellt worden durch die Gleichnisse des Erlösers, in denen Er uns die Natur Seines Reiches und die Art der Ausbreitung desselben erläutern will: „Das Reich Gottes kommt nicht äußerlich merkbar.“ „Es ist gleich einem Senfkorn, dem letzten unter den Samen; aber wenn es gewachsen ist, ist es das größte unter den Kräutern und wird ein Baum.“ „Es ist gleich einem Sauerteige, welchen ein Weib nahm und mischte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis es ganz durchsäuert war.“[1]) Es war nicht möglich, daß die Hauptidee des Christenthums an einem Tage die alten Systeme verdrängen und sich selbst an ihre Stelle setzen sollte; sondern im Gehorsam gegen das Gesetz, nach welchem alle großen Veränderungen eintreten und sich entwickeln, mußte es geschehen. Erst mußte der Same eingelegt werden in den Schoß der Gesellschaft, darauf der Prozeß des Keimens folgen; der Frühregen und der Spätregen der Verfolgungen von Seiten des Heidenthums und des Papstthums mußten ihn bewässern, und erst nach Zeitaltern stillen Wachsthums, während dessen die Gesellschaft allmälig durchdrungen und durchsäuert wurde von dem belebenden Geiste des Evangeliums, sollte das Christenthum seine allgemeine und triumphirende Herrschaft beginnen.

Aber damals war die Zeit für eine rein geistige Herrschaft des Christenthums über die Erde noch nicht gekommen. Der kindliche Zustand des Menschengeschlechtes stand dem entgegen. So wie in früheren Jahrhunderten die Menschen unfähig gewesen waren, die Erkenntniß von einem selbständigen, unabhängigen und ewigen Wesen festzuhalten, selbst wenn sie ihnen mitgetheilt wurde, so waren sie jetzt unfähig, die reine geistige Verehrung dieses Wesens ausübend festzuhalten, obschon sie damit bekannt gemacht wurden. Daher ist es sicherlich gekommen, obgleich die Prophetie über diesen Punkt schweigt, daß die Welt bis zur Erlangung ihres Mannesalters noch einen Kreislauf von Fortschritten durchzumachen hatte; daß vorher ein Zeitalter eintrat, während dessen sie durch schmerzliche Irrthümer in schmerzliche Leiden geführt werden mußte, ehe sie die Fähigkeit einer umfassenden, unabhängigen, klaren, geistigen Empfängniß erreichte, und fähig ward zu denken ohne Hülfe der Allegorie und Gott zu verehren ohne Hülfe des Symbols. Diese Erwägung versöhnt uns mit dem beim ersten Anblick so anstößigen Factum des großen Abfalls. Sieht man ihn in diesem Lichte, so erscheint er uns als eine

---

[1]) Matth. 13, 31—33.

nothwendige Stufe im Fortschritte der Welt zu ihrer hohen Bestimmung, und als eine nothwendige Vorbereitung zu der vollen Entfaltung der Pläne Gottes mit dem Menschengeschlecht.

Die Wiedererhebung der Welt aus der Tiefe, in welche der Sündenfall sie gestürzt hat, ist beides, ein langsamer und mühevoller Prozeß. Das Mittel, welches Gott zu ihrer Erhebung geordnet hat, ist Erkenntniß. Große Wahrheiten sind entdeckt worden, eine nach der andern, — sie waren erst immer nur Meinungen, — und wurden nächstdem die Grundlage des Handelns; auf diese Weise wird das Menschengeschlecht langsam, und allmälig erhoben bis zu dem Standpunkte, welchen der Schöpfer ihm schließlich bestimmt hat. Ein großes Prinzip, einmal entdeckt, kann nie verloren gehen, und so geht die Welt stetig vorwärts. Eine Wahrheit kann nicht unmittelbar wirksam sein. Sie muß, um zum Bilde des Erlösers zurückzukehren, der in die Erde gesäete Same sein. Sie kann eingeschlossen sein in eine einzige Menschenbrust oder in ein einziges Buch oder in eine einzige Schule, aber sie ist ein Theil der Weltordnung, sie ist angemessen dem Wesen Gottes, in Harmonie mit Seiner Regierung, und darum kann sie nicht vergehen. Allmälig sammeln sich Beweise um sie, Ereignisse tragen sich zu, aus welchen Licht auf sie fällt, ein Zeuge stirbt für sie, die Gesellschaft leidet darunter, daß sie ihren Lebensgang nicht in Einklang mit ihr gebracht hat, andre Geister fangen an, sich ihrer zu bemächtigen, und nachdem die Anerkennung eine gewisse Stufe erreicht hat, wächst die Zahl der Anhänger in geometrischer Progression; endlich ist die ganze Gesellschaft davon durchsäuert, — und so wird die Welt eine Stufe höher gehoben, um nicht mehr von ihr herabzusinken. Die Stufe, das behaupten wir fest, die einmal völlig erreicht worden, geht nie wieder verloren; denn durch die Welt sich kämpfend hat die Wahrheit auf ihrem Wege so viele Denkmäler ihrer Macht über das Menschengeschlecht, sowohl in der Gestalt von Irrthümern und Leiden, als in der von Befreiung und Erlösung, hinter sich gelassen, daß wir darin ein deutlich Merkzeichen von dem Fortschritte unsers Geschlechtes haben. Sie erlangt endlich in dem allgemeinen Bewußtsein die Klarheit und Gewißheit eines an sich gewissen Grundsatzes. Die ganze Geschichte der Welt, mit Aufmerksamkeit gelesen, ist weniger eine Erinnerung an alle Thorheiten und Gottlosigkeiten des Menschengeschlechts, als vielmehr eine Reihe moralischer Beweise, — eine langsam fortschreitende Reihe von Erfahrungen und überzeugenden Versuchen, zu Gun-

sten großer Prinzipien, — und dieß in einer so umfassenden Weise, daß die ganze Welt sie sehen, verstehen und darnach handeln kann. Die Gesellschaft kann nicht anders wie das Individuum erlöst werden: sie muß von ihrer Sünde überzeugt werden; ihr Verstand muß erleuchtet, ihr Wille erneuert werden; sie muß dahin gebracht werden, daß sie die Wahrheit erfaßt und nach ihr handelt; und wenn die Gesellschaft auf diese Weise geheiliget worden, kann sie zu dem ihr bestimmten Frieden gelangen.

Diese Auffassung halten wir für die wahre Theorie vom Fortschritte der Welt. In ihr ist das Erste die objective, das Zweite die subjective Offenbarung der Wahrheit. Die objective Offenbarung ist das alleinige Werk Gottes, die subjective Offenbarung, d. i. die Aufnahme der Wahrheit durch die Gesellschaft, ist das vereinigte Werk Gottes und des Menschen. Ersteres kann an einem Tage oder in einer Stunde geschehen, das Zweite gehört dem langsamen Wirken eines ganzen Zeitalters an. So stellt sich uns der Fortschritt des Menschengeschlechtes als eine Reihe großer Epochen dar, in welchen die Welt auf ihrem Laufe plötzlich vorwärts getrieben wird und dann wieder plötzlich still steht, oder gar zurückzugehen scheint. Ersteres wird in der gewöhnlichen Redeweise Reformation oder Revolution, Letzteres Reaction genannt. Ein eigentlicher Rückschritt findet aber, genau genommen, dabei gar nicht Statt, und das Wesen dessen, was wir irrthümlich Rückschritt nennen, besteht einzig darin, daß, nachdem der Sonnenaufgang neu entdeckter Wahrheit vorüber ist, die Gesellschaft sich niederläßt, um die Prinzipien, in deren Besitz sie plötzlich gekommen ist, zu erforschen, zu glauben und sich anzueignen. Dazu ist aber Zeit nöthig, ja es erfordert oft ganze Zeitalter, und nicht selten geht dieser Prozeß nur unter großen Verwirrungen und Kämpfen vor sich, welche durch den Widerstand herbeigeführt werden, den die alten Irrthümer den neuen Ideen entgegensetzen. Unter den Epochen der Vergangenheit, den großen objectiven Offenbarungen müssen wir als die einflußreichsten anführen: Die Offenbarung (nach der Schöpfung), die mosaische Theokratie, den Eintritt des Christenthums und die Reformation. Jede dieser Epochen brachte die Welt eine Stufe höher, von der sie nie wieder in ihren früheren Zustand zurücksank. Die Gesammtheit des Geschlechtes schritt ruhig vorwärts. Nichts desto weniger aber folgte jeder dieser Epochen eine Reaction, und diese ist eben die Anstrengung der Gesellschaft, der neu bekannt gewordenen Prinzipien sich zu bemächtigen, sie gänzlich dem

eignen Organismus einzuverleiben und so sich selbst für eine neue und höhere Stufe vorzubereiten. Der Fortschritt der Welt ist der Bewegung von Ebbe und Fluth am Meeresufer zu vergleichen, und das Menschengeschlecht in seinem Fortschritt bietet ein eben so erhabenes und fürchterliches Schauspiel wie der Ocean in einem Sturm. Wenn die berghohe Welle, mit Schaum gekrönt, ungeheuer und dunkel zum Horizont emporschwillt und mit Donnerrollen zurückkommt, droht sie nicht nur das Ufer zu überfluthen, sondern auch das Land zu überschwemmen; aber ihre mächtige Kraft wird gehemmt und gebrochen durch eine einzige Sandbank, die Wasser kehren zurück in des Oceans Tiefe, als hätten sie von der Erde einen Gegenstoß empfangen. Man möchte glauben, der Ocean habe alle seine Kraft in dieser einzigen Anstrengung verwendet, aber dem ist nicht so. Die unwiderstehlichen Kräfte der großen Tiefe ergänzen sich im selben Augenblick, einen andern Wellenberg sieht man kommen, ein anderer Wogensturz schäumender Wasser strömt das Ufer entlang, und die Höhe der Fluth ist jetzt größer denn zuvor. So füllt der Ocean beständig seine Ufer in dem ununterbrochenen Wechsel von Ebbe und Fluth. Diese Naturerscheinung ist aber nur das Bild von der Weise, in welcher das Menschengeschlecht fortschreitet. Unmittelbar nach mancher großen Epoche scheinen die neuen Ideen den Boden zu verlieren, — die Wasser verringern sich; aber allmälig gleichen sich die Grenzen zwischen den neuen Ideen und den alten Vorurtheilen mehr aus, und dann findet sich der Vortheil immer auf der Seite der Wahrheit — das allgemeine Niveau der Gesellschaft steht merklich höher. Unterdessen geschieht schon die Vorbereitung zu einer neuen Eroberung. Die Mittel zur beständigen Erneuerung, welche der Schöpfer in die Welt gelegt hat durch die von ihm ihr anvertrauten Wahrheiten, arbeiten in aller Stille im Herzen der Gesellschaft. Eine andere gewaltige Welle erscheint auf ihrer aufgeregten Oberfläche, und vorwärts rollend mit unwiderstehlicher Kraft gegen das dürre Land des Aberglaubens fügt sie dem Reiche der Wahrheit einen neuen Gebietstheil hinzu.

Aber so gewiß die Welt in einem beständigen Fortschritte begriffen ist, und so gewiß jede folgende Epoche die Gesellschaft immer auf einen höheren als den unmittelbar vorhergehenden Standpunkt gebracht hat, so sicher ist es auch, daß die Entwicklung des Aberglaubens mit der Entwicklung der Wahrheit immer gleichen Schritt gehalten hat. Vom ersten Anfang an haben die beiden sich gegen-

übergestanden, und so wird es ohne allen Zweifel sein, so lange sie beide auf Erden existiren. In den frühesten Zeiten war der Götzendienst unbefangen in seinem Glauben und einfach in seinen Formen, so wie die damals bekannten Wahrheiten nur wenige und sehr einfache waren. Als darauf in der jüdischen Weltordnung die Wahrheit in einem System von Lehren mit genau bestimmter gottesdienstlicher Ordnung verkörpert erschien, da sorgte der Götzendienst auch für ein System übersinnlicher Spitzfindigkeiten, um den Verstand, und für glanzvolle Ceremonien, um die Sinne zu berücken. Und als mit dem Eintritte des Christenthums die Wahrheit, wenn nicht in Bezug auf den Erkenntnißzweck, so doch in ihrer Darstellung, die vollste Entwicklung erreicht hatte, entwickelte auch der Götzendienst sich völliger als je in einem früheren Zeitalter. Der päpstliche Götzendienst ist ein feineres, künstlicheres, bösartigeres und vollkommeneres System als der heidnische Götzendienst es war. Eine solche parallele Entwicklung liegt unvermeidlich in dem Wesen alles Geschichtlichen. Die Entdeckung irgend einer Wahrheit nöthigt zu der Erfindung des entgegenstehenden Irrthums. In demselben Verhältniß als die Wahrheit ihre Angriffspunkte vervielfältigt, muß der Irrthum nothwendiger Weise seine Vertheidigungspunkte vermehren, und die Ausdehnung der Angriffslinie bedingt auch die der Vertheidigungslinie. Nichts desto weniger besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Entwicklungen. Jede neue Wahrheit ist die Hinzufügung einer neuen unnehmbaren Stellung für die eine Seite, während jeder neue Irrthum nur die Hinzufügung eines neuen unhaltbaren Punktes für die andere ist, wodurch natürlich die Vertheidigung geschwächt wird. Die Wahrheit ist unsterblich, weil im Einklange mit den Gesetzen, durch welche die Welt regiert wird, und daher kommt es, daß, je mehr sie sich ausbreitet, desto zahlreicher auch die Punkte werden, auf welchen ihr an Gottes Weltregierung eine feste Stütze geboten wird; je mehr aber der Irrthum sich ausbreitet, desto zahlreicher werden die Punkte, auf welchen er mit eben dieser Weltregierung in Collision und Conflict kommt. So entwickelt sich die Wahrheit zur Kraft, der Irrthum zur Schwäche. Und so ist auch die volle Entwicklung jener der Herold ihres Triumphs, die volle Entwicklung dieser aber der Vorläufer ihres Untergangs.

Der Götzendienst war Anfangs nur einer, und mußte es sein, denn er gewann seine Existenz allenthalben aus denselben Quellen,

welche in die Tiefe frühester Zeitalter gelegt waren. Aber obschon ursprünglich nur einer, nahm er doch im Verlauf der Zeit verschiedene Gestalten an, und wurde in den verschiedenen Ländern unter verschiedenen Namen bekannt. Die Philosophie der Magier hatte lange Zeit im Osten den Vorrang behauptet; im Westen war der römische Polytheismus emporgekommen, während in Griechenland, dem Verbindungsgliede zwischen Asien und Europa, welches den beschaulichen und geistigeren Charakter der orientalischen Abgötterei mit der Rohheit und Zügellosigkeit der occidentalischen zu verbinden verstand, eine phantasiereiche aber sinnliche Mythologie emporblühte. Da diese verschiedenen Gattungen des Götzendienstes in ihrem Wesen Eins waren, so waren sie es auch in ihrem Ziel, und das Ziel von dem Allen war, das Herz von Gott abzuziehen, den Gesichtskreis des Menschen auf sinnliche Gegenstände zu beschränken und einen nachhaltigen Widerwillen gegen die Betrachtung eines geistigen Wesens, eine andauernde Unfähigkeit für die Aufnahme und Bewahrung der geistigen und übersinnlichen Wahrheit hervorzubringen. Der Frühling dieses Götzendienstes war längst vorüber, aber die mächtige Neigung, die er dem menschlichen Geiste gegeben, war noch vorhanden. Nur durch eine langsame und fortgesetzte Gegenwirkung konnte diese schlimme Neigung besiegt werden. Seit so langer Zeit hatte solcher Aberglaube über der Erde gebrütet, so reichlich die Seelen mit seinen verderblichen Prinzipien geschwängert, daß seine Ausrottung nur durch einen langen und angestrengten Kampf von Seiten des Christenthums erwartet werden konnte. Es war vorauszusehen, daß nach der ersten Fluth des triumphirenden Evangeliums eine Rückströmung kommen würde; daß der alte Götzendienst aller Gattungen von seinem panischen Schrecken sich erholen, alle seine Kräfte zusammenraffen und wieder erscheinen würde, nicht in einer der früheren Gestalten, — denn weder der Aberglaube noch das Evangelium erscheint bei einer Neubelebung immer genau in der alten Organisation, — sondern in einer neuen, dem damaligen Zustande der Welt und dem Charakter des neuen Gegners, dem er gegenübertreten sollte, angemessenen Form; und daß Satan einen letzten und folglich bis dahin beispiellosen Anlauf nehmen würde, ehe er die Herrschaft über die Welt Christo abtreten müßte. Es war daher auch zu erwarten, daß in dem jetzt kommenden Kampfe alle Gattungen des Götzendienstes zu einer geschlossenen Phalanx sich vereinigen würden. Es war außer-

ordentlich wahrscheinlich, daß aller Haß und alle gegenseitige Eifersucht, welche sie bis dahin von einander getrennt hatten, weichen, daß die Schulen und Sekten, in die sie gespalten waren, sich vereinigen würden; daß, da sie in dem Christenthum alle den gemeinsamen Feind erkannten, die gemeinschaftliche Gefahr sie auch zwingen würde, einander die Bruderhand zu reichen, und daß also sämmtliche falsche Systeme, — vereinigt in ein einziges zusammenfassendes und ungeheures, alle Prinzipien von Feindschaft gegen die Wahrheit, alle Elemente von Kraft, welche frühe in jenen zerstreut sich fanden, enthaltendes System, — in dieser Verbindung und Vereinigung den Kampf gegen die Wahrheit mit Nachdruck beginnen würden.

Nach kurzer Zeit schon zeigten sich die Symptome solch einer Bewegung von Seiten Satans, solch einer Wiedererstehung des alten Heidenthums. Der Schatten begann sich rückwärts zu bewegen an dem Sonnenweiser der Zeit. Das geistige Element verlor allmälig den Boden, dem symbolischen und mythologischen gegenüber. Die verschiedenen abgöttischen Culte, welche den weiten Raum beherrscht hatten, den das Evangelium nun inne hatte, — unterworfen, aber nicht gänzlich entwurzelt, — fingen an, dem Christenthum den Hof zu machen. Sie nahmen den Schein an, der Herrin zu huldigen und Magddienst zu leisten, aber ihr Plan bei dieser hinterlistigen Freundschaft war nicht, ihr zu helfen in ihrer ruhmvollen Mission, sondern ihre Hülfe zu entlehnen und dadurch in ihrem Gebiete die Herrschaft zu erlangen. Sie wußten wohl, daß Alterschwäche, welcher früher oder später alles auf Erden Entsprossene unterliegt, der Grund ihrer Niederlage gewesen war; aber sie dachten frische Lebenskraft aus dem Christenthum zu ziehen und sich auf diese Weise der Bürde ihres Greisenalters zu entledigen. Die Magier-Religion huldigte der Herrin im Osten, Vielgötterei machte ihr den Hof im Westen, und auch der Judaismus, sicherlich in der Meinung, ein besseres Recht als jene zu haben, erhob Ansprüche auf Anerkennung. Jeder dieser Culte brachte ein Stück von seinem Eigenthum, von dem er behauptete, es sei unerläßlich zur Vervollkommnung des Christenthums. Der Judaismus brachte seine todten Symbole, die Philosophie der Magier und der Griechen ihre verfeinerten und scharfsinnigen, aber ebenfalls todten Speculationen und Lehren, und der Paganismus Roms seine todten Gottheiten. Von allen Seiten ward das Christenthum versucht, mit fremdem Inhalt zu theilen und wieder nach dem Schatten zu greifen. Jene

vereinigten sich nach Schein und Aussage zu seiner Unterstützung, in der That aber, um es mit vereinten Waffen zu vernichten.

Zweierlei war mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten: erstlich, daß die einbrechende Verderbniß ihre früheste Reife in dem Lande erlangen würde, wo ihre Entwicklung von äußern Einflüssen am meisten begünstigt wurde, und zweitens, daß, wenn sie sich einmal entwickelt hatte, sie die Hauptzüge und Grundeigenthümlichkeiten jedes der alten heidnischen Culte in sich aufweisen würde. Beide Voraussetzungen sind vollständig erfüllt worden. Weder in Chaldäa noch in Aegypten, den Sitzen der Magierphilosophie, noch auch in Griechenland entstand der Papismus, denn diese Länder hatten zu wenig von den Erinnerungen an ihre frühere Macht bewahrt. Auf dem Boden der sieben Hügel hingegen, mitten unter den Trophäen ungezählter Siege, den Wahrzeichen der Weltherrschaft und den prachtvollen Gebräuchen unheiliger Abgötterei, wuchs unvermerkt velut arbor aevo der Romanismus auf. Zufolge eines Gesetzes, dem ganz gleichartig, welches des Samens Wurzeln auf das zum Keimen geeignetste Erdreich leitet, schlug das moderne Heidenthum seine Wurzeln in den Boden, welchen das alte Heidenthum mit seinen Einflüssen und Absichten am vollständigsten geschwängert hatte. Die zahlreichen Haeresieen wurden gar bald in Schatten gestellt und verkamen. Die gnostischen und andere Irrlehren nahmen in demselben Verhältniß ab, in welchem der Romanismus an Größe zunahm, indem sein mächtiger Stamm alle die verderbten Einflüsse an sich zog, welche jenen sonst Nahrung gegeben hätten. Im Verlauf der Zeit verschwanden sie mehr durch einen Verzehrungs- als durch einen Vertilgungsproceß. Ein neuer Pantheismus entstand, der einzige, welcher Wirklichkeit hat; die absterbenden heidnischen Culte kehrten zurück in den Schoß ihrer Erzeugerin und verlängerten das eigne Leben in dem ihrigen. Das Papstthum ist ein neues Babel, dessen Baumeister die furchtbaren Gestalten des alten Götzendienstes sind. Es ist ein vergeistigtes Pantheon, in welchem jeder locale und heimathlos gewordene Aberglaube wieder einen Sammelpunkt und eine Heimath fand. Es ist ein großes Mausoleum, in welchem die Leichname des abgestorbenen Heidenthums, wie die einbalsamirten Mönche des Kreuzberges, im Todtenschmuck ausgelegt sind, während ihre entkörperten Geister fortleben und von ihrem Grabe aus die Welt beherrschen. Eine Analyse des Papstthums zeigt uns, daß wirklich alle jene alten Systeme in ihm

existiren. Die Philosophie der orientalischen Religionen blüht von Neuem auf in den Instituten des Mönchthums, und in dem gemeinsamen Leben der römischen Kirche finden wir die beschaulichen Weisen und ascetischen Gewohnheiten, welche in Aegypten und dem ganzen Osten so vorherrschend waren, wieder. Auch hier finden wir den Grundsatz jener Philosophie, daß das Fleisch der Sitz der Sünde, und es demzufolge eine Pflicht sei, den Leib zu schwächen und abzutödten. Im Papismus finden wir die vorherrschenden Züge der griechischen Philosophie, vornämlich in der scharfsinnigen Casuistik der päpstlichen Schulen, verbunden mit einem sinnlichen Gottesdienst, dessen Bedeutung, wie im alten Griechenland, nur Wenigen bekannt ist, der Menge dunkel bleibt. Und endlich haben wir die Vielgötterei des alten Roms handgreiflich innerhalb des Papismus vor uns in den Göttern und Göttinnen, welche unter den Namen der Heiligen den Kalender und die Tempel der römischen Kirche füllen. Hier lebt also wieder die ganze alte Abgötterei; nur die Organisation ist neu, und zwar vollkommener und vollständiger denn je. Indem es längst Vorhandenem eine neue Darstellung gibt, ist das Papstthum eine riesenhafte Erläuterung einer Parabel unsers Herrn. Zur Zeit der Einführung des Christenthums war das römische Reich „mit Besemen gekehrt und geschmückt.“ Der unreine Geist, der darin hauste, war zwar ausgetrieben, aber er war nicht weit fort gewandelt von der Gegend der sieben Hügel; und da er nicht Ruhe fand, kehrte er wieder um und brachte mit sich sieben andere Geister, die da ärger waren denn er selbst; die nahmen Besitz von ihrer alten Wohnung, deren letzter Zustand nun schlimmer ward als der erste. Der Name des Papismus ist wahrhaftig Legion. „Es sind viele Widerchriste“ sagt der Apostel Johannes, denn zu seiner Zeit waren die verschiedenen Systeme des Irrthums noch nicht in ein einziges vereinigt. Aber der römische Abfall erlangte schließlich die Herrschaft, und indem er die übrigen Haeresieen unter seinem Banner ordnete, gab er dem bunten Haufen seinen Namen und that sich kund als der Antichrist der Prophetie und der Geschichte.

So sehen wir denn in dem Papismus einen Nachwuchs des Paganismus, dessen tödtliche Wunde, die ihm das geistige Schwert des Christenthums beigebracht, heil worden war. Seine Orakel waren verstummt, seine Altäre umgestürzt, seine Götter der Vergessenheit übergeben; aber die tiefe Verderbniß des Menschengeschlechtes, noch ungeheilt durch die verheißene Ausgießung des heiligen Geistes

über alles Fleisch, rief es von Neuem in's Leben, baute unter dem Scheine des Christenthums andere Tempel zu seiner Ehre, baute ein zweites Pantheon und erfüllte es mit andern Gottheiten, welche in der That nur die alten Götter unter neuen Namen waren. Jede Species des abgöttischen Wesens aller Zeiten und aller Länder fand, ob noch so verhüllt, in der allmäligen Entwicklung des einen großen Abfalls ihre Wiederausgestaltung. Dieser Abfall fing in Eden an und ward in Rom vollendet: er begann mit dem Pflücken der verbotenen Frucht und erreichte seine Spitze in der Oberherrschaft des römischen Bischofs, — Christi Stellvertreter auf Erden." Die Hoffnung, daß er „würde sein wie Gott" ließ den Menschen die erste Sünde begehen, und diese Sünde ward vollendet, als der Papst „sich selbst überhob über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißet, also daß er sich setzte in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt vor, es sei Gott." [1]) Der Papismus ist nur die natürliche Entwicklung dieser großen ursprünglichen Uebertretung. Er ist die gereifte und vollkommene Frucht der früheren Abgötterei. Er ist augenscheinlich eine ungeheure Ausdehnung desselben intensiven, bösartigen und fürchterlichen zerstörenden Prinzips, welches jener Abgötterei zum Grunde lag. Der alte chaldäische Sonnendienst, die griechische Vergötterung der Naturkräfte, und die altrömische Erhebung der Menschen des goldenen Zeitalters unter die Götter, sind nur verschiedene Manifestationen desselben bösen Prinzips, nämlich der völligen Entfremdung des Herzens von Gott, seiner Neigung, sich selbst zu verbergen in das Dunkel seiner eignen verderbten Vorstellungen und sein eigner Gott zu werden. Dieses Prinzip entwickelte sich so furchtbar als es auf Erden möglich ist, in dem Geheimniß der Bosheit, welches auf den sieben Hügeln seinen Sitz aufschlug; denn darin vergötterte der Mensch sich selbst und maßte sich Gewalten an, die Gott im Himmel sich selbst vorbehalten hat. Eine so feine, zugespitzte, in ihrem Wesen entsetzliche, in ihrer Form täuschende Art der Creaturvergötterung als in dem Papismus zur Erscheinung kam, hatte die Welt bis dahin noch nicht gesehen, und es ist wol zweifelhaft, ob sie ihrem Wesen nach jemals wird überboten werden können, weshalb der von der Schriftoffenbarung geleitete Geschichtsforscher keinen Anstand nehmen kann, den Papismus das größte Unglück zu nennen, welches nächst dem

[1]) 2 Theff. 2, 4.

Sündenfall je über das Menschengeschlecht gekommen ist. Noch weiter entfernt von Gott könnte die Welt vielleicht überhaupt nicht mehr existiren. Der Kitt, welcher die Gesellschaft noch zusammenhält, ist schon sehr lose geworden, er würde dann ganz zerstört werden und das sociale Gebäude würde in Trümmer fallen.[1]

Nachdem wir so den Ursprung des Romanismus angegeben haben, wollen wir in den drei folgenden Kapiteln versuchen, seine Entstehung und seine Fortschritte zu zeichnen.

---

1) Es mag hier ein für allemal zur Abwendung aller Mißverständnisse darauf aufmerksam gemacht werden, daß in dem ganzen Buche von dem Papstthum als System die Rede ist, und daß mit der unbedingten Verurtheilung desselben auf keine Weise ein Urtheil über die Seelen, die ja der ungeheuren Mehrzahl nach bona fide unter seiner Herrschaft sich befinden, gefällt ist.

Anm. des Bearbeiters.

Zweites Kapitel.

Entstehung und Fortschritt der kirchlichen Oberherrschaft.

Die ersten Hirten der römischen Kirche strebten nicht nach einem Vorrang über ihre Brüder.[1] Das Werk, welches sie trieben, war ganz dasselbe wie aller übrigen Diener des Evangeliums. Als Hirten wachten sie mit Eifer und Treue über ihre Heerde; und wenn die Gelegenheit sich darbot, verbanden sie mit der Ausrichtung des Hirtenamtes die Thätigkeit eines Evangelisten. Alle waren ausgezeichnet durch Frömmigkeit, und einige vereinigten mit ihren kirchlichen Gaben auch die Bildung von Gelehrten. Clemens von Rom ist ein Beispiel hiefür. Er war nach den Aposteln der ausgezeichnetste christliche Schriftsteller des ersten Jahrhunderts. Nachdem das Evangelium innerhalb der Mauern Roms schon Eingang gewonnen hatte, behauptete das Heidenthum desto fester den Platz in den Ortschaften der Campagna.[2] Demzufolge wurde es natürlich eine der ersten Sorgen für die Hirten der Hauptstadt, in den benachbarten Städten den Glauben zu pflanzen und Kirchen zu gründen. Sie wurden zum Betreiben dieses Wer-

---

[1] Die Epistel Pauli an die Römer wurde etwa um's Jahr 58 geschrieben, also 5 Jahre vor seiner ersten Reise nach Rom. Wahrscheinlich ist das Evangelium durch einen seiner Schüler in diese Stadt gebracht worden.

[2] Calamy erzählt uns in seinem Leben Baxter's, daß die größte Schwierigkeit, welche er (Baxter) in der Stadt Kidderminster zu bekämpfen gehabt, nicht der Papismus, sondern der Paganismus ihrer Einwohner gewesen. So lange behaupten sich Ueberlieferungen und Gewohnheiten.



kes nicht durch weltliche und ehrgeizige Absichten, welche im Verlaufe der Zeit ihre Nachfolger getrieben haben, bewogen, sondern von dem reinen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, durch welchen jene erste Zeit sich auszeichnete. Es war natürlich, daß in den unter solchen Umständen gegründeten Kirchen eine besondere Verehrung für die Männer, deren frommer Anstrengung sie ihre Existenz verdankten, sich erhielt, und es war eben so natürlich, daß sie in allen schwierigen Fällen bei diesen Männern Rath holten. Dieser Rath war Anfangs rein väterlicher oder besser brüderlicher Art und schloß weder eine Herrschaft von Seiten dessen, der ihn ertheilte, noch eine Abhängigkeit von Seiten dessen, dem er gegeben wurde, in sich. Als aber im Verlauf der Zeit Männer von weltlicher und ehrgeiziger Gesinnung das Bischofsamt zu Rom bekleideten, da forderten sie diese Huldigung, welche ihnen Anfangs von ihres Gleichen freiwillig dargebracht worden, als ein Recht, und der Anfangs blos brüderliche Rath nahm die Form des Befehls an und wurde in dem Tone der Autorität gegeben. [1]) Diese Anfänge von zunehmender Macht waren gering, aber es waren doch Anfänge, und das Wesen der Macht ist Zunehmen in beständig beschleunigter Bewegung. So auch gelangten die Hirten Roms stufenweise, Anfangs fast unmerklich, und zuletzt in schnellen Schritten zu ihrem unheilvollen Vorrang.

So war der Stand der Dinge im ersten Jahrhundert, in welchem das Ansehen und die Gewalt des Presbyter oder Bischofs, — denn mit beiden Benennungen bezeichnete man in der ersten Zeit dasselbe Amt und dieselben Personen [2]) — nie über die Grenzen der Gemeinde, die er mit dem Worte bediente, hinausreichte. Aber im zweiten Jahrhundert begann ein anderes Element zu wirken. Zu dieser Zeit wurde es nämlich gewöhnlich, Ansehn

---

[1]) Eusebius Eccl. Hist. lib. V. cap. 23 p. 92. Londoner Ausg. p. 1650.

[2]) Der Mönch Barlaam erklärt, daß Bischöfe und Presbyter ursprünglich ein und dasselbe seien, und daß der Rangunterschied unter den Bischöfen eine menschliche, keine göttliche Einrichtung sei. „Caeterum ab institutione omnes pares esse debuerunt, tam potestate quam auctoritate. Ea institutio, quae episcopos fecit, non divina sed humana. Nam divino instituto idem cum presbyteris facti.“ (Uebrigens sollten sie zufolge ihrer Einsetzung alle gleich sein, sowohl an Macht als an Ansehen. Die Einsetzung besonderer Bischöfe ist nicht göttlich, sondern menschlich. Denn nach göttlicher Einsetzung waren sie den Presbytern gleich.) Barlaam Tractatus p. 297.

und Rang, welche die Bischöfe der christlichen Kirche genossen, nach der Stadt zu bemessen, in welcher sie ihren Sitz hatten. Daraus ist leicht ersichtlich, wie seitdem Einfluß und Ansehen der römischen Bischöfe wachsen mußten, und welche Aussichten auf Hoheit und Macht sich ehrgeizigen Geistlichen eröffnete, wenn sie diesen Sitz erlangten. Rom war die Herrin der Welt. Jahrhunderte hindurch war seine Macht durch Eroberungen gewachsen, bis sie endlich allgemein und die höchste geworden; Roms Name übte einen geheimnißvollen und mächtigen Zauber über die Nationen. Seine Gesetze nahm man an und seiner Herrschaft beugte man sich auf der ganzen civilisirten Erde. Das erste Rom war hierin der Typus des zweiten, und wenn das Schauspiel eines centralisirten und allgemeinen Despotismus, welches es darbot, in den ehrgeizigen Geistlichen der Hauptstadt nicht die ersten Gedanken an eine eben so centralisirte und allgemeine geistliche Herrschaft erzeugt hat, so ist doch keine Frage, daß es ihnen die wesentlichste Hülfe zur Erreichung solch eines Zieles geboten, eines Zieles, welches, — wir wissen es wohl — sie früh in's Auge faßten und dem sie mit großer Kraft, Stetigkeit und Geschicklichkeit nachstrebten. Die vergangene und gegenwärtige Macht Roms übte einen geheimen aber gewaltigen Reiz auf die Gemüther der römischen Bischöfe selbst und wirkte mit Zauberkraft auf die Einbildung Derer, über welche sie anfingen sich Macht anzumaßen. Hierin liegt eine der Hauptquellen des Papstthums. Da die früher in der Welt bestehenden freien Staaten ihre Macht, ihre Unabhängigkeit und ihre Gottheiten aufgegeben haben, um ein einziges ungeheures Reich zu bilden, warum, fragten die römischen Bischöfe, sollten denn nicht die verschiedenen Kirchen der Welt ihre Eigenthümlichkeiten und die ihnen zuständige Selbstregierung an die Kirche der Hauptstadt abtreten, um dann eine einzige mächtige katholische Kirche zu bilden? Warum sollte nicht das christliche Rom eben so gut die Quelle des Gesetzes und des Glaubens für die Welt werden können, wie es das heidnische Rom gewesen ist? Warum sollte nicht das Symbol der Einheit, welches in dem weltlichen Reiche sich darstellte, realisirt werden können in der wirklichen Einheit eines christlichen Reiches? Wenn der Besitzer des irdischen Thrones ein König der Könige gewesen ist, warum sollte nicht der Inhaber des geistlichen Stuhls ein Bischof der Bischöfe sein können? Daß dieß die Logik der römischen Bischöfe war, ist eine historische Thatsache. Das Concil von Chalcedon begründete die Oberherrschaft des römischen

Stuhles grade auf diesem Grunde. „Die Väter“, sagen sie, „haben grade auf den Stuhl des römischen Presbyters zu Rom diese Würde übertragen, weil Rom die kaiserliche Hauptstadt war.“ [1]) Die Mission des Evangeliums ist, alle Nationen zu einer Familie zu vereinigen. Satan aber beschenkte die Welt mit einer großartigen Verfälschung dieser Einheit, indem er alle Völker unter den Despotismus Roms vereinigte, um durch diese Fälschung die Wahrheit zu vereiteln.

Die Entstehung der kirchlichen Provinzial-Concilien geschah auf dieselbe Weise. Die Griechen waren, indem sie das Vorbild ihres Amphiktyonenbundes nachahmten, die Ersten, welche den Plan aufnahmen, die Deputirten von sämmtlichen Kirchen einer ganzen Provinz zu versammeln, um dann über ihre Angelegenheiten zu berathen. In kurzer Zeit ward dieser Plan im ganzen Reiche angenommen. Die Griechen nannten solche Versammlungen Synoden, die Lateiner Concilien, und ihre Gesetze hießen Kanones. [2]) Damit die Ruhe der Kirche nicht durch jährliche Wahlen gestört würde, ward der bei der ersten Abstimmung von seinen Brüdern auf den Präsidentenstuhl Erhobene für Lebenszeit in dieser Würde bestätigt. Er wurde nur als der Erste unter Brüdern, als primus inter pares, angesehen; aber der Titel Bischof bekam jetzt allmälig eine neue Bedeutung, und erhob sich über die niedere Benennung Presbyter. Die Wahl zu dem Amte eines lebenslänglichen Vorsitzers fiel nicht selten auf den Bischof der Metropolitankirche, und dadurch wurde die Gleichheit, welche unter den Hirten der ersten Kirche herrschte, von Neuem beeinträchtigt. [3])

Im 4. Jahrhundert finden wir zwar noch die ursprüngliche Einfachheit in Betreff des Kirchenregimentes, doch schon ein wenig gestört. Mit Ausnahme des lebenslänglichen Präsidenten der Pro-

[1]) Canon: XXVIII., Harduini Collectio Conciliorum, tom II. p. 613. Parisiis 1715. Die Worte dieses Kanon sind bemerkenswerth und mögen daher citirt werden:— *Και γαρ τῳ θρονῳ της πρεςβυτερας Ῥωμης δια το βαδιλευειν την πολιν ἐκεινην οἱ πατερες εἰκοτως ἀποδεδωκαβι τα πρεςβεια.* Wir haben ein anderes Zeugniß für dieselbe Sache in der Abhandlung des Mönch Barlaam vor der Schrift des Salmasius über den Primat der Päpste: „Sed longe supra caeteris Metropolis emicuit urbium toto orbe maximarum eminentia, quae et suis episcopis tribuerunt eandem supracaeteros totius ecclesiae Episcopos *ὑπεροχην* Barl. tract. Lugd. Bat. 1645 p 278.

[2]) Gibbon. vol. II. chap. II. Mosheim cent: II. cap. II.

[3]) Gibbon. vol. II. pp. 337. 38.

vinzialsynode hatten alle Hirten oder Bischöfe der Kirche einerlei Rang oder Titel. Aber dieses Jahrhundert brachte große Veränderungen mit sich und bahnte den Weg zu größeren in der folgenden Zeit. Unter Constantin war das Reich in vier Präfecturen getheilt, diese in Diöcesen und die Diöcesen in Provinzen. 1) Mit dieser Anordnung that der Staat nur was ihm zukam, aber er überschritt seine Machtvollkommenheit gänzlich, wenn er, wie es nun geschah, auch die Kirche nach dem Muster des Reiches zu gestalten begann. Die kirchlichen und bürgerlichen Anordnungen wurden einander so entsprechend als irgend möglich getroffen. 2) Fromme Kaiser glaubten durch die möglichste Verschmelzung beider sowohl dem Staate als der Kirche einen Dienst zu leisten, und die kaiserlichen Wünsche wurden mächtig begünstigt und förmlich geheiligt durch ehrgeizige Geistliche und ränkevolle Concilien. Die neuen Anordnungen, welche von der weltlichen Staatsklugheit der Kirche aufgeprägt wurden, traten von Tage zu Tage merklicher hervor, und die Rangabstufung unter den Geistlichen hielt damit gleichen Schritt. Ein Bischof erhob sich über den andern, nicht etwa ausgezeichneter kirchlicher Tugenden wegen, sondern in Gemäßheit des Ranges der Stadt, in welcher er seinen Sitz hatte. Die Provinzialhauptstadt gab ihrem Bischof den Titel Metropolitan und ebenmäßig den Vorrang unter den übrigen Bischöfen der Provinz. Die Hauptstadt einer Diöcese verschaffte ihrem Hirten den Titel des Exarchen. Ueber die Exarchen wurden vier Präsidenten oder Patriarchen gesetzt, entsprechend den vier von Constantin eingesetzten Prätorianischen Präfecten. Doch ist es wahrscheinlich, daß der Titel Patriarch, welcher jüdischen Ursprungs ist, Anfangs ein allen Bischöfen gemeinsamer war und erst allmälig eine Bezeichnung höherer Würde geworden ist. Die erste bestimmte Anerkennung der erwähnten Rangordnung finden wir auf dem Concilium von Chalcedon im J. 381. 3) Zu dieser Zeit existiren drei große Würdenträger —

---

1) Gibbon. vol. III. p. 30—50.

2) In solchem Grade, daß das Concil zu Chalcedon decretirte: es solle in Zukunft jeder durch kaiserliche Autorität im Staate getroffenen Anordnung die entsprechende Veränderung in der Kirche folgen. (Conc. Chalc. can. XVII. Harduin, vol. II. p. 607.

3) Socrates eccl. hist. lib. V. cap. VIII, Lond. 1649. Salmasius: de Primatu Papæ cap. IV. p. 48. „Eine andere Art von Patriarchen war bis zum Concil von Constantinopel in der Kirche nicht bekannt."

die Bischöfe von Rom, Antiochia und Alexandria; aber ein vierter kam bald hinzu. Das Concil, in Erwägung, daß Constantinopel die Residenz des Kaisers war, bestimmte, daß der Bischof von Constantinopel im Range gleich nach dem Bischof von Rom folgen solle, weil jene Stadt Neu-Rom genannt würde.[1] Im folgenden Jahrhunderte erklärte das Concil von Chalcedon die beiden Bischöfe von Rom und Constantinopel in Betreff ihres geistlichen Ansehens für gleichberechtigt.[2] Aber der Zauber des alten Rom war stärker als der Beschluß der Väter. Trotz der wachsenden Größe ihrer gefährlichen Nebenbuhlerin blieb die Stadt an der Tiber doch die Stadt der Erde, und ihr Hirte behauptete die erste Stelle unter den Patriarchen der Christenheit. Nach kurzer Zeit entbrannte der Krieg zwischen diesen vier Gewalthabern. Die Kirchenfürsten von Antiochia und Alexandria warfen sich selbst Schutz suchend in die Arme des occidentalischen Patriarchen, und die Zugeständnisse, welche sie um den Preis der ihnen geleisteten Hülfe machten, dienten natürlich dazu, das Ansehen des römischen Stuhles zu erhöhen.[3]

Diese Rangerhöhung führte nothwendig zu einer Erweiterung der geistlichen Gerichtsbarkeit und Machtvollkommenheit. Zunächst übte der Bischof die kirchliche Gewalt in seinem Sprengel aus, und die einzelnen Glieder seiner Heerde waren ihm verantwortlich. Hierauf kam der Metropolitan, welcher die kirchlichen Angelegenheiten einer Provinz verwaltete, alle ihre Bischöfe beaufsichtigte, sie in Synoden zusammenrief, und, von ihnen unterstützt, alle die Religion betreffenden Streitfragen innerhalb seiner Provinz untersuchte und entschied. Ueber ihnen standen die Exarchen oder Patriarchen,

---

[1]) Auch „das jüngere Rom." (Concl. Constant. can. III. Hard. vol. I. p. 809.

[2]) Im J. 451. „dem allerheiligsten Stuhle des neuen Rom legten sie gleiche Vorrechte (aequalia privilegia) bei. Concl. Chalcedon: can. XXVIII. Hard. vol. II. p. 614.

[3]) Salmasius hat in gedrängter Zusammenstellung die Stufen der allmäligen Erhebung des Pontificats aufgezählt, „Per hos gradus ventum est ab infimo usque ad supremum sacerdotalis potentiæ fastigium. Ex primo presbytero factus est episcopus, ex primo episcopo metropolitanus, ex primo metropolitano patriarcha, ex primo denique patriarcha episcopus ille qui unus dicitur Papa. (De primatu Papæ cap. V. p. 61.) „Auf folgender Stufenleiter wurde die höchste priesterliche Gewalt erreicht: Der Erste unter den römischen Presbytern wurde Bischof, der erste Bischof Metropolitan, der erste Metropolitan Patriarch, und der erste Patriarch erlangte die Würde des jetzt allein Papst genannten Bischofs."

welche die oberhirtliche Gewalt über die Metropolitanbischöfe der Diöcese ausübten, und Diöcesansynoden hielten, in welchen alle auf die Wohlfahrt der Diöcesankirche bezüglichen Gegenstände berathen und entschieden wurden.[1]) Um diese Stufenfolge von Rang und Ansehn zu vervollständigen war demnach nichts mehr erforderlich, als ein Primat unter den Patriarchen. Zu seiner Zeit entstand dieses Archipatriarchat, und der Sitz des Fürsten unter den Patriarchen wurde, wie leicht vorauszusehen war, Rom. Eine Stufenfolge, welche bezweckte, die bürgerlichen und kirchlichen Würden sich genau entsprechen zu lassen, und welche zu Hauptsitzen der beiden Gewalten dieselben Orte bestimmte, machte es unmöglich, daß der Primat der ganzen Christenheit irgendwo anders als in der Metropolis der römischen Welt zur Erscheinung käme. Jetzt konnte man erkennen, was Rom für eine mächtige Stadt war. Ihr Zauber allein hatte ihren Bischof von der niedern Stufe des Presbyters zu der ausgezeichneten Würde des Archipatriarchen erhoben, und darin gab sie der Welt ein Unterpfand für die künftige Herrschaft und Größe ihrer Päpste.

Eine Stufenfolge aber von Rang und Titel, wie angemessen sie dem Geiste und wie vortheilhaft sie für die Zwecke einer weltlichen Monarchie sein mag, stimmt doch schlecht zu den Eigenthümlichkeiten und den Endzielen eines geistigen Reiches; vielmehr bildet

---

[1]) Concl. Antioch. can. IX. Harduini Collectio Conciliorum, tom. I. p. 596. „Per singulas regiones episcopos convenit nosse, metropolitanum episcopum sollicitudinem totius provinciæ gerere.“ . . . . . . Nisi ea tantum quæ ad suam diœcesin pertinent possessionesque subjectas. Unusquisque enim episcopus habeat suæ parochiae potestatem, ut regat juxta reverentiam singulis competentem et providentiam gerat omnis possessionis, quæ sub ejus est potestate, ita ut presbyteros et diaconos ordinet, et singula suo judicio comprehendat. Amplius autem nihil agere debet præter antistitem metropolitanum nec metropolitanus sine cæterorum gerat consilio sacerdotum.“ „Die Bischöfe aller Gegenden sollen wissen, daß dem Metropolitanbischof die Sorge für die ganze Provinz obliegt“ . . . . . „Doch nur in dem was seine Diöcese und die ihr zugehörigen Gebietstheile betrifft. Denn jeder Bischof hat in seinem Sprengel die Gewalt, ihn nach Maßgabe der Achtung, die dem einzelnen (Geistlichen) gebührt, zu regieren und für jeden Ort zu sorgen, der in seinem Gebiet liegt, demnach die Presbyter und Diakonen zu weihen und alle einzelnen Sachen durch sein Urtheil zu entscheiden. Ein Weiteres aber steht ihm ohne den Metropolitan nicht zu, und auch dieser soll Nichts ohne den Beirath der übrigen Geistlichen anordnen.“

sie in der That ein positives und mächtiges Hinderniß für die Entwicklung dieser Eigenthümlichkeiten und die Erreichung dieser Ziele. Nur in geistiger Wirkungsweise kann die Kirche der Gesellschaft nützen. Sie darf den Versuch zu herrschen ohne Weiteres unternehmen, aber einzig durch Entwurzelung der Leidenschaften des menschlichen Herzens. Eine gesunde Politik würde darum durch ihre Anordnungen die Nothwendigkeit, das geistige Element unberührt zu lassen, anerkannt haben, in der Einsicht, daß die Kirche in demselben Verhältnisse mächtig ist, als sie geistig ist. Mit der unverständigsten Hartnäckigkeit wurde gerade die entgegengesetzte Politik verfolgt. Die Religion als nebengeordnete Macht wurde ihrer Rechte beraubt. Sie wurde allenthalben mit den goldenen Ketten des Staates gebunden; der Geist ward gefesselt, dem Fleische freie Ausdehnung gegeben, und dann sollte die Kirche doch ihre Schuldigkeit als ein geistiges Institut thun! Von einem todten Organismus forderte man, daß er Leben mittheile!

Die einzige Bedingung unter der es möglich scheint, beiden, Kirche und Staat ihre Unabhängigkeit und Kraft zu bewahren, ist nicht Incorporation, sondern Coordination. Gott hat die Gesellschaft, als er im Anfang die Menschen schuf, nicht in einer, sondern in zwei Personen geschaffen. Es gibt auf der Erde eine sichtbare irdische und eine unsichtbare geistige Gemeinschaft, wir können sagen, einen irdischen und einen geistlichen Leib. Dieses Factum müssen wir annehmen und uns bestreben, dasselbe, soweit es für uns möglich ist, mit den großen Endzielen zu vermitteln, welche Gott der Herr im Auge hatte, als er diese Ordnung der Dinge einrichtete. Wenn man versucht, die beiden einander zu incorporiren, (der bis dahin gewöhnliche Irrthum,) so setzt man sich in Widerspruch mit dem Plane Gottes, indem man in Eins verschmelzen will, was Er zu Zweien geschaffen hat. Alle frühern Versuche der Verschmelzung haben mit der Herrschaft des einen Prinzipes, der Unterwerfung des andern und der Verderbniß und Verletzung beider geendigt. Wenn man dagegen auf der andern Seite sich bestrebt, eine vollständige Scheidung zu bewerkstelligen, so verletzt man die Ordnung der Gesellschaft nicht weniger wesentlich, und gelangt zu demselben oben bezeichneten Resultate: man bannt das eine Princip und bringt das andere zu ungetheilter und absoluter Herrschaft. Coordination ist die einzige Lösung, welche dieses Problem zuläßt, und sie ist die wahre Lösung, eben weil sie

einfach das annimmt, was Gott thatsächlich so geordnet hat. Diese Lösung erklärt, daß die Gesellschaft weder blos Materie, noch blos Geist, sondern Beides ist; daß also in ihr weltliches und geistiges Regiment Geltung haben muß; daß diese beiden bestimmte Eigenthümlichkeiten, bestimmte Gegenstände und bestimmte Wirkungskreise haben, und daß jedes in seiner eignen Sphäre unabhängig ist und von dem andern die Anerkennung dieser Unabhängigkeit fordern darf. Wäre diese Einrichtung der Gesellschaft richtig verstanden und das Prinzip der Coordination anerkannt worden, das Papstthum würde nicht haben entstehen können.[1]) Aber unglücklicherweise gelang es dem Staate zuerst, die Kirche sich gleichförmig zu machen, was unvermeidlich mit ihrem Aufgehen im Staate endigte, und dieses hinwieder führte zu einer Uebermacht des geistlichen Elementes über das weltliche, wie es im Verlaufe der Zeit immer der Fall sein wird, weil jenes das stärkere ist. Das Verbrechen findet die gerechte Strafe; darum wurde der Staat, welcher damit angefangen hatte, die Kirche sich dienstbar zu machen, endlich durch dieselbe Anmaßung und denselben Ehrgeiz, worin er durch sein Beispiel die Kirche unterrichtet hatte, dieser unterworfen. Doch kehren wir zurück zu der traurigen Geschichte vom Verfalle des Christenthums und dem Emporkommen des Papstthums.

Rom verstand die Kunst, alle Dinge zu seinem Vortheil zu wenden. Alles was sich ereignete mußte ihm zum Wachsthum und zur Ausführung seiner riesigen Pläne dienen: der Widerstand der Sekten, die Eifersucht der Geistlichen, die Ränke der Höfe, die zunehmende Unwissenheit, der wachsende Aberglaube und der Sieg der barbarischen Waffen. Es schien als wenn die natürliche Wirkung der Ereignisse ganz aufgehoben wäre; denn was andern Systemen nichts als Unglück gebracht haben würde, brachte dem der

---

1) Den Kern dieser Unterscheidung finden wir in Constantins Schreiben an die Bischöfe: „Ihr seid Bischöfe in der Kirche, und ich bin ein Bischof außer der Kirche." (Euseb. De vita Constantini l. IV. cap. 24.) Wenn man die Verordnungen und Handlungen Constantins nach dem Berichte des Eusebius durchgeht, so empfängt man den Eindruck, daß er der Cromwell seiner Zeit war, unzweifelhaft unter dem großen Puritaner stehend in seinen Ansichten über Religion und Duldung, aber dennoch groß im Vergleich mit der Mehrzahl, sowol des Klerus als der Laien seiner Zeit. Das kirchliche Unglück der folgenden Zeit kommt vornämlich auf Rechnung seiner Nachfolger und der diesen gleichzeitigen Bischöfe.

römischen Kirche nur Vortheil. Die großen Erschütterungen, durch welche mächtige Reiche in Stücke brachen und die Gestalt der Welt verändert wurde, ließen die Kirche unverletzt. Während andere Systeme und Verbindungen in Trümmer sanken, schritt sie stetig vorwärts. Aus dem ungeheuren Schiffbruch des römischen Reiches ging die römische Kirche in aller Kraft der Jugend hervor. Sie hatte wol seine Größe getheilt, theilte aber nicht seinen Fall. Sie sah die Fluth der Barbaren von Norden her das südliche Europa überschwemmen, aber von ihrem hohen Sitz auf den sieben Hügeln blickte sie ruhig hinab auf die Wogen, die zu ihren Füßen rollten. Sie sah den wachsenden, bisher triumphirenden Strom auf seinem Siegeslaufe still stehen in demselben Augenblicke, wo er sich den Grenzen ihres besondern und geheiligten Gebietes näherte. Dieselben Waffen, welche alle andere Reiche vernichtet hatten, mußten zu ihrer Größe beitragen. Die Saracenen machten den Patriarchaten von Alexandria und Antiochia ein Ende, und dadurch erhob sich der römische Stuhl, namentlich nach dem Bruche mit Constantinopel, zu der unbestrittenen Herrschaft im Westen. Was Anderes kann man schließen, wenn man den Ausgang so vieler dem Papstthum gänzlich feindlichen Ereignisse bedenkt, als daß, während andere Staaten ihrem Schicksal überlassen wurden, Rom von einem unsichtbaren Arme geschützt wurde? Durchdrungen muß man es halten von einem höhern Leben, sonst hätte es so viele Stürme nicht überleben können! War es ein Wunder, wenn die verblendeten Völker darin eine Gottheit sahen, vor der sie sich anbetend in den Staub warfen? Wir können die Geschichte dieser Periode nicht schreiben, aber es mag uns erlaubt sein, in allgemeinen Zügen die Ereignisse und Umstände zu zeichnen, welche in ihrem Zusammenwirken die Entwicklung des Papstthums beförderten.

Die Streitigkeiten, welche in den Kirchen des Orients entstanden, begünstigten die Anmaßungen der römischen Kirche und halfen ihr den Weg bahnen zu ihrer allgemeinen Herrschaft. Begierig durch Berufung auf die Meinung der occidentalischen Kirche einen Gegner zum Schweigen zu bringen, unterwarf die orientalische Geistlichkeit nicht selten in Streitfragen sich freiwillig dem Urtheile des römischen Bischofs. Jeder solche Fall ward in Rom sorgfältig registrirt, und als ein Beweis höhern Ansehens des vermeintlichen Stuhles Petri und der Unterwürfigkeit des Orients unter denselben angesehen. Der wachsende Aberglaube jener Zeit, der besonders durch den vorherr-

schenden Einfluß der Platonischen Philosophie, von deren scharfsinnigen Untersuchungen und täuschender Logik das Christenthum mehr zu leiden hatte als je von den Verfolgungsedicten der Kaiser und Proconsuln, gefördert wurde, unterstützte gleicherweise die Fortschritte des Papstthums. Dieser Aberglaube, welcher in Wahrheit, wie wir schon auseinandergesetzt haben, nur der wiederbelebte Paganismus früherer Zeit war, blieb seit der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts in fortwährendem Wachsen. Die Einfalt des christlichen Glaubens wurde mehr und mehr verderbt durch neue und offenbar heidnische Lehren, und der Gottesdienst der Kirche mit lächerlichen und abgöttischen Ceremonien überhäuft. Als die Kirche die Grabgewölbe mit den prächtigen Gebäuden vertauschte, welche der Reichthum, die Staatsklugheit und die Frömmigkeit der Fürsten errichtete, da vertauschte sie auch die Einfachheit des Lebens und die Reinheit des Glaubens, von der uns bis heute noch so viele rührende Erinnerungen geblieben, mit dem gewandten Geiste der Philosophenschulen und mit den leichten Sitten des Hofes. Schon im vierten Jahrhundert finden wir Bilder in die Kirchen eingeführt und die Gebeine der Heiligen als Reliquien ausgestellt; sehen wir Pilger zu den Gräbern der Heiligen wallen und Mönche und Einsiedler allenthalben umherschwärmen. Wir finden die heidnischen Feste, leicht verhüllt, in den christlichen Gottesdienst aufgenommen; die Verehrung, welche das Alterthum den Göttern erwies, ward auf die Märtyrer übertragen; das Abendmahl des Herrn wurde schon zuweilen bei Begräbnissen gefeiert, was nicht unwahrscheinlich der Ursprung der Messe ist; und die Kirchen füllten sich mit dem Scheine der Lampen und Kerzen, mit Weihrauchsdampf und Blumenduft, dem prächtigen Schimmer kostbarer Gewänder, Bischofsstühle und Mützen, goldener und silberner Gefäße; auf diese Weise wurden Schauspiele erneuert, denen ganz ähnlich, welche einst die heidnischen Tempel aufgewiesen hatten. „Die Religion Constantins,“ bemerkt Gibbon, eroberte in weniger als „einem Jahrhundert das ganze römische Reich, aber die Sieger selbst „wurden, ohne es zu wissen, durch die Künste ihrer besiegten Nebenbuhler unterworfen.“ [1]) Und wie es ging mit dem Gottesdienste der Kirche, so ging es auch mit ihrer Regierung. Zunächst wurde das Volk von aller Theilnahme an der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten ausgeschlossen; darauf wurden die Rechte und Vorrechte des Presbyter

---

[1]) Decline and Fall of the Roman Empire vol. v. p. 136.

angegriffen, während die Bischöfe, welche die Macht Beider, des Volks und der Presbyter, sich angemaßt hatten, untereinander über die Grenzen ihrer Herrschaft stritten und in ihrer Lebensweise Aufwand und Pracht der Fürsten nachahmten. [1]) Endlich wählte die Kirche ihre Oberbischöfe mitten unter Aufruhr und fürchterlichem Blutvergießen. [2]) „Seitdem kam es dahin", sagt Mosheim, „daß am Ende dieses Jahrhunderts von der alten kirchlichen Regierung nur noch ein bloßer Schatten geblieben war." [3]) Obgleich die Kirche alle durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ausgezeichneten Männer jenes Zeitalters in sich schloß, sehen wir uns vergeblich um nach einem ernstlichen Versuch diesem abwärts eilenden Fortschritt geistlicher Verkehrtheit Einhalt zu thun. Es gab einen besonders kritischen Augenblick, der eine vorzügliche Gelegenheit bot, die Irrthümer der Vergangenheit wieder gut zu machen und schrecklicheren Irrthümern der Zukunft zuvorzukommen. Gereizt durch das Joch von Ceremonien begann das christliche Volk ein Verlangen nach Rückkehr zu der Einfachheit der früheren Zeiten an den Tag zu legen. Es fehlte nur eine einflußreiche Stimme, um dieses Gefühl zur Handlung werden zu lassen. Vieler Augen waren schon auf einen Mann gerichtet, dessen eindringende Beredsamkeit und ehrwürdige Frömmigkeit ihn zu der vorzüglichsten Erscheinung seiner ganzen Zeit machte. Das Schicksal ganzer Zeitalter hing an der Entscheidung Augustins. Hätte er sich für die Reform erklärt, so wäre die Geschichte des Papstthums kurz abgebrochen gewesen. Der Ehrgeiz eines Hildebrand, eines Clemens und Innocenz, die Scheinheiligkeit und der Despotismus eines Philipp und eines Ferdinand, der Fanatismus und die Grausamkeit eines Alba und Tilly, die Schrecken der Bartholomäusnacht und die unheiligen und blutigen Ränke der Jesuiten wären in den Jahrbüchern der Geschichte nicht aufgezeichnet. Aber der Bischof von Hippo — ach! — schwankte und gab seine Stimme zu Gunsten des wachsenden Aberglaubens. Alles war verloren. Die Geschichte der Kirche wurde mehr und mehr eine Geschichte des Aberglaubens, der Heuchelei, der Ränke und des Blutvergießens. [4]) Giftige Pflanzen gedeihen auf verderbtem Boden am besten; und so zog das junge

---

[1]) Eusebius Hist. eccl. lib. VII. cap. I.
[2]) Socrates H. E. 2. l. IV. cap. 23. 24.
[3]) Mosheim cent. IV. cap. II.
[4]) Taylor's Ancient Christianity. p. 443.

Papstthum seine Nahrung aus den Thorheiten und dem Aberglauben seiner Zeit.

Es nahte die Zeit des Falles für das römische Reich. Haufen von Barbaren aus den Wüsten des Ostens und Nordens waren schon an seinen Grenzen versammelt. Der zerrüttete Staat, von gänzlicher Auflösung bedroht, stützte sich auf den Arm der Kirche, derselben Kirche, die er in ihrer Kindheit hatte vernichten wollen, und der er nachher seinen Schutz geliehen. So beschleunigte der Sturz des Kaiserreichs das Emporkommen der geistlichen Herrschaft. Im Jahr 378 nun erschien das Gesetz der Kaiser Gratian und Valentinian II. welches die Metropolitanbischöfe bevollmächtigte, den niederen Klerus zu richten und den Bischof von Rom (damals Papst Damasus) bevollmächtigte, entweder in Person oder durch einen Deputirten die Metropolitanbischöfe zu richten. Von dem Tribunal des Metropolitan durfte an den römischen Bischof appellirt werden, aber von diesem gab es keine Appellation mehr; sein Spruch war unantastbar. Dieses Gesetz wurde den Prätorianischen Präfecten von Gallien und Italien zugefertigt und umfaßte demnach das ganze westliche Reich, denn der letztgenannte Präfect übte die Gerichtsbarkeit sowol über Westillyrien und Afrika als auch über Italien. [1]) So erlangte der römische Bischof auf gesetzlichem Wege die Gerichtsbarkeit über den gesammten occidentalischen Klerus. Wenn die Bischöfe in zweifelhaften Fällen sich an den Papst wandten, so wurde der Brief, welcher den gewünschten Rath enthielt, Epistola Decretalis überschrieben; und später kamen die römischen Rechtsgelehrten dahin, diesen Decretalen eben so viel Werth beizulegen als der heiligen Schrift. Dann wurden um der Veröffentlichung und Einschärfung dieser Decrete willen Bischöfe abgeordnet, den Papst in den verschiedenen Ländern zu vertreten; und es wurde bald gewöhnlich, keinen Bischof ohne die Bestätigung dieser päpstlichen Vicare einzusetzen. Uebrigens fand diese Unterwerfung unter die unbedingte Oberherrschaft des römischen Bischofs nicht ohne Widerspruch statt; von den Afrikanischen Kirchen erlangte der römische Stuhl nur eine theilweise Unterordnung, und die Kirchen von Britannien und Irland wehrten sie sich geraume Zeit hindurch mit glücklichem Erfolge ab. [2])

---

[1]) Siehe das Edict in Harduin vol. I. p. 842—43.

[2]) Britannien verdankt seine Bekehrung nicht dem Papst. Die Gemeinden Britanniens sind in Wahrheit älter als die päpstliche Kirche. Im Jahr 190 spricht Tertullian von „verschiedenen Völkerschaften Galliens und

Das Edict Gratians und Valentinians II., welches in Betreff des Datums seiner Veröffentlichung und in Bezug auf die Machtvollkommenheit, welche es übertrug, genau zusammenfällt mit dem Decrete einer Synode Italischer Bischöfe, bildet eine bemerkenswerthe Epoche in dem Wachsthum der kirchlichen Oberherrschaft. Bis zu dieser Zeit nämlich war die Jurisdiction des römischen Bischofs nur innerhalb der etwas engen Grenzen des Civil-Präfecten ausgeübt worden. Seine unmittelbare Gewalt erstreckte sich nur über die römische Statthalterschaft oder die zehn Suburbanischen Provinzen. [1]) Indessen war auch innerhalb dieses Gebietes sein Ansehen mehr absoluter Art als das, welches die Exarchen des Orients innerhalb ihrer Diöcesen ausübten. Die Letztern durften nur ihre Metropolitanbischöfe einsetzen, während der römische Bischof das Recht besaß, jeden Bischof innerhalb der Grenzen seines Sprengels einzusetzen. [2]) Wenn so sein Ansehen weniger ausgedehnt war als das des orientalischen Patriarchen, so war es doch schon damals fester geartet. Nun aber bekam es eine plötzliche und umfassende Erweiterung. Durch das Edict des Kaisers und die Zustimmung der Italischen Bischöfe erhielt der römische Kirchenfürst seinen Platz an der Spitze der gesammten Geistlichkeit des Occident. Eine so ausgezeichnete Stellung, mußte, wenn auch das bis jetzt mit ihr verbundene An-

---

der den Römern unzugänglichen Theile Britanniens, welche schon Christo unterworfen seien.“ In Diocletians Verfolgung hatte Britannien seine Märtyrer. Im Jahre 313 schickte es Bischöfe zum Concil von Arles. Im Jahre 431 wurde Palladius aus Rom zu den an Christum gläubigen Schotten gesendet. Die ersten Bekenner des Christenthums in Britannien waren die Culden, wahrscheinlich in den heidnischen Verfolgungen auf die Insel Geflüchtete. Sie ließen sich in Schottland nieder, außerhalb der Grenzen des römischen Reichs und verbreiteten dann das Evangelium unter den Celten in Irland und den Sachsen in England. Augustin und seine Begleitung von 40 Mönchen, welche Gregor der Große im 7. Jahrhundert nach England schickte, pflanzten nicht das wahre Christenthum an, sondern trieben es zurück in die entfernten und unzugänglichen Theile Schottlands, wo es seine erste Zuflucht gefunden hatte und ersetzten es durch das Papstthum. (S. Du Pin: Hist. Eccl. vol. I. p. 575. Dublin 1723; Elliot Horae Apocalypticae vol. III. p. 138; Jameson's history of the Culdecs, p, 7. 8. Hetterington's History of the Church of Scotland chap. I.

[1]) „Suburbicaria loca.“ Sechster Kanon des Nicän. Concils nach Rufinus. (S. Du Pin: Hist. Eccl. vol. I. p. 600. Salmasius l. c. III. p. 37 und VII. p. 103. 4.)

[2]) Tractatus Barlaami p. 284.

sehen mehr nur dem Namen nach bestand, reichliche und leichte Gelegenheit bieten, um eine wirkliche und wesentliche Gewalt zu erlangen. Und wann haben die Besitzer von Peters Stuhl je der Fähigkeit ermangelt, die Vortheile ihrer Stellung zu begreifen, oder des Geschickes, sie noch zu erhöhen? Ehrgeiz und Genie schienen ihnen fast immer in gleichem Maße eigen zu sein. So zur Oberherrschaft des Westens erhoben durch Gunst des Königs und Unterwürfigkeit des Klerus — Zwillingsmächte, welche auf allen Stufen der Erhebung dieses schrecklichen Despotismus mitgewirkt haben, — begann der römische Oberpriester alle Vorrechte zu beanspruchen, welche kirchliche Gesetze den Patriarchen übertrugen, und sie auszuüben in einer willkürlichen und unverantwortlichen Weise. Er erzwang seine Einmischung in die Ordination aller Bischöfe, auch der untersten Ordnung, indem er die Rechte der Metropolitanen völlig überging und unbeachtet ließ. Er begünstigte und beförderte auf jede Weise die Appellationen an seinen Stuhl, in der wohlbegründeten Hoffnung, dadurch die Regelung aller Angelegenheiten in seine Hände zu bringen. Er rief Synoden zusammen, aber mehr, um die Pracht und Macht von Peters Stuhl zu entfalten, als um durch seinen Rath seinen Brüdern in schwierigen Fällen eine Wohlthat zu erweisen. Die gesetzgebende sowohl als die richtende Thätigkeit der Kirche sich aneignend, dictirte er seinem Schreiber was er glaubte, oder vorgab zu glauben, daß es recht und für das Wohl der Kirche ersprießlich sei, und die päpstlichen Decretalen, denen sich Alles unterwerfen mußte, erhielten gleiches Ansehen mit den Beschlüssen der Concilien, und endlich gar mit den Geboten der heiligen Schrift. So webte mit listiger Hand der Inhaber des Fischerstuhles das verschlungene Gewebe seiner tyrannischen und lästerlichen Gewalt über alle Kirchen und Geistlichen des Occidents.

Eine andere leicht bemerkbare Stufe in der Erhebung der kirchlichen Oberherrschaft ist das Jahr 445. In diesem Jahre nämlich erschien das merkwürdige Edict Valentinian III. und Theodosius II., in welchem der römische Oberpriester der „Lenker der ganzen Christenheit," genannt [1]) und allen Bischöfen und der gesammten Geistlichkeit befohlen wurde, ihm als ihrem Herrscher zu gehorchen. [2]) Man glaubt daß dieses Decret auf Veranlassung des Papstes Leo erlassen wurde. Unter andern Vortheilen, deren der Ober-

[1]) „Rector totius ecclesiae" (D'Aubigné's Hist. vol. I. p. 42.)

[2]) Sir J. Newton on Daniel, p. 120. —

priester sich erfreute, war der eines leichten Zutritts zum Hofe, und dadurch wurde er der Mitleiter der kaiserlichen Politik. Seine Vorschläge, durch seinen Schreiber aufgezeichnet, wurden dem Kaiser unterbreitet, von diesem bestätigt und unter den gewöhnlichen Formen und der vollen Autorität kaiserlicher Edicte in die Welt geschickt. „Von jetzt an“ d. i. seit der Publication solcher Edicte, wie wir eben bezeichnet haben, „erhob sich“ sagt Ranke, „die Macht „des römischen Bischofs unter dem Schutze der Kaiser selbst.“ [1]) Und ungefähr ein Jahrhundert nach jenem Edicte des Theodosius [2]) kam der berühmte Brief Justinians an den Papst, in welchem der Kaiser abermals die Vorrechte, welche frühere Edicte dem römischen Bischof gegeben, bedeutend erweiterte.

Diese kaiserlichen Anerkennungen seiner Stellung, welche die Kirchenversammlungen schon vorläufig ihm zugetheilt hatten, dienten leicht begreiflicher Weise dazu, die anmaßenden Voraussetzungen des römischen Bischofs bedeutend zu erhöhen und fester zu begründen. Sie gaben seiner Macht Festigkeit, indem sie ihn mit einem wirklichen und gesetzlichen richterlichen Aufsichtsrecht bekleideten. Der Codex Justinians, welcher wenige Jahre vor dieser Zeit [3]) veröffentlicht worden, wurde jetzt das Gesetz des westlichen Europa. Auch sein Einfluß begünstigte das Anwachsen der kirchlichen Oberherrschaft. Gleichzeitig mit der Veröffentlichung des Justinianischen Codex entstand der Benedictinerorden [4]), und nach einem Jahrhundert hatten diese Mönche sich schon über den ganzen Westen verbreitet, allenthalben die Lehre von der unbedingten Unterwerfung unter den römischen Stuhl predigend. Endlich kam noch das Edict des Kaisers Phokas im Jahr 606, welches den Papst Bonifacius III. zum Universal-Bischof erklärte. Dieses war das letzte in der Reihe von Edicten, welche den Bischof von Rom zum „Herrn über Gottes Erbtheil“ machen wollten. In einer so schmachvollen Angelegenheit war Niemand so würdig den Krönungsact zu vollziehen als der tyrannische und viehische

---

1) Ranke: Geschichte der Päpste. Buch 1. Cap. 1. Abschn. 1.

2) Im Jahre 533.

3) Im Jahr 529.

4) Sein Gründer war Benedict von Nursia, das erste Kloster war auf dem Monte Cassino in Italien. Die vierzig Mönche, welche im 7. Jahrhundert nach England einwanderten, waren Benedictiner. (Mosheim cent. VI. pars II pag. 2—6.)



Phokas.[1]) Es war die Hand eines Mörders, welche auf die Stirn des Bonifacius die Mitra des allgemeinen Episcopats setzte.

Die legal bereits existirende kirchliche Obergewalt sollte nun zur Wirklichkeit gelangen; aber kein kaiserliches: „Es werde“ konnte eine so vielerlei Interessen umfassende, über einen so großen Theil des Erdballs und eine solche Menge von Menschen sich erstreckende Gewalt schaffen; sie mußte vielmehr wachsen und werden. Eingesetzt durch Concilien, gestützt durch kaiserliche Edicte, machte sie bei der ihr inwohnenden Lebenskraft und dem sich beständig verdickenden Aberglauben der Zeit seitdem reißende Fortschritte. Sie gedieh in der That so vortrefflich und schoß zu einer so staunenswürdigen Höhe empor, daß gar bald dieselbe Gewalt, welche die Universalmonarchie des römischen Bischofs gegründet, sie gern beseitigt hätte, wenn es möglich gewesen wäre; aber sie konnte es nicht und befand sich in der Lage des Schwarzkünstlers, der seine Zauberformel vergessen hat und nun unfähig ist, den Geist zu bannen, welchen er hervor gerufen. Hätte der Staat dem Säugling in der Wiege seine Brüste nicht gereicht, er wäre nicht herangewachsen zu der Hyder, welche das Reich erdrücken sollte; aber wenn die Gewalt einmal angefangen hat zu wachsen, so dehnt sie ihren Inhalt aus wie der wallende Strom und beschleunigt ihren Fortschritt, wie die stürzende Lawine. Plötzlich wird Alles günstig für sie. Wohin sie sich wendet, findet sie bereitwillige Hände, ihren Fortschritt zu beschleunigen. Ihren Fehlern, so groß sie sein mögen, fehlen niemals Vertheidiger, und ihre Großthaten, so bedenklicher Art sie seien, finden immer willige und geschickte Lobredner. Ihre Größe bekehrt Feinde in Freunde, der Schüchterne wird muthig um ihretwillen, der ursprünglich Gleichgültige und Laue findet hundert Gründe, um thätig und eifrig in ihrem Dienste zu werden. Die Sache Roms war die vom Glück begünstigte, und daher diese und noch viele andere Vortheile. Mit

---

[1]) Als Gewährsmänner hiefür haben wir den Paulus Diakonus und den Anastasius. Letzterer sagt in seiner Kirchengeschichte vom Jahr 606: „Dieser, (Bonifacius) erlangte vom Kaiser Phokas, daß der apostolische Sitz des h. Apostel Petrus das Haupt aller Kirchen wurde; denn bis dahin nannte sich die Kirche zu Constantinopel die erste unter allen Kirchen.“ Phokas wurde der eigentliche Gründer papistischer Macht, obgleich kein Denkmal es verkündigt; aber Patriarchen und Bischöfe vergessen gar leicht, wer ihnen zu ihrer Würde verholfen.



einer Gewandtheit und Geschicklichkeit, die nie und nirgend ihres Gleichen gehabt, verstand es der Vatican, die sich widersprechendsten und wenigst versprechenden Stoffe zu bearbeiten, um seine übel erlangte Oberherrschaft zu stützen und zu vertheidigen. Das unvorsichtige Zugeständniß eines Widersachers und die übertriebene und hochtrabende Sprache eines Lobhudlers wurden von Rom gleichmäßig als förmliche Anerkennungen seines Rechtes gebraucht. Die übertriebenen und schmarotzenden Ausdrücke, in welchen ein hoher Geistlicher um Schutz, ein reuiger Ketzer um Vergebung bat, wurden sorgfältig aufbewahrt als vollgültige Beweise für die Vorrechte und die Gewalt des römischen Stuhles. Sektirer wurden ermuthigt oder verstoßen, wie es gerade in die Staatskunst der Oberpriester paßte, und den Schild des besiegten Ketzers hing Rom auf als eine Trophäe seiner Tapferkeit. Monarchen wurden zum Streit gegeneinander gehetzt, Rom wartete bis der Streit zu Ende war, stellte sich dann auf die Seite des Stärkeren und theilte mit ihm die Beute des Sieges. Sogar die Geistlichkeit, von der man natürlicher Weise voraussetzen sollte, daß sie dem Emporkommen einer solchen Herrschaft hätte müssen feindlich gegenüberstehen, wurde durch den Gedanken versöhnt, daß sie in der Würde und dem Glanze des römischen Stuhles ihre eigne fand und mit dem Papst die Herrschaft über die Laien theilte. Durch diese und hundert andere Künste, welche unwiderleglich darthun, daß die römischen Päpste in Schlauheit unbestritten die erste Stelle einnahmen, kam es dahin, daß im Verlauf der Zeit der eine Bischof von Rom alle Bischöfe des Westens in sich verschlang. Es gab nur ein ungeheures Episcopat mit seinem Haupte auf den sieben Hügeln, während seine hundert Glieder, wie die des Riesen Briareus in der classischen Mythologie über Europa ausgestreckt waren und ein Ungeheuer von so abnormer und unbeschreiblicher Art bildeten, daß wir ein entsprechendes Bild dafür einzig in den heiligen Hieroglyphen der Apokalypse finden, wo es abgebildet ist unter der Gestalt eines „Lammes, welches redet wie ein Drache.“ [1])

Als das Reich des Westens aufgelöst worden, war der Sitz käuflich, welchen der Gebieter der Welt so lange Zeit inne gehabt hatte. Dieß war längst in der Prophezeiung als ein deutliches Zeichen des kommenden Antichrists, d. h. seiner volleren Offen=

[1]) Offenb. 13, 11.

barung, angegeben worden; denn wie wir bereits gesehen haben, wirkte das Geheimniß der Bosheit auch schon in den Tagen der Apostel. „Es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich“ sagt Paulus, und dann, mit Anspielung auf die kaiserliche Gewalt, welche, so lange sie bestand, doch immer ein Hinderniß für die volle Entfaltung der päpstlichen Suprematie war, „ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweg gethan werden, und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden.“[1]) Der Sturz des Reiches wurde der wesentlichste Hebel für die Erhebung des römischen Bischofs; denn erstlich räumte er die Cäsaren aus dem Wege: „Eine unsichtbare Hand“, sagt De Maistre, „trieb die Kaiser aus der ewigen Stadt, um dieselbe dem Haupte der ewigen Kirche zu geben“[2]) — zweitens nöthigte dieser Sturz die römischen Bischöfe, welche nun des kaiserlichen Einflusses beraubt waren, der sie bisher in ihren Kämpfen um die Oberherrschaft so mächtig unterstützt hatte, wieder auf ein anderes Element zurückzukommen, und zwar auf dasjenige, welches das wahre Wesen des Papstthums bildet, und auf welches das ganze künstliche Gebäude der geistlichen und weltlichen Herrschaft der Päpste gegründet ist. Der Bischof von Rom warf sich nämlich jetzt mit Kühnheit auf ein Element von weit größerer Kraft als dasjenige war, welches ihm durch die politischen Zuckungen der Zeit entzogen war, nämlich auf die Behauptung, daß er der Nachfolger des Petrus, des Fürsten, der Apostel und kraft dessen der Stellvertreter Christi auf Erden sei. Indem er diesen Anspruch erhob, schwang er sich mit einem Male über die Throne der Könige zu dem Sitze Gottes des Herrn. Rom wurde wieder die Herrin der Welt und ihre Päpste die Lenker der Erde.

Das bezeichnete Prinzip war stillschweigend schon von vielen Geistlichen angenommen worden, und besonders von den römischen Bischöfen, schon vor dieser Zeit. Aber jetzt ging man förmlich und öffentlich damit vor, auf dieser Grundlage den Anspruch auf Autorität über alle Kirchen und Bischöfe, endlich auf Herrschaft über alle Fürsten der Erde zu erheben. Für diese Behauptung führen wir folgende Zeugnisse an: In der Mitte des fünften Jahrhunderts hören wir schon das Grunddogma des Papstthums,

---

[1]) 2 Theff. 2, 7, 8.

[2]) Du Pape liv. II, c. 6. p. 180. Lyon. 1845.

nämlich die Lehre: „daß die Kirche auf Petrus gegründet und daß der jedesmalige Bischof von Rom dessen Stellvertreter sei", durch den päpstlichen Legaten auf dem Concil zu Chalcedon verkündigen, und die versammelten Väter, welche über die Angelegenheit des Dioscurus zu Gericht saßen, dem schweigend zustimmen. „Aus diesen Ursachen" sagte der Legat „entsetzen wir Leo, Erzbischof von Alt-Rom, beides aus unsrer und der Synode Gewalt, unter der Autorität St. Peters, der da ist der Fels und Grund der Kirche, der Eckstein der Wahrheit, ihn (den Dioscurus) seiner bischöflichen Würde."[1]) Wir hören die Väter desselben Concils mit allgemeiner Zustimmung die Stimme Leo's als die Stimme St. Peters begrüßen. Ein Jauchzen folgte dem Verlesen des päpstlichen Schreibens und der Ruf: „Petrus spricht durch Leo."[2]) Als einen ferneren Beweis, daß die Päpste ihren Besitztitel der Suprematie jetzt nicht mehr von der Stellung des alten Kaiserthums, sondern von ihrer eignen priesterlichen Stellung herleiteten, dürfen wir anführen, daß Hilarius, Leo's Nachfolger, von dem Bischof von Tarragona: „Stellvertreter des Apostel Petrus, dem seit der Auferstehung des Herrn die Schlüssel des Himmelreichs gehörten," sich nennen ließ und diesen Titel als ein unzweifelhaftes Recht in Anspruch nahm. [3]) Im Geiste gleicher Anmaßung behauptet Papst Gelasius, Bischof von Rom vom Jahre 492 bis 496, „daß es den Königen zieme, ihre Pflicht von den Bischöfen zu lernen, aber besonders von dem Statthalter des heiligen Petrus."[4]) Und derselbe Papst behauptet auf einem Concil zu Rom im Jahr 495, daß dem dasigen Bischofsitze kraft Christi eigner Bevollmächtigung der Primat gehöre; daß ferner von seiner Schlüsselgewalt, kein lebendes Wesen, nur — o wie bescheiden war Rom damals noch! — die Todten ausgenommen seien. Das Concil, auf welchem diese hochmüthigen Ansprüche erhoben wurden, schloß seine Sitzungen mit dem jauchzenden Zuruf an Gelasius: „In Dir sehen wir den Stellvertreter Christi."[5])

[1]) Du Pin, Hist, Eccles: I. p. 672.

[2]) Harduin vol. II p. 306, „Dieß ist der Glaube der Apostel. Verflucht, wer ihn nicht annimmt. Petrus hat durch Leo also gesprochen."

[3]) Siehe den Brief des Bischofs an den Papst Hilarius. Harduin: vol. II p. 787.

[4]) Harduin: vol. II p, 886. „A pontificibus et praecipue a beati Petri vicario."

[5]) „Die heilige römische Kirche verdankt ihren Vorzug vor den übrigen Kirchen nicht irgend welchen Synodalbeschlüssen, sondern dem Worte unsers Herrn „Du bist Petrus und auf 2c. 2c.' Als das Concilium ge-

Der heftige Kampf zwischen Symmachus und Laurentius, die Beide an einem Tage auf den Stuhl Petri erhoben wurden, liefert uns einen neuen Beweis davon, daß am Anfange des sechsten Jahrhunderts die Päpste nicht nur so große Vorrechte beanspruchten, sondern daß auch die Geistlichkeit im Allgemeinen damit zufrieden war. Wir sehen das Concil, welches Theoderich berufen hatte, in großen Bedenken hinsichts der Untersuchung der wider Symmachus vorgebrachten Beschuldigungen, namentlich weil sein Vertheidiger Ennodius geltend machte: „der Papst, als der Stellvertreter Gottes, sei der Richter aller Menschen, und er könne daher von Niemand gerichtet werden."[1]) „Dem Leser wird nicht entgehen," bemerkt Mosheim hiezu, „daß in dieser Vertheidigung die Begründung der ungeheuren Macht liegt, welche die römischen Päpste später erlangt haben: So errichteten die Oberpriester, bei Zeiten sich vorsehend gegen die Wechsel und Umwälzungen der Zukunft, das Gebäude ihres Primates auf für alle Zeit unerschütterlichen Grundlagen."[2]) Durch Synodalbeschlüsse war der Primat des Papstes verkündigt, durch kaiserliche Edicte bestätigt worden; aber die Träger des Pontificats sahen wohl ein, daß, was Synoden und Kaiser gegeben hatten, Synoden und Kaiser auch nehmen konnten. Jene grundlegenden Edicte wurden daher bei Seite, und das göttliche Recht an ihre Stelle gesetzt, als die einzige Grundlage der Macht, an welcher weder der Verlauf der Zeit, noch der Wechsel der Umstände eine zerstörende Wirkung üben konnte. Seitdem war Rom unzerstörbar.

> Dum domus Aeneae capitoli immobile saxum
> Accolet imperiumque Romanus pater habebit[3])

Hierdurch war in den Geschicken des Papstthums ein Wechsel von unermeßlichem Einfluß eingetreten. Von neuem Leben beseelt

---

schlossen wurde, standen alle Bischöfe und Presbyter der Synode auf und riefen: „In dir sehen wir den Stellvertreter Christi." (Harduin, vol. II p. 494—498.)

[1]) Mosheim. cent. VI. pars II. cap. 2. Vice Dei judicare Pontificem, a nullo mortalium in jus vocari posse docuit. Angenommen durch die Synode zu Rom unter Symmachus a. 503.

[2]) Ja wahrlich unerschütterlich, und nicht blos eingebildeter Weise, wenn — die römische Auslegung jenes Wortes des Heilandes: Du bist Petrus u. s. w. eben so richtig gewesen wäre, als sie erwiesener Maßen falsch ist, wenn Petrus Bischof zu Rom gewesen und je einen Primat beansprucht hätte. Anm. d. Bearb.

[3]) Virgil Aen: IX. vers, 448. 49. „So lange das Haus des Aeneas den un-

kehrte Rom aus dem Grabe zurück, um zum zweiten Male die Alleinherrschaft über den Erdkreis zu üben. Das mit dem Sturze des Reiches verlorne Machtelement war wenigstens äußerlicher Art, es war der Reflex auswärtigen Einflusses auf Rom, äußerlich in seinem Charakter, irdisch in seiner Quelle; das Element aber, auf welches Rom jetzt sich warf, war der Natur des Papstthums analog, und wurde, auf's engste mit ihm verbunden, sein innerstes Leben. Es gab ihm eine selbständige Existenz und machte es unbesieglich, unbesieglich für jedes Prinzip mit Ausnahme eines einzigen, und auf die Verwirklichung dieses einen sollte die Welt volle tausend Jahre warten. Der Tag Luthers war jetzt noch ein sehr ferner. Jenes Element war es, welches Rom die übermenschliche Gewalt gab, die es über die Welt ausübte; jenes Element, wodurch es befähigt ward, Königreiche zu gründen und aufzuheben, Könige an seinen Siegeswagen zu fesseln, Vernunft und Erkenntniß in Ketten zu legen und noch einmal die Nacht des Heidenthums über die Erde zu breiten. In einem so feinen Plane muß man eine tiefer angelegte List und eine vollendetere Schlauheit als die eines Menschen anerkennen. Es war Roms unsichtbarer Lenker, der ihm zu einem eben so kühnen als erfolgreichen Schritte rieth, einem Schritte, welcher dem Ehrgeize der sieggewohnten Stadt eine neue Laufbahn öffnete, und ihr, ob in weiter und durch manchen Kampf und möglichen Wechselfall nach hinausgerückter Ferne, die Höhe gottähnlicher Macht zeigte, welche sie endlich noch erreichen sollte und zu der sie nun mit langsamen und mühvollen Schritten emporzuklimmen begann. Das wunderbarste und staunenswürdigste Factum war es sicherlich, daß Rom in demselben Zeitpunkt, als es in der drohendsten Gefahr und die ganze Gesellschaft dem Untergange nahe war, es verstand, seine Macht auf solche Weise zu begründen und durch seine geschickte Vermittlung sich selbst und die Welt von der Auflösung, der sie entgegeneilte, zu retten. Seine Anhänger haben zu allen Zeiten in diesem Umstande nichts mehr und nichts weniger als einen eben so unwiderleglichen wie bewundernswürdigen Beweis seines göttlichen Wesens gesehen. Der Cardinal Baronius spricht die Gefühle aller römischen Katholiken aus, wenn er bei der Erzählung von Vorrechten, welche der König Stephan von Ungarn dem römischen Stuhle

---

beweglichen Felsen des Capitols bewohnen und der römische Vater die Welt beherrschen wird."

gegeben habe, sagt: Es geschah durch eine wunderbare Fügung Gottes, daß gerade zu der Zeit, als die römische Kirche dem Fall und Untergange nahe schien, die entfernten Könige dem apostolischen Stuhle sich näherten und ihm als dem einigen Tempel der ganzen Christenheit, dem Heiligthume alle Frömmigkeit, dem Grundpfeiler der Wahrheit, dem unerschütterlichen Felsen, Anerkennung und Verehrung zollten. Siehe die Könige, nicht des Ostens, sondern des Nordens, kamen wie in alter Zeit zur Wiege Christi. Vom Glauben geleitet, näherten sie sich der niedern Hütte des Fischers, der Kirche Roms, und brachten ihr nicht blos Geschenke von ihren irdischen Schätzen, sondern ihre Reiche selbst, um sie aus ihren Händen zurückzuerhalten." [1])

So haben wir die Geschichte des Papstthums von seiner Entstehung in den ersten Zeiten bis zu seiner förmlichen aber erst theilweisen Entwicklung im sechsten Jahrhundert gezeichnet. Unterstützt durch die verschiedenen von uns aufgezählten Einflüsse, — den Zauber und die Stellung Roms, die Einsetzung, erst der Metropolitanen, dann der Patriarchen, die Edikte der Kirchen, die freiwillige Unterwerfung anderer Kirchen unter den Bischof von Rom in zweifelhaften Fragen, und — vor Allem — die Behauptung, daß der Inhaber des römischen Stuhles der Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi sei, — zugleich mit der listigen, schlauen und ausdauernden Politik, welche die römischen Bischöfe entwickelten, um möglichst augenfällige Zugeständnisse in Betreff ihrer Uebermacht und ihres Ansehns zu erlangen, — standen die Hirten Roms jetzt hoch erhaben über der großen Masse des occidentalischen Klerus; und so war die kirchliche Suprematie erreicht. — Jetzt waren sie auf gutem Wege, auch die Herren der Könige zu werden, denn es gab ja keine Anmaßung irgend eines Vorrechts, keine Ausübung irgend welcher Herrschaft, geistlicher oder weltlicher, welche nicht auf den Anspruch des römischen Bischofs, der Stellvertreter Christi zu sein, hätte gegründet werden können. Wir wollen nun die verschiedenen Schritte verfolgen, durch welche das Papstthum allmälig sich zu der Machthöhe emporschwang, auf der wir es vor dem Beginn der Reformation finden.

---

[1]) Baronius anno 1000.

Drittes Kapitel.

Entstehung und Fortschritt der weltlichen Herrschaft.

Ueber dem Abgrunde, in welchen das römische Westreich verschlungen worden, schwamm jetzt, eine Arche sich nennend, die gewaltige Gestalt des Papstthums. Wenn die abgöttischen Nationen, auf ihrem Siegeszuge von den Ufern der Donau nach dem südlichen Europa die Götter ihrer Ahnen auch nicht mitgebracht hätten, so würden sie deshalb nicht weniger heidnisch gewesen sein. Ihre Bekehrung zum Christenthum geschah nur dem Namen nach. Unbekannt mit seinen Lehren, ohne Ahnung von seinem Geiste und geblendet durch seine glänzenden Ceremonieen, wurden sie sich eines Wechsels kaum bewußt, als sie die Verehrung, die sie bis dahin ihren Skandinavischen Gottheiten zu zollen sich gewöhnt hatten, auf die Heiligen der römischen Kirche übertrugen. Der Prozeß, durch welchen diese Völker aus Heiden Christen wurden, war häufig ein so äußerlicher, daß die in Rom ausgeführte Umwandelung der Bildsäule Jupiters, des Götterfürsten, in die Petri des Apostelfürsten, indem man nämlich statt der Donnerkeile ihr die Schlüssel in die Hand gab, als ein treffendes Symbol dieser oberflächlichen Bekehrungen erscheinen darf. Auf dieselbe Weise wurden die neu angekommenen Völker gelehrt, die äußerlichen Zeichen des Christenthums anzunehmen, aber im Herzen blieben sie Heiden wie zuvor. Die meisten dieser Stämme bekamen Lehrer Arianischen Glaubens, so daß die Barbaren, welche Italien, Afrika, Spanien und Gallien einnahmen, in diese Ketzerei hineingezogen wurden; und die Päpste waren genöthigt, die größtmögliche Umsicht und Schonung zu üben, um über

die Gefahren hinwegzukommen und aus der neuen Ordnung der Dinge wirklich die Vortheile zu ziehen, welche sich ihnen darboten. Die Kämpfe, Verbindungen, Irrlehren der Zeit bildeten ein so verschlungenes und gefährliches Gewebe, daß nur eine so scharfsinnige und schlaue Macht als die päpstliche sich da unverletzt hindurcharbeiten konnte. Das Schifflein Petri ging damals mit hoher See, über Felsen und durch Strudel, und hatte seinen Lauf zu regeln „schwerer bedroht und mehr gefährdet als Argo, da sie im „Bosporus schwamm zwischen den beweglichen Felsen hindurch, „oder als Ulysses, da er, auf dem einen Bord von der Skylla be„droht, auf der andern den Strudel Charybdis vermeiden mußte." (Milton: Verlornes Paradies). Im Jahr 496 begab sich ein Ereigniß von größtem Einflusse auf die Geschicke des Papstthums und Europas. In diesem Jahre nämlich ließ Chlodwig der Frankenkönig, in Erfüllung eines vor der Schlacht von Tolbiacum, in der er die Alemannen besiegte, gethanen Gelübdes, sich zu Rheims taufen. „An diesem denkwürdigen Tage," bemerkt Gibbon, „war Chlodwig, als er vom Taufstein kam, der Einzige in der Christenheit, welcher Namen und Vorrechte eines katholischen Königs verdiente."[1]) Rom begrüßte dieses bedeutungvolle Ereigniß als das Anzeichen einer langen Reihe von Triumphen und belohnte die Ergebenheit Chlodwigs durch Verleihung eines Titels, der 1400 Jahre hindurch auf seine Nachfolger, die Könige von Frankreich, vererbt worden, nämlich: des „ältesten Sohnes der Kirche." Während des sechsten Jahrhunderts erschienen noch andere barbarische Könige, die Burgundischen im südlichen Gallien, die Westgothischen in Spanien, die Angelsächsischen in Britannien als geistliche Vasallen vor dem apostolischen Stuhle. So stellte der Aberglaube derselben Völker, die durch ihr Schwert von Roms Obmacht sich befreit hatten, diese Herrschaft wieder her. Die verschiedenen Völker, welche jetzt die Herren des westlichen Reiches wurden, fanden in dem Papstthum und nirgend anders, um Müllers Worte zu gebrauchen „einen Einheitspunkt"[2]). Die klugen Maßregeln des Papstes Gregor d. G. leisteten in dieser Beziehung dem aufblühenden Papstthum die wesentlichsten Dienste. Da die barbarischen Könige nun dem römischen Glauben unterworfen

[1]) Gibbon: Decline and Fall of the Roman Empire vol. VI p. 320. auch Hallam's Middle Ages vol. I p. 1, 1841.

[2]) Allg. Gesch. Band I, S. 412.

waren, setzte Gregor die erfolgreiche Maßregel durch, daß in allen jenen Reichen das Gesetz angenommen wurde: jeder Metropolitan bedürfe der Bestätigung des römischen Oberpriesters. Zu diesem Ende wurde es seitdem gebräuchlich, dem Metropolitan von Rom aus ein Pallium[1]) zu senden, als Zeichen seiner Amtseinweisung; und ohne das Pallium hatte er gesetzlich kein Recht, Amtsverrichtungen vorzunehmen. Ein Jahrhundert später vollendete der Eifer des Bonifacius, des Apostels der Deutschen, was Papst Gregorius begonnen. Dieser Mann, ein Brite von Geburt, zog durch Germanien und Gallien und predigte unbedingte Unterwerfung unter St. Peter und seinen Nachfolger, den Bischof von Rom. Es gelang ihm, die deutschen und fränkischen Bischöfe ebenfalls zu dem Gelübde unbedingten Gehorsams gegen den römischen Stuhl, welches er geleistet hatte, zu veranlassen. Seitdem durfte kein Metropolitan vor Empfang des Palliums in die Befugnisse seines Amtes eintreten.[2]) Es ist unschwer zu begreifen, wie viel dieß zur Kräftigung der geistlichen Oberherrschaft beitrug, und in wie hohem Grade es weitern Eroberungen der Päpste auf weltlichem Gebiete den Weg bahnte.

Im siebenten Jahrhundert bemerken wir unter den Fürsten des Occidents die vorwiegende Neigung, in allen auf die Religion bezüglichen Angelegenheiten sich unbedingt dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Unter dem Heidenthum hatten sie sich gewöhnt, keine Sache von Bedeutung ohne Rath und Einwilligung ihrer Priester, von denen sie zum Theil in der erniedrigendsten Knechtschaft gehalten wurden, abzumachen. Nach ihrer Bekehrung übertrugen sie nun diesen unbedingten Gehorsam auf die römische Geistlichkeit, welche die darin enthaltene Machthuldigung bereitwilligst hinnahm und kein Mittel unversucht ließ, ihren Einfluß zu erhöhen und auszudehnen. „Es „waren die starken Schultern dieser Kinder des Nordens“ bemerkt D'Aubigné „durch die es dem Hirten vom Tiberstrand glückte, auf den höchsten Thron der Christenheit emporzusteigen.“[3]) Das Volk verehrte die Geistlichkeit, und diese war zu unbedingter Unterwerfung unter den Papst verpflichtet. Seitdem befestigte sich nun auch mehr und mehr die Meinung von einer nothwendigen „Einheit der Kirche“ d. h. nicht im Sinne der Schrift, sondern Roms, welche

---

[1]) Das Pallium wird aus der Wolle bestimmter dazu ausgewählter Lämmer durch die Nonnen von St. Agnes gewebt.

[2]) Ranke Geschichte der Päpste Bd. I. S. 11. 12.

[3]) Histoire de la Réformation I p. 43.

weniger in Einer Taufe, Einem Glauben und Einer Hoffnung, als vielmehr in der Einheit des äußern Kirchenregimentes unter Einem sichtbaren Haupte bestände. Die Bezeichnung „Papst oder Vater“ ursprünglich Gotte zukommend, dann auf Könige übertragen, früher allen Bischöfen beigelegt, begann man jetzt auf den Bischof von Rom zu beschränken[1]) und Gregor VII sprach es später ausdrücklich aus: „Es gäbe nur Einen Papst in der Welt.“ Der Sturz des Ostgothen- und des Vandalenreichs um diese Zeit, durch die Waffen Belisars, trug auch zu der Machterweiterung des Papstthums bei. Das erstere bestand in Italien, das letztere auf Sardinien und Corsica, und diese Nähe war wohl geeignet, dem Papstthume Furcht einzuflößen; aber die Vernichtung durch den siegreichen Feldherrn Justinians befreite den Papst von den gefährlichen Nachbarn und beförderte sowol das Ansehen als die Sicherheit des römischen Stuhles.

Den bedeutendsten Zuwachs an Macht empfing aber die weltliche Gewalt der Päpste im Laufe des achten Jahrhunderts. Ein eigenthümliches Zusammentreffen von Gefahren bedrohte in dieser Zeit sogar die Existenz des Papstthums. Die Bilderstreitigkeiten, welche damals mit äußerster Heftigkeit tobten, hatten eine tiefe und dauernde Uneinigkeit zwischen dem römischen Stuhle und den Kaisern des Ostens erzeugt. Die Arianischen Könige der Lombardei, nach der Eroberung des ganzen Italien begierig, hatten ihre Schwerter bereits vor den Thoren Roms geschwungen, während vom Westen her die Saracenen nach der Eroberung Afrika's und Spaniens über die Pyrenäen kamen, um in Italien einzudringen und den Halbmond auf den sieben Hügeln aufzupflanzen. Von allen Seiten gedrängt richtete der Papst seine Augen auf das Frankenreich. Er schrieb einen Brief an den Major Domus und sprach darin aus, daß Petrus sammt allen Heiligen den Fränkischen Kriegsmann bäten, zur Rettung seiner erwählten Stadt und der Kirche, in der seine Gebeine ruhten, herbeizueilen. Die so dringend erbetene Hülfe wurde eben so willig und unverzüglich geleistet. Der kühne Pipin hatte sich jüngst auf den Thron des schwachsinnigen Childerich[2]) gesetzt und brauchte die päpstliche Bestätigung seiner angemaßten Würde. Um diesen

[1]) Gibbon's Decline etc, VII p. 39.

[2]) Papst Zacharias hatte wahrscheinlich zu der Thronbesteigung Pipins schon im Voraus seine ausdrückliche Einwilligung gegeben. (Du Pin. vol. II. p. 33—39; Mosheim VII. cent. pars II. p. 2—7. Bower's History of the Papes vol. I. p. 14; Hallam's Middle Ages vol. I. p. 7.)

Preis gürtete er sein Schwert um, überschritt die Alpen, schlug die Lombarden, entriß ihnen die Städte, die sie dem griechischen Kaiser genommen, und legte die Schlüssel derselben als Opfergabe nieder auf St. Peters Altare. Das geschah im J. 755, und dadurch war die weltliche Macht der Päpste gegründet.

Die Schenkungen Pipin's wurden durch seinen noch ausgezeichneteren Sohn Karl d. G. bestätigt. Die Lombarden hatten abermals den Papst beunruhigt, ja in der That in seiner Stadt Rom ihn besiegt. Der Priester erbat wieder die Hülfe des Frankenkönigs, und Karl d. Gr. antwortete, indem er an der Spitze seines Heeres nach Italien zog. Nachdem auch er die Longobarden besiegt, besuchte er den Papst in seiner Hauptstadt; und so tief war seine Verehrung für den römischen Stuhl, daß er die Stufen St. Peters beim Hinaufsteigen in den Vorhof küßte und bei der darauf folgenden Unterredung mit dem Papste die Schenkungen seines Vaters Pipin an die Kirche bestätigte und erweiterte.[1]) Ein zweites Mal erschien Karl d. Gr. in der ewigen Stadt.[2]) Die damaligen Parteiungen drohten durch ihre Heftigkeit dem Ansehen des heiligen Stuhles ein Ende zu machen, und zum dritten Male trat der Franke dazwischen, das Papstthum vom unvermeidlichen Untergange zu retten. „Karl d. G.", sagt Macchiavelli, „bestimmte, daß Sr. Heiligkeit, als Gottes Stellvertreter, menschlichem Gerichte nicht unterworfen werden könnte."[3]) Karl d. G. war jetzt der Herrscher fast aller römisch-germanischen Nationen des Westens, und empfing zur Belohnung für die wiederholte Hülfe am Christabend d. J. 800 aus den Händen des Papstes (Leo III.) die Kaiserkrone des westlichen Reiches.[4]) Durch diesen Act hatte der Papst seine Macht eben so entfaltet als vergrößert. Als wenn er über Kronen und Königreiche zu verfügen hätte, sehen wir ihn den Sohn Pipin's erwählen und das kaiserliche Diadem auf seine Stirn setzen. In diesem Lichte wenigstens haben die Parteigänger Roms jenen Vorgang angesehen. „Sie haben", sagt Mosheim, „allgemein behauptet, daß Leo III. kraft

---

1) Ranke: Geschichte der Päpste Bd. I. S. 14.

2) Zuerst so genannt von Ammianus Marcellinus, dem bekannten Feldherrn und Geschichtsschreiber.

3) Macchiavelli's Werke Theil II. Kap. II. Abschn. 10.

4) Gibbon's Decline and Fall etc. IX. p. 159—175. Du Pin. Hist. eccles. II. p. 49.

göttlicher Vollmacht, in deren Besitz er als Bischof von Rom gewesen, das Reich des Westens von den Griechen an die Franken übertragen habe.“ [1]) „Während früher“, sagt Machiavelli in seiner Geschichte von Florenz, „die Päpste durch die Kaiser bestätigt wurden, war jetzt der Kaiser schon bei seiner Wahl dem Papste verpflichtet; dadurch sanken Macht und Würde des Reichs, damit begann die Kirche in stufenweisem Fortschritt die Oberherrlichkeit über die weltlichen Fürsten sich anzumaßen.“ [2]) Das wenigstens kann nicht geläugnet werden, daß beiden Theilen große Vortheile aus diesem Vorgange erwuchsen. Er brachte der Stellung Karl des Großen neuen Glanz und gab ihm den Titel einer Macht, die er in Wahrheit schon besaß, während er auf der andern Seite die weltlichen Besitzungen der Kirche bedeutend vergrößerte und dem Papst in der Person des Kaisers einen mächtigen Freund und Beschützer sicherte. So mußten die Gefahren, welche dem Papstthum den Untergang gedroht, endlich zu seiner Festigung dienen. Und so verfolgte Rom, mit bewundernswerther Geschicklichkeit die Schwäche und die Kraft der Monarchen gleichmäßig zu seinem Vortheil gebrauchend, mit Stetigkeit den tiefen Plan seiner Politik, dessen Ziel es war: Könige, Priester und Volk an den päpstlichen Stuhl zu fesseln. Seitdem hat der Papst seine Stelle unter den Monarchen der Erde. Erst waren die Vandalen und Ostgothen, dann die Lombarden vor ihm in den Staub gesunken. Ihre Ländereien wurden der Kirche gegeben und bildeten das Patrimonium Petri; und der stolze Priester, der durch seine Schlauheit solche Macht gewann, nicht wissend, daß die Weissagung auch auf diese neue Erhebung des Königs, „der da mächtig sein würde, doch nicht durch seine Kraft, und dem durch seine Klugheit der Betrug gerathen würde,“ längst deutlich genug als auf ein merkbares Zeichen des Antichrists hingewiesen hatte, [3]) erschien nun in dem Glanze der dreifachen Krone. [4])

Während das Papstthum so mit aller Kraftanstrengung nach außen hin sich vertheidigte, Fürsten für sich gewann, Bündnisse

---

[1]) Mosheim cent. VIII, pars II. cap. 2. sec. 10.

[2]) Machiavelli’s Werke. Th. 2.

[3]) Dan. 8, 20—25.

[4]) Ein Theil des päpstlichen Priesterschmucks wurde die dreifache Krone erst durch Urban V. 1362—70. Anm. des Bearb.

schloß mit mächtigen Monarchen, und keine List sparte, um weltliche Obmacht zu gewinnen, nahm der Aberglaube, in welchem Leben und Kraft des Papstthums liegen, auf bemerkenswerthe Weise zu. Diese beiden, das innere Prinzip und die Machtentwicklung nach außen hielten immer gleichen Schritt. Als die Barbaren in den Süden Europa's kamen, war die Christenheit schon bedeutend verderbt. Es fehlte ihr demzufolge die Kraft, Diejenigen, mit denen die Kämpfe der Zeit sie in Berührung brachte, von ihrer Unwissenheit und der Unsauberkeit ihrer Sitten zu befreien. Kaum ihren heimischen Wäldern enthoben wurden sie ohne Unterricht, ohne innere Umwandlung, ohne zu Christo bekehrt zu sein, in das Gehege der Kirche aufgenommen. Der einzige Wechsel, den das Christenthum jener Zeit von ihnen begehrte, bezog sich, wie schon oben erwähnt, auf die Namen der Gottheiten, zu deren Ehre die einwandernden Nationen ihre alten Gebräuche, unmerklich verändert, fortsetzten. Die Bezeichnung Christenheit hat deshalb seitdem eine vorwiegend geographische Bedeutung. Die Nationen des westlichen Europa's sind, mit Ausnahme der wenigen durch die Reformation erleuchteten Gegenden, mit dem reinen Evangelium bis auf diese Stunde noch nicht bekannt geworden. Zur Sache zurück: Die Barbarei der Zeiten hatte das Licht der Philosophie und der Wissenschaften ausgelöscht. Kein politisches Studium, keine schöne Kunst, keine nützliche Wissenschaft half die Rohheit dieser Völker mildern und zähmen, ihre Sitten verfeinern und ihre Kenntnisse erweitern. Die Geistlichkeit, in Reichthum schwelgend, war schmachvoll unwissend, unfähig dem Volke Predigten zu halten oder nur vorzulesen. Der Geist Karl d. G. erkannte und beklagte diese Uebel, aber weder seine Macht noch seine Freigebigkeit, — und beide gebrauchte er in reichem Maße — konnten diesen großen Mißständen nachhaltig abhelfen.[1]) Das eigenthümliche Mißgeschick jener Zeiten ließ alle seine Reformversuche mißlingen. Mit wenigen Ausnahmen, welche vornämlich Deutschland, Irland und Britannien angehören (im letzteren Lande schuf die erleuchtete und wohlthätige Herrschaft Alfred des Großen und der Schutz, den er geistigem Leben angedeihen ließ, eine bessere Ordnung der Dinge), erhellen keine berühmte Namen jene Nacht der Barbarei. Bis zu einer theilweisen

[1]) Siehe die summarische Zusammenstellung seiner Capitularen oder kirchlichen Gesetze bei Du Pin, Eccl. Hist. II. p. 43.



von den Saracenen begonnenen Erneuerung der Wissenschaften waren diese im Abendlande unbekannt.[1])

Der Stand der Dinge in Bezug auf Religion war noch beklagenswerther. Wir haben schon von der Höhe gesprochen, zu welcher im vierten Jahrhundert der Aberglaube hinangewachsen war. Wir suchen mitten in der Unwissenheit, den Thorheiten, Lastern des achten und neunten Jahrhunderts vergeblich die frühere Reinheit des Evangeliums, die großartige Einfachheit und die einfache Größe seines Gottesdienstes, oder die zum Herzen redenden Tugenden seiner ersten Bekenner. Eine allgemeine Auflösung der Sitten charakterisirte die Zeit; die Verderbniß hatte alle Klassen ergriffen, den Klerus nicht ausgenommen, welcher, anstatt in Tugendübung vorzuleuchten, durch Gottlosigkeit und Laster sich hervorthat. In demselben Verhältnisse, als er an Reichthum und Einfluß wuchs, nahmen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in ihm ab. Es verbreitete sich die Einbildung, daß Verbrechen durch Schenkungen an die Kirche noch im Augenblick des Todes gesühnt werden könnten, und dieß wurde eine höchst ergiebige Quelle des Reichthums für die Geistlichkeit. Reiche Legate und bedeutende Schenkungen an Land und Gebäuden flossen nun den Kirchen und Klöstern zu, Gaben von Leuten, welche durch diese großmüthigen, auf Kosten ihrer Erben verübten Handlungen die Sünden ihres vergangenen Lebens gut zu machen und die Rettung ihrer Seelen zu erkaufen hofften.[2]) Nach und nach wurden Vermächtnisse in noch größerem Maßstabe gemacht. Es war damals gewöhnlich, daß die Fürsten ihre Lehnsleute mit Geschenken reich bedachten, theils um sie für frühere Dienste zu belohnen, theils um sich für die Zukunft ihre Unterstützung zu sichern. Das große Vertrauen, welches die Geistlichkeit unter dem Volke besaß, machte es zu einer Sache von der größten Wichtigkeit, sich ihren Einfluß zu sichern. Ganze Pro-

---

[1]) Mosheim cent. pars I. cap. I. sec. 2. 4. Eine Probe der Literatur und Einsicht jenes Zeitalters kann der Leser in Du Pin's kurzer Notiz über Johannes Moschus, einen Presbyter des siebenten Jahrhunderts und Verfasser der „Geistlichen Wiese“ finden. Als Johannes Moschus die Klöster des Ostens besucht hatte, kehrte er nach Rom zurück und veröffentlichte in einem Buche seine Erfahrungen über „Leben, Handlungen, Aussprüche und Wunder der Mönche in den verschiedenen Gegenden.“ (S. Du Pin Eccl. Hist. vol. II. p. 11.)

[2]) D'Aubigné's Gesch. der Reform. vol. 1. Mosheim cent. VII. pars II. cap. 2—4.

vinzen mit ihren Städten, Schlössern und Burgen wurden ihnen nicht selten verliehen, zugleich mit der souveränen Herrschaft über diese Gebiete. So zum Range weltlicher Fürsten erhoben wetteiferten sie mit Herzögen und Königen in Bezug auf den Glanz ihres Hofes und die Zahl ihres Gefolges. Sie hoben Heere aus, legten Steuern auf, führten blutige Kriege und stürzten durch ihre unaufhörlichen Ränke und ihren maßlosen Ehrgeiz Europa in beständige Streitigkeiten und Kämpfe. Die Männer, welche durch ihren heiligen Beruf verpflichtet waren, der Welt die Nichtigkeit menschlicher Größe zu predigen, gaben selbst die ärgerlichsten Beispiele weltlichen Stolzes und Hochmuthes. Die Erfüllung ihrer hohen Mission als Diener Christi, d. h. die Unterweisung der Unwissenden, die Bekehrung der Verirrten, die Unterstützung der Unglücklichen, die Tröstung der Sterbenden, lag der Mehrzahl der Kirchenfürsten wenig oder gar nicht am Herzen. Diese Pflichten vergaßen sie und fanden mehr Reiz und Lust auf den Pfaden des Vergnügens, des Reichthums, der höfischen Ränke und des kriegerischen Getümmels. Zufolge schlauer Priesterlist ward es überdem sehr bald unverletzliche Regel, das der Geistlichkeit geschenkte Eigenthum als das Eigenthum Gottes selbst anzusehen, welches ihr nie und nimmer entfremdet werden dürfe. Daher galt es für ein Sacrilegium, nur daran zu rühren, und wer je eine so kühne Handlung wagte, der sollte gar bald das Vollmaß der Rache von Seiten der Kirche erfahren. Die gewöhnlichen Gesetze, welche das Anwachsen des Besitzthums corporativer Verbände beschränken, wurden bei dieser Art geistlicher Erbschaften außer Kraft gesetzt, und der Reichthum der Kirche, daher auch ihre Macht, wuchs zur gewaltigsten Höhe. [1])

Die Uebel der Zeit waren Legion, aber ein ungeheurer Irrthum war ihre Quelle: die Hauptwahrheit des Christenthums, daß die Erlösung das Werk der Gnade ist, wurde völlig verdunkelt. Durch die scheinbarsten Vorwände und scharfsinnigsten Erfindungen war man von Gott abgekommen und lehrte die Leute alle Hoffnung auf sich selbst setzen. Der Glaube war über Bord geworfen und die Werke hatte man an seine Stelle gesetzt. Das Opfer Christi vergaß man und wollte sein eigner Heiland werden. Diesen Hauptirrthum können wir in allen den zahlreichen und lästigen abergläubischen Gebräuchen, in deren Erfüllung man des Lebens Heiligung setzte,

[1]) Mosheim cent. VIII. pars II. cap. II. sec. 4—6.



deutlich erkennen. Man suchte diese nicht mehr in der Reinheit des Herzens, in der Erleuchtung des inwendigen Menschen durch die göttliche Wahrheit, sondern in gewissen äußerlichen Gebräuchen, die selten von Bedeutung oder nur des Menschen würdig waren. Die Leidenschaften zu nähren und den Leib abzutödten, das ward jetzt das große Geheimniß der Heiligung. Pilgerfahrten wurden unternommen und ihr Verdienst abgemessen nach der Länge, den Gefahren des Weges und dem Rufe der besuchten Kapelle. Bußen wurden auferlegt, Fasten vorgeschrieben, und je härter der erduldete Schmerz, je strenger die Enthaltsamkeit, desto wirksamer war auch solche Handlung zur Entsündigung und zur Wiedergewinnung der göttlichen Huld. [1]) Ein durch Unwissenheit, nicht selten auch durch Laster verkommener Geist, ein durch Geißeln und Fasten abgemergelter Körper waren sichere Anzeichen besonderer Heiligkeit. Frömmigkeit bestand nicht mehr in der Liebe zu Gott und im Gehorsam gegen Seinen Willen, sondern in der Beobachtung zum Theil kindischer Ceremonieen, denen man einen außerordentlichen Werth und geheimnißvollen Einfluß beilegte. Ein Kloster ausstatten, eine Hauptkirche bauen, das gehörte zu den größten Thaten, die je ein Mensch vollbringen konnte. Einen Finger oder die Zehe eines Heiligen besitzen war ein seltener Vorzug, und der Eigenthümer eines so kostbaren Schatzes erlangte dadurch unendlich mehr Vortheil, als ihm je aus noch so hohen sittlichen und geistigen Vorzügen erwachsen konnte. Mit der größten Ausdauer und dem angestrengtesten, alle Schwierigkeiten überwindenden Eifer suchte man solche köstliche Reliquien, und was man so begierig suchte, war man auch meist so glücklich zu finden. Die Grabgewölbe Aegyptens, der Sand Libyens und die Wüsten Syriens wurden durchwühlt. Die Gebeine todter Menschen, und, wenn wir der Geschichte glauben dürfen, auch kleinerer Thiere, wurden ausgegraben, in der Christenheit feil geboten und um hohen Preis verkauft. Sie wurden als Amulette getragen oder in Kistchen von Silber und Gold eingeschlossen, und dann in den Hauptkirchen an bestimmten Tagen zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Die Gemeinschaft der Menschen mit allen von ihr auferlegten Pflichten verlassen und das Leben in Schmutz und Trägheit hinbringen galt für eine Bethätigung ungewöhnlicher Heiligkeit. Pflug und Web-

[1]) D'Aubigné's Gesch. d. Reform. vol. I. p. 58—60.

stuhl verlassen, und mit dem Quersack des Bettlers um die Schultern aus den Reihen fleißiger Arbeiter und ehrlichen Erwerbes sich zurückziehen und dann die arbeitenden Klassen in brandschatzenden Banden oder als einzelner Eindringling belästigen, galt als heroische und tugendhafte Selbstverläugnung. Solche heilige Leute wurden unangenehm gewöhnlich, und das Abendland wimmelte allmälig, wie früher das Morgenland, von Mönchen und Einsiedlern. Mit Recht schwangen diejenigen heidnischen Weisen, welche das Emporkommen eines solchen eben so staunenswerthen als unwürdigen Aberglaubens noch erlebten, die scharfe Geißel ihrer gewaltigen Satire gegen dieses schmutzige Geschlecht, welches den anmuthigen Göttergestalten Griechenlands und den kriegerischen der stolzen Roma entsagt hatte, um vor Knochen und verfaulten Todtenresten sich in den Staub zu legen. [1])

In dem Maße als der Mensch von Gott sich abwendet und in sich selbst seine Erlösung sucht, wird auch seine Lage beklagenswerth. Wenn er das Licht verläßt, verliert er auch die Freiheit. Mit seinem Glauben giebt er auch seinen Frieden auf. Von dem Augenblick an wird sein Leben unfruchtbar an allem wahren Guten, weil er versucht, durch die Anstrengung seines eignen Willens hervorzubringen, was nach Gottes Ordnung nur aus der Liebe entspringen soll. Die Hoffnung auch schwindet aus der Brust, in welcher sie keinen festen Halt mehr findet, und „ein unsicheres Fürwahrhalten", die Frucht, theils des Zweifels, theils der Gleichgültigkeit tritt an ihre Stelle. Die überwältigende Kraft böser Begierden fängt an, sich fühlbar zu machen, und des Menschen eigne Kraft erweist sich als ein viel zu schwacher Ersatz für die Gnade Gottes. Wenn der Mensch das schwere Geschäft seiner eignen Erlösung sich selbst aufgeladen hat, zerarbeitet er sich in einem Kreislauf von Abtödtungen und Selbstpeinigungen, um ein

---

[1]) Gibbon's Decline and Fall etc. vol. V. p. 124 ff. Manche der durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Väter hielten begeisterte Lobreden auf verstorbene Christen, worin sie in mannigfachen Apostrophen ihre abgeschiedenen Seelen anzureden schienen. So sagt Hieronymus in seiner Grabschrift des Paulus: „Lebe wohl Paulus, und unterstütze durch deine Gebete das Greisenalter dessen, der dich mit diesen Worten ehrt." Und Gregor von Nazianz sagt in seinen Angriffen auf Julian: „Höre du Seele des großen Constantin!" (Du Pin Eccl. Hist. vol. II. p. 45.) Sie waren aber deshalb weit entfernt von dem spätern krassen Aberglauben.

Werk auszuführen, welches seine Kräfte gänzlich übersteigt, und dessen Erfolg zu den gemachten Anstrengungen auf keine Weise im Verhältniß steht. So ward es im Papismus, und darin lag eine tiefe List. Er brauchte schuldbefleckte Gewissen, Sklaverei der Furcht und Knechtschaft der Sinne, um seine Eroberung des Menschengeschlechts zu vollenden. Ueberall hatte er seine Späheraugen und ließ die Menschen in Kerker schleppen. Die Vollendung des Irrthums ist die Vollendung der Knechtschaft, und darum wetteiferten die Leute, sich unter die Herrschaft dieses Tyrannen zu beugen. Erst als die Wahrheit durch die Reformation einzog, öffneten sich die Thore des Gefängnisses, und die Gefangenen wurden erlöst und freigelassen.

Das Hauptverderben der Zeit bestand aber in dem Bilderdienst. Wir verweilen bei der Besprechung desselben länger, weil er einen Hauptzweig der römischen Abgötterei bildet, und weil er mit dem Emporkommen der weltlichen Macht Roms aufs Innigste zusammenhängt. Im Orient entstand dieser Aberglaube, aber im Occident fand er seine eifrigsten Beschützer und Vorkämpfer, und Niemand zeigte für diese schlechte Sache mehr Eifer als die römischen Päpste. Früh entstanden gewann er allmälig mehr Boden. „Die erste Kunde vom Gebrauche der Bilder in den Kirchen," sagt Gibbon, „erhalten wir durch das Concil von Illiberis, dreihundert Jahr nach der Erscheinung des Herrn." „Die Anbetung unter Anwendung von Symbolen wurde zuerst eingeführt durch die Verehrung des Kreuzes und der Reliquien," fährt der Geschichtschreiber fort. „Aber von größerem Interesse als ein Stückchen Hirnschale oder Schuhsohle von einem ehrwürdigen Abgeschiedenen ist doch eine treue Darstellung seiner Person und Gesichtszüge durch den Pinsel des Malers oder den Meißel des Bildhauers" .... „in langsamem aber unvermeidlichem Fortschritt wurden die Ehrenbezeugungen gegen die dargestellte Person auf das darstellende Bild übertragen. Der andächtige Christ betete vor dem Bilde eines Heiligen, und die heidnischen Gebräuche der Kniebeugung des Lichter- und Weihrauchanzündens schlichen sich wieder in die katholische Kirche ein" .... „Der Gebrauch und sogar die Anbetung der Bilder war noch vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts schon vollständig eingeführt." [1]) Seitdem nahm der Götzendienst mit reißenden Schritten zu, und in der Beschreibung des siebenten Jahrhunderts sagt Gibbon: „daß der Thron des Allmächtigen durch eine Wolke von Märtyrern, Heiligen und Engeln ver-

[1]) Gibbon Decline etc. IX. p. 117. 118. 119.

dunkelt worden." [1]) Gibbon's Aussage wird durch das Zeugniß Mosheim's bestätigt, welcher sagt, daß in dieser Zeit, d. h. im siebenten Jahrhundert, „die welche sich Christen nannten, hölzerne Kreuze, Bilder von Heiligen und Gebeine von Menschen, die sie nicht kannten, anbeteten."

Ein Jahrhundert später brach der bekannte Streit zwischen den Kaisern des Ostens und den Päpsten des Westens aus. Viele Christen, aufgeschreckt durch die Größe des Mißbrauchs, angestachelt durch die Vorwürfe der Juden und die fürwahr verdienten Spöttereien der damals in Damaskus herrschenden, Muselmänner drängten zu einer theilweisen Reform, und die Erfüllung ihrer Wünsche wurde bedeutend begünstigt durch den Kaiser Leo III., der in einem Edicte die Verehrung der Bilder verbot und die Kirchen von ihnen zu reinigen befahl. Diese Vorgänge entflammten den Zorn des regierenden Papstes Gregor II. Die Beredsamkeit der Mönche wurde in Bewegung gesetzt und die Blitze des Bannes gegen den kaiserlichen Bilderstürmer geschleudert. Und da das geistliche Geschütz keine rechte Wirkung hatte, wurden irdische Waffen in Anwendung gebracht. Italien ward zur Empörung gehetzt, und hundert und zwanzig Jahre dauerte der Kampf. Die Italiener wurden durch den Papst von der Pflicht der Treue gegen den Kaiser entbunden, und die Einkünfte Italiens nicht mehr nach Constantinopel geschickt. Um die Empörer zu züchtigen schickte Leo seine Flotte an die Küsten Italiens, aber die zu Fanatismus und Empörung entflammten Italiener leisteten verzweifelten Widerstand, und nach großen Verlusten an Menschenleben und der Plünderung der schönsten Provinzen des Reichs war das kaiserliche Heer unverrichteter Sache umzukehren genöthigt. Von den spätern Kaisern auf der einen und den nachfolgenden Päpsten auf der andern Seite wurde der Streit wieder aufgenommen und mit unverminderter Heftigkeit und wechselndem Erfolge fortgesetzt. Concilien wurden berufen, in der Sache zu entscheiden. Das Concil zu Constantinopel, berufen im J. 754 [2]) durch Constantin

---

[1]) Ebend. IX. p. 264.

[2]) Du Pin, Eccl. Hist. vol. II. Concilien der Kirche p. 52. Die Sache der Bilder wurde damals wie jetzt durch die Dazwischenkunft göttlicher Wunder unterstützt. „Eine Frau wurde von einer Rückenkrankheit ergriffen, weil sie von den Reliquien des heiligen Anastasius unehrerbietig gesprochen" während ein anderes von einem Teufel besessenes Weib durch die ehrfurchtsvolle Berührung eines Bildes desselben Heiligen geheilt wurde.

Copronymus verdammte sowol die Anbetung als den Gebrauch der Bilder. Das Concil zu Nicäa in Bithynien, bekannt als das zweite Nicänische, 786 ausgeschrieben durch die schöne aber gottlose Irene, die Wittwe und Mörderin Leo des IV., widerrief den Spruch von Constantinopel und stellte den Dienst der Bilder wieder her.[1]) Leo V. verbannte sie auf's neue, aber sie wurden durch die Kaiserin Theodora im Jahr 842 [2]) abermals zurückgerufen, um nun nicht mehr aus dem Orient vertrieben zu werden, bis im fünfzehnten Jahrhundert das Schwert der Türken sie sammt ihren Anhängern vertilgte. —

Rom und Italien leisteten in dieser Angelegenheit die tiefste Unterwürfigkeit gegen die Päpste, welche sich durchaus als eifrige und hartnäckige Vertheidiger des Bilderdienstes erwiesen. Die Kirchen Frankreichs, Deutschlands, Spaniens und Englands schlugen einen Mittelweg ein. Sie verwarfen die Anbetung der Bilder, billigten aber die Gewohnheit, sie in ihren Kirchen als Denkmäler des Glaubens und der Geschichte beizubehalten.[3]) Solche Gedanken lebten auch in Karl dem Großen, der sich, leider vergeblich, bemühte, dem Strom des Aberglaubens einen Damm entgegenzusetzen. Der einmüthige Beschluß des von ihm im J. 794 nach Frankfurt berufenen Concils konnte dem Einflusse päpstlicher Macht und päpstlichen Beispiels nicht nachhaltig entgegenwirken. Er mußte es erfahren, daß die Macht, kraft deren er Herr aller westlichen Nationen geworden, zu einem Kampfe gegen den wachsenden Aberglauben seiner Zeit nicht hinreichte. Die Sache des Bilderdienstes gewann in der Stille immer mehr Boden und erlangte rasch im Westen, wie früher im Osten, einen vollständigen Sieg. Dieser Sieg war ein Hauptstreich des Feindes der Wahrheit. Es war ihm gelungen das Wort des Herrn: „Siehe ich bin bei euch" dem Gedächtniß der meisten Christen zu entreißen, und mit dem falschen Schimmer der Bildsäulen und Gemälde die Massen zu bethören, von Neuem,

---

1) Siehe zweites Nicän. Concil Du Pin vol. II. p. 32.

2) Du Pin Eccl. Hist. vol. II. p. 43.

3) Mosheim cent VIII. pars II. cap. 3, sec. 14. Anastasius, ein Abt des Klosters zu St. Euthemius in Palästina, der um's Jahr 740 lebte, bemerkt in einem Werke über die christliche Religion, einer Abschrift dessen, welches sich griechisch in der vaticanischen Bibliothek befindet: „Wenn Christen Bilder verehren, beten sie nicht das Holz an, sondern bezeugen Christo und seinen Heiligen ihre Ehrfurcht, und sind dabei so sehr fern von der Verehrung der Bilder, daß, wenn sie alt und schmutzig geworden. sie dieselben verbrennen und sich neue machen." Du Pin Eccl. Hist. vol. II. p. 35.

ohne daß sie es ahnten, dem Himmel zu entfremden, an die Erde zu ketten, und die Schlingen der alten Abgöttterei, zwar feiner, aber auch fester als früher ihnen über den Hals zu werfen. Von der Kirche galt des Propheten Klage über Israel: „Ich hatte dich gepflanzet zu einem süßen Weinstock, einem ganz rechtschaffenen Samen. Wie bist du mir denn gerathen zu einem bittern wilden Weinstock!“ [1])

Obgleich der Streit, was diese Hauptfrage betrifft, im Osten und Westen denselben Ausgang genommen hatte, führte er nichtsdestoweniger endlich doch zu einer vollkommenen Trennung beider Kirchen. Er beförderte, wie schon oben gesagt, mittelbar die Begründung der weltlichen Macht des Papstes. Am Anfange des Streites wurden die italischen Provinzen dem Kaiser entrissen, und die Päpste faßten die Regierung derselben mit kräftiger Hand. In dieser Spaltung, sagt Gibbon, strebten die Römer nach Freiheit und die Päpste nach unabhängiger Gewalt. [2]) „Rom errichtete,“ mit D'Aubigné zu reden, „seinen Thron zwischen zwei Empörungen.“ Auf der einen Seite zerbrach Italien das Joch der griechischen Kaiser; auf der andern entsetzte das Frankenreich sein altes Herrschergeschlecht, und beide Umwälzungen wurden eifrig befördert und förmlich bestätigt durch die Päpste. Es ist schwer zu entscheiden, welches von Beiden — ob die Trennung von Griechenland oder der gallische Thronwechsel, zur Aufrichtung der weltlichen Herrschaft des Papstes mehr beigetragen hat.

Dieß ist der wirkliche Ursprung der päpstlichen Macht. Selber behauptet sie, vom Himmel zu stammen, aber die Geschichte widerlegt diesen Anspruch und weiset unzweideutig auf einen ganz andern Ursprung. Zwiefach geästet ist sie priesterlich und königlich; welche von beiden Arten schmählicher und verderblicher, welche am meisten durch die Geschichte gebranndmarkt, das ist schwer zu entscheiden. Seine Mitra hat das Papstthum von dem Mörder Phokas, die dreifache Krone von dem Usurpator Pipin, und die Großartigkeit seiner Erscheinung auf Erden darf uns das nicht vergessen lassen. Man kann die Umrisse seiner Gestalt nicht anblicken, ohne mit den Reformatoren an das johanneische Bild des Antichristen, des Empörers vom Anfang, zu denken. Hier deutlicher, dort dunkler erscheinen die Züge eines Zerrbildes des Heiligen. Die Geschichte von der Versuchung des Herrn durch Seinen Widerpart ist ja auch nicht blos ein einmaliges Factum, sondern hat ihre tiefe prophetisch-historische Bedeutung und wiederholt sich fort und fort. „Alles

[1]) Jerem. 2, 21. [2]) Decline and etc. vol. IX. p. 127.

dieß will ich dir geben", sagte der Versucher in der Wüste zu Christo, „so du niederfällst und mich anbetest." „Hebe dich weg von mir Satan!" war die Antwort. „Nach dreihundert Jahren kehrte der Feind zurück, führte den Priester auf die Höhe der römischen Hügel, zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit. „Alle diese," sagte er, „will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Und der Versucher ward zum zweiten Male nicht zurückgewiesen. Sogleich ward das Knie gebeugt, und der Priester erhob sein mit der Tiare gekröntes Haupt. Zweimal ist das reine Christenthum in bitterm Hohn und Spott auf sein Wesen gekrönt worden: einmal mit der Dornenkrone durch die Lästerer aus Kaiphas Hofe und vor Pilatus Palast; und das zweite Mal mit der Tiare in der Person des römischen Priesters. Nie aber hat es mit so göttlicher Würde sich selbst erniedrigt, als da die Dornenkrone des Erlösers Haupt umschloß! Doch wie war's nachher? O wie sie brennet, die Schmach der Tiara!

Es muß ferner erwähnt werden, daß die römischen Bischöfe gleichzeitig, ja zum Theil durch dieselben Handlungen, die Verehrung der Bilder feststellten und ihre eigne Machtvollkommenheit als weltliche Herren befestigten. Beides sind zwei zusammengehörige Stufen in der Entwicklung des Papstthums. Sie bezeichnen einen ganz gleichmäßigen Verfall und Fortschritt, — einen Verfall im geistigen, und einen Fortschritt im weltlichen Elemente. Durch das Erstere vollendete Rom die Verderbniß seines Gottesdienstes, durch das Letztere die Verderbniß seines Regimentes; und daß Beides zu gleicher Zeit eintrat, hat eine innere Nothwendigkeit. In Beidem lagen die Hauptmomente des römischen Abfalls: — A b g ö t t e r e i und T y r a n n e i; und die zwei Arme des Papstthums: der A b e r g l a u b e und das S c h w e r t. Beide Arme waren nun gewachsen, und Rom war ausgerüstet zu seiner schrecklichen Mission. Seine unrühmliche Aufgabe war, die Welt in schmäliche Knechtschaft zu bringen, und sein zweischneidiges Schwert machte es ihm ebenmäßig leicht, den Geist zu fesseln und über den Körper zu gebieten. Seine Abgötterei sollte sich in noch großartigeren Formen entfalten, und seine politische Macht sollte durch neuen Zuwachs an Herrschaft und Einfluß noch bedeutend erweitert werden, aber die Welt besaß jetzt schon eine herrliche Probe von den leitenden Grundsätzen und der innern Organisation der römisch-katholischen Kirche. Durch die Feststellung des Bilderdienstes hörte Rom auf, ein Heiligthum der Wahrheit zu sein, um so mehr, da seine Anhänger vor Statuen und Gemälden nicht anders

knieten und beteten als ihre Ahnen vor heidnischen Götzenbildern; durch das Streben nach irdischer Macht hörte die Kirche auf, eine Brüderschaft zu sein und ward eine Hierarchie. Wäre uns die Aufgabe gestellt, einen Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem Rom seinen Uebergang vom Christenthum zum Paganismus vollendete, so müßten wir ihn in dieser Zeit suchen.[1]) Die Symbole der Apokalypse hatten jetzt Verwirklichung gefunden in dem Verderben Europas: „Der Tempel war ausgemessen worden mit der Meßschnur; der Vorhof und die Stadt waren den Heiden übergeben worden," und die Kirche des Herrn war beschränkt auf die auserwählte Zahl, welche an dem innern Altar diente.

In diese traurige Lage war die römische Kirche nun gekommen. Im Geiste hatte sie ihren Weg begonnen, aber im Fleische fortgesetzt. Eine unübersteigliche Kluft trennte sie von Gestalt und Geist der ersten Kirche. Sie stand vor aller Welt als rechtmäßige Erbin aller Systeme des Irrthums und der Abgötterei, welche in frühern Zeiten die Erde gedrückt und dem Himmel getrotzt hatten. Ihre Anhänger knieten vor Götzenbildern und ihr Haupt trug eine irdische Krone; „Den Himmel und seine Lichtsphäre hatte sie verlassen, um sich in die gewöhnlichen Interessen der Bürger und Fürsten zu mischen."[2]) Hundert und zwanzig Jahr — so lange dauerten die Bilderstreitigkeiten — hatte Gott den Menschenkindern der occidentalischen Kirche Zeit gegeben, gerade so viel Zeit wie einst den Voreltern vor den Tagen der Noachischen Fluth, während des Baues der Arche; aber Sein Warten war vergeblich, und seitdem mußte Rom seine verhängnißvolle Bahn vollenden ohne Aufenthalt und ohne Hinderniß. Der Geist hörte mehr und mehr auf in ihm zu wirken. Die gothische Geißel, gesandt die stummen Götzenbilder wegzunehmen, hatte Bekehrung und Besserung nicht gebracht. Mit Recht ward Rom daher der Herrschaft noch gröbern Betruges, der Verübung schwerer Verbrechen anheimgegeben, und endlich folgt ein unaussprechlich schreckliches Gericht.

---

[1]) Es ließe sich wol mit dem Verfasser darüber rechten, ob diese Anschauungsweise die richtige, und ob nicht der Zeitpunkt des wirklichen Abfalls des Papstthums erst nach der Reformation zu suchen sei, vielleicht in dem Tridentinischen Concil, als welches die Verstockung gegen die laut und vernehmlich gepredigte Wahrheit involvirte. Uebrigens wird die Richtigkeit der Grundanschauung nicht beeinträchtigt, selbst wenn man einzelne Manifestationen des widerchristlichen Papstthums etwas milder beurtheilt und die innerhalb und trotz desselben erhaltenen christlichen Wahrheiten nicht als auf ein derartiges Minimum beschränkt erkennt; das System als solches müßte drum doch mit gleicher Schärfe verurtheilt werden. Anm. d. Bearb.

[2]) D'Aubigné vol. 1, p. 71.

Viertes Kapitel.

Entstehung und Fortschritt der weltlichen Oberherrschaft.

Wir verließen das Papstthum am Anfang des neunten Jahrhunderts, ruhend im schützenden Schatten der Karolingischen Monarchie. Einen bedeutenden Schritt vorwärts hatte es gemacht. Die Schlacht um die weltliche Herrschaft war gekämpft und gewonnen. Ein gekrönter Priester thronte nun auf den sieben Hügeln. Seitdem begann ein ganz anderer und weit erhabenerer Gegenstand den Ehrgeiz Roms zu beschäftigen und seine geistige Kraft anzuspannen. Einen von dem höhern Throne der Kaiser überschatteten Sitz gewonnen zu haben konnte dem ungeheuren Ehrgeize der Päpste nicht genügen, und demzufolge eröffneten sie jetzt den Kampf um die weltliche Oberherrschaft.

Offenbar konnte Beides: die hohe geistliche Gewalt, welche Roms Bischöfe beanspruchten, und ihre Unterordnung unter die weltliche Gewalt auf die Dauer unmöglich nebeneinander bestehen; nichtsdestoweniger waren damals und noch mehre spätere Zeitalter hindurch die Päpste in der That Unterthanen der Kaiser. Karl d. Gr. besaß die Oberherrlichkeit über Rom, und die Territorien der Kirche waren kaiserliche Lehen. Der Sohn Pipins trug die Kaiserkrone und übte, mit Ranke zu reden, „unzweifelhafte Acte einer höchsten Autorität in den St. Peter übertragenen Landschaften aus.“ [1]) Nichtsdestoweniger aber hatte er die Kaiserwürde auf eine Weise empfangen, die es vollkommen unentschieden ließ, ob er sie mehr seinem eigenen Verdienste oder der Gunst des Papstes verdankte, und ob er sie nur kraft seines

---

[1]) Ranke: Geschichte der Päpste vol. l. p. 15.

eignen Rechtes besaß, oder nicht vielmehr als ein Geschenk Leos. Dem Namen nach war allerdings der Papst des Kaisers Unterthan, aber in vielen wesentlichen Punkten war der Erste der Letzte, und der, welcher sich selbst jetzt nannte: „den Knecht der Knechte" der erfüllte im übeln Sinne was der Herr beabsichtigte mit Seinem Worte: „So Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener."[1])

Die Päpste hatten bis jetzt es noch nicht gewagt, auf die freie Verfügung über Kronen und Königreiche einen unmittelbaren und förmlichen Anspruch zu erheben, aber erstlich war der Keim eines solchen Anspruches in den bereits von ihnen vorgenommenen Handlungen enthalten. Sie hatten die Uebertragung der fränkischen Königskrone von dem Merovingischen an das Karolingische Geschlecht bestätigt. Und nach welchem Prinzipe? Warum behauptete der Papst, besser als irgend ein andrer Fürst dem Rechte Pipins auf den Frankenthron Anerkennung und Festigkeit verschaffen zu können? Warum in aller Welt mischte er, in Ansehung seiner weltlichen Macht damals einer der geringsten und abhängigsten Herrscher in Europa, mit dem Anspruche auf ein desfallsiges Vorrecht sich in die Sache? Das Prinzip, nach welchem er vorging, war einfach dieses: daß zufolge seines geistlichen Charakters er über die irdischen Würden erhaben, und mit der Machtvollkommenheit dieselben zu beaufsichtigen und über sie zu verfügen bekleidet wäre.[2]) Dasselbe Prinzip finden wir noch deutlicher in der Verleihung der kaiserlichen Würde an Karl d. Gr. Daß die Päpste selbst dieses Prinzip als den bezeichneten Vorgängen zum Grunde liegend ansahen, obschon sie mit ihren daraus gefolgerten Ansprüchen noch zurückhielten, das geht deutlich daraus hervor, daß in einer späteren Periode und unter günstigeren Umständen, sie gerade auf jene Vorgänge den Beweis von der Abhängigkeit der Kaiser und ihrem eignen Rechte auf Verleihung der Kaiserkrone gründeten. Es war die gewöhnliche Weise des Papstthums, Handlungen zu vollziehen, welche für unverfänglich angesehen und ruhig zugelassen wurden, weil sie keine die Rechte der Gesellschaft oder die Ansprüche der Fürsten irgendwie beeinträchtigenden Prinzipien zu enthalten schienen: aber hinterher benutzten die Päpste sie trefflich,

[1]) Matth. 20, 26.

[2]) Die römischen Schriftsteller streiten sich noch darüber, ob die Verwerfung Childerichs durch den Papst ein Ausfluß seiner Gewalt oder eine berechtigte Benutzung der Umstände gewesen. Die Ultramontanen behaupten natürlich das Erstere.

um die übertriebensten und ehrgeizigsten Ansprüche darauf zu gründen, und in diesem Verfahren tritt uns die ganze Heuchelei und List des Systems und seiner Beförderer aufs Deutlichste entgegen.

Zweitens aber schloß wirklich das Prinzip, auf welches das ganze papistische System gegründet war, die Oberherrschaft, wie über alle Priester, so auch über alle Könige in sich. Sie machten den Anspruch, Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi zu sein. Christus aber ist eben so gut der Herr der Welt als das Haupt der Kirche. „Er ist ein König der Könige." Und die Päpste strebten darnach, ein vermeintlich genaues Abbild oder Nachbild der Herrschaft Christi im Himmel auf Erden darzustellen, demzufolge sie sich natürlich bemühten, die Fürsten in die Reihe ihrer Vasallen zu stellen und die Anordnung aller irdischen Angelegenheiten in ihre eignen Hände zu bringen. War ihr Anspruch gerecht, — waren sie wirklich die Stellvertreter Christi, die Viceregenten Gottes, wie sie behaupteten — so war auch ihre Gewalt unbeschränkt, in irdischen wie geistlichen Dingen. Das einzige Symbol drum, welches der päpstlichen Rhetorik allein würdig geschienen hat, um die übermenschliche Gewalt der Päpste darzustellen ist die Sonne, die, so wird uns erzählt, der Schöpfer zur Abbildung der päpstlichen Herrlichkeit an den Himmel gesetzt hat, während er den mit erborgtem Glanze leuchtenden Mond zur Abbildung der niederen weltlichen Macht geschaffen hat. Demgemäß gab es, genau genommen, nur einen Herrscher auf Erden — den Papst. In ihm hatten alle Autoritäten ihren Centralpunkt. Von ihm ging jede Regierungsgewalt, jede Jurisdiction aus. Von ihm empfingen Könige ihre Kronen und Priester ihre Kappen. Ihm waren sie alle, Er Gott allein verantwortlich. Aber, wie gesagt, noch hielten die Päpste es für unzeitig, die Welt mit dem unverhüllten und offnen Geständnisse dieses Anspruchs zu überraschen; sie hielten es vorläufig für ausreichend, die Fundamentalsätze desselben in den Beschlüssen der Concilien und in den Handlungen ihrer päpstlichen Gewalt auszusprechen, aber ihn sonst noch ruhen zu lassen, in der Hoffnung, es werde eine bessere Zeit kommen, in der es möglich sein würde, den Anspruch, dem sie bis jetzt noch keine praktischen Folgen gegeben, offen auszusprechen und durch Thaten mit dem gehörigen Nachdruck zu versehen. Ihn aber wirksam zu machen, das war Roms Ziel von Anfang an; und dieses Ziel verfolgte es mit Stetigkeit, bei allem Wechsel der Umstände, Jahrhunderte hindurch. Der Großar-

tigkeit dieses Zieles entsprach die Geschicklichkeit und Beharrlichkeit, mit der es verfolgt wurde. Roms Politik war tief, scharfsinnig, abwartend kühn und nie um die Mittel verlegen. Und da es, was die Größe des Kampfspreises und die Befähigung zur Durchführung des Kampfes betrifft, keinen Nebenbuhler hatte, so ist auch seine Anstrengung endlich mit einem so glänzenden Erfolge gekrönt worden, der in der Geschichte seines Gleichen nie gefunden hat.

Mit Karl d. G. wurde der kriegerische Geist und politische Scharfblick, welche das Reich gegründet hatten, zu Grabe getragen. Seine Macht ging in Hände über, die viel zu schwach waren, die neue Ordnung der Dinge vor gewaltsamen Erschütterungen, das Reich vor Auflösung zu bewahren. Feindschaft und Streit erhoben sich unter den Erben seiner Reiche. Die Päpste wurden mehrfach aufgefordert, ihr väterliches Ansehn und ihre priesterliche Weisheit zur Beilegung der Streitigkeiten anzuwenden. Mit schlauer Zurückhaltung, aber hoher Befriedigung, einen so annehmbaren Vorwand für die Verherrlichung ihrer eignen Anmaßungen gefunden zu haben, unterzogen sie sich dem Geschäft und führten es mit so gutem Erfolge aus, daß, während sie nur die Interessen Derer, die ihre Vermittelung angesprochen, zu vertreten schienen, sie ihre eigne Macht beträchtlich erweiterten. Bisher war der Papst durch die Wahl der Bischöfe, die Zustimmung des römischen Volkes und die Bestätigung des Kaisers zu seiner Würde erhoben worden, und die kaiserliche Einwilligung hatte bis jetzt die Bedeutung, daß ohne dieselbe die gesetzliche Consecration des neugewählten Kirchenhauptes nicht vorgenommen werden konnte. Aber dieses Zeichen von Unterordnung, um nicht zu sagen von Knechtschaft, beschlossen die Päbste nicht länger zu tragen. Konnte es auch länger geduldet werden, daß der Stellvertreter Gottes nur mit der Erlaubniß des Fränkischen Königs oder Kaisers herrschen sollte? Konnte die Vollmacht, welche unmittelbar von dem großen Apostel kam, durch einen irdischen Würdenträger beglaubigt werden?

Diese ehrgeizigen Entwürfe zurückzudrängen hatten die Päpste bis dahin für gut befunden. Aber nun lag Karl d. G. Schwert in der Gruft und mit den Puppen, die an seiner Stelle standen, gedachten sie nach Belieben zu verfahren. Eine Politik des abwechselnden Schmeichelns und Drohens ward angenommen, in der die Kaiser schließlich am schlechtesten fortkamen. Das Vorrecht, der Tiara das gesetzliche Ansehen zu geben, wurde ihnen entwunden, und

mit dem größten Erfolge übten die Päpste ihre schlauen Künste, die kaiserlichen Prärogativen fest im begehrlichen Auge behaltend, bis zu den Zeiten Otto des Großen. Mit unnachahmlicher Geschicklichkeit beutete das Papstthum wiederum die Verwirrungen der Zeit zu seinem Vortheil aus. Wie ein erfahrner Kaufmann in einer Handelskrise mit einer Menge gültiger Wechsel in der Hand zu thun weiß, so verstanden es die Päpste, das Geschäft, welches sie in Petri Namen trieben, so in Flor zu bringen, daß Vertrauen und Einkünfte ihres Sitzes in hohem Grade sich mehrten. Mit der größten Umsicht und Vorsicht legten sie jetzt ihre Capitalien von Einfluß an, und verwandten dieselben auf's Vortheilhafteste. So Viele auch an dem blühenden Geschäfte des großen Fischers Theil zu nehmen wünschten, erlangten doch nur Diejenigen einen wirklichen Antheil, welche auf die eine oder andere Weise ein gutes und sicheres Capital mitbrachten. Monarchen wurden unterstützt, aber bei jeder Gelegenheit trugen die Päpste Sorge, daß der Stuhl Petri siebenfältig wiedererlangte, was er verausgabte.

Die Nachkommen Karls d. G. stritten damals in einem blutigen Bruderkriege um ihre Rechte auf den Thron ihres berühmten Ahnen. Durch reiche Geschenke und noch größere Versprechungen war Karl der Kahle glücklich genug, den regierenden Papst Johann VIII. für sein Interesse zu gewinnen, und von dem Augenblick an war der Ausgang des Streits nicht mehr zweifelhaft. Karl wurde im Jahre 876 durch den Papst zum Kaiser proclamirt. Ein so wichtiger Dienst erheischte belohnende Anerkennung. Die Dankbarkeit des Monarchen wurde bethätigt in einer feierlichen Erklärung, durch welche er für sich und alle seine Nachfolger auf jedes Recht, sich in die Besetzung des päpstlichen Stuhles zu mischen, Verzicht leistete. Seitdem wurde, bis zur Mitte des 10ten Jahrhunderts, die kaiserliche Bestätigung ganz unterlassen, und die Päpste bestiegen den Stuhl Petri ohne irgend welche Anerkennung von Seiten eines Königs oder Kaisers. Dadurch hatte das Pontificat einen bedeutenden Sieg über das Kaiserthum davon getragen. Dieß war aber nicht der einzige Vortheil, welchen die Päpste in dem Kampfe mit der kaiserlichen Gewalt, den sie gerade zu rechter Zeit aufnahmen, bei den schwankenden Verhältnissen davon trugen. In dem Streite Karl des Kahlen hatte der Papst den Kaiser ernannt. Dasselbe wiederholte sich in Betreff seiner Nachfolger Karlmann und Karl des Dicken; und als die Kämpfe um die Kaiserwürde unter den Nachfolgern dieser Fürsten

fortdauerten, wurde immer derjenige, welcher reich genug war, die größten Schenkungen zu machen, oder mächtig genug, mit einem Heere an den Thoren Roms zu erscheinen, im Vatican zum Kaiser gekrönt. So nahm während der Auflösung des Staates die Kirche an Macht zu, und der Verlust jenes wurde dieser zum Gewinn. Die Päpste hüteten sich dabei wohl, die Welt durch eine förmliche Festsetzung ihrer Prinzipien in Betreff der obersten Gewalt zu beunruhigen, begnügten sich vielmehr, diese selbst in unzweideutigen Handlungen zu bethätigen. Sie waren verständig genug, einzusehen, daß es der schnellste Weg ist, die Welt zur Anerkennung theoretischer Wahrheiten zu zwingen, wenn man sie mit den praktischen Anwendungen vertraut macht — und ihre Billigung nicht für die Theorie, sondern das derselben entsprechende Factum begehrt. Die Wirkung der vollendeten Thatsachen ist auch nach der theoretischen Seite hin unausbleiblich. So arbeiteten die Päpste unverdrossen und kühn vorwärtsgehend, hier mit geschickter Schonung, dort in muthigem und glücklichem Angriff, dahin, die Lehre von ihrer Obergewalt in die allgemeine Politik Europas zu verweben, und ohne die Erhebung einer neuen die Fränkische in Schatten stellenden Macht würde Rom schon damals den Gipfel seiner Wünsche erreicht haben. [1])

Keine noch so schlechte Waffe verschmähte Rom zu seinem Gebrauch. Seine Hand griff mit gleichem Eifer nach verfälschten Pergamenten wie nach gedungenen Dolchen. Beides war heilig genug, ihm zu dienen. Am Anfange des neunten Jahrhunderts erschienen plötzlich die Decretalen Isidors. Sie nannten sich selbst eine Sammlung von Beschlüssen und Verordnungen der frühesten Concilien und Päpste, und ihr unbekannter aber berüchtigter und unverschämter Verfasser will beweisen, daß der römische Stuhl schon von Anfang an alle die Vorrechte besessen habe, welche die Ränke von acht Jahrhunderten ihm verschafft hatten. Ihre Schreibart war so barbarisch, so voll Fehler und ihre Anachronismen so in die Augen fallend, daß jeder noch so Unkundige sie sofort als unächt erkennen

---

[1]) Da der Verfasser sich hier nur die Aufgabe gestellt hat, den Einfluß vollendeter Thatsachen auf die Entwicklung des Papstthums in allgemeinen Zügen zu zeichnen, so hält er es für hinreichend, wenn er zu dem Ende auf seine Gewährsmänner verweist. Diese sind vornehmlich Ranke a. a. O. 1. Gibbon a. a. O. IX. Mosheim cent. IX. et X., Hallam a. a. O. 1. cap. 7. Sismondi: a. a. O. XIX, XX etc. etc.

mußte. Nichtsdestoweniger setzte Rom in seiner Unfehlbarkeit die Aechtheit einer Schrift fest, die jetzt allgemein als ein plumper Betrug anerkannt ist. Diese Decretalen unterstützten seine Anmaßungen, und das genügte, um trotz zweifelloser Fälschung ihre Aechtheit zu beweisen. Wenige Anhänger Roms in der That haben die Ehre der Heiligsprechung so wohl verdient als dieser unbekannte Fälscher; denn Jahrhunderte hindurch besaßen die Decretalen das vollständigste Ansehen und lieferten Rom die geeignetsten Waffen in seinem Kampfe mit Bischöfen und Königen. [1])

Die fränkische Macht war im Abnehmen, die deutsche aber noch im Steigen. Der päpstliche Einfluß war im Allgemeinen das vorherrschende Element in Europa, und die Päpste, Niemand mehr über sich habend und jeder Beschränkung entledigt, fingen nun an, die umfassende Freiheit, welche die Zeit ihnen allmälig gebracht, zu so schändlichen Zwecken anzuwenden, daß es kaum zu beschreiben und fast unglaublich ist. Mit dem 10ten Jahrhundert beginnen die dunkelsten Jahrbücher des Papstthums. Wenn die Päpste auch, mehr und minder bewußt, selbstische und ehrgeizige Pläne verfolgten, so hatten sie doch dabei bis dahin, theils kluger Weise den Schein der Frömmigkeit bewahrt, theils wirklich nach Beweisung derselben gestrebt; aber auch dieß hörte mehr und mehr auf. Dank den Bemühungen Roms war die Welt nun auch hinlänglich vorbereitet, um selbst das Abwerfen der Maske zu ertragen. Europa hatte den Gipfel der Unwissenheit und des Aberglaubens erreicht, und das Papstthum eine solche Höhe von Unverschämtheit, daß die Päpste es wagen durften, der Furcht vor Menschen und der Macht Gottes zu trotzen. Sie setzten sich nicht blos über religiöse Formen hinweg, sondern verletzten auch vor Aller Augen die Vorschriften gewöhnlicher menschlicher Sitte. Wir wollen unsere Schrift nicht beflecken durch die Aufzählung aller der gottlosen Dinge, welche die Päpste Angesichts Roms und der Welt verübt haben. Den Palästen der schlechtesten Kaiser, den Lusthainen des Heidenthums machen die Orgien des Papstthums keine Schande. Menschen haben auf dem Stuhl Petri gesessen, deren Gewissen mit Meineid und Ehebruch befleckt war, und deren Hände vom Morde noch trieften, und die dennoch, ja dennoch das Recht beanspruchten, als Stellvertreter Christi die Kirche und die Welt zu regieren. In welchem Maße Ränke, Betrug und Gewalt jetzt zu Rom ihr gräu-

[1]) Siehe Du Pin cent. IX. Hallam vol. 1, p. 523. 524.

liches Wesen trieben kann man daraus abnehmen, daß von dem Tode Benedikt IV. im Jahre 900 bis zur Erhebung Johann XII. im Jahre 956, also in nur 56 Jahren nicht weniger als fünfzehn Päpste nach einander das Pontificat inne gehabt. Ihre kurze Regierung endete meist im Kerker, oder durch den Dolch eines Mörders, und die bloßen Namen Johann X. XI. XII. XIII. und XIV. Bonifaz VII, den späteren Johann XXIII. Sixt IV. Alexander VI. (Borgia) Julius II. ebenbürtig, sind ja für jeden einigermaßen Geschichtskundigen die Erinnerung an eine solche Masse von Sündengräueln, daß wir eines näheren Eingehens auf die unerquickliche Geschichte dieser Vicare Gottes uns überhoben halten dürfen. Das Verderben am päpstlichen Hofe im zehnten Jahrhundert war so groß, daß es wahrlich nicht erst durch das Märchen an der Päpstin Johanna versinnbildlicht werden darf; und wer die Namen Marozzia und Theodora hört, die ihrer Zeit auf das Wohl und Wehe der Kirche durch ihre buhlerischen Ränke den entschiedensten Einfluß übten, ja den päpstlichen Stuhl selbst nach Gefallen besetzten, der wird eine Vergleichung jener dunkeln Vorgänge mit den Gräueln am Hofe der persischen Despoten und der römischen Kaiser gewiß nicht unberechtigt nennen. [1]) Es ist ja buchstäblich kein noch so scheußliches Verbrechen, welches damals nicht im weitesten Umfange auf dem Vatikane verübt worden wäre. „Mit der Masse sittlicher Unreinigkeit", sagt Edgar, „die in der römischen Hierarchie sich aufhäufte, könnte man Folioseiten füllen, alle Dämonen der Befleckung und Bosheit sättigen." Dazu wurde in jenem Zeitalter durch häufige und unheilvolle Spaltungen Aergerniß gegeben. Diese entzweiten die christlichen Völker, erzeugten blutige Kriege und brachten die ganze Gesellschaft in Verwirrung. Später standen gar ein halbes Jahrhundert hindurch zwei päpstliche Throne, zu Rom und Avignon, sich gegenüber, und Europa mußte täglich das furchtbare Getöse des geistigen Donners hören, welchen die beiden unfehlbaren Nebenbuhler erregten, indem die Blitze des Bannes von Clemens gegen Urban, von Urban gegen Clemens geschleudert wurden, so daß ein fast ununterbrochenes Rollen zwischen Tiber und Rhone wiederhallte.

---

[1]) Römische Geschichtsschreiber haben übrigens diesen Theil der päpstlichen Annalen in eben so dunkeln Farben dargestellt, als protestantische. Die beßten Freunde des Papstthums wie Petavius, Luitprand, Baronius, Hermann, Labbe, Du Pin und viele andere finden kaum Worte, die

In unserer Schilderung von weltlicher Oberherrschaft waren wir bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts gekommen. Otto der Große erscheint auf der Bühne. Mit kräftiger Hand ergriff dieser germanische Held das kaiserliche Scepter, welches die entarteten Nachkommen Karl d. G. weder zu führen noch zu vertheidigen wirklich fähig gewesen. Er fand das Papstthum mitten in verbrecherischer Laufbahn und in der Gefahr, durch seine eigne Sünden unterzugehen. Er vermittelte durch sein Schwert und wendete das sonst unvermeidliche Verhängniß ab. Es lag nicht in den Plänen der deutschen Kaiser, das Papstthum einem vorzeitigen Untergange zu weihen. Es konnte ihnen, das war nicht schwer zu begreifen, bei der Festigkeit und Ausdehnung ihrer eignen kaiserlichen Macht sehr zu Statten kommen, und daher strebten sie, Rom nicht zu zerstören, sondern zu reformiren. Sie befreiten den Stuhl Peters von seinen schlimmsten Feinden, seinen Inhabern, setzten mehrere offenkundig lasterhafte Päpste ab und erhoben andere von reineren Sitten. So hatte Rom wieder einmal seinen Meister gefunden; denn Otto und seine Nachkommen zeigten weit mehr, daß sie Lehnsherren der Päpste waren als die Monarchen des Karolingischen Geschlechtes.[1]) Die Päpste wurden sogar genöthigt, auf die Gewalt, welche sie in der Zeit, da das kaiserliche Scepter in den schwachen Händen des Letzten aus der Nachkommenschaft Karl d. G. ruhete, an sich gebracht hatten, zu verzichten. Im Besondern mußten die Karl dem Kahlen entrissenen Gerechtsame nun zurückgegeben werden.[2]) Die Kaiser ernannten wieder den Papst.[3]) Bei eintretender Vacanz kamen Gesandte von Rom an den Hof des Kaisers, meldeten den Vorfall und erwarteten seine Willensäußerung in Betreff des Nachfolgers. Zu diesem wesentlichen Recht der Einmischung in die Papstwahl, welches

---

entsetzlichen Gräuel des päpstlichen Regimentes zu schildern. Baronius spricht im Eingange zur Geschichte dieser Päpste von ihnen als Dieben, die den Galgen verdient hätten. Von den drei Priestern, welche das Schisma das Jahr 1044 veranlaßten, bemerken Binius und Labbe: „Ein dreiköpfiges Thier entstieg den Pforten der Hölle und besudelte auf schändliche Weise den heiligen Stuhl." Und dennoch war dieses Ungethüm ein Glied in der Kette apostolischer Succession. (Siehe Edgars Variations chap. 1)

[1]) Ranke a. a. Q. 1 S. 18.

[2]) Ranke 1. Cap. 1.

[3]) Gibbon a. a. O. vol. IX. p. 193. 194.

die Kaiser besaßen, stand die inhaltslose und nominelle Befugniß der Päpste: die Krone auf das Haupt des Kaisers zu setzen, in keinem Verhältniß. „Der auf dem deutschen Reichstage erwählte Fürst war in demselben Augenblick auch Herr der zugehörigen Königreiche Italien und Rom, durfte aber gesetzlich die Benennung Kaiser und Augustus erst nach Empfang der Krone aus den Händen des römischen Papstes annehmen"[1]); doch konnte diese Bestätigung kaum vorenthalten werden, so lange der Kaiser noch Macht über Rom und seine Päpste übte. Aber die innige Einheit welche jetzt zwischen dem Kaiserreich und dem Papstthum bestand, brachte beiden Theilen mancherlei Vortheile, Machtstärkungen und Erweiterungen. Die Fränkische Monarchie hatte ihr rasches Emporkommen ganz vorzüglich den freundlichen Beziehungen und begünstigenden Maßregeln, welche die Könige der Kirche gegenüber an den Tag legten, zu verdanken. Die Westgothen und Burgunder waren dem Arianismus anheimgefallen; die Franken dagegen waren von Anfang an treue Katholiken gewesen, und die Päpste thaten, was sie vermochten, um das Wachsthum einer Macht zu fördern, die aus Gründen des Glaubens sowohl, als aus politischen Motiven ihr treuester Verbündeter zu werden versprach. Der bewundernswürdige Erfolg, der an die Fränkischen Waffen sich heftete, gab zweifelsohne hauptsächlich den Ausschlag bei der wesentlichen Unterstützung, welche die Päpste einem Volke angedeihen ließen, an dessen Machtentwickelung sie das lebhafteste Interesse nahmen. Daher die Legende, zufolge welcher St. Martin in der Gestalt einer Hindin dem Chlodwig eine Furt in der Vienne zeigte, und daher auch das andere Märlein: daß St. Hilarius in einer Feuersäule den Fränkischen Heeren vorangeschritten sei.[2]) Der St. Martin und Hilarius dieser Legenden sind sicherlich einige Bischöfe oder andere Geistliche, die dem Fränkischen Könige und seinem Heere wichtige Dienste leisteten.

Derselbe Einfluß wurde aus denselben Beweggründen zu Gunsten der germanischen Macht ausgeübt. Mönche und Priester begleiteten die kaiserlichen Heere im Osten und Norden Deutschlands, und die Verbindung dieser Gegenden mit dem Reich ist eben so sehr auf Rechnung des kirchlichen Eifers als der kriegerischen

---

[1]) Ranke a. a. O. p. 11.

[2]) Hallam a. a. O. I. p. 538.

Tapferkeit zu setzen. Und nie zeigten sich die Gewalthaber Deutschlands unfähig, diese wichtigen Dienste zu würdigen oder ungeneigt, sie zu belohnen. Sie häuften ungemessenen Reichthum auf den Klerus, um dadurch diesen einflußreichen Stand an ihr Interesse zu fesseln. Niemand war in solcher Freigebigkeit ausgezeichneter als Heinrich II. Dieser Monarch schuf eine Menge der reichsten Beneficien; aber die Strenge, mit der er auf seinem Recht bestand, die Inhaber der von ihm gestifteten Pfründen zu ernennen, verrieth deutlich die Beweggründe dieser großen Freigebigkeit. Aebte und Bischöfe wurden in den Stand der Freiherrn und Herzöge erhoben und mit der Oberherrlichkeit über ausgedehnte Gebiete bekleidet. „Die Bisthümer Deutschlands," sagt Gibbon, wurden den größten Herrschaften kriegerischen Ursprungs an Ausdehnung und Vorrechten gleich gemacht und überlegen an Reichthum und Bevölkerung.[1]". „In Deutschland erhielten Bischöfe und Reichsäbte," sagt Ranke, „nicht allein in ihren Besitzthümern, sondern auch außerhalb derselben gräfliche ja zuweilen herzogliche Rechte, und man bezeichnet die geistlichen Güter nicht mehr als in den Grafschaften, sondern die Grafschaften als in den Bisthümern gelegen. Im obern Italien kamen fast alle Städte unter die Vicegrafen ihrer Bischöfe.[2])"

Auf Rechnung ihrer Besitzungen leisteten diese kirchlichen Freiherrn Kriegsdienste, und häufig erschienen Bischöfe an der Spitze ihrer bewaffneten Vasallen, geharnischt und mit Schwert und Spieß. Ueberdem tummelten sie sich mit Vorliebe, wie die Germanen zu allen Zeiten, auf der Jagd, zu der ihre umfangreichen Forsten ihnen reichlich Gelegenheit boten. „Auch die rohen Germanen des Mittelalters hätten es," bemerkt Dunham „sicherlich als unpassend erkannt, wenn ein Nachfolger Petri hinter der Meute einherjagte; aber die Bischöfe waren als Lehnsträger genöthigt, ihre Vasallen in's Feld zu schicken; und wenn sie es nun als einigermaßen für sich unzuträglich betrachteten, im Kriege Menschen zu tödten, so doch nicht Thiere auf der Jagd."[3])

Die Erlangung weltlicher Reichthümer bildete ein wichtiges Element in dem Anwachsen der päpstlichen Macht. Das römische Recht erlaubt nicht, Ländereien zur todten Hand zu besitzen; nichts=

[1]) Gibbon Decline and Fall etc. IX. p. 212.
[2]) Ranke a. a. O. Bd. 1. S. 17.
[3]) Dunham Europe during the Middle Ages vol II p. 100.

destoweniger gestatteten die Kaiser der Kirche unveräußerlichen Besitz, dessen Einkünfte ihren Hirten die Besoldung, ihren Armen Unterstützung gewähren sollten, und Constantin verlieh, noch ehe er sich für das Christenthum erklärte, der Kirche ein gesetzliches Recht auf ihren bisher nur factisch inne gehabten Besitz;[1]) aber weder unter dem Kaiserreich noch unter einem der zehn Königreiche, in welche dasselbe endlich zerfiel, hatte die Kirche Grundeigenthum; erst die großartige Freigebigkeit, zunächst der christlichen Kaiser, dann der barbarischen Könige, ergänzte diesen Mangel mehr als reichlich. Jahrhunderte hindurch flossen der Kirche Reichthümer in breitem Strome zu, und allmälig ward sie aus der einst ärmsten die reichste Körperschaft Europas. Ein Geschlecht von Fürsten war an die Stelle der galiläischen Fischer getreten, und die reichsten Edelleute und Bürger repräsentirten die Gemeinschaft, deren erste Verbindung in den Grüften unter der Erde geschlossen worden. „Zur Zeit der Karolinger und unter den sächsischen Kaisern besaßen viele Kirchen sieben bis achttausend Morgen" sagt Hallam, „und eine mit zweitausend galt für nur mittelmäßig begütert."[2]) Dieser gewaltige Reichthum entstand aus den Anhäufungen und Ansammlungen vieler Zeitalter und wurde durch die mannigfaltigsten, zuweilen nicht eben ehrenhaftesten Mittel erlangt. Wenn ein reicher Mann in ein Kloster eintrat, fiel sein Vermögen an den gemeinschaftlichen Schatz der Bruderschaft. Wenn der Sohn eines reichen Mannes die Kutte nahm, so wurde er der Kirche durch eine Schenkung von Ländereien empfohlen. Daß Jemand starb ohne einen Theil seiner irdischen Güter der Priesterschaft zu vermachen, kam selten vor und wurde als ein Raub an der Kirche angesehn. Die Mönche ergänzten oft das Einkommen ihrer Klöster dadurch, daß sie es mit den unter ihre Obhut gestellten milden Stiftungen zusammen warfen. Wenn's mit einem reichen Sünder zu Ende ging, bezeugte er seine Reue durch einen gefüllten Geldsack oder eine bestimmte Anzahl Aecker, und was der Raubritter während seines Lebens der Kirche an Eigenthum entfremdet hatte, das mußte er ihr auf dem Todbette mit reichlichen Zinsen erstatten. Die Lehen der Edelleute, die sich selbst durch Verschwendung oder durch die Kreuzzüge zu Bettlern gemacht

---

1) Euseb. Vita Constant. cap. XXI. XXXIX.

2) Hallam a. a. O. I p. 501.

hatten, wurden nicht selten zum Verkauf gestellt, und für einen geringen Preis erstand sie die Kirche, welche immer baar Geld in Bereitschaft hatte, und vermehrte so ihren Besitz. Doch muß anerkannt werden, daß der Klerus in jenen Zeiten sich bemühte, die reichen und schöngelegnen Länderstrecken, die ihm so reichlich verliehen wurden, durch Pflege des Ackerbaus nutzbar und ergiebig zu machen. Außerdem besaß die Kirche eine bedeutende Einnahmequelle in der Freiheit von allen Lasten außer dem auf ihren Ländereien ruhenden Kriegsdienst; ferner in der etwa seit dem sechsten Jahrhundert entstandenen ursprünglich jüdischen Einrichtung der Zehnten, welche den stehenden Gegenstand der geistlichen Reden des achten Jahrhunderts bildete und im neunten unter Karl d. G. auch durch die bürgerliche Gesetzgebung bestätigt wurde. Aber nicht zufrieden mit diesen verschiedenen bequemen Wegen, sich schnell ungeheure Reichthümer zu verschaffen, legten sich die Mönche darauf, selbst Schenkungsurkunden zu verfertigen, — ein Kunstgriff, zu dem ihre Fertigkeit im Schreiben sie befähigte und dessen Entdeckung durch die Unwissenheit der Zeit sehr erschwert wurde. „Sie besaßen" sagt Hallam, „fast die eine Hälfte von England, und ich glaube, einen noch größeren Theil der übrigen europäischen Länder."[1] Es ist leicht einzusehen, wie sehr dieser ungeheure Reichthum ihren Uebermuth steigern, ihre Macht fördern mußte. Die Macht der Kirche als einer Corporation wuchs von Tage zu Tage und durfte wol die größte Besorgniß für die Zukunft einflößen. Man denke eine Gemeinschaft unter einem mächtigen Haupte, alle Glieder durch gemeinsame Interessen und gleiche Gefühle verbunden, einsichtiger und daher auch einflußreicher als die übrigen Glieder des Reichs, ungeheuer reich und mit Regierungsgewalt über ausgedehnte Landstriche und zahlreiche Bevölkerungen bekleidet! — es war unmöglich, eine so zahlreiche und so geschlossene Phalanx ohne Bangigkeit und schlimme Ahnungen anzusehen. Es mußte Jedermann das Bewußtsein sich aufdrängen, daß von der Mäßigung und Treue seiner Glieder die Ruhe des Reichs und der Welt in Zukunft abhing.

Die Kaiser sahen, im vermeintlichen sichern Besitze der Oberherrschaft, das Emporkommen dieser furchtbaren Körperschaft ohne Beunruhigung. Sie hielten sie sogar für eine feste Stütze ihrer Macht und wünschten sich nicht wenig Glück dazu, ihre eignen Vorrechte hin-

[1]) Hallam a. a. O. vol. I. chap. 7.

ter einem so festen Bollwerk verschanzt zu haben. Die Ernennung zu allen kirchlichen Beneficien war in den Händen der Kaiser, welche deshalb jede Förderung des Reichthums und des Ansehens der Geistlichkeit für eine Vermehrung und Befestigung ihrer eignen Macht hielten. Es war auch in der That keine Gefahr vorhanden, so lange eine starke Hand das kaiserliche Scepter führte; sie begann aber, und das Pontificat mußte die Oberhand gewinnen, so wie dieß einmal nicht der Fall war. Rom hatte schon öfter seine großen Pläne durch Nachgiebigkeit zu verdecken gewußt, aber nun nahte die Stunde, da seine Anbequemung, Geduld und abwartende Politik den vollen Lohn empfangen, da seine kühnsten Hoffnungen und ausschweifendsten Ansprüche erfüllt werden, — da der Thron des Viceregenten Gottes sich in großartigster Weise erheben und in seiner stolzen Höhe alle andern Throne der Erde weit hinter sich zurücklassen sollte.

Heinrich IV, von Priestern erzogen, deren einer systematisch zu Schanden machte, was die rigoristische Weise des andern etwa Gutes in ihn gepflanzt, überkam als Kind ein Reich, dessen disparate Elemente, dessen eifersüchtige Würdenträger er nimmer gedeihlich zu leiten verstand. Ihm, der in vieler Beziehung stets ein Kind blieb, sehen wir gegenüber den klaren und starken Genius Gregor VII. Savoyen hat die Ehre, sein Vaterland sich zu nennen. Er war der Sohn eines Zimmermanns — wunderbare Ironie der von Gott geleiteten Weltgeschichte! — und der Erste, der die wahre Bestimmung des Papstthums und die Höhe, zu welcher seine wesentlichen Prinzipien unter der Leitung einer starken und furchtlosen Hand es emporheben konnten, richtig verstand und würdigte. Das Papstthum von der Autorität des Kaiserthums gänzlich zu befreien, und eine sichtbare Theokratie, mit dem Stellvertreter Christi an ihrer Spitze, herzustellen, wurde der einzige große Gegenstand seines Strebens und Lebens. Zur Ausführung dieses Werkes brachte er mit einen tiefen Geist, einen festen Willen, einen völlig unerschrockenen Muth und eine Verschlagenheit und Gewandtheit, die ihres Gleichen suchte. Von dem Augenblicke an, daß er Leo IV. scharf tadelte, weil dieser die Tiare aus den Händen der weltlichen Macht angenommen, war Rom von seinem Geist geleitet. Endlich, im Jahr 1073, bestieg er selbst den päpstlichen Thron. [1]) „Nicht eher wurde dieser Mann Papst", sagt „Du Pin, „ehe er seinen Plan, weltlicher und geistlicher Herr der gan-

---

[1]) Du Pin: Eccl. Hist. vol. II p. 209. Dunham a. a. O. vol. I, p. 150.

„zen Erde zu werden, d. h. höchster Richter, in dessen Händen aller „Angelegenheiten endliche Entscheidung ruhe, Spender aller und jeder „Wohlthaten, einzig rechtmäßiger Verleiher, nicht nur aller Erzbis„thümer, Bisthümer und kirchlicher Beneficien, sondern auch der „Königreiche, Staatswürden und Privateinkünfte, gehörig ausgebildet „hatte. Diesen Entschluß auszuführen gebrauchte er das kirchliche „Ansehn und das geistliche Schwert?“ [1]) Die Zeitverhältnisse kamen ihm dabei außerordentlich zu Statten. Das deutsche Reich war durch die Herrschsucht der großen Lehnsträger geschwächt, Frankreich wurde durch einen unmündigen König ohne Fähigkeit und Neigung für Staatsangelegenheiten regiert, England war eben von den Normannen erobert worden, Spanien von den Mauren zerrissen, und Italien unter eine Menge unbedeutender Fürsten getheilt. Ueberall in Europa herrschten Parteiungen und nirgend war eine starke Regierung zu finden. Das lockte, und ohne Besinnen setzte Gregor seine stolzen Pläne in's Werk. Seine erste Sorge war, ein Concil zu versammlen in welchem er die Priesterehe für ungesetzlich erklärte. Dann schickte er seine Legaten in die verschiedenen Länder Europas, um alle Geistlichen zur Verjagung ihrer Weiber zu zwingen. Nachdem er so das Band zerrissen, welches die Geistlichkeit mit der Welt verknüpfte und ihnen nur ein Lebensziel gegeben, nämlich die Vermehrung der priesterlichen Gewalt, entzündete er von Neuem mit all der ihm eigenthümlichen Hitze und Leidenschaftlichkeit den Krieg zwischen Krone und Bischofshut. Das Ziel, dem er nachstrebte, war ein zwiefaches: erstlich die Erhebung auf den Stuhl Petri ganz unabhängig von den Kaisern zu machen; zweitens das Kaiserreich in ein Lehen der Kirche umzuwandeln und deren Herrschaft über Könige und Königreiche der Erde zu erhöhen. Hiezu war des Coelibates Einführung der erste Schritt, der zweite das Verbot an alle Geistlichen, sich von der weltlichen Macht in ihre Aemter einsetzen zu lassen. [2]) Durch dieses Decret legte er den Grund zur völligen Lösung der Kirche vom Staate; aber ein halbes Jahrhundert voll Kriege und Blutvergießen war nothwendig, um den Investiturstreit zu einem für des Papstes Herrschsucht erwünschtem Ende zu führen, während hundert und fünfzig Jahre der furchtbarsten Kämpfe dazu gehörten, um das zweite Ziel, die Herrschaft über die Welt, endlich zu erreichen.

Wir wollen hier ein wenig still stehen, um die Entstehung des

---

[1]) Du Pin a. a. O. II, p. 211.

[2]) Du Pin. Eccl. Hist. vol. II, p. 212. Gibbon a. a. O. IX, p. 201, 202.

nun ausbrechenden Investiturkrieges zu betrachten.[1]) In früherer Zeit waren die Hirten der Kirche zu Rom vom Volke gewählt worden. Als nach Verlauf nicht gar langer Zeit das Amt des Bischofs vor dem des Presbyters einen Vorzug erhielt, wurde die Wahl des Bischofs durch die vereinigten Stimmen der Geistlichkeit und des Volkes der betreffenden Stadt oder Diöcese vollzogen. Nach dem vierten Jahrhundert, als eine regelmäßige hierarchische Abstufung aufgekommen war, wurde der vom Klerus und Volk gewählte Bischof durch seinen Metropolitan bestätigt, und dieser durch seinen vorgeordneten Patriarchen. Es scheint nicht, daß die Kaiser sich in alle diese Wahlen gemischt haben, außer daß sie ihre Beistimmung oder Verwerfung kund gaben, wenn es sich um die Besetzung der beiden höchsten Stellen, der Patriarchen von Rom und Constantinopel, handelte. Diesem Beispiele folgten die gothischen und lombardischen Könige in Italien. Das Volk behielt seinen Einfluß auf die Wahl seiner Hirten und Bischöfe bis auf eine verhältnißmäßig späte Zeit hinab. Wir finden Volkswahlen noch am Ende des vierten Jahrhunderts. Eine Bestimmung des dritten karthagischen Concils im Jahr 397 setzte fest, daß kein Geistlicher zu seinem Amte gewählt werden solle, „der nicht durch den Bischof geprüft oder durch die Stimme des Volkes bestätigt sei."[2]) Sogar in der Mitte des sechsten Jahrhunderts war die Volkswahl noch nicht ganz aus der Kirche verschwunden; denn das Concil von Orleans z. B. welches im J. 538 durch einen Kanon die Wahl und Ordination der Bischöfe und Metropoliten ordnet, verfügt in Betreff der letzteren, daß sie vor den Bischöfen der Provinz unter der Zustimmung der Geistlichkeit und des Volks ihrer Stadt gewählt werden sollen, „da es passend sei," erklären die Väter, „daß der, welcher unter Allen der Erste sein solle, auch von Allen gewählt würde." Hinsichts der Bischöfe aber wurde verordnet, daß sie von Klerus und Volk gewählt, vom Metropolitan aber geweiht und eingesetzt werden sollten.[3]) „Das Mailändische Volk wahrte noch ausdrücklich sein

---

[1]) Dunham a. a. O. vol. I, p. 158.

[2]) Concil. Carth. can. XXII, „Ut nullus ordinetur clericus, nisi probatus vel episcoporum examine vel populi testimonio." (Hard: vol. I, p. 963).

[3]) Conc. Aurel can. III. Ipse tamen metropolitanus a comprovincialibus episcopis, sicut decreta sedis apostolicae continent, cum consensu cleri vel civium eligatur; quia aequum est, sicut ipsa sedes Apostolica dixit, ut qui praeponendus est omnibus, ab omnibus eligatur. (Hard: vol. II, p. 1424.)

Wahlrecht im eilften Jahrhundert" bemerkt Hallam, „und Spuren seiner Mitwirkung können wir in Frankreich und Deutschland um dieselbe Zeit finden." [1]) Vom Volk ging dieses Recht an die Fürsten über, die einen sehr annehmbaren Vorwand, um sich die Einsetzung der Bischöfe anzueignen, in den umfassenden weltlichen Gerechtsamen der Bisthümer fanden. Diese Besitzungen, meist aus Geschenken der Könige entstanden, wurden mehr und weniger als Lehen angesehen, und war dieß richtig, so war es auch vernünftig, daß der Lehnsträger dem Lehnsherrn huldigte. In Folge dessen führte Karl der Große den Gebrauch ein, den neugeweihten Bischof durch Ueberreichung von Ring und Stab zu belehnen. Die römischen Bischöfe wurden gleich ihren Brüdern Anfangs ebenfalls durch Volkswahl erhoben. In Verlauf der Zeit ward es gewöhnlich, daß der Kaiser die Wahl des Volkes bestätigte. Dieses Recht kam zugleich mit der Kaiserkrone in den Besitz Karl des Großen, und wurde auch von seinen Nachkommen ausgeübt, mit Ausnahme der letzten aus dieser Reihe, unter deren schwacher Regierung die Bevölkerung Roms das von den Kaisern preisgegebene Recht an sich riß. Hierauf kam es in die Hände der sächsischen Kaiser und wurde von mehren Fürsten des Ottonischen Geschlechts in einer weit absoluteren Weise als je von den griechischen oder karolingischen Monarchen ausgeübt. Heinrich III, voll Eifer, dem Aergerniß eines dreiköpfigen Papstthums ein Ende zu machen, berief eine Kirchenversammlung nach Sutri, welche alle 3 Päpste absetzte, Heinrichs Freund, den Bischof von Bamberg (Clemens II) auf Peters Stuhl erhob, und die wichtige Bestimmung traf, daß fortan dem Kaiser ohne Mitwirkung der Geistlichkeit oder der Laien die Ernennung des Papstes zustehen solle. [2]) Aber was die Tüchtigkeit Heinrich III gewonnen hatte, ging durch die Minderjährigkeit und den Wankelmuth seines Sohnes Heinrich IV wieder verloren. Nicolaus II entriß im Jahr 1059 den Kaisern ihr Vorrecht, nicht um es dem Volke zu geben, sondern einer neuen Körperschaft, in der wir den Ursprung des Cardinal-Conclaves erkennen. Nach dem päpstlichen Decret sollten die sieben Cardinalbischöfe, welche in der Nachbarschaft Roms ihre Sitze hatten, von nun an den Papst wählen. [3]) In dem Decret geschah zwar des Rechtes der Kaiser und des Volkes

[1]) Hallam a. a. O. I. p. 535.
[2]) Dunham a. a. O. I. p. 147. 148. Du Pin a. a. O. II, p. 206.
[3]) Macchiavelli: Gesch. v. Florenz, Buch 1. Hallam a. a. O. I, p. 539.

eine allgemeine und unbestimmte Erwähnung, was aber in Wahrheit auf nicht viel mehr hinaus lief, als daß Beide das Recht hatten, bei der Wahl gegenwärtig zu sein und zu bestätigen, was sie nicht hindern konnten. Der wirkliche Urheber dieser und ähnlicher Maßregeln war Hildebrand, der sich inzwischen begnügte, in der bescheidnen Stellung eines römischen Archidiakonus die Geschicke des Papstthums zu leiten und den unerschrockenen und allgewaltigen Geist, der in wenigen Jahren Europa regieren sollte, in die Mönchskutte zu verbergen; bald aber sollte er selbst an der Spitze des großen Kampfes stehn. Als Papst faßte er die Stellung des Kaisers zu den Fürsten Deutschlands richtiger auf als dieser selbst und traf demgemäß seine Maßregeln. Er fing mit der Veröffentlichung des oben erwähnten Decretes gegen die Laien-Investitur an, und begriff bald den Vortheil, den es ihm bringen müßte, die großen Lehnsträger auf seiner Seite zu haben. Er wußte, daß sie nur mit Widerwillen und Eifersucht die Macht des ebenso schwachen als tyrannischen Heinrich ertrugen, und es wurde ihm daher leicht, sie in das päpstliche Interesse zu ziehen — zuerst durch das Decret: Deutschland sei eine Wahlmonarchie,[1]) und zweitens durch den Einfluß, den er den Fürsten auf die Wahl der Bischöfe gestattete. Denn obschon der Papst durch jenes Decret den Kaiser des Investiturrechts beraubt, dadurch das Band, welches die bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen verknüpfte, zerrissen und selbst eine Revolution bewerkstelligt hatte, wie Ranke bemerkt, „war er doch noch weit entfernt, „die Bischöfe geradezu selbst ernennen zu wollen: er überließ die „Wahl den Kapiteln, auf welche der höhere deutsche Adel den größ„ten Einfluß ausübte. Mit einem Wort: der Papst hatte in dem „bald offen ausbrechenden Kampfe die aristokratischen Interessen „auf seiner Seite.“[2]) Heinrich, eben so leichtsinnig als ohnmächtig, versuchte seinem großen Gegner eine tödtliche Wunde zu versetzen. In Eile versammelte er eine Zahl von Bischöfen und andern Vasallen zu Worms und ließ die Absetzung des Papstes erklären. Er

---

[1]) Möchte Deutschland nie vergessen, daß es dem Papstthume vornämlich und dem Widerstande desselben gegen die Wahrheit nicht blos in neuerer Zeit sein politisches Unglück verdankt, sondern daß auch eine Hauptursache dieses Unglücks, das Institut des Wahlreiches, in schlauer Berechnung von den Päpsten ausdrücklich sanctionirt worden. Anm. d. Bearb.

[2]) Ranke a. a. O. I, S. 29. 30.

verstand weder den Mann noch seine Zeit. Gregor empfing diese Nachricht mit Lachen, versammelte dann ein Concil im Lateran und bannte feierlich den König Heinrich, erklärte sein Recht auf die Reiche Deutschlands und Italiens für null und nichtig, und entband seine Unterthanen des Eides der Treue. Panischer Schrecken bemächtigte sich nun des leichtsinnigen Heinrich. Er fühlte den Zauber des päpstlichen Bannes über sich, er fühlte daß sein Adel, seine Bischöfe und seine Unterthanen ihn verlassen oder gegen ihn sich verschwören würden, wenn sie es noch nicht gethan; er verlor gänzlich den Kopf und beschloß, in Person die Gunst des Papstes sich zu erbetteln. Im tiefen Winter überschritt er die Alpen und gelangte zu dem Thore des Schlosses Canossa, wo der Papst damals mit seiner treuen Anhängerin und berühmten Verehrerin, der Gräfin Mathilde, sich eingeschlossen hatte. Da stand der deutsche König drei Tage der Kälte ausgesetzt, barfuß, unbedeckten Hauptes und mit einem groben Stück wollenen Zeuges als einziger Bekleidung um die Schultern. Am vierten Tage endlich erlangte er beim Papst eine Audienz, und obschon der stolze Priester sich herabließ, ihn vom Banne loszusprechen, verbot er ihm doch strenge, sein königliches Ansehen zu gebrauchen und Regierungshandlungen vorzunehmen, ehe ein von ihm, dem Papste, berufener Fürstentag über seine Sache entschieden hätte.[1]) Aber nun kam die Erniedrigung auch an den Papst. Heinrich widersetzte sich zum zweiten Male, und ein furchtbarer Krieg brach aus. Die Heere des Kaisers gingen über die Alpen und belagerten Rom. Gregor mußte fliehen, beschloß sein Leben im Exil zu Salerno und hinterließ als eine traurige Erbschaft seinen Nachfolgern den begonnenen Kampf, dem ganzen Europa die Kriege und Empörungen, in welche sein ungemessener Ehrgeiz es gestürzt hatte.[2])

Gregor war todt, aber sein Prinzip lebte fort. Er hatte den Mantel seiner Ehrsucht, und zum großen Theil auch seines Geistes, seinen Nachfolgern Urban II und Paschalis II hinterlassen. Urban setzte den Kampf in Gregors Geiste fort, und Paschalis erscheint als ein ehrlicher Kämpfer für seine Sache; es ist kein Zweifel daß innere Ueberzeugung von der völligen Unzuträglichkeit der Laien-

---

[1]) Du Pin a. a. O. II, p. 212—16. Dunham a. a. O. I, p. 158.

[2]) Der freie Raum innerhalb der Stadt Rom, vom Lateran bis zum Colosseum, früher mit Ruinen, jetzt mit Weingärten bedeckt, ist ein Denkmal der Investiturkämpfe.

Investitur ihn in der Verfolgung des Streites belebt hat. Er unterzeichnete wirklich ein Uebereinkommen mit Heinrich V im J. 1110, wonach alle Ländereien und Besitzungen, welche die Kirche als Lehen besaß, dem Kaiser zurückgegeben werden sollten, unter der Bedingung, daß der Kaiser das Investiturrecht völlig aufgäbe. Die Prälaten und Bischöfe aber an Paschalis Hofe, die in einem Bisthume ohne weltliche Reichthümer natürlich wenig Anziehendes fanden, meinten ihr unfehlbarer Herr wäre verrückt geworden und erhoben einen so furchtbaren Lärm, daß der Papst genöthigt war, von seinem Plane abzustehen.[1]) Endlich im Jahre 1122 wurde der Streit durch einen Vertrag zwischen Heinrich und Calixt II beendigt, demzufolge die Wahl der Bischöfe ganz frei sein und ihre Investitur nur auf die kirchlichen Functionen sich beziehen sollte, während der Kaiser gehalten war, sie in ihren weltlichen Besitz, nicht durch die Verleihung von Ring und Stab, wie früher, sondern durch den Scepter einzusetzen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Fürsten und andern größere Lehnsträger damals glaubten, es sei ihnen durch dieses Concordat bei der Wahl der Bischöfe noch eine wesentliche Gewalt gelassen. Für uns aber, die wir nun in der Sache klarer sehen, ist es nicht schwer zu erkennen, daß der überwiegende Vortheil durchaus auf Seiten der Kirche war. Das Concordat enthob das geistliche Element jeder Controlle des weltlichen. Es war eine feierliche Verbriefung des Prinzips geistlicher Unabhängigkeit, welche in dem Falle, daß eine Kirche ihrer nächsten weltlichen Obrigkeit Trotz bot und beide Gewalten zur Entscheidung anrief, schnell und unvermeidlich zur geistlichen Oberherrschaft heranwachsen mußte. Zuweilen konnten dabei allerdings weltliche Besitzthümer verloren gehen, aber die Gefahr war nicht groß, und wäre sie größer gewesen, ja wäre wirklicher Verlust eingetreten, so wäre er doch reichlich durch die Vergrößerung der geistlichen Gewalt, welche die Kirche nun gewann, aufgewogen worden. Die Wahl der Bischöfe, in welche die Kaiser sich nicht mehr mischten, wurde nun übertragen, nicht auf Laien und Klerus, deren Stimmen früher wesentlich waren, sondern auf die Kapitel der Cathedralkirchen,[2]) welche nach Vermehrung der Gewalt des Papstes und des höheren Klerus strebten. Die Ansprüche auf Oberherrschaft, welche aus dem Prinzip, daß der Papst Christi Stellvertre-

[1]) Hallam: Middle Ages vol. 1, p. 543.

[2]) Ebendaselbst S. 546.

ter sei, unmittelbar folgten, waren im Verlaufe des Kampfes durch Gregor in vollstem Maße, mit aller Kühnheit, und was mehr sagen will, mit dem glücklichsten Erfolge, entfaltet worden. Rom strebte nach der Herrschaft über die Könige und beruhigte sich nicht eher, als bis es sich selbst auf dem hohen Sitze befestigt, den es vor so kurzer Zeit erst hatte einnehmen können, auf den es allein ein Recht zu haben und den es allein würdig und heilsam ausfüllen zu können glaubte. Wol mußten die Päpste manche Demüthigungen und Niederlagen erfahren, nichts desto weniger aber schritt ihre Politik unaufhaltsam und siegreich vorwärts. Die Macht des Reiches sank allmälig, die des Papstthums dagegen schritt, durch alle großen Ereignisse jener Zeit gemehrt, stetig vorwärts. Das kirchliche Element gewann an allgemeiner Verbreitung, wirkte in allen Bewegungen der Zeit mit und zog aus allen Unternehmungen Vortheil für seine eignen Zwecke. Es gab vielleicht nie eine Zeit, die so vollständig kirchlich und so wenig geistig war. Spanien wurde allmälig dem Islam wieder abgewonnen, Preußen dem Heidenthum entrissen, und beide gleichzeitig der Macht des römischen Oberpriesters unterworfen. Die Kreuzzüge als religiöse Unternehmungen gaben an sich dem kirchlichen Elemente die Oberhand und wirkten von selbst dahin, daß sich die Menschen vollständig an die Unterwerfung unter die Kirche gewöhnten. Ueberdieß erschöpften sie die Hülfsquellen der occidentalischen Reiche, brachen ihre innere Kraft und erleichterten es Rom in hohem Grade, seine Vergrößerungspläne auszuführen. Derselbe Erfolg begleitete die Kriege und Kämpfe, welche aus dem Bestreben Roms, die völlige Oberherrschaft zu erlangen, hervorgingen, denn sie schwächten die weltliche Macht und ließen die Kraft des geistlichen Elementes unberührt. Die große Unwissenheit der Massen begünstigte fort und fort Roms Anmaßungen und bildete die Grundlage seiner Macht über Völker und Fürsten. Endlich ist nicht zu übersehen, daß in dem damaligen großen Kampfe der beiden Prinzipien die weltliche Macht in sich getheilt, die geistliche aber einig war. Die Könige hatten verschiedene Interessen und gingen häufig ganz entgegengesetzte Wege in ihrer Politik. Die vollkommenste Organisation und Einheit herrschte aber in den Reihen des Papstthums. Der Klerus in allen Ländern war völlig dem päpstlichen Stuhle ergeben und gehorchte wie ein Mann den von Rom kommenden Befehlen, und so geschah es, daß, während die Kaiser in diesem Kampfe nur mit irdischen Waffen streiten konnten, den Päpsten, obschon sie freilich die Hülfe der Heere keineswegs

verschmähten, doch die weit fürchterlicheren Waffen des Aberglaubens zu Gebote standen. Es erregt mit Recht unsere Bewunderung: nach jedem neuen Kampfe Rom von Neuem triumphiren, an Einfluß und Macht wachsen zu sehen, bis endlich sein Oberhaupt Gott gleich auf den sieben Hügeln saß, zu seinen Füßen die Stämme, Völker und Sprachen des Occidents. „Nach langen Jahrhunderten der Unterordnung," sagt Ranke, „nach andern Jahrhunderten eines oft zweifelhaften Kampfes, war die Unabhängigkeit des römischen Stuhles und seines Prinzipes endlich erlangt. In der That hatten die Päpste alsdann die großartigste Stellung. Die Geistlichkeit war völlig in ihren Händen. Es ist der Bemerkung werth, daß die entschlossensten Päpste dieses Zeitraums, wie Gregor VII. selbst, Benedictiner waren. Indem sie das Coelibat einführten, verwandelten sie die ganze Weltgeistlichkeit in eine Art von Mönchsorden. Das allgemeine Bisthum, welches sie in Anspruch nahmen, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Gewalt eines Cluniacenser Abtes, welcher der einzige Abt in seinem Orden war. So wollten diese Päpste die einzigen Bischöfe der gesammten Kirche sein. Sie trugen kein Bedenken, in die Verwaltung aller Diöcesen einzugreifen, haben sie doch ihre Legaten selbst mit altrömischen Proconsuln verglichen! Während sich nun dieser eng zusammenschließende und über alle Länder verbreitete, durch seine Besitzungen mächtige und jedes Lebensverhältniß beherrschende Orden in dem Gehorsam eines einzigen Oberhauptes ausbildete, verfielen ihm gegenüber die Staatsgewalten. Schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts durfte der Papst Gerohus sagen: ‚— es werde noch dahin kommen, daß die goldene Bildsäule des Königreichs ganz zermalmt, und jedes große Reich in Vierfürstenthümer aufgelöst werde: erst dann werde die Kirche frei und ungedrückt bestehen, unter dem Schutze des großen gekrönten Priesters.'"[1]) So ergriff Rom den goldnen Moment, um gerade da, als das deutsche Reich wie vorher das karolingische begann auf eisernen mit Thon vermischten Füßen zu stehen, das seit fünf Jahrhunderten getriebene Werk zu vollenden. Es hatte so lange gewacht und gewartet, es hatte den Hohen geschmeichelt, die Niedern angegriffen, vor dem Starken sich gebeugt und die Schwachen zertreten, die Menschen mit falschen Schreckbildern geängstet, mit vergeblichen Hoffnungen getäuscht, ihre Leidenschaften angestachelt und ihre Gemüther verwirrt; es hatte Pläne, Listen, Ränke geschmiedet, so fein, so boshaft, daß sie der Hölle Neid erregen

[1]) Ranke a. a. O. S. 22.

und kaum je übertroffen werden konnten, und nun — war das große Ziel erreicht: Der Papst triumphirte über das Kaiserreich und war das Oberhaupt Europas; Nationen waren sein Fußschemel und von seinem hohen Sitze zeigte er sich den staunenden Völkern der Erde umgeben vom Glanze, nicht irdischer, sondern himmlischer Majestät, deren Attribute und Machtfülle er mit kühner Hand sich beizulegen gewagt hatte.

Demzufolge sind wir nun beim goldenen Zeitalter des Papstthums angelangt. Im Jahre 1197 bestieg Innocenz den päpstlichen Stuhl. Er war, nachdem das Pallium des falschen Priesterthums auf seine Schultern gefallen, so glücklich, das Alles zu ernten, was seine Vorgänger im Wechsel von Siegen und Niederlagen gesäet hatten. Er überkam die Traditionen und Prinzipien der päpstlichen Politik in ihrer Reife und Vollkommenheit und war selbst durchaus der Mann für seine Zeit. Von Geist nicht minder hochstrebend als Gregor VII. verstand er besser als jener die Kunst, seine stolzen Entwürfe zu verschleiern, so daß sie nicht unbedingt als irdisch und weltlich erschienen. Er gab sich den Anschein, ein nur geistiges Scepter zu führen, unterwarf demselben aber Monarchen und Königreiche nicht minder als Priester und Kirchen. „Obgleich ich,“ schrieb er an die Könige von Frankreich und England, „über die Lehnsberechtigung nicht urtheilen kann, ist es doch meines Amtes zu richten, wo Sünden begangen worden, und meine Pflicht, allem öffentlichen Aergerniß zuvorzukommen.“ [1]) So hoch war seine Meinung von den Vorrechten der geistlichen Gewalt, und in solchem Maße hielt er weltliche Herrschaft für untrennbar mit ihr verbunden, daß er es verschmähte auf letztere einen förmlichen Anspruch zu erheben. Er übte einen allgewaltigen Einfluß über die Geister und bemühte sich darum nicht erst um die von selbst sich verstehende Regierung der Körper und Besitzthümer. Treffend vergleicht De Maistre den Zustand der katholischen Kirche zur Zeit Karls d. G. mit einer Ellipse, in welcher St. Peter der eine, der Kaiser der andere Brennpunkt. [2]) Jetzt aber, zur Zeit des Innocenz, war die Kirche, vielmehr die europäische Welt, aus einer Ellipse ein Kreis geworden. Es gab nicht mehr zwei Brennpunkte. Es war nur ein leitender Punkt — der Mittelpunkt; und in demselben stand der Stuhl Petri. Das Innocentische Priesterthum war eine

---

[1]) Hallam a. a. O. vol. I, p. 552.

[2]) Du Pape, Discours Préliminaire.

fortgesetzte und unverhüllte Entfaltung der übermenschlichen Glorie des Papstthums. Von einer Höhe herab, zu der hinan zu klimmen bis dahin kein Sterblicher fähig gewesen war, und bei deren bloßem Anschauen den kräftigsten Verstand Schwindel erfaßt, ordnete er alle Angelegenheiten dieser niedern Welt. Sein umfassender Plan der Weltlenkung erstreckte sich ebenso auf die wichtigsten Angelegenheiten der größten Königreiche, als auf die unbedeutenden Privatsorgen des niedersten Individuums. Zur selben Zeit, da er die Könige von Frankreich ihre Pflicht lehrte, und den Kaisern ihre Politik vorschrieb, entschied er in der Angelegenheit eines Pisanischen Bürgers, der seine Güter verpfändet hatte, und zwang durch geistliche Censuren den Gläubiger, diese zurückzugeben und das Geld dafür anzunehmen; entschied durch einen Brief an den Bischof von Frentino in der Angelegenheit eines unbedeutenden Mädchens, um dessen Hand zwei Liebhaber warben.[1]) So trafen seine Blitze die Häupter mächtiger Könige und niederer Bürger. Die italischen Freistaaten überließen sich seiner Leitung, um dem Kaiserthum die Wage halten zu können. Die Könige von Castilien und Portugal hatten die Entscheidung ihres Streites auf die Spitze des Schwertes gestellt — ein Wort des päpstlichen Legaten brachte sie auseinander. Der König von Navarra hatte einige Schlösser Richards besetzt, dessen Macht damals nicht ausreichte, sie ihm abzunehmen. Der Papst drohte mit dem geistlichen Blitzstrahl, — und die Schlösser wurden aufgegeben. Die Fürsten Europas, einzig auf ihren augenblicklichen Vortheil bedacht, erkannten leider nicht, daß, sobald sie solch einer Macht Hülfe annahmen, sie sich selbst von ihr abhängig machten. Der König von Frankreich hatte den Papst beleidigt, da er seine Gemahlin verstieß und eine neue Ehe einging. Sein Reich verfiel dem Interdict. Die Kirchen wurden geschlossen, die Geistlichkeit versagte ihren Dienst den Lebendigen und den Todten. Die Unterwerfung des mächtigen Philipp August verherrlichte des Innocenz grenzenlosen Ehrgeiz und ungemessenen Stolz, desgleichen der vollständige Sieg über die Könige von Spanien und England, deren letzteren er excommunicirte und, nachdem er sein Land mit dem Interdict belegt, Reich und Krone vom Stuhle Petri zu Lehen zu nehmen nöthigte. Besondere Erwähnung verdient die Krönung des Kaiser Otto IV., da sie durch die mannigfachen und wesentlichen

[1]) Du Pin a. a. O. II, p. 402.

Zugeständnisse, die in dem bei dieser Gelegenheit von dem deutschen Könige geleisteten Eide eingeschlossen waren, ein vornehmliches Siegesdenkmal in der Laufbahn dieses mächtigsten aller Päpste bildet. Der Schrecken seines Namens reichte über die entferntesten Länder: über Böhmen, Ungarn, Norwegen, dessen kalte Schneefelder den päpstlichen Donner ebenfalls rollen hörten, und den Blitzstrahl sahen, der den Ursupator Swen zerschmetterte. Und als wenn das Alles noch zu wenig wäre, leitete Innocenz vom Vaticane aus den Fortschritt der Stürme, welche an den Küsten Syriens tobten und durch die Engen des Bosporus rasten. Constantinopel unterlag den Kreuzfahrern, und die Könige von Bulgarien und Armenien anerkannten des Innocenz Oberherrschaft. „Seine Beine überschritten den Ocean, seine erhobenen Arme schlugen die Welt nieder, seine Stimme tönte, auch wenn sie zu Freunden sprach, durch alle Sphären, und wenn er runzeln wollt' die Braue und winken mit dem Auge, so war's ein Donner durch die Welt . . . . . zu Dienste gingen ihm die Kronen und die Krönchen."

Aber die gewaltigsten Anstrengungen des Innocenz galten der Ausrottung der Ketzerei: Er war der Erste, welcher die Gefahr entdeckte, die dem Papstthum in der Schriftwahrheit und in der geistigen Freiheit der Albigenser und Waldenser drohte. Darum wandte sich auch gegen sie, und nicht gegen die Schismatiker des Ostens, oder widerspenstige Fürsten, die ganze volle Wucht des päpstlichen Zornes. Er versammelte seine königlichen Vasallen, zeigte ihnen die friedlichen und blühenden Landschaften an der Rhone und entflammte der Krieger Eifer und Wuth durch das Versprechen unermeßlicher Beute und reichlichsten Ablasses. Für vierzigtägigen Dienst konnte man das Paradies gewinnen, zu geschweigen der irdischen Beute, die dem heimkehrenden Ketzervertilger gesichert war. Eine Lawine von mörderischem Fanatismus und unersättlicher Habgier zerquetschte die armen Albigenser. Dem Papste Innocenz verdankt die Welt eine der blutigsten Seiten ihrer Geschichte: die europäischen Kreuzzüge, und das schlimmste aller höllischen Institute: die Inquisition. Um die päpstliche Herrschaft für immer zu befestigen, versuchte er eine ewige Knechtschaft über die Geister zu bringen. Wer mag uns tadeln, wenn wir Solches Höllenwerk nennen? [1])

---

[1]) Du Pin. a. a. O. II. p. 401—22. Sismondi Ital. Republ. p. 60—64. London 1832. Gibbon a. a. O. XI. p. 145. Hallam a. a. O. I, p. 554—56. Sismondi. Grusades p. 10—20. London 1826.

Die Sonne des Papstthums hatte ihren Culminationspunkt erreicht, desto mitternächtlicher lagerten tiefe Schatten über dem Erdkreise. Die dunkelsten Nachtgestalten konnten den Innocenz nicht erschrecken, aber der leiseste Tagesschimmer am Horizont der Kirche füllte seine Seele mit Grauen, und ohne Rast kämpfte er gegen das Licht mit dem Geschütz der Bannbullen und mit irdischen Waffen. In seinem Jahrhundert lag die Welt in dichter Finsterniß, geknebelt von des Papstthums Kette, und durch die Donner desselben eingeschüchtert. Ein gekrönter Dämon saß Innocenz auf dem Priesterthron, — tief unter ihm die gekrönten Häupter und gefürsteten Priester der Welt, über die er das Scepter führte, gestürzt und versunken wie die Geister im Feuerpfuhl, in erniedrigender und schmachvoller Knechtschaft. Fürsten legten ihre Schwerter, Nationen ihre Schätze zu den Füßen des päpstlichen Thrones und beugten ihre Nacken unter die Fußtritte des Gewaltigen. Innocenz konnte sagen wie Caesar zu der besiegten Königin von Aegypten: „So geh' ich denn!" und die unterworfenen Völker antworten mit Cleopatra:

> „Ihr könnt's, durch alle Welt, denn sie ist euer;
> Wie, eure Wappenschild- und Siegstrophäen,
> Hängen, wo's euch beliebt."

Ihm bekam das Prahlen besser als dem stolzen Assyrer, der also sprach: „Ich hab's durch meiner Hände Kraft ausgerichtet, und durch meine Weisheit, denn ich bin klug; ich habe die Länder anders getheilet und ihr Einkommen geraubet und wie ein Mächtiger die Einwohner zu Boden geworfen; und meine Hand hat gefunden die Völker wie ein Vogelnest, daß ich habe alle Lande zusammengeraffet, wie man Eier aufraffet, die verlassen sind, da Niemand eine Feder reget, oder den Schnabel aufsperret oder zischet." [1])

So haben wir den Verlauf der päpstlichen Machtentwicklung von ihrem schwachen Anfange im zweiten Jahrhundert bis zu ihrer vollen Entfaltung im dreizehnten gezeichnet. Wir haben gesehen, wie das Kindlein Papstthum durch den Wolf Kaiserthum gesäugt wurde, (die Fabeln der heidnischen Mythologie werden aus Mythen Weissagungen und erlangen ihre vollkommene Verwirklichung im

---

[1]) Jes. 10, 13. 14.

Papstthum) und wie es dann durch die reine Milch des Heidenthums stark geworden, zur Mannheit emporwuchs und ausgewachsen alle Eigenthümlichkeiten des Heidenthums, alle Eigenschaften der Mutter, die es genährt hatte, auch den Blutdurst nicht ausgenommen, in vollem Maße entfaltet. Der Mohr kann seine Farbe nicht wandeln, und nachgerade hat die Welt entdeckt, daß das Thier der sieben Hügel der Wolf im Schafskleide ist. Wie oft hat Blutvergießen und Gemetzel die Hürde erfüllt, die es zu hüten vorgab! Wahrlich ein entsetzliches Drama, das düsterste aller Jahrtausende. Wenn wir im Blick auf die Vergangenheit diese Macht täglich dicker und dichter werden und in jedem neuen Zeitalter neue Schatten über Freiheit und Religion breiten sehen, bis endlich beide in undurchdringliche Nacht gehüllt sind, so erinnern wir uns der Schreckbilder, durch welche Milton's Einbildungskraft seinem Sange so großartige Gewalt gegeben. Den Fortschritt des Papstthums durch die wüsten Räume des Mittelalters bis zu seiner unumschränkten Herrschaft im dreizehnten und den folgenden Jahrhunderten können wir mit Nichts vergleichen als mit dem Wege des bösen Feindes von den Thoren der Hölle bis zu der Sphäre der neugeschaffenen Welt. Der alte Drache des Heidenthums, entkommen aus dem Abgrunde, in den er geworfen war, stürzte hervor und los auf die Welt des jungen Christenthums, wie der Satan aus der Hölle, sie zu verderben und zu unterwerfen. Er hatte keine schmale Kluft zu überschreiten, aber er machte seinen Weg so vorsichtig und so unerschrocken wie sein großes Vorbild. Seine Schritte, namentlich zu Anfang, waren vielfach gehemmt durch die Trümmer einer untergegangenen Welt, er selbst gejagt durch die Stürme, welche die Entstehung neuer Staaten begleiteten. Auf der einen Seite mußte er den Strudel des untergehenden römischen Weltreichs, auf der andern den Feuerstrom des saracenischen Vulkans vermeiden. Dort stürmten die Wogen gewaltsamer Umwälzungen, hier trat sein Fuß auf die rohen Keime junger neugebildeter Staaten. Jetzt wirbelte der Rückschlag einer gewaltigen Windwolke ihn in die Höhe, und dann ward er plötzlich, wenn das Toben nachließ, in eine sumpfige Syrte geschleudert. Jetzt erhoben Könige ihn auf ihrem Schilde, und dann — trat sein Fuß auf ihren Nacken. Jetzt bahnte er seinen Weg mit Blut und Brand, dann listiger, eine verfälschte Urkunde in der Hand. Zuweilen zeigte er seine eigentliche Gestalt und sich selbst als Apollyon; häufiger aber verbarg

er die abschreckenden Züge des Zerstörers unter der schönen Maske eines Engels des Lichts. So setzte er fort durch viele Menschenalter seinen mühsamen Kampf, bis endlich das dreizehnte Jahrhundert sah:

„Sein dunkles Zelt gebreitet
Weit über wüste Tiefen; mit ihm thronend
Saß schwarze Nacht, die älteste der Dinge,
Genossin seines Reichs, und neben ihnen
Orkus und Hades und der fürchterliche
Demogorgon.“

Der Plan, den Rom verfolgte, ist, wenn wir ihn nur als ein Verstandesproduct betrachten, der umfassendste und gewaltigste, den Geist und Ehrgeiz des Menschen je zu erfinden gewagt haben. Da ist eine Einheit und Größe, welche, wenn wir von dem moralischen Werth oder Unwerth absehen, unsre Bewunderung erregt und ein aus Staunen und Schrecken gemischtes Gefühl erzeugt. Die Tiefe der wesentlichen Prinzipien, die Kühnheit des Entwurfs, die Klugheit und das Talent, welche in der Ausführung sich entfalteten, die Ausdauer und Kraft, mit welcher dieser Plan verfolgt wurde, und der bewundernswerthe Erfolg, der ihn endlich krönte, eins ist so groß, eins so riesig wie das andere. Wir dürfen aber, wie wir schon in der Einleitung bemerkten, diese größeste und bösartige Unternehmung des Menschengeistes nicht als etwas Vereinzeltes und Besonderes ansehen, sondern als die vollständige Entwicklung und Vollendung des uranfänglichen Abfalls von Gott. Die Kräfte des Menschen und die Grenzen des Erdballs gestatten keine höhere Staffel dieses Abfalls, und wäre er in Bezug auf intensive Ausdehnung noch gewachsen, oder hätte er noch länger gedauert, so würde das Menschengeschlecht dabei zu Grunde gegangen sein. Eine so allgemeine Verderbniß und so überwältigende Tyrannei würde ihrer Zeit die Erde entvölkert haben. Die Herrschaft des Papstthums läßt uns erkennen, was aus der Welt geworden sein würde, wenn durch das Erlösungswerk nicht für sie gesorgt worden, und seine Geschichte ist die Geschichte der Empörung unsers Geschlechts gegen den Himmel.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch einen Blick auf ein anderes und anders geartetes Bild werfen. Was wurde aus der Wahrheit mitten unter so ungeheuren Irrthümern? Wo war ein Obdach für die Kirche in so furchtbaren Stürmen?

Diese Frage zu beantworten, müssen wir die Ebnen und die mächtigen Städte des Reichs verlassen und in die Einsamkeit der Alpen uns zurückziehen. In den ersten Zeiten hatten Glieder der damals glaubenstreuen Kirche Roms in jenen Bergen einen Schutz gegen Verfolgung gefunden. Der, welcher für die eine auserwählte Familie der vorfluthlichen Welt eine Arche baute, der hatte auch der kleinen auserwählten Zahl ein Asyl bereitet, aus dem allgemeinen Schiffbruch des Christenthums sie zu retten. Gott der Herr stellte Seine Kirche, „hoch auf die ewigen Berge, wo ihre Stätte bereitet war.“ [1]) Dort, wo Tannenwälder den Boden bedecken, wo reiche Matten an die Berge sich lehnen, wo krystallhelle Bäche aus den Eiszacken der Gletscher herabrieseln, wo die Thäler umgürtet sind mit dem hohen und wunderherrlichen Wall von Spitzen, die in die Wolken ragen, wo himmelhohe Berge mit ihren schneebelasteten weißen Häuptern aus azurblauer Luft auf Gottes Erde blicken, da finden wir die wahre apostolische Kirche; dort weideten heilige Männer Gottes, fern von der Dome Pracht, des Weihrauchs Duft und der Meßgewänder Schimmer, die Heerde Christi mit dem reinen Worte des Lebens. Jahrhunderte verlebten sie in friedlicher Ruhe, und die Stürme welche die Welt erschütterten, die Irrthümer, welche sie verfinsterten, blieben ihrem Zufluchtsorte fern. Dem Wanderer ihrer Berge gleich konnten sie unter sich die Wolken ziehen sehen, die Donner rollen hören, und doch den ununterbrochenen Sonnenschein des reinen Evangeliums genießen. Der Vorsehung gnädiges Walten schuf ihnen Frieden aus denselben Ereignissen, welche die Welt in Verwirrung brachten. Rom, ganz beschäftigt mit seinen Kämpfen gegen das Kaiserthum, hatte nicht Zeit an Die zu denken, welche durch die Reinheit ihres Glaubens und die Heiligkeit ihres Lebens ein Zeugniß gegen seine Irrthümer ablegten. Gefahr sah es nur in der irdischen Macht des Reiches, ließ sich aber nicht träumen, daß inzwischen eine geistige Macht zwischen den Gletschern der Alpen emporwuchs, die es endlich zu Falle bringen sollte. Allmälig mehrte sich die Zahl dieser Bekenner des Christenthums und sie verbreiteten sich, weit zahlreicher als man gewöhnlich annimmt, in der Umgegend. Stätten des Gewerbfleißes wurden nämlich in den Thälern der Rhone und in den am mittelländischen Meere und den Pyrenäen gelegenen Provinzen Frankreichs,

1) Offenb. Joh. 12, 6.

dann auch in der Lombardei und den Städten des nördlichen Italiens, errichtet. Jene Gegend wurde damals der Sammelplatz des westlichen Europa's für Künste und Gewerbe aller Art. Dörfer wuchsen zu Städten, neue Städte entstanden, und die Bevölkerung der nächsten Bezirke reichte nicht aus, die Webstühle und Essen jener betriebsamen Gemeinden zu versorgen. Die frommen Bergbewohner stiegen herab von ihren heimathlichen Alpen, gerad' wie wir heute die Bewohner der schottischen Hochlande nach Glasgow, Manchester und andern Mittelpunkten des Gewerbfleißes sich drängen sehen; und da sie ihre Einsicht und Stetigkeit mitbrachten, wurden sie sehr bald ausgezeichnete Arbeiter. Die Werkstatt ward eine Schule, die Arbeiter bekehrten sich, und der reine Glaube der Berge breitete sich über die Ebnen aus, wie die Morgendämmerung, welche erst auf den Bergspitzen gesehen wird, dann aber hinab sich senkt und die Thäler erleuchtet. Im eilften und zwölften Jahrhundert gingen Gewerbfleiß und Christenthum — der Webstuhl und die Bibel — Hand in Hand, versprachen die friedliche Eroberung Europas zu vollenden, hierarchischem Despotismus es für immer zu entreißen und seinen Boden mit Werkstätten der Cultur zu bedecken. [1]) Gewerbfleißige und christliche Gesellschaften nahmen Besitz von allen die Alpen

---

1) Der Webstuhl und die Bibel, die Arbeit und das Gebet, der Gewerbfleiß und die Verkündigung des Evangeliums, sind Hand in Hand gegangen, die Welt von des Papstes Joch zu befreien und zu christianisiren. Der Satan fängt heute sein Werk an einer andern Seite an und sucht durch völlige Entchristlichung der Arbeiter, indem er ihnen ein neues Evangelium predigen läßt, das von Freiheit und Gleichheit, die Lehren des Communismus und Socialismus, dasselbe Ziel zu erreichen, zu dessen Verwirklichung die Verfolgung der fleißigen Bibelleser des 12. Jahrhunderts dienen sollte. Seine List ist schlau und blendend, und durch die wunderbare Höhe, zu der die Industrie des 19. Jahrhunderts gelangt ist, berückt er die Herzen, daß Tausende und aber Tausende des Zeitalters Höhe rühmen und den Abgrund nicht sehen, an dem wir wandeln, den Abgrund des Unglaubens und des neuesten Paganismus, in den so viele unsterbliche Seelen schon gesunken sind. Darum ist es die Aufgabe der evangelischen Christen, für die Christianisirung d. i. Evangelisirung der Arbeiter treue Sorge zu tragen. Mögen sie aber auch niemals glauben, in solchem Werke mit Rom's Anhängern Hand in Hand gehen zu können. Die Bruderschaften der Römischen unter den Handwerkern zerstören Satan's Reich nicht. Duo si faciunt idem non est idem.

Anm. des Bearb.

umschließenden Provinzen Frankreichs und Italiens, und namentlich füllte sich das Rhonethal mit diesen fleißigen und verständigen Gemeinden. Sie bereicherten an Volkszahl, Fleiß und Einsicht die nachmalige Dauphinée, Provence, Languedoc, kurz das ganze südliche Frankreich, und fanden sich in beträchtlicher Anzahl auch in der Lombardei. Ihre Factoreien, Kirchen und Schulen waren über das ganze nördliche Italien gestreut. Sie verpflanzten ihre Kunst und ihren Glauben auch in das Rheinthal, so daß ein Reisender auf dem Wege von Basel nach Köln jede Nacht bei einem christlichen Bruder herbergen konnte. In manchem Sprengel des nördlichen Italiens gab es nicht weniger als dreißig solcher Kirchen und Schulen. Diese Bekenner des apostolischen Glaubens waren bekannt durch ihren reinen und friedlichen Lebenswandel, durch die Sorgfalt, die sie auf die Unterweisung der Jugend verwendeten, durch ihre gutherzige Bereitwilligkeit, ihren Nachbarn mit gottseligem Rath und rechtschaffener That beizustehen, durch ihre Gabe des freien Gebets und ihre umfassende und eindringende Bekanntschaft mit dem göttlichen Worte. Ja Viele unter ihnen konnten ganze Episteln und Evangelien, nicht Wenige sogar das ganze Neue Testament auswendig. Die von ihnen vornämlich bewohnte Gegend bildete gewissermaßen einen Gürtel, der sich auf beiden Seiten der Alpen und Pyrenäen, von den Quellen des Rheins bis zur Garonne und zum Ebro, und vom Po und dem adriatischen Meere bis zu den Küsten des Mittelmeeres ausdehnte. Fürsten erkannten mit richtigem Blick in ihnen den gewerbfleißigsten und gehorsamsten Theil ihrer Unterthanen. Unter den Kriegen und der Herrschaft des Feudalismus, der auf dem übrigen Europa lastete, der Städte zum Verfall brachte und ganze Ortschaften entvölkerte, und endlich in einigen Gegenden, namentlich Frankreichs, fast Nichts übrig ließ als Klöster, hie und da in weit ausgedehnten Waldungen zerstreut [1]) erschien dieser volkreiche Landstrich, reich auch an den Wundern des Gewerbfleißes und den Tugenden des wahren Glaubens, wie ein grünes Band durch die Wüste gezogen. Sollte man es glauben, daß menschliche Hände sich erfrechen konnten, dieses von dem reinen Christenthum mitten in das Herz des europäischen Katholicismus hineingeschaffene Paradies auszurotten? Und doch ist es geschehn. Rom hatte seine Kämpfe mit dem Kaiserthum zum siegreichen Ende geführt, und seine Päpste ruhten nach dem langen

---

[1]) Sismondi: Fall of the Roman Empire. II. 169.

Kampfe in dem stolzen Bewußtsein unzweifelhafter Obergewalt. Siehe da hatte das Licht sich unbemerkt verbreitet, und fast wäre die Reformation vorzeitig in's Werk gesetzt worden. Der Geist Innocenz III., kein Geist aus der Höhe, war der Erste, welcher die Schimmer des Tageslichts auf den Kämmen der Alpen entdeckte. Von Schrecken erstarrt blickte er auf, alsbald donnerte die Hölle los gegen einen Glauben, der schon Provinzen unterworfen hatte und der römischen Macht mitten in dem Laufe ihres Sieges über das Kaiserreich mit Auflösung drohte. Und um nun die eine Hälfte Europa's vom Verderben durch Ketzerei zu erretten, wurde beschlossen, die andere durch Feuer und Schwert zu vertilgen; denn dieß ist der Gang der nun beginnenden Ketzergerichte und Ketzerverfolgungen. Die Monarchen Europa's wagten theils nicht, Befehlen ungehorsam zu sein, die durch Beschwörungen und Drohungen verstärkt wurden, theils trieb die wahnsinnigste Habsucht sie zu willigem Folgeleisten. Sie sammelten ihren Heerbann, gürteten sich mit dem Schwert, nicht um Empörer zu züchtigen und einen Aufstand zu unterdrücken, sondern um Diejenigen zu vertilgen, deren Fleiß ihre Länder bereichert hatte und deren Tugend und Gesetzlichkeit die festesten Stützen ihrer Macht bildeten.

Damit das Werk der Rache im Gange bliebe, bot Rom glänzende Geschenke, aus Paradieseshoffnung und Geld zusammengesetzt. Mit beiderlei Gaben konnte es wol verschwenderisch sein, denn sie kosteten ihm ja Nichts. Das Paradies hat es stets in Bereitschaft für Alle, welche sein Werk treiben, und der Reichthum des Ketzers ist die gesetzmäßige Beute des Gläubigen. Mit solchen Wechseln zu unbestimmtem Betrage hatte Rom keinen Grund zu kargen und würde auch von solcher übel angebrachten Sparsamkeit keinen Dank geerntet haben. Die Fanatiker, welche zum Kreuzzuge sich sammelten, haßten die Person und liebten das Geld des Ketzers. Sie zogen vorwärts, durch Verwüstung der Erde den Himmel zu verdienen. Drei Jahrhunderte hat das Werk gedauert. „Keines Geschlechtes," sagt der Anführer des Zuges wider die Albigenser, „keines Alters, keines „Ranges haben wir verschont, sondern Jedermann mit der Schärfe „des Schwertes geschlagen." [1]) Kirchen und Werkstätten, Christenthum und Gewerbfleiß wurden vertilgt durch diesen Gluthorkan des Fanatismus. Was ein Garten gewesen, war nun eine Wüste,

[1]) Ranke a. a. O. I. S. 24.

und das Schweigen des Todes herrschte, wo einst mit feierlichen Lobgesängen das geschäftige Geräusch der Arbeit und des Handels so glücklich sich einte. Könige hatten ihre Schatzkammern geleert, um den reichsten und schönsten Theil ihres Gebietes zu verwüsten; nichts desto weniger hielten sie sich überflüssig belohnt durch die Anweisung, welche Rom ihnen auf Kronen und Königreiche des Paradieses gegeben. —

Fünftes Kapitel.

Begründung und Ausdehnung des Supremats.

Jetzt sind wir an dem Punkte angelangt, wo wir einen Blick auf den eigentlichen Charakter des Papstthums, seine hohen Ansprüche und Forderungen und den tiefsten Grund derselben werfen müssen. Der durch den siebenten Gregor angeregte Kampf brachte die wesentlichen Prinzipien, den leitenden Geist und die unveränderlichen Ansprüche des Papstthums zur deutlichsten und handgreiflichsten Anschauung, und wir sind zufolge der durch jenen Kirchenfürsten in Worten und Thaten verkündeten Regierungsprinzipien im Stande, es zu erklären als die gemischte, theils kirchliche, theils bürgerliche Monarchie, welche, auf göttlichem Rechtsgrunde ruhend allgemeine richterliche und Regierungsgewalt in Anspruch nimmt, auch mittelbar oder unmittelbar über irdische und geistliche Angelegenheiten gleichmäßig sich erstreckt. Dieß zu erläutern ist jetzt unsere Aufgabe. Eine völlig absolute Herrschaft in der Kirche war durch das Papstthum errichtet. Es gab in der That nur einen Bischof, dessen Sprengel die ganze Kirche war. Alle kirchlichen Ehren, Pflichten, Handlungen und Gewalten hatten in ihm ihren Ursprung. In allen Concilien führten die Päpste durch ihre Legaten den Vorsitz und in allen, die kirchliche Lehre oder Disciplin betreffenden Streitigkeiten entschieden sie endgültig. „Gregor VII.," bemerkt D'Aubigné, „beanspruchte über alle Bischöfe und „Priester der Christenheit dieselbe Gewalt, welche ein Cluniacenser „Abt über den ganzen Orden, dessen Vorstand er war, ausübte," [1])

---

[1]) D'Aubigné a. a. O. I. p. 48.

und zwar that er dieß als Nachfolger Petri. Nicht die allgemein anerkannte vollendete Thatsache des kirchlichen Supremates und seine Begründung bedarf der weitern Erläuterung, wohl aber der Punkt, daß die Päpste mit der unbedingten Herrschaft über alle Kleriker und alle kirchlichen Angelegenheiten nicht zufrieden, als Viceregenten Gottes denselben Supremat auch auf staatlichem Gebiete, demzufolge die Disposition über Kronen und Königreiche und die Einmischung in alle weltliche Angelegenheiten als ein unveräußerliches Recht beanspruchten. Daß sie im gregorianischen und den folgenden Jahrhunderten diese schon im fünften Jahrhundert gegründete Gewalt auf die unverhüllteste und schamloseste Weise sich anmaßten, darüber kann Angesichts der offenkundigen Thatsachen und Erklärungen von Seiten des Vaticans kein Zweifel sein; ja man müßte erst die ganze Geschichte Europas von Hildebrand bis Luther auslöschen können, um dieses verdammende Urtheil über das Papstthum und seine den Rechten der Fürsten, wie den Freiheiten der Völker schlechthin feindlichen Prinzipien aufzuheben oder zu mildern. Es hat diesen Anspruch in der mannigfaltigsten, immer in der geschicktesten Form erhoben. Theoretisch hielt es ihn stets aufrecht, schritt aber zu offnen und unzweideutigen Erklärungen und Bestimmungen nur dann fort, wenn es die Umstände gestatteten. Fünf Jahrhunderte angestrengter und schlauer Thätigkeit gehörten dazu, diesen Anspruch zu verwirklichen, fünf andere, ihn zu behaupten und zu befestigen. Vom Katheder wurde er verkündigt, durch Synodalschlüsse beglaubigt, in die Instructionen der Legaten aufgenommen, und vom päpstlichen Throne herabgedonnert in Bannbullen und Interdicten, durch welche Monarchen abgesetzt, ihre Kronen an andere übertragen, ihre Unterthanen vom Eide entbunden und ihre Königreiche nicht selten mit Feuer und Schwert verwüstet wurden. —

Wollte man aber solche entsetzliche Handlungen als das bloße Uebermaß des Ehrgeizes oder als das unverantwortliche Thun von Menschen, deren Herrschsucht jede andere Rücksicht verdrängt hatte, ansehen, so kann oder will man das Papstthum nicht verstehen. Jene Vorgänge sind vielmehr die Resultate eines erweislich vollkommen nüchternen Handelns, sind die reine Ausgestaltung der bösen Prinzipien des papistischen Systems, keine gelegentlichen Aufwallungen der Männer, welche zufällig an der Spitze der Kirche standen. Wie die Natur eines Dinges selbst ist, wie die Elemente und Prinzipien, aus denen es emporgekommen, so muß

auch nothwendig sein Charakter, so müssen seine Ansprüche, seine Handlungen und sein Einfluß beschaffen sein. Was ist denn nun das Papstthum? eine rein geistliche oder rein irdische Gemeinschaft? Keins von beiden. Das Papstthum hat einen gemischten Charakter. Das weltliche Element findet sich in gleicher Vollständigkeit und Breite in seinem Wesen wie das geistliche. Es ist aus beiden Elementen in gleichem Verhältnisse zusammengesetzt, muß demzufolge, sowohl weltliche als geistliche Herrschaft besitzen und sowohl bürgerliche als kirchliche Handlungen vornehmen. Daß aber die römische Kirche in ihrem Wesen das weltliche und geistliche Element verbindet, das erhellt aus dem Fundamentalsatz, auf welchem sie ruht. Die Kette ihrer Logik zählt nur wenige Glieder, aber diese sind fest wie Diamant, und binden die zwei Prinzipien, das geistliche und irdische, und demzufolge die beiden Gewalten, so fest zusammen, daß in demselben Augenblick, wo Rom versuchen würde, zu trennen, was seine Logik verbunden hat, es auch aufhören würde, das Papstthum zu sein. Die gesammte Reihe der Schlüsse ist unzerstörbar, sobald nur der zweite Vordersatz des folgenden Syllogismus eingeräumt wird: „Christus ist der Stellvertreter Gottes, und besitzt als solcher Seine Gewalt; der Papst ist aber der „Stellvertreter Christi; also ist der Papst der Stell„vertreter Gottes und besitzt Seine Gewalt." Christo als dem Stellvertreter Gottes ist alle geistliche und weltliche Gewalt, jene, weil er das Haupt der Kirche ist, diese, weil es das Beßte der Kirche erheischt, übertragen worden. Diese Gewalt ist nun zum andern Male, und zwar aus denselben Gründen, von Christo dem Papste überantwortet worden: die geistliche Gewalt gebührt ihm als dem Haupte der Kirche und Gottes Viceregenten auf Erden, und alle irdische Gewalt zum Beßten der Kirche. Das ist die Theorie des Papstthums, dessen gemischter Charakter auf solche Weise festgestellt ist, und aus der selbstredend folgt, daß wir unser Urtheil verwirren, wenn wir es einfach als eine Religion auffassen. Es enthält ohne Zweifel das religiöse Element — aber es ist keine Religion im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern der umfassende Entwurf zu einer zwiefachen, geistlich-weltlichen Herrschaft, und seine Gewaltübung muß von derselben Art wie sein Wesen sein. Von dem Papstthum als dem Träger einer rein geistlichen Autorität sprechen heißt etwas seinen Grundprinzipien Widersprechendes behaupten; diese innersten Prinzipien nöthigen es, neben der kirchlichen auch die

weltliche Autorität zu beanspruchen. Beide erwachsen aus denselben Fundamentalsätzen und sind im Systeme so unauflöslich miteinander verschlungen und verwebt, daß die Existenz des Papstthums von dieser Verbindung abhängt. So ist es einzig in seiner Art, in Bezug auf Geist, Beschaffenheit und Vorrechte von jedem andern Gemeinwesen verschieden, und zum Zeichen seines zwitterhaften Charakters trägt sein Haupt die Schlüssel in der einen, das Schwert in der andern Hand.

Papst Bonifaz VIII. hat das Wesen des Papstthums viel richtiger aufgefaßt als Alle, welche uns heut zu Tage überreden wollen, es sei rein geistlicher Art. In einer Bulle, „gegeben im Lateran, im 8ten Jahr seines Pontificats," welche im kanonischen Gesetze sich findet, nimmt er beide Gewalten auf die dreisteste Art in Anspruch: „Es gibt," sagt er, „nur einen Stall und nur einen Hirten, und der letztere führt beide Schwerter, das geistliche und das weltliche; so lehren es uns die Worte des Evangelisten: „Siehe hier sind zwei Schwerter" [1]), nämlich in der Kirche. Der Herr erwiedert nicht: Es ist zu viel, sondern: es ist genug! Er hat dem Petrus nicht verboten, das weltliche Schwert zu tragen, sondern nur befohlen: Stecke dein Schwert in die Scheide! Darum aber gehört zur vollen Gewalt der Kirche das geistliche eben sowohl wie das weltliche Schwert; das eine muß für die Kirche, das andere von der Kirche geführt werden. Das eine ruht in der Hand des Priesters, das andere in der des Monarchen, steht aber dem Priester zu Befehl und Verfügung. Das eine muß unter dem andern stehn, die weltliche Gewalt muß der geistlichen unterworfen sein." [2]) Wie man auch über diese päpstliche Auslegung urtheilen mag, immer ist so viel gewiß, daß Bonifacius die Doppelgewalt auf jene Schriftstelle gründet. Es kann aber auch nicht mit dem geringsten Schein der Wahrheit dargethan werden, daß dieser Anspruch etwa das Resultat einer Art von Zufall gewesen sei, der nur in dem Ehrgeiz eines einzelnen Papstes wurzelte und durch den schlechten Charakter jener Zeit unterstützt wurde, dem Geist des Systems aber fremd gewesen und durch seine sonstigen Prinzipien widerlegt worden wäre. Im Gegentheil ist Nichts leichter als darzuthun, daß er die conse-

---

[1]) Luc: 22, 38.

[2]) Corpus juris canonici. Extravag. lib. I. At. 8. cap. 1. „Uterque ergo est in potestate ecclesiae spiritalis, scilicet gladius, et materialis. Sed is quidem pro ecclesia, ille vero ab ecclesia exercendus."

quenteste Folgerung aus den Grundelementen des Papismus ist und bleibt. Dieser Anspruch hat nicht den Schatten von Zufälligkeit an sich; er war weder eine Grille Hildebrands noch eine Selbsttäuschung seiner Zeit, was schon einfach aus dem Factum erhellt, daß seine Entwicklung fünf Jahrhunderte gedauert hat und das Werk einer solchen Menge von Geistern gewesen ist, die sich in ununterbrochener Folge damit beschäftigt haben. Er war die logische Consequenz der dem Papstthum seit seiner Gründung inwohnenden Prinzipien, und demzufolge ist er stetig und systematisch Jahrhunderte hindurch immer von Neuem erhoben worden, und hat Geist und Ehrgeiz unzähliger Menschen beschäftigt. Wie der Same die Scholle bricht und an's Licht sich drängt, so sehen wir das Prinzip des päpstlichen Supremates durch den langsamen Gang der Jahrhunderte seine Entwickelung sich erkämpfen und bei diesen Anstrengungen die Gesellschaft in Verwirrung bringen. Wir können den Supremat vom fünften Jahrhundert an keimen sehen und seine consequente Entwickelung bis zu Hildebrands Zeiten verfolgen. Er erscheint stufenweise, erst im Dogma, dann in Synodalbeschlüssen, hierauf in päpstlichen Sendschreiben, endlich im Interdict, welches Throne stürzte und ihre Inhaber in den Staub legte. Die knorrige Eiche, deren hohes und dickbelaubtes Geäste ein ganzes Gefilde rings umschattet, ist nicht sicherer die Entwicklung einer Eichel, welche vor vielen Menschenaltern einst in den Boden gelegt ward als die anmaßenden Ansprüche und herrschsüchtigen Handlungen des Papstthums zu Innocenz Zeit die Folge des Prinzips sind, welches im 5ten Jahrhundert dem Papstthum eingepflanzt wurde: „daß nämlich der Papst Christi Stellvertreter sei.“ —

Die unbedingte Herrschaft des Papstes über die Könige folgt aus dieser Lehre mit ganz demselben Rechte, wie die über die Geistlichen, und ein Verzichtleisten auf den weltlichen Supremat hätte nur geschehen können, wenn die Päpste anerkannten, entweder, daß sie nicht Christi Stellvertreter, oder daß Christus nicht der König aller Könige sei. Jenes haben sie aber jederzeit behauptet und behaupten es noch, und dieses: daß Christus das Haupt der Welt eben so wie der Kirche sei, behaupten sie gleichfalls mit der Christenheit. Die unvermeidliche Folgerung hieraus ist aber, daß sie, wie über die Kirche, so auch über die Welt das Regiment führen müssen, und ihr Recht über Kronen zu verfügen und in die weltlichen Angelegenheiten der Staaten sich zu mischen eben so begründet ist als das: Bischofsmützen zu ertheilen und

Kirchengesetze zu fabriciren. Die eine Autorität so gut wie die andere ist ein durchaus wesentlicher Theil ihrer einmal angemaßten Würde

Die Päpste haben auch von Anfang an die Sache so angesehen. Namhafte Schriftsteller bemühen sich gegenwärtig die Welt zu überreden, daß die Päpste, mit Ausnahme einiger wenigen, welche in dieser Beziehung die Grenzen des Katholicismus eben sowohl als der Mäßigung überschritten, niemals den Supremat über die Fürsten beansprucht oder ausgeübt hätten, daß derselbe römisch-katholisches Dogma weder sei, noch jemals gewesen sei, ja daß die Kirche sogar die Meinung: der Papst sei mit weltlicher Regierungsgewalt über die Fürsten betraut, zurückweise und verdamme. Da wir aber den Stuhl Petri weder zur Schriftauslegung, noch zur Erklärung seiner eigenen Geschichte für allein berechtigt halten, so wollen wir lieber selber prüfen und urtheilen; und wenn wir das thun, finden wir wahrhaftig weit mehr Ursache, die Dreistigkeit als den Verstand Derer zu bewundern, welche im römischen Lager eine solche Meinung vertheidigen. Päpste, Kanonisten und Concilien haben jenen Grundsatz nicht nur als einen auf göttlichem Rechte ruhenden, verkündigt, sondern ihn auch eingeschärft als Hauptartikel für Alle, welche in der Wahrheit und Einheit der Kirche bleiben wollten. „Wir erklären," sagt Bonifaz VIII., „bestimmen und verkündigen: daß der Glaube, jede menschliche Creatur sei dem römischen Papste unterworfen, zur Seligkeit nothwendig ist;"[1] „und da die weltliche Gewalt die niedere ist, so muß, wenn sie sich verirrt, die geistliche die Entscheidung treffen."[2] Ein Gedanke, welcher sein Echo findet in den Worten Leo X, der auf seinem Lateranconcil also sprach: „Mit der Beistimmung dieser heiligen Versammlung erneuern und bestätigen wir jene heiligen Grundsätze."[3] Dieser Lehre stimmt auch Baronius von Herzen zu mit den Worten: „Darüber kann kein Zweifel sein, daß die bürgerliche Obrigkeit der priesterlichen unterworfen ist, und daß Gott die politische Regierung der Völker der Oberherrschaft der heiligen Kirche unterworfen hat."[4]

---

[1]) Diese Lehre findet sich zuerst als Dogma bei Thomas Aquinas in seiner Schrift wider die Griechen, ward durch Bonifaz VIII. zum Gesetz gemacht und von demselben in Anwendung gebracht bei seinem Versuche, den König Philipp von Frankreich abzusetzen.

[2]) Extravag. Commun. lib. I. tit. VIII. cp. I. „Porro subesse Romano pontifici omni humanæ creaturæ, declaramus, dicimus, finimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis."

[3]) Concil. Lat. sess. XI. p. 153.

[4]) Braon. anno 57, sec. 23—53.



„Der, welcher in der Höhe regiert", sagt Pius V. im Eingange seiner Bulle wider die Königin Elisabeth, „welchem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, der hat die Herrschaft über die Eine heilige katholische Kirche, außer der kein Heil ist, zur einzigen auf Erden bestimmt und deshalb dem Papst zu Rom, dem Nachfolger Petri, die volle und unumschränkte Regierungsgewalt gegeben. Diesen allein hat Er bestimmt zum Fürsten über alle Völker, so daß er Macht hat niederzureißen, zu stürzen, zu zerstören, zu pflanzen und wieder aufzurichten." Demzufolge donnert denn der italienische Priester gegen die englische Monarchin in folgender Weise: „Wir berauben die Königin aller ihrer vermeintlichen Rechte auf das Reich, entheben sie ihrer Herrschaft, Würde und jeglichen Vorrechtes; wir entbinden alle Edeln, alle Unterthanen, das ganze Volk jenes Reiches und wer auch immer ihr geschworen habe, des geleisteten Eides: ihr in irgend einer Weise unterworfen, treu und gehorsam zu sein."[1])

„Schwinge denn das zweischneidige Schwert göttlicher Gewalt, welches dir anvertraut ist", sagte das Lateran=Concil zu Leo X., „und bestimme, ordne an und befiehl, daß ein allgemeiner Friede und Bündniß auf wenigstens zehn Jahre unter den Christen geschlossen werde; und zu dem Ende binde die Könige mit den Ketten des großen Königs und feßle die Edeln mit den Handschellen geistlicher Censuren, denn dir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden."[2]) In solchen Worten römischer Bischöfe und Concilien haben wir nicht blos das Prinzip, aus welchem der Supremat entspringt sondern den Anspruch selbst in der entschiedensten Form. Nicht aber in Worten nur haben sie diesen hohen Ton angestimmt, ihre Thaten waren nicht weniger hochmüthig. Der Supremat blieb keine Theorie, er wurde Thatsache, und mehrere Jahrhunderte hindurch sehen wir die Päpste über Europa herrschen und sich als die unumschränkten, auch weltlichen Herren des Erdtheils geriren. Ganz selbständig und willkürlich vertheilen sie Steuerfreiheiten, Titel, Einkünfte, Ländereien, als wenn das Alles ihnen gehörte; sie erklären sich selbst zu Richtern und Schiedsrichtern in allen Streitigkeiten, zu Rathgebern in allen Angelegenheiten; sie vertheilen Provinzen und Königreiche an ihre Günstlinge und setzen Kaiser ein, zwingen Könige zum Vasalleneid und legen zum Zeichen der Abhängigkeit den Völkern den Peterspfennig auf; sie beginnen

---

[1]) Papst Pius in bulla contra Reg. Elis. citirt bei Barrow.

[2]) Concil: Lateran: sess. X. p. 13 2.

Kriege und Kreuzzüge; befehlen Fürsten und Königen die Theilnahme und behandeln sie dabei als ihre Untergebenen. Die Geschichte weiset eine Reihe von nicht weniger als 64 Königen und Kaisern nach, welche nach einander von den Päpsten abgesetzt wurden.[1] Aber es scheint uns nicht geeignet, mit wenigen Sätzen über einen so großen Zeitraum der Geschichte hinwegzugehen, welcher der Leiden, des Blutvergießens und der Kriege so viele über Europa brachte, zumal da Nichts ein besseres und treueres Bild von der unerträglichen Anmaßung und dem Stolze der Päpste geben kann, als eine Anführung ihrer eigenen Worte bei diesen Gelegenheiten.

„Zur Ehre und Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes," sagt Gregor VII., „entsetze ich im Namen des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, hiemit seiner kaiserlichen und königlichen Würde den König Heinrich, Heinrichs Sohn, früher Kaiser, welcher in Trotz und Verwegenheit seine Hände an die Kirche gelegt hat, und entbinde alle seine christlichen Unterthanen von dem Eide, mit dem sie zur Treue gegen ihre rechtmäßigen Könige sich verpflichtet haben; denn es ist Recht, daß Der seiner Würde beraubt werde, welcher versucht, die Majestät der Kirche zu beeinträchtigen."…. „Fahret denn fort heiligste Apostelfürsten, mit Eurem Ansehen meine Worte zu bestätigen, damit jetzt endlich alle Menschen es einsehen, daß Ihr, wie Ihr bindet und löset im Himmel, so auch auf Erden Kaiser und Königreiche und alle irdischen Besitzthümer zu nehmen und zu geben die Macht habt; denn wenn Ihr die Entscheidung habt über die Angelegenheiten des Himmelreichs, was soll man erst urtheilen von diesen niedern und weltlichen Dingen? Und wenn es Eure Sache ist, die Engel zu richten, welche stolze Fürsten regieren, was kommt Euch erst zu, ihren Dienern gegenüber! O lehret alle Könige und weltliche Fürsten durch das Beispiel jenes Heinrich, was Ihr vermögt im Himmel, und in welcher Achtung Ihr bei Gott steht, damit sie fortan sich fürchten, die Befehle der heiligen Kirche zu verachten; lasset schnell sich verbreiten dieß Urtheil, damit alle Menschen einsehen, wie nicht zufällig, sondern durch Eure Kraft dieses Kind der Bosheit von seinem Throne gestürzt wird."[2])

„Wir demnach," sagt Innocenz IV. auf dem Concil zu Lyon im

---

[1]) Siehe eine Liste dieser Herrscher in: Free Thoughts on the toleration of Popery. pp. 50. 51. Edinb. 1780. Diese Schrift ist aus der Feder des verst. Professor Bruce zu Whitburn. Sie zeichnet sich durch erstaunliche Forscherkenntniß, tiefe Gelehrsamkeit und eine beredte Sprache aus.

[2]) Concil. Rom. VII. apud Bin. tom. VII. p. 494. (Barrow.)

Jahre 1245 bei Verkündigung der Excommunication wider den Kaiser Friedrich II.[1]) „thun nach vorgängiger sorgfältiger Berathung mit unsern Brüdern und dem heiligen Concil über das letzterwähnte und viele andere seiner gottlosen Vergehen, hiermit kund und zu wissen, daß wir genannten Fürsten, der sich selbst des Kaiser- und Königthums und aller Ehren und Würden unwerth gemacht hat, welcher um seiner Sünde willen von Gott verworfen und deshalb nicht mehr fähig ist, zu herrschen und zu regieren, aller seiner Ehren und Würden entsetzen; und Alle, die durch den Eid der Treue an ihn gebunden sind, entbinden wir solches Eides für immer, fest verordnend, daß Niemand in Zukunft ihn noch als Kaiser oder König betrachte, oder ihm gehorche; und bestimmen zugleich, daß Jeder, der in dieser Beziehung ihm Rath Beistand oder Gunst erweisen möchte, unmittelbar selbst unter diesen Bann verfällt." [2])

Die folgende Bulle Sixt V. im J. 1585 gegen den König von Navarra und den Prinzen von Condé — die beiden Söhne des Grimmes — ist in dem übermüthigsten päpstlichen Style abgefaßt: „Die dem h. Petrus und seinen Nachfolgern durch den starken Arm des ewigen Königs verliehene Gewalt übertrifft alle Gewalt irdischer Fürsten; sie fällt unwiderrufliche Urtheile über sie alle; und wenn welche unter ihnen dem Befehle Gottes sich widersetzen, nimmt eben diese Gewalt strenge Rache an ihnen, stößt sie von ihrem Throne, und stürzt sie hinab in die untersten Oerter der Erde, dem hochmüthigen Lucifer zu dienen. Wir entsetzen sie, die genannten beiden Fürsten und ihre Nachkommen, ihrer Herrschaft für immer. Kraft des Gegenwärtigen entbinden und befreien wir alle Unterthanen ihres Eides und jeder Pflicht, die sich auf Herrschaft, Huldigung und Gehorsam bezieht, und

---

[1]) Du Pin, Eccl. Hist. vol. II. p. 400.

[2]) So hat der unfehlbare Papst gesprochen und jedem gut Römisch-Katholischen muß auch diese Bulle für inspirirt gelten. Wie können verständige Leute, selbst unter den Protestanten, Angesichts solcher Dokumente noch immer dem Wahne sich hingeben, Roms Kirche sei eine Stütze des Thrones, und seine Lehre eine Schule staatlichen Gehorsams! Wären die Ultramontanen ehrlich, sie könnten über dieß Thema nur mit hildebrandischer Verwegenheit sprechen oder — müßten schweigen. Vertheidigung anderer Prinzipien ist Inconsequenz — freilich auch nur eine von den hunderttausenden, die Roms Archive, aber wohl zu merken, immer in majorem gloriam cathedrae Petri — aufbewahren.

Anm. des Bearb.

verbieten auf's strengste jeden Gehorsam gegen sie, irgend eine ihrer Anordnungen, Gesetze oder Befehle."[1])

Aber wo sollen wir aufhören? Die Geschichte des Mittelalters strotzt von Beweisen für die wirkliche Ausübung dieser entsetzlichen Gewalt und berichtet von der Verwirrung, dem Unheil und Verderben, welche dadurch Fürsten und Völkern bereitet worden. Statt sie aber aufzuzählen, wollen wir lieber nachweisen, daß auch die hochgreifendsten dieser Handlungen unmittelbar aus dem Fundamentalprinzip des Papstthums, der Lehre: daß der Papst Christi Stellvertreter sei, hervorgehen. Giebt man dieß zu, dann ist er wirklich das weltliche und geistliche Haupt Europas, und übt, wenn er ketzerische Könige entthront und widerspenstige Völker mit dem Interdict belegt, nur die von Christo in seine Hand gelegte Machvollkommenheit, thut, wozu er nicht blos ein Recht, sondern auch die heiligste Pflicht hat.

Freilich durfte das Papstthum diesen hochmüthigen Anspruch nur zu Zeiten mit allem Nachdruck in seiner praktischen Folgerung hervorheben; denn er ist an sich so ungeheuerlich und ein die natürlichen Menschenrechte wie die anerkannten Vorrechte der Fürsten in der Weise zerstörendes Prinzip, daß der Instinct der Selbsterhaltung sehr häufig über die Sklaverei des Aberglaubens siegte und Fürsten und Völker zu gemeinsamem Widerstande gegen einen Despotismus trieb, der ihnen beiden mit der Vernichtung drohte. Wenn der Staat daher kräftig war, dann befand sich Rom mit seinen Anmaßungen im Zuwarten; so wie aber das Scepter in schwache Hände kam, trat es mit seinen Ansprüchen auf Oberherrlichkeit hervor und bot alle geistlichen Schrecken und jede materielle Hülfe auf, um sie zu erzwingen. Mit unerbittlichem Stolze zertrat es die Würde der Fürsten, verletzte ohne Bedenken die heiligsten Eide, vergalt frühere Wohlthaten mit Hohn und Beleidigung und behandelte die Rechte und Bitten der Völker mit gleicher Mißachtung. Nichts in der Welt war so hoch, so heilig, so ehrwürdig, daß es nicht hätte fallen müssen, sobald es Rom auf seinem Wege zur Alleinherrschaft im Wege stand. Was es auch that, und mochte es das Auffallendste und der gewöhnlichen Ordnung der Dinge Widersprechendste sein, es übte damit nur sein ihm inhärirendes Recht, sein Recht der Statthalterschaft Gottes. Anders handelnd hätte es aufgehört, Rom zu sein.

---

[1]) Bulla Sixti V. contra Henr. Navarr. Rex. (Barrow.)



So verhält es sich bei logischer Betrachtung des Prinzips. Die anmaßendsten Acte Gregors und Innocenz's gehen kein Haar breit über die richtigen Grenzen ihrer Gewalt hinaus, sobald man diese nach dem Grundsatze, aus dem sie entspringen, beurtheilt. Aber keineswegs haben alle Romanisten Natur und Ausdehnung des Supremats in gleicher Weise beurtheilt. In diesem, wie in vielen andern Punkten weichen sie weit von einander ab. In merkwürdiger, aber leicht erklärlicher Uebereinstimmung ist die Theorie der Romanisten vom Supremat erweitert oder beschränkt worden, je nach den Veränderungen, welchen dieser selbst in seiner Einwirkung auf die Welt unterworfen worden. Das päpstliche Scepter war eine Art Handweiser, und seine Bewegungen, einen jetzt weitern, dann engern Raum umfassend, gaben zugleich das richtige Maß für den Stand der Schulmeinungen über den in Rede stehenden Gegenstand. Das Steigen und Fallen von Theorie und Praxis des Supremats stimmen in Raum und Zeit eben so genau zusammen, wie die Wendungen der Wetterfahne und des Windes, wie die Veränderungen des Quecksilbers im Barometer und der Atmosphäre selbst, und liefern einen belehrenden Beweis für die eigenthümliche Art von Unfehlbarkeit, in deren Besitz der Papst sich befindet. Wir finden, abgesehen von unbedeutenden Schattirungen, bei den römischen Kanonisten drei wohl abgegrenzte und unterschiedene Ansichten. Die erste legt dem Papst die weltliche Gewalt auf Grund eines außerordentlichen und förmlichen Auftrages von Seiten Gottes bei. Wir sind, lassen sie die Päpste sagen, Stellvertreter Petri, des Viceregenten Gottes, die Besitzer der beiden Schlüssel, und daher die Leiter der Welt in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Dieß war im Allgemeinen der von den Päpsten seit Gregor VII. bis auf Pius V. erhobene, in Bullen ausgesprochene und durch Handlungen (nicht zur Erquickung der Fürsten) erläuterte Anspruch. Sie waren die Priester und Könige der Welt in einer Person. Diese hochultramontane Theorie ist, wie gesagt, nach unsrer Meinung die haltbarste, und, wenn einmal der Vordersatz zugegeben ist, logisch consequenteste und darum völlig unüberwindliche Theorie. Mit Ausnahme der berühmten Vertheidiger der „Gallicanischen Freiheiten" wich vor der Reformation kaum ein einziger namhafter Theologe und Kanonist davon ab. „Die erstere Meinung," sagt Bellarmin bei der Aufzählung der verschiedenen Ansichten über den weltlichen Supremat des Papstes, „ist, daß der Papst nach göttlichem Rechte die vollste Gewalt über die ganze Welt in kirchlichen

und bürgerlichen Dingen besitzt."[1]) „Dieß," fügt er hinzu, „ist die Ansicht von Augustin Triumphus Alvarus, Pelagius, Hostiensis, Panormitanus, Sylvester u. v. a." Dieselbe Lehre vertheidigte der sogenannte Doctor Angelicus. Aquinas behauptet nämlich „daß der Papst die Spitze beider Gewalten sei" und „demzufolge seien auch, sobald Jemand wegen Abfalls vom Glauben offenkundig excommunicirt worden, seine Unterthanen unmittelbar seiner Oberherrschaft entnommen, und ihres Eides gegen ihn quitt."[2])

Die zweite Ansicht ist die, daß des Papstes unmittelbare und directe Herrschergewalt sich nur auf kirchliche Dinge erstrecke, daß er aber eine mittelbare und indirecte Autorität auch in weltlichen Angelegenheiten besitze. Diese Ansicht hat ihren besten Erklärer und geschicktesten Vorkämpfer in dem fürchterlichen Cardinal Bellarmin. Der besaß Verstand genug, einzusehen, daß die Welt den Anblick des riesigen Janus, welcher dem Beschauer, je nach dem Standpunkt seiner Anschauung, das Bild eines Klerikers oder eines Laien zuwandte, und der auf seinem Siebenhügelthrone in dunkeln Zeitaltern verehrt wurde — nicht länger ertragen könne. Deshalb versuchte er selbst, mit einer Geschicklichkeit und Gewandtheit, für die er bei dem regierenden Papste herzlich wenig Dank erntete, — denn mit genauer Noth entging er dem Index, — zu beweisen: daß der Papst in der That nur eine Herrschergewalt, die geistliche, besitze und weltliche Autorität nur indirect, d. h. zum Beßten der Religion oder Kirche ausüben könne. Uebrigens verlor der Papst bei dieser Cardinal-Logik in der That Nichts, denn Bellarmin trug trefflich dafür Sorge, daß die indirecte Gewalt dem Papst eben so förderlich war und ihn in den Stand setzte, eben so viel zu thun, als die directe weltliche Autorität. Diese indirecte weltliche Gewalt, lehrte der Cardinal, sei groß und gestatte dem Papste zur Wohlfahrt der Kirche sogar Gesetze aufzuheben und Fürsten abzusetzen.[3]) Das war ein höchst geschicktes jesuitisches Ma-

[1]) Bellarmin: De Romano Pontifice lib. V. cap. I.

[2]) Barrow: of the Supremacy. Barrows Works vol. 1. p. 539. London 1716.

[3]) Pontificem, ut pontificem, non habere directe et immediate ullam temporalem potestatem, sed solum spiritualem, tamen ratione spiritualis habere saltem indirecte potestatem quandam eamque summam in temporalibus. (De Rom. Pont. lib. V. cap. 1.) Quantum ad personas, non potest papa, ut papa, ordinarie temporales principes deponere, etiam justa de causa, eo modo, quo deponit episcopos, id est tamquam ordinarius judex: tamen potest mutare regna, et uni

noeuvre. Er gab sich den Anschein, die gewaltige Macht, deren Mittelpunkt der Stuhl Petri bis dahin gewesen, zwischen dem Papst und den Königen zu theilen, indem er die geistliche Gewalt dem ersteren, die weltliche den letzteren gab, dem Papst aber wohlweislich den Löwenantheil sicherte; denn die, wie ein wohlgelungenes Taschenspielerkunststück, mit dem Scheine völliger Offenheit vollbrachte Theilung verminderte nicht im Geringsten die Macht der einen Seite und brachte der andern auch nicht den kleinsten Zuwachs. Bellarmin hat das weltliche Schwert keineswegs zerbrochen oder auch nur abgestumpft, er hat es einfach verhüllt. Er läßt den Papst nach wie vor die geistliche Keule schwingen, inzwischen den weltlichen Dolch ganz geschickt unter den Falten des Priesterkleides verbergen und nur von der Seite führen. Mit jener Keule konnte er einen betäubenden Schlag auf die Häupter der Monarchen führen, und lagen sie dann zu Boden, mit dem weltlichen Dolch ihnen den Garaus machen.

Mit der Zeit aber veraltete auch diese Theorie, und da der römische Scepter einen engern politischen Kreis beschrieb, verstanden sich natürlich auch die Doctoren des kanonischen Rechts dazu, das Kapitel vom Supremat in der entsprechenden Weise abzuändern und zu beschränken. Eine dritte Meinung wurde geltend gemacht, welche die weltliche Gewalt des Papstes in der mildesten und zartesten Form festhielt, ja in einer so zarten, daß sie fast unsichtbar wurde, weshalb auch die Urheber dieser Meinung sogar zu behaupten wagen, sie beanspruchten überhaupt keine weltliche Gewalt für den Papst. Diese Ansichten sind von dem Grafen De Maistre und Abbé Gosselin auf dem Continent, Dr. Wisemann in England, zuerst vorgetragen und nachgerade von den römischen Katholiken allgemein adoptirt worden. De Maistre verwirft mit aller Entschiedenheit den Ausdruck Supremat zur Bezeichnung der Gewalt, welche die Päpste über die Fürsten ausüben, und behauptet, daß sie nur kraft ihrer eigenthümlichen und vorzugsweise geistlichen Gewalt sich im Besitze des Rechtes halten müssen, die Fürsten wegen bestimmter Verbrechen zu excommuniciren, ohne damit irgend welche Einmischung in ihre weltlichen Souveränitätsrechte zu verbinden. Er versucht dieß mit Hinweisung auf den gegenwärtigen Papst zu erhärten, der eine so geringe weltliche Gewalt besitze, daß er damit zum Gespötte der römischen Bürger

---

auferre, atque alteri conferre, tamquam summus princeps spiritualis, si id necessarium sit ad animorum salutem.“ (Idem lib. V. cap. VI.)

werde.[1]) De Maistre vergißt aber dabei, was freilich bequem ist, daß es sich nicht um das handelt, was die Päpste besitzen, sondern was sie unmittelbar oder mittelbar beanspruchen. Fast ganz gleichartiger Ausdrücke bedient sich Dr. Wisemann in seinen „Vorlesungen über Lehre und Praxis der katholischen Kirche." „Der so von mir erklärte Supremat," sagt er, „ist von rein geistlichem Charakter und hat mit dem Besitze einer weltlichen Herrschergewalt gar Nichts zu thun....... auch hat dieser geistliche Suprèmat keine Beziehung zu dem weitern Einfluß, den die Päpste auf die Geschicke Europas einst geübt haben. Daß die höchste Stelle der Kirche in einem auf katholische Prinzipien gegründeten Staate das höchste Gewicht und Ansehn erlangte, ist nur natürlich und nicht zu verwundern. Diese Gewalt entstand und verschwand mit den Verhältnissen, welche sie erzeugt und gestützt hatten, und bildet gar keinen Bestandtheil der kirchlichen Lehre vom Supremat."[2]) Fragen wir aber, welche Art von Gewalt denn diese Schriftsteller dem Papste beilegen, so ist die Antwort: Eine rein geistliche Gewalt, welche jedoch, wie sie selbst zugestehen furchtbare weltliche Folgen zu Wege bringen kann, und wie wir gleich zeigen werden, zu Wege bringen muß. Ein einziger Ausdruck bezeichnet diese moderne Ansicht vom Supremat: — Direction (Leitung). Nicht Jurisdiction (Herrschergewalt), sondern das Recht der Direction gebührt dem Papste. Er sitzt auf den sieben Hügeln nicht als die Obrigkeit, sondern als der Casuist (Gewissensrath) der Welt, nicht als Dictator, sondern als Lehrer Europas. Er soll die Zweifel der Menschen lösen, ihre Gewissen leiten, aber nicht ihre leibliche Freiheit beschränken. Das ist aber Nichts als Bellarmins Theorie in feinerer Form. Die Art der Handlung ist verändert, in ihrer Wirkung aber ist sie dieselbe geblieben, und wir gelangen in kurzer Zeit auf ziemlich directem Wege zu dem vollen weltlichen Supremat. Wenn der Papst Leiter und Richter aller Gewissen, und, wie die Romanisten behaupten, in dieser Eigenschaft unfehlbar ist, muß

---

[1]) L'exercice d'un pouvoir purement et éminemment spirituel, en vertu duquel ils se croyaient en droit de frapper d'excommunication des princes coupables de certains crimes, sans aucune usurpation materielle, sans aucune suspension de la souverainité, et sans aucune dérogation au dogme de son origine divine .... Je crois que la verité ne se trouve que dans la proposition contraire, savoir, que la puissance dont il s'agit, est purement spirituelle. (Du Pape liv. II. cap. VIII. pp. 225. 26.)

[2]) Wisemann: Lectures lect. VIII., p. 264. 65.

er dann nicht Unterwerfung — mittelbare Unterwerfung — fordern, weil sein Urtheil eben unfehlbar und das höchste ist? Gesetzt dieser unfehlbare Gewissensrath sollte folgenden Fall — es ist kein fingirter — entscheiden: Der Großherzog von Toscana begehrt von dem päpstlichen Stuhl eine Leitung seines Gewissens über die Frage, ob er berechtigt sei, seinen Unterthanen zu gestatten, das Wort Gottes in ihrer Muttersprache zu lesen, oder einen italienisch-protestantischen Gottesdienst in seinem Lande zu erlauben? Die Antwort ist: Nein. Der Papst schickt keinen einzigen Sbirren nach Florenz, er dirigirt blos das großherzogliche Gewissen; aber der Großherzog selbst fühlt sich als ein gehorsamer Sohn der Kirche verpflichtet, nach dem unfehlbaren Rathe zu handeln. Sofort erscheinen Gensdarmen in der protestantischen Kapelle, die Geistlichen der Waldenser werden verjagt, und ein Graf des Landes sammt einigen Andern [1]) deren Verbrechen Pflege des protestantischen Gottesdienstes und Lehre des göttlichen Wortes in der Landessprache ist, werden in den Bargello, das gemeine Gefängniß, geworfen. Gesetze, welche die Duldung und den Protestantismus begünstigen und alle derartigen Akte müssen, als den Interessen der Religion feindlich, von jenem höchsten geistlichen Richter verurtheilt werden, und dieses Urtheil nach Kräften auszuführen, muß jedes katholische Gewissen sich verpflichtet fühlen. Wenn die irischen Katholiken z. B. dem päpstlichen Stuhl die casuistische Frage vorlegten: „ob es zum Beßten der Kirche Irlands sei, daß die ketzerische Königin Victoria über diese Insel herrsche?“ — die Antwort könnte nicht zweifelhaft sein. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß die Gewissen der irischen Katholiken, die mit Unfehlbarkeitt vorgeschriebene Richtung einschlagen würden, wenn sie Aussicht auf einen günstigen Erfolg hätten. Der Selbstherrscher aller Gewissen in und außer der Christenheit kann getrost aller weltlichen Gewalt entsagen und behaupten, nur das Haupt einer rein geistlichen Organisation zu sein; er weiß sehr wohl, daß zur Rechten und Linken des heiligen apostolischen Stuhles Neapel und Oesterreich als die Executoren seiner casuisti-

---

1) Guiccardini, im Mai 1851. Seine Geschichte ist bekannt. Er ist ein Nachkomme des gleichnamigen großen Geschichtschreibers. Seine Vorfahren hatten dem römischen Stuhle wichtige Dienste geleistet. Der gegenwärtige Graf Guiccardini ist seit Jahren Protestant, von unbeflecktem Ruf, hat sich nie in die Politik gemischt, und nur weil er sammt einigen Mitbürgern Diodati's Bibel las, wurde er zum Aufenthalt in der giftigen Luft der Maremnen verurtheilt. Es gelang ihm indessen, mit sechs Andern zu entwischen.

schen Entscheidungen stehen. So scharf die Schneide von De Maistre's Messer ist, hat es doch nur die Zweige an dem Baume des Suprematеs beschnitten; die Wurzel aber liegt in der Erde, mit einem Bande von Eisen und Erz befestigt. Harmlos schießt das Geschütz päpstlicher Logik auf das Gebäude päpstlicher Macht; es hüllt sie zwar augenblicklich in Dampf, bricht aber nicht einen Stein aus dem Bauwerk; und nur der getäuschte Zuschauer meint, es sei ganz zerstört. Plötzlich verzieht sich die Wolke, und unbeschädigt, so stark wie je, steht es vor uns.

Das größte Hinderniß für die Annahme dieser Theorie, die mehr einer allgemeinen Uebereinkunft gleicht, durch welche ihre Vertheidiger das Publikum mißleiten, ist die Geschichte; denn was man aus ihren Jahrbüchern nicht auslöschen und der Vergessenheit übergeben kann, das läßt sich auch nicht wegdisputiren, obschon De Maistre, namentlich Gosselin und andere neuere Romanisten dieß wirklich versuchen. Ersterer giebt zu, es sei Thorheit, abzuläugnen, daß die Päpste in früherer Zeit wirklich Könige abgesetzt und ihre Unterthanen des Eides entbunden hätten [1]), aber mit den Andern behauptet er, daß diese seiner Annahme von der „Leitung der Gewissen" allerdings scheinbar widersprechenden Akte, eben aus dem Geiste und den Ansichten des Mittelalters hervorgegangen, gar nicht in göttlichem sondern in dem öffentlichen Rechte, d. h. in der allgemeinen Zustimmung der Fürsten und Völker jener Zeit ihre Begründung und Erklärung fänden. [2]) Dieser Behauptung stehen aber viele und unüberwindliche Hindernisse entgegen. Die Päpste selbst erklären die Sache ganz anders. Worauf haben sie denn ihre Excommunicationsbullen im Mittelalter gegründet? Etwa auf das in Europa gültige gemeine Recht, auf ein ausgesprochenes oder stillschweigendes Uebereinkommen der Fürsten und Völker? Nein, sondern „auf ihr göttliches Recht" im prägnantesten Sinne. Sie gaben und nahmen Kronen als Stellvertreter Christi und Inhaber der Schlüsselgewalt, handelten überhaupt nicht als Casuisten, sondern als Regenten, vom politischen, und nicht vom moralischen Standpunkte aus. Wie bald würden Gregor und Innocenz in einer solchen Theorie Ketzerei gewittert haben, wie bald würden sie in maßlosem Zorn mit dem Donnern des Vaticans ihre Vernichtung befohlen

---

[1]) De Maistre a. a. O. lib. II. cap. IX. p. 230.
[2]) Ebendaſ. p. 231. 32.

haben! Herrschergewalt beanspruchen die Päpste gemäß ihrer Unfehlbarkeit heute wie damals; die Welt ist um Nichts besser daran, wenn sie auch zugeben, daß ihre Herrschaft wesentlich geistlicher Art sei. Es knüpft sich ja die weltliche Gewalt unmittelbar daran; der eine Schritt vorwärts in der Logik ändert in den praktischen Folgen gar Nichts. Ja wenn selbst die mittelbare weltliche Gewalt aufgegeben und nur die geistliche festgehalten wird, ist doch Niemand gegen die Uebergriffe päpstlichen Ehrgeizes gesichert, wovon die neueste Geschichte einen schlagenden Beweis liefert: Nur kraft seiner geistlichen Gewalt hat der Papst sich bestrebt, die sardinische Regierung zur Abänderung ihrer Gesetze, zur Wiedererstattung der Ländereien an die Kirche und zur Befreiung des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit zu zwingen. Selbst De Maistre bewilligt dem Papst das Recht, die Fürsten wegen gewisser Verbrechen zu excommuniciren; welche das aber sind, das entscheidet wiederum der Papst ganz allein, und bekanntlich weichen die Meinungen der Nachfolger Petri über diesen schwierigen Punkt von den Annahmen des gewöhnlichen Menschenverstandes sehr bedeutend ab. Innocenz III. z. B. drohte, die Succession auf dem ungarischen Throne zu unterbrechen, weil sein Legat auf einer Reise durch dieses Reich angehalten worden. Wo irgend es sich um eine Pflicht handelt, da hat der Papst das Recht der Einmischung. Da nun aber bei Allem, was ein Mensch thut oder unterläßt, die Interessen der Religion oder Moral mehr oder weniger immer mit in Frage kommen, hat der Papst auch jedesmal einen Vorwand, seine Einmischung aufzudrängen, und ist schließlich im Stande, vorzuschreiben, was man essen, mit wem verkehren, wem dienen und welche Dienstboten man miethen solle. Gegen seine Satzung darf man sich nicht verheirathen; man darf seine Kinder in keine von ihm gemißbilligte Schule schicken; von ihm hängt es ab, wie oft man zur Beichte zu gehen, welchen Theil seines Vermögens man der Kirche zu geben hat, und vor Allem muß das Gewissen bei der Abfassung von letztwilligen Verfügungen und Testamenten durch ihn geleitet sein. Man sei Richter, Verwaltungsbeamter oder Parlamentsglied, Rom hat man von seiner Amtsführung Rechenschaft abzulegen. Von der Wiege bis zum Grabe steht man unter priesterlicher Leitung. Und diese Leitung empfängt man nicht als einen Rath, den man nach eignem Urtheil befolgen kann, oder nicht, sondern als eine unfehlbare Entscheidung, deren Richtigkeit nicht in Frage zu stellen ist, und der man bei Verlust der Seligkeit

Folge leisten muß. Die Kirche kann aber eben so gut ganze Reiche als einzelne Personen leiten, und hat sich eben so um den geheimen Staatsrath, als um die Gevatterschaft des Bauern zu kümmern. Allenthalben hat sie ihre Agenten, und auf das gegebene Signal kann im selben Augenblick das System der Opposition und Agitation in allen Ländern zugleich seine Wirksamkeit eröffnen; jedem der Kirche ungünstigen Gesetz oder Cabinetsbefehl wird sicher auf diese Weise Widerstand und Vernichtung bereitet. Den dreisten und polternden Ton Hildebrands hat Rom bei der Leitung nationaler Angelegenheiten allerdings aufgegeben; es deutet jetzt seinen Willen in sanfteren Weisen und glätteren Phrasen an, aber nicht weniger fest und zuversichtlich als früher. Es droht nur mit der Entziehung der Sakramente, wie jüngst der Erzbischof Franzoni dem sterbenden Minister Rosa gethan, und die Drohung ist fast immer erfolgreich. Bei jedem Schritt droht den Regierungen derartiges geistliches Schach. Bei jedem Gesetz über Erziehung, über Kirchenländereien, bei jeder Regelung in Betreff der Klöster, bei Ausübung staatlicher Aufsicht über den Klerus, bei jedem neuen einem Staatsbürger zu ertheilenden Privilegium, bei jedem Vertrag mit dem Auslande, können sie in Collision mit der Kirche kommen, der nirgend auszuweichen ist und zu deren Angelegenheiten Alles gehört, was in der Welt ist; so daß der Vorwand, die Gewissen zu leiten, noch immer dazu dient, die Macht der Regierungen zu annulliren und den Bischof von Rom oder seinen tonsurirten Bevollmächtigten an der Könige Höfen zum Meister der letzteren zu machen. Die Erfahrung hat sattsam gelehrt, daß die „rein geistliche Gewalt“ Alles in ihren Bereich ziehen und über die Welt eine unerträgliche Knechtschaft bringen kann. In der von Rom erstrebten unfehlbaren geistlichen Leitung sind kirchliche und bürgerliche Angelegenheiten so untrennbar und hoffnungslos vermengt, daß der Versuch, sie von einander zu sondern, eben so vergeblich ist, als wenn man die Zeit von den in ihr lebenden Wesen, oder den Raum von den ihn erfüllenden Körpern, trennen oder wie ein Tagesschriftsteller in der Edingburgh-Review treffend es ausdrückt [1]) mit Shylock ein Pfund Fleisch, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, ausschneiden sollte. Das jüngste Concordat zwischen dem Papst und der spanischen Regierung, dessen Hauptinhalt wir

[1]) Aprilnummer 1851. —

zu besserm Verständniß in der Anmerkung mittheilen, [1]) enhält den Supremat, nicht nach De Maistre's und Gosselin's geistreichen Theorien, sondern in seiner Wahrheit und so wie er bis heute besteht. Da schwingt Pio nono beide Schwerter wie nur je Gregor und Innocenz gethan, da kann Jedermann sehen die Daumschrauben, welche von der „geistlichen Jurisdiction" einem Staate in allen seinen Angelegenheiten, noch immerdar angesetzt werden. Entkleiden wir das Dokument der Phrase, die den römischen Kern umschließt, so ergiebt sich folgender Sinn:

---

[1]) „Art. 1 erklärt, daß die römisch-katholische Religion der einzige Cultus der spanischen Nation sei, mit Ausschluß jedes andern, und daß sie es immer bleiben solle mit allen Rechten und Vorrechten, die ihr nach Gottes Gesetz und den Bestimmungen der heiligen Kanones gebühren."

„Art. 2 ordnet an, daß aller Unterricht auf Universitäten, Collegien, Seminarien, öffentlichen oder Privat-Schulen der katholischen Lehre gemäß sein solle; und daß den Bischöfen bei Ausübung ihrer Pflicht, über die Reinheit der Lehre und der Sitten, und die religiöse Erziehung, auch in den Staatsschulen, zu wachen, kein Hinderniß in den Weg gelegt werden solle."

„Art. 3. Die Regierung verpflichtet sich, den Bischöfen und andern Geistlichen alle Unterstützung zur Ausübung ihrer Pflicht zu gewähren, und auf ihre Aufforderung, sowohl der Bosheit Derer, welche sich bemühen, die Gemüther vom Glauben abwendig zu machen, oder die Sitten zu verderben, entgegenzutreten, als auch die Herausgabe, Einführung und Verbreitung schlechter und gefährlicher Bücher zu verhindern."

„Der 29. Artikel sorgt für die Errichtung bestimmter Ordenshäuser und Congregationen durch den Staat." Der Zweck ist angeblich: dafür zu sorgen, daß immer eine hinreichende Zahl von Geistlichen für einheimische und auswärtige Missionen u. s. w. vorhanden sei, und daß den Klerikern Gelegenheit gegeben werde, sich zur Verrichtung geistlicher Exercitien und anderer frommer Werke zurückzuziehen.

Der 30. Artikel bezieht sich auf die Ordenshäuser für Frauen, in denen die dazu Berufenen sich einem beschaulichen Leben hingeben und Andere der Krankenpflege, der Kindererziehung und sonstigen frommen und nützlichen Werken sich widmen können; er bestimmt die Aufrechthaltung des Ordens der barmherzigen Schwestern unter der Leitung des Ordens vom h. Vincent, verpflichtet die Regierung, für dessen Verbreitung zu sorgen, und giebt den Bischöfen Vollmacht in Betreff des Noviziats und der in jenen Instituten vorzunehmenden Uebungen der Krankenpflege und Erziehung.

Der 35. Artikel erklärt, daß die Regierung durch alle fördersamen Mittel für den Unterhalt der Ordenshäuser u. s. w. zu sorgen habe, und daß, mit

Der Papst ist Herr von Spanien, seine Priester können es nach Gefallen regieren, und der Hof von Madrid sammt allen Civilbeamten sind seine dienstfertigen Gehülfen. Die Gewissensfreiheit ist für immer vom spanischen Boden verbannt. Die Vernichtung der Wissenschaft und die fortdauernde Herrschaft der Unwissenheit wird gewährleistet; die Staatsgewalt ist verpflichtet, der Geistlichkeit im Aufsuchen der Bibeln, in Vertreibung evangelischer Missionare und Ausrottung der Ketzer behülflich zu sein; das Land wird mit einem vollständigen Netze geistlicher Gesellschaften überzogen, damit der Klerus die Bürger desto besser zügeln und der Regierung Widerpart halten könne. — Dieß und nichts Anderes ist der Sinn des Concordats. Es ist ein so verabscheuungswürdiges Instrument, wie nur je eins aus dem Hauptquartier der römischen Verschwörung wider die Völker Europas hervorgegangen. Es soll die Gewissen binden und die Manneskraft Spaniens in Fesseln schlagen. Es beweist, daß die Inhaber des sogenannten heiligen Stuhls, trotz aller anscheinenden Milde neuerer Zeit, trotz des Unglücks, das über sie gekommen, noch immer sich nicht entblöden, das Menschengeschlecht zum Zorne zu reizen und dem Himmel Trotz zu bieten. Vorläufig wurde übrigens dieses Concordat bei Seite gelegt, weil die unmittelbar darauf ausgebrochene Revolution in Portugal und das nicht laute, aber tiefe Murren im eignen Lande die Leiter der Regierung überzeugte, daß eine solche Uebereinkunft mit dem Papste zu theuer erkauft sein würde![1])

Nicht in den despotisch regierten Ländern Spanien und Italien allein begegnen wir solchen hochstrebenden Plänen der priesterlichen Gewalt; in dem constitutionellen und halbprotestantischen Deutschland rücken die Bischöfe der römischen Kirche mit eben so ausschließlichen und unduldsamen Ansprüchen heraus. Der Triumph österreichischer Politik im Süden Deutschlands hat der römischen Priesterschaft in jenen Gegenden bereits das Uebergewicht verschafft und das Streben nach Alleinherrschaft neu belebt. Demzufolge stellen sie Forderungen, die mit jeder Regierung, besonders aber einer constitutionellen und protestantischen, schlechthin unverträglich sind; so die Bischöfe der

Beziehung auf die für Weiber, alles noch unverkaufte Klostergut, sofort an die Bischöfe, in deren Diöcese es liegt, zurückzustellen sei.

Siehe Gaceta de Madrid, May 12. 1851. Die Ratificationen des Vertrages wurden am 23. April 1851 ausgewechselt.

1) Wird jetzt dennoch eingeführt. Anm. d. Bearb.

beiden Hessen, Würtembergs, Nassaus, Frankfurts, (lauter protestantische Staaten) und Badens, eines halbprotestantischen Landes. Das betreffende Dokument ist überschrieben: „Die versammelten Bischöfe „der oberrheinischen Kirchenprovinz an die verschiedenen Regierungen.“ Da wird gefordert, wie folgt:

„Zurücknahme aller seit dem März 1848 bewilligten religiösen Freiheiten.“

„Freie Ernennung zu allen kirchlichen Aemtern und Beneficien durch die einzelnen Bischöfe in ihren betreffenden Sprengeln.“

„Das Recht der Bischöfe, ihre Untergeordneten einer besondern Prüfung zu unterwerfen und sie nach den kanonischen Gesetzen zu bestrafen.“

„In Betreff der Ausübung kirchlicher Strafgerichtsbarkeit die Abschaffung des Rechtes, an die weltlichen Gerichtshöfe zu appelliren. Das kirchliche Strafrecht soll sich erstrecken vom einfachen Verweise bis zur Entfernung vom Amte und Verlust der Einkünfte. Jeder Versuch, in dieser Beziehung an die weltliche Gewalt zu apelliren soll als Ungehorsam gegen die gesetzliche Autorität der Kirche angesehen und mit ‚Excommunication im weitesten Sinne‘ bestraft werden.“

„Die Errichtung von Knabenseminarien.“

„Bischöfliche Bestätigung der Ernennung aller Religionslehrer in Gymnasien und Universitäten.“

„Abschaffung des Placet von Seiten des Staates für die Veröffentlichung päpstlicher Bullen, Breve's und bischöflicher Hirtenbriefe an die Glieder des Klerus.“

„Erlaubniß für die Bischöfe, dem Volke überall, (auch im Freien) zu predigen und Exercitien zur Unterweisung der Priester abzuhalten.“

„Erlaubniß zu allen Vereinigungen von Männern und Weibern zum Gebet, zu beschaulichem Leben und zu Uebungen in der Selbstverläugnung.“

„Wiedereinsetzung der Bischöfe in den vollen Genuß ihrer frühern peinlichen Gerichtsbarkeit, gegen alle solche Kirchenglieder, welche die kirchlichen Ordnungen offenkundig mißachten.“

„Freier Verkehr zwischen den Bischöfen und Rom.“

„Keine Einmischung der weltlichen Gewalt in Fragen, welche die Erfüllung kanonischer Bestimmungen betreffen.“

„Unabhängige Verwaltung des kirchlichen Vermögens und der Stiftungen.“

Beweisen nicht diese beiden, gleichzeitig in verschiedenen Theilen Europa's erschienenen, nach Geist und Ansprüchen, die sie erheben, vollkommen identischen Dokumente deutlich genug, daß das Papstthum den Versuch wiederholt, die Regierung der Welt an sich zu reißen, und daß seine Priester in allen Ländern dieses Ziel nach einem gegebenen Plane verfolgen. Ueberall beanspruchen sie mit größter Dreistigkeit Unabhängigkeit von der Regierung und den Landesgesetzen, nebst unbeschränktem Aufsichtsrecht über die Schulen. Sie möchten Alles beaufsichtigen und selbst von Niemand überwacht sein. Rom verlangt durch seine Organe von Europa, daß es sich wieder unter seine unfehlbare Gewalt schmiege, und beweist es deutlich, daß es, unveränderlich im Glaubensbekenntniß und Charakter, seine Ausschließlichkeit und Unduldsamkeit unter den freien Ideen und constitutionellen Verfassungen Deutschlands nicht minder zu behaupten gedenkt, als in dem mittelalterlich und despotisch regierten Spanien. Wie der Alpengletscher mitten unter den Blumen und Früchten der Thäler und im hellsten Sonnenschein dennoch mit Eis bedeckt bleibt, so behauptet das Papstthum bei und trotz allem Fortschritte der Welt seine ewige Eises- und Eisennatur, und zeigt im neunzehnten Jahrhundert dem aufmerksamen Beobachter dasselbe schauerliche Antlitz wie im fünfzehnten. Der Geist jener Dokumente ist derselbe, welcher in einer frühern Zeit Spanien mit den Inquisitionstribunalen und Deutschland mit Scheiterhaufen füllte, ein Geist, der zu gelegener Zeit auch auf dieselbe Weise sich äußern würde. Seine Diener möchten mit einem Federstrich alle Garantieen des Westphälischen Friedens in Deutschland und mit dem Säbel die Rechte des Gewissens und alle staatlichen Freiheiten im südlichen Europa vernichten.

O daß doch Fürsten und Staatsmänner durch das elende Vorgeben eines göttlichen Rechtes zu dergleichen sich nicht täuschen, den heiligen Namen Gottes auf diese Weise nicht mißbrauchen ließen! Thun sie's dennoch, so geben sie die unveräußerlichen Rechte ihrer Völker maßlosester Priesterwillkür Preis. [1])

---

[1]) Bekanntlich dauern die Verhandlungen zwischen den oberrheinischen Bischöfen und den betreffenden deutschen Regierungen jetzt (im Sommer 52) noch fort, und es ist höchst unerquicklich, die Zaghaftigkeit zu beobachten, mit der die letzteren den klerikalen Anmaßungen gegenüberstehen, indem sie einerseits wol fühlen, daß sie ihre Throne durch die Gewährung des Verlangten unterhöhlen, anderseits aber auch nicht stark



Aber wir Briten brauchen nicht bis nach Spanien oder Deutschland zu gehen, um uns zu überzeugen, daß die „rein geistliche Jurisdiction" unmittelbar zum weltlichen Supremate werden muß. Man blicke nur über den St. Georgs-Canal. Die britische Regierung beschließt aus Mitleid mit der tiefen Unwissenheit des irischen Volkes, und in der Hoffnung, dem Elend dadurch in Etwas abzuhelfen, die Anlage mehrerer höherer Schulen in dem finstern Lande. Die Priesterschaft entdeckt sogleich, daß dieser Plan das gute Recht der Kirche auf die Dummheit der Einwohner bedroht, und der Papst — wirft nicht etwa einen Stein gegen eins dieser Collegien, sondern gebraucht nur das Mittel rein geistiger Direction, welches aber genau die Wirkung einer Intervention mit physischer Gewalt ausübt. Er erläßt eine Bulle, welche die irischen Collegien für gottlos erklärt und jedem guten Katholiken bei Verlust seiner Seligkeit verbietet, ihnen seine Kinder anzuvertrauen. Dieses Decret des Quirinal vereitelt natürlich die gute Absicht der Königin und macht die Collegien völlig nutzlos für das irische Volk, wenigstens für alle die, denen sie zumeist zu Gute kommen sollten, hat also denselben Erfolg, als wenn eine Armee die betreffenden Gebäude zerstört und keinen Stein auf dem andern gelassen hätte. Ob wir also den Papst den Director oder den Dictator von Irland nennen, das ist völlig einerlei, er bleibt der wirkliche Souverän des Landes, so lange Irland papistisch ist. Die britische Macht ist darauf beschränkt, dieser unglücklichen Insel Steuern aufzulegen, die von den

---

genug sich halten, der mächtigen ultramontanen Partei den Handschuh hinzuwerfen. Empörend aber ist es, wie die Organe eben dieser Partei beständig den Schein annehmen, als handle es sich blos darum, die arme bisher so schmachvoll gedrückte Kirche der drückendsten Fesseln zu entledigen. Hierin führt den Reigen die „Deutsche Volkshalle", welche überhaupt in glatter, gewandter und schmiegsamer Form die weitgreifendsten hierarchischen Gelüste vertheidigt und ihre Erfüllung den Lesern plausibel zu machen versteht. Den erwähnten Anmaßungen gegenüber hat Baiern bis jetzt noch die größte Festigkeit in politischer Weisheit bewiesen. Dank der verständigen Einsicht seines Monarchen; und da es in seinem wohlverstandenen Interesse die übrigen betheiligten Regierungen ersucht hat, in ihren eventuellen Concessionen nicht über die seinerseits innegehaltene Grenze hinauszugehen, bezeichnen jene Organe dieß natürlich als den ärgsten Frevel an der Kirche, und schreien Gewalt, weil ein katholischer Staat seine Existenz aufrecht erhalten will.

Anm. des Bearb.

Priestern verzehrt und nach Rom geschickt werden, während England die Pflicht hat, ein Land zu ernähren, welches Habsucht und Tyrannei der Kleriker zu einer Wohnung von Bettlern gemacht haben. So ist des Papstes Joch um keinen Gran leichter, wenn wir's auch nicht mehr weltlichen Supremat, sondern „geistliche Jurisdiction“ oder gar „geistliche Direction“ nennen; und es ist sicherlich ein elender Trost für einen unglücklichen Fürsten, dem plötzlich sein Thron genommen wird, zu wissen, daß der Papst dieß nicht kraft seiner Jurisdiction, sondern kraft seiner Direction gethan hat, daß er diese Gewalt nicht als das Oberhaupt seines Königreichs, sondern als der Herr seines Gewissens ausgeübt hat, daß er, der König selbst, zwar nicht sein Land, wol aber sein Gewissen von dem Papste zu Lehen trug, und daß er endlich von der Ruthe des Papstes nicht in seiner Eigenschaft als König, sondern als Christ getroffen worden. Fürwahr, auch auf die Gefahr hin, dadurch sowohl sein Verbrechen als seine Strafe zu vermehren, dürfte er jenen feinen Unterschied „eine elende Spitzfindigkeit nennen.“ [1])

---

[1]) Im Dezember 1850 richtete Lord Palmerston von Seiten des auswärtigen Amtes ein Circulare an alle Gesandten Ihrer Majestät von England, in welchem er sie um Uebersendung von Abschriften der Concordate oder ähnlicher Verträge, welche zwischen der römischen Curie und den einzelnen Regierungen, bei welchen sie accreditirt seien, beständen. Die Antworten bilden die Bestandtheile eines „blauen Buchs“ von ungefähr 350 Seiten, welches jüngst officiell veröffentlicht worden. Wir theilen hier aus den durch den englischen Gesandten in Turin, Hrn. Ralph Abercomby gelieferten Beiträgen die Abschrift des von neuen Cardinälen in Sardinien erforderten Eides. Dieser beantwortet vollständig und für alle Regierungen die Frage: was eigentlich ein Cardinal sei? — und thut dar, daß er der geschworne Emissär und Kundschafter, die willenlose Creatur des römischen Hofes ist. Er vernichtet mit seinem neuen Eide so handgreiflich als möglich den früher seinem Landesherrn geleisteten, und kann je nach Umständen, bei den geringsten Differenzen zwischen seinem Staate und der römischen Curie wie im Mittelalter der gefährlichste Feind der legitimen Autorität werden.

Der Cardinalseid lautet:

„Ich ...., Cardinal der heiligen römischen Kirche, verspreche und schwöre, daß ich von dieser Stunde bis an mein Lebensende treu und gehorsam sein will St. Peter, der heiligen apostolischen römischen Kirche, und unserm allerheiligsten Herrn, dem Papste und seinen kanonisch und gesetzmäßig erwählten Nachfolgern, daß ich weder Rath, noch Zustimmung, noch Beistand gegen die Päpstliche Majestät und Person leisten will, daß ich niemals wissentlich und vorsätzlich zu ihrem Schaden oder Un-

Diese zwei also: Direction oder Leitung und göttliches Recht sind die äußersten Punkte im Barometer päpstlicher Macht, zwischen denen sie auf und nieder sich bewegt. Sie sinkt nie unter den ersteren hinab; welchen Stand sie aber auch einnehme, immer bleibt sie was sie ist: der Supremat. Wir haben im zweiten Kapitel bereits angedeutet, daß die weltliche und geistliche Jurisdiction einander neben-

gunst die von ihnen selbst oder durch Boten und Briefe mir anvertrauten Beschlüsse veröffentlichen will; daß ich ihnen auch in Erhaltung, Vertheidigung und Wiedererlangung des römischen Papstthums und der Regalien St. Peters, allen Beistand, alle meine Kraft und Bemühung, so weit Rechte und Vorrechte meines Standes es mir gestatten, leisten und gegen Jedermann ihre Ehre und Amt vertheidigen will; daß ich die Legaten und Gesandten des apostolischen Stuhles in den Gebieten, Kirchen, Klöstern und andern meiner Obhut anvertrauten Anstalten mit schuldiger Achtung und Ehrfurcht leiten und schützen, daß ich im herzlichen Einverständniß mit ihnen handeln, und ihnen bei ihrer Ankunft, Abreise und Rückkehr alle Ehre erweisen und bis auf's Blut Jedermann widerstehen will, der sich in irgend Etwas ihnen widersetzen sollte; daß ich auf jede Weise und durch jedes Mittel mich bemühen will, zu erhalten, zu vermehren und zu befördern die Rechte, Ehren, Vorrechte und Autorität des heiligen römischen Bischofs, unsers Herrn, des Papstes und seiner vorerwähnten Nachfolger, und daß, wofern irgend Etwas zu ihrem Nachtheil ersonnen werden sollte, welches zu hindern außer meiner Macht stände, ich, sobald ich erfahren, daß irgend welche Schritte gethan oder Maßregeln getroffen worden (in dieser Sache), ich es demselben unserm Herrn oder seinen vorerwähnten Nachfolgern, oder irgend einer andern Person, durch welche es zu ihrer Kenntniß gebracht werden könnte, kund thun will."

„Daß ich beobachten und ausführen und Anderen zur Beobachtung und Ausführung an's Herz legen will, die Gesetze der heiligen Väter, die Beschlüsse, Befehle, Dispensationen, Reservationen, Anordnungen, apostolischen Mandate und Constitutionen des heiligen Papstes Sixtus in Betreff des Besuches der apostolischen Residenz zu gewissen vorgeschriebenen Zeiten, genau nach dem Wortlaute, in welchem ich sie so eben durchgelesen."

„Daß ich auf jede Weise und mit jeder möglichen Anstrengung aufsuchen und bekämpfen (omni conatu persecuturum et impugnaturum) will Haeretiker und Schismatiker wider denselben unsern Herrn, den Papst und alle seine vorerwähnten Nachfolger; daß ich, wenn ich, es sei aus welcher Ursache immer, durch denselben unsern Allerheiligsten Herrn und seine vorerwähnten Nachfolger, vorgeladen werde, mich persönlich, oder falls ich durch ein gesetzliches Hinderniß abgehalten werde, durch einen Vertreter vor ihnen stellen will, um mich zu rechtfertigen. Daß ich auf keine Weise verkaufen, verleihen, verpfänden, zu Lehen geben oder auf irgend eine andere Weise entfremden will,

geordnet sind, und haben diese Ansicht als die einzig richtige, weil allein schriftmäßige bezeichnet. Die Freiheit der Gesellschaft kann nur durch das von Gott beabsichtigte Gleichgewicht beider Gewalten erhalten werden. Bei einem Uebergewicht der weltlichen Gewalt haben wir den Erastianismus oder die Sklaverei der Kirche, bei einem Uebergewicht der geistlichen den Papismus oder die Knechtschaft des

ohne Wissen und Willen des Bischofs von Rom, selbst wenn die betreffenden Kapitel, Convente, Kirchen, Klöster und Stiftungen einwilligen sollten, die zur Erhaltung der Kirche bestimmten Besitzungen, Klöster und andere meiner Obhut anvertrauten, oder in irgend einer Weise dazu gehörigen Beneficien. Daß ich immerdar aufrecht erhalten will die Constitution Pius V. gesegneten Andenkens, welche anfängt: „Admonet“, datirt Rom den 29. März im Jahre des Heils 1567, im zweiten seines Pontificats; zugleich mit den Erklärungen seiner Nachfolger, namentlich des Papstes Innocenz IX., datirt Rom den 4. Nov. im Jahre des Heils 1591 und im ersten seines Pontificats, und Clemens VIII. gesegneten Andenkens, datirt zu Rom am 14. Februar im Jahre 1592, welche einschärfen, daß Städte und Plätze, die der Kirche gehören, ihr durch Belehnung nicht entfremdet werden dürfen. Auch verspreche und schwöre ich, immer unverbrüchlich zu erhalten die Beschlüsse und Einverleibungen, welche derselbe Papst Clemens VIII. am 26. Juni 1592, am 2. Nov. 1592, am 19. Januar 1598 und am 11. Febr. desselben Jahres in Bezug auf Parma und das ganze dortige Herzogthum und in Betreff aller andern von ihm in Besitz genommenen Städte und Plätze, die durch den Tod Alphons des letzten Herzogs von Parma seligen Andenkens, oder auf andre Weise der heiligen römischen Kirche und dem apostolischen Stuhle zugefallen sind, festgesetzt hat. Auch die Decrete und Incorporationen Urbans VIII. seligen Andenkens vom 12. Mai 1631 in Betreff der Städte Urbino, Eugubio, Carlii, Forisempronium, und des ganzen Herzogthums Urbino, der Städte Pisauri, Sinogallia, St. Leo, des Staates Monte Feltra, des Vicariats Mondovi und der andern von der h. apostolischen römischen Kirche durch den Tod Franz Maria's des letzten Herzogs, oder auf andere Weise erworbenen und ihr abgetretenen Orte. Auch das Incorporationsdecret, welches im Consistorium vom 20. Dezember 1660 durch Alexander VII. seligen Andenkens in Betreff des Herzogthums Castri und der Herrschaft Roncilioni und anderer Orte, Gebiete und Ländereien, die von Raimuntius, Herzog von Parma, an die apostolische Kammer verkauft worden; und die Anordnung desselben Alexander VII. seligen Andenkens sammt der Beweisführung und Allocution hierüber, das Decret über derartige Incorporationen vom 24. Januar 1660 zugleich mit der Bestätigung, Erneuerung, Ausdehnung und Erklärung der übrigen Decrete und Bestimmungen der heiligen Päpste, welche die Theilung dieser Güter durch Belehnung verbieten; daß ich auf keine Weise und zu keiner Zeit, direct oder indirect, was

Staates. Das papistische Element drang in das Kirchenregiment, als die geistliche Unabhängigkeit in geistliche Oberherrschaft sich verwandelte. Dieß glückte, als im sechsten Jahrhundert der Bischof von Rom den Anspruch erhob, Christi Stellvertreter zu sein. Seitdem begannen die Päpste durch „Direction" in die weltlichen Angelegenheiten sich zu mischen. Unter Gregor VII. wurde diese Direction zur Jurisdiction und blieb es mit größerem und geringerem Erfolge bis zur Reformation. Seitdem ist sie allmälig durch die Zwischenstufen der „indirecten weltlichen Gewalt" und der rein geistlichen „Jurisdiction" wieder zu ihrem Anfange, der Form der „Direction" zurückgekehrt, um wo möglich die frühere Laufbahn noch einmal durchzumachen. Ehe aber die Wurzel, jener mehrerwähnte Anspruch nämlich auf das Vicariat Christi, nicht ausgerissen ist, ist auch an eine Besserung der bösen Prinzipien des Papismus nicht zu denken. Der Supremat kann seine Gestalt verändern er kann, wie manche Philosophen von der ganzen Welt behaupten, in eine Nußschale sich zurückziehen, aber sich auch ganz plötzlich wieder entwickeln, und — ist die Welt ihm günstig — schnell seinen früheren riesigen Umfang erreichen, alle irdische Regierungsgewalt in Schatten stellend und Gleichheit mit, wenn nicht Vorrang vor der göttlichen Autorität beanspruchend.

Wenn nach der modernen Theorie die Christenheit ihr Gewissen vom Papste zu Lehn trägt, dieser also der Lenker der Welt, weil der Lenker des Gewissens ist, so werden die römischen Würdenträger es gewiß nicht übel nehmen, wenn wir in dieser Beziehung, ob auch das Ungenügende des Bildes in mancher andern gern zugebend, den

immer für eine Ursache, Vorwand, Gelegenheit, ja anscheinende Nothwendigkeit oder Nützlichkeit vorhanden sein sollte, gegen sie handeln oder Meinung, Rath oder Zustimmung dagegen ertheilen, daß ich im Gegentheil einen jeden gegentheiligen Anschlag und Versuch, mag er nun durch eigne Erfahrung oder eine Nachricht zu meiner Kenntniß kommen, allezeit und standhaft bekämpfen und verwerfen und ihn sofort Sr. Heiligkeit oder seinen Nachfolgern entdecken will, indem ich mich nach dem Gesetze den in den heiligen Bestimmungen vorgesehenen oder auch noch schwereren von Sr. Heiligkeit und seinen vorerwähnten Nachfolgern (im Falle der Nachlässigkeit nämlich oder des Ungehorsams) noch zu bestimmenden Strafen unterziehe ..... Ich will keine Entbindung von irgend einem der obigen Artikel nachsuchen, vielmehr, wenn eine solche mir dargeboten würde, sie abweisen oder gar nicht annehmen. So wahr mir Gott helfe und seine heiligsten Evangelien."

Papst mit dem Führer eines Eisenbahnzuges vergleichen. Er zieht zwar nicht einen einzigen Wagen, aber er regelt die fortbewegende Kraft, und leitet den ganzen langen Zug. Der Aberglaube ist die treibende Kraft, und hoch auf der Maschine sitzt Peters Nachfolger, hält sie mit geschickter Leitung in den Schienen der apostolischen Succession und bewahrt sie vor den Abgründen der Ketzerei. An kleiner Handhabe lenkt er den ganzen Convoi der katholischen Staaten — und das ist nicht Jurisdiction, sondern Direction. —

Aber auch in mehr classischer Weise können wir uns das hohe Amt des Papstes angemessen vorstellen. Die Romanisten haben ihn erhöht, wie die Heiden ihren Jupiter, in den Sitz unnahbarer Herrlichkeit, fern von allen irdischen Angelegenheitrn. In dieser ewigen Ruhe giebt er seine unfehlbaren Entscheidungen und läßt sich sonst unbekümmert um die kleinlichen Verhältnisse und die Kämpfe der Leidenschaften auf dem Erdball. Oder wenn er je sich erinnert, daß es Kanonen und Säbel gibt, die so oft die Befehle seiner Unfehlbarkeit in's Werk gesetzt haben, was kann er dafür? Er muß seine Schuldigkeit thun als geistlicher Lenker der Welt. Er darf ja sein unfehlbares Urtheil über wichtige, ihm vorgelegte, die Pflicht betreffende Fragen, nicht zurückhalten, und wenn Andere bei Ausführung seiner Rathschläge zu irdischen Waffen ihre Zuflucht nehmen, so bittet er die Welt, wohl zu beachten, daß er es nicht thut und nicht dafür in Anspruch zu nehmen ist; ruhig überläßt er alles Weitere seinen zahlreichen Helfershelfern, deren Rollen auf's Geschickteste vertheilt sind, bis auf den letzten Vicar in Tipperary hinab; jeder hat seinen Platz und weiß ihn zu behaupten. Und wenn nun ein armer König das Mißgeschick hat, der römischen Kirche Mißfallen auf sich zu ziehen, so rührt der Papst keinen Finger, und krümmt ihm kein Haar; nein, er nicht; er winkt nur seinen Gesellen, die seines Rufs gewärtig stehen, und die im Vatican ersonnenen Pläne werden pünktlich ausgeführt. [1])

[1]) Bei dieser allerdings scharfen Schilderung möge ein deutscher Protestant bedenken, daß sie nicht schärfer ist als die in den Schmalkaldischen Artikeln, einem unsrer symbolischen Bücher enthaltene Bezeichnung des Papstes als des Antichrist. Möchten das doch die romanisirenden Geister unter den Protestanten, die Puseyiten des Continents, nicht vergessen! Anm. des Bearb.

Sechstes Kapitel.

Das kanonische Gesetz.

Ist die Existenz eines Systemes, wie das in den vorigen Capiteln beschriebene an sich ein großes Unglück für das Menschengeschlecht, so ist es doch noch trauriger, daß es als ein förmlicher Gesetzescodex besteht, nach welchem jeder römische Geistliche zu handeln und sein Amt zu verwalten verpflichtet ist. Dieser ist das sogenannte kanonische Gesetz. Es verdankt einer langen Reihe von Menschenaltern seine Entstehung, und erinnert in dieser Beziehung an die Koralleneilande des stillen Oceans, die, der Schrecken der Seefahrer, von vielen Myriaden Insecten allmälig aus dem Schoße des Oceans an seine Oberfläche emporgearbeitet werden. Wo ein Geschlecht dieser kleinen Baumeister das Werk gelassen, da nahm es das andere wieder auf, und so wuchs ungesehen in dunkler Tiefe die Masse, ob's oben stürmte oder heiter war. In ähnlicher Weise haben unzählige Mönche und Päpste in der Tiefe dunkler Zeitalter mit eben so emsiger und geräuschloser, wenn freilich nicht so unschuldiger Thätigkeit wie jene Thierlein, endlich das kanonische Gesetz zu Tage gearbeitet. Es ist die Arbeit, nicht eines Einzelnen, wie es z. B. der justinianeische und der napoleonische Codex ist, sondern vieler Geister, eine Sammlung von Constitutionen oder Kanones der Concilien, von Decreten der Päpste und von Traditionen, welche irgend einmal die päpstliche Bestätigung erhalten haben. Jedes neue Ereigniß, jede neue Streitfrage brachte eine neue Bestimmung, und so kam es dazu, daß endlich die unfehlbare Bestimmung über fast jeden möglichen Fall bereits vorhanden war. Da hatte nun in der That diese Maschinerie

ihre größtmögliche Vollkommenheit erlangt, so daß seitdem das römische Statutenbuch, welches, gleich der künstlichsten neuern Erfindung größte Biegsamkeit mit staunenswerther Kraft vereinigt, die Angelegenheiten eines Königreichs eben so leicht wie die einer Familie regeln kann. Wie der Elephant mit seinem Rüssel Bäume ausreißt und kleine Geldstücke aufhebt, so konnte Rom ein Reich vernichten, einen König vom Throne schleudern und für einen Ketzer den Brandpfahl errichten, oder eine kleine Familien-Intrigue leiten. Als ein von dem Vulkan des Vaticans und seinen kunstreichen Gehülfen geschmiedetes Stahlnetz umschloß das kanonische Gesetz die ganze katholische Christenheit. Heut zu Tage erscheint eine kurze Behandlung dieses Gegenstandes von großer Wichtigkeit, da u. a. Dr. Wisemann so offenherzig gewesen, zu verrathen, daß es seine Absicht ist, ganz Großbritanien mit diesem Netz zu umstricken, und auf den Erfolg hofft, da ja, meint er, die Engländer nicht so unvernünftig sein würden, ihn daran zu hindern. Es ist demnach nicht Dr. Wisemanns Schuld, wenn die evangelische Christenheit mit der Sache, um die es sich handelt, so unbekannt bleibt, als bisher, und ist wohl der Mühe werth, zu überlegen, welches die Lage eines von dem kanonischen Gesetze geknebelten Landes sein muß. Ohne auf alle Verhöhnungen der einfachen Wahrheit, die sich in diesem das ganze Papstthum als Regierungssystem theoretisch darstellenden Codex finden, einzugehen, wollen wir uns darauf beschränken, nur die wichtigsten, auf den Supremat bezüglichen Bestimmungen, auf welche auch gerade in der gegenwärligen politisch-kirchlichen Lage Europas es am meisten ankommt, hervorzuheben. Wir werden dabei wenig mehr zu thun haben, als die Hauptverordnungen anzuführen und wollen es diesen selbst überlassen, sich dem reifern Bewußtsein der Nationen von Duldung und Gerechtigkeit zu empfehlen.

Die schon erwähnten falschen Decrete Isidors, lieferten die würdige Grundlage für jene Fabrik unerträglicher Tyrannei. Nach Vorgang einiger früheren und kleinern Sammlungen im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert[1]) beschenkte Gratian, ein Mönch aus Bologna, um 1150 zuerst die Welt mit einer größern, Decretum Gratiani betitelt. Papst Eugenius III. approbirte dieses Werk, welches sofort das höchste Ansehen in der abendländischen Kirche erlangte. Es

1) Z. B. Rheginon von Prüm, Buchhardus von Worms, St. Ivo von Chartres.



veraltete aber auch sehr schnell durch das schnelle Wachsthum der päpstlichen Macht; und dem emsigsten Fleiß der Sammler und Liebhaber dieser beglückenden Decrete war es nicht möglich, mit der Windeseile Schritt zu halten, in welcher die Päpste sie über die Welt schleuderten. Innocenz des III. und Honorius des III. zahlreiche Rescripte und Decrete ließ Gregor IX. durch den Dominikaner Raimund von Pennaforte zusammenstellen und veröffentlichen und ermangelte nicht, diese Sammlung durch eine hinreichende Zuthat eigner unfehlbarer Entscheidungen zu vervollständigen. Mit diesem wesentlichsten Theile des kanonischen Gesetzes, welche eine große Menge, theils juristischer, theils administrativer Bestimmungen für die Regierung der Kirche enthält, hatte aber die Unfehlbarkeit ihre Anstrengungen noch nicht erschöpft. Bonifaz VIII. fügte 1298 einen sechsten Theil, von ihm selbst: „der Sechste" genannt, hinzu. Eine neue Ladung von Decretalen erließ Clemens V. 1313 unter dem Titel: „Clementinen". Johann XXII. fügte 1340 die „Extravaganten" Bestimmungen, welche über die früheren hinausgehen, hinzu. Gleicherweise thaten die folgenden Päpste, bis auf Sixtus IV., und ihre Zugaben führen den Namen (Extravagantes communes) „gemeinschaftliche Extravaganten. Der Ueberfluß an unfehlbaren Gesetzen ward fast zu groß, um die Welt zu regieren, und in der That ist seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts dem Codex Nichts mehr hinzugefügt worden. Geschlossen kann man darum freilich diese Fabrik noch nicht nennen, und das kanonische Gesetz hat wie der Kölner Dom seinen Krahn auf der Spitze, d. h. es kann in jedem Augenblick weiter gebaut, ein neuer Theil durch Ordnung des gesammten in den letzten vier Jahrhunderten reichlich angehäuften Materials hinzugefügt werden. So lange Rom existirt, muß auch sein Kanon wachsen, und jede neue Ueberlieferung ist ein neues Stück Gesetzbuch.[1]) „Der allgemeine Supremat", sagt Hallam, „den die römische Kirche im zwölften und dreizehnten Jahrhundert über das Menschengeschlecht erlangte, wurde durch die Veröffentlichung des kanonischen Gesetzes wesentlich unterstützt. Die

[1]) Diese Ansicht vom kanonischen Gesetz ist entnommen dem „Horae Juridicae Subsecivae von Butler pp. 145—84. Lond. 1807." Die neue Periode des kanonischen Gesetzes, sagt Butler, beginnt mit dem Concil von Pisa (1509) und reicht bis auf den heutigen Tag. Seine Haupttheile sind die Bestimmungen der neuern allgemeinen Concilien, besonders des tridentinischen, die verschiedenen Verträge und Concordate zwischen den Fürsten und dem römischen Stuhle, die Bullen der Päpste und die Bestimmungen ihrer Kanzelei.

Obmacht kirchlicher Autorität über die weltliche, oder doch die vollständige Unabhängigkeit der erstern, muß als der Schlüssel zu jedem Abschnitt des kanonischen Gesetzes angesehen werden. Es wird z. B. ausdrücklich erklärt, daß Unterthanen einem excommunicirten Könige vor seiner Wiederversöhnung mit der Kirche keinen Eid zu halten brauchen. Und in dem Eingange zu der die Absetzung Friedrich II. decretirenden Bulle wird behauptet, daß der Papst aus gesetzlichen Ursachen den Kaiser entthronen dürfe".[1]) „Das Prinzip dieses Codex, den man in der Kunstsprache dunkler Zeitalter kanonisches Gesetz nannte," sagt Gavazzi, „besteht darin, daß jedes menschliche Recht, jeder Anspruch, jedes Eigenthum, jede Freiheit und jedes Gefühl, welches von dem Papstthum abweicht, eben darum dem Himmel und Gottes ewiger Gerechtigkeit entgegenstehe."[2]) Und dieses Gesetz in England einzuführen, ist nach Dr. Wisemanns eignem Geständniß der Hauptzweck der ganzen papal aggression. Wir wollen zu Nutz und Frommen aller damit bedrohten evangelischen Staaten es selber hören über geistliche und bürgerliche Jurisdiction und Act davon nehmen, wie es die Welt unter die Herrschaft der Alles verzehrenden, weder rein weltlichen noch rein geistlichen, eben der päpstlichen Gewalt stellt:

„Die Verordnungen der Fürsten stehen nicht über den kirchlichen, sondern sind ihnen untergeordnet."[3])

„Kein kaiserliches Gesetz kann ein kirchliches aufheben."[4])

„Bürgerliche Gesetze dürfen den guten Sitten und den Bestimmungen der römischen Prälaten nicht widersprechen."[5])

„Was den Priestern gehört, dürfen Könige nicht in Anspruch nehmen."[6])

„Die königlichen Gerichtshöfe sind der priesterlichen Gewalt unterworfen."[7])

„Alle Anordnungen des apostolischen Stuhles sind unverletzliche Gesetze."[8])

---

[1]) Hallam a. a. O. vol. II. p. 2—4.

[2]) Gavazzi Oration 6.

[3]) Corpus Juris Canon. Decreti pars 1. dict. 10.

[4]) Ebend. can. 1.

[5]) Ebend. can. 4.

[6]) Ebend. can. 5.

[7]) Ebend. can. 6.

[8]) Ebend. distinct. 19. can. 2.

„Das Joch, welches der heilige Stuhl auflegt, muß getragen werden, selbst wenn es unerträglich scheint.“ [1])

„Die Decretalbriefe sind der heiligen Schrift gleich zu halten.“ [2])

„Keine weltliche Gewalt kann je den Papst lösen oder binden.“ [3])

„Der Kaiser hat über die Handlungen der Päpste nicht zu urtheilen.“ [4])

„Der Kaiser muß dem Papst gehorchen und hat ihm Nichts zu befehlen.“ [5])

Obschon diese Proben genügen dürften, die von dem kanonischen Gesetze dem Papste beigelegte und durch sein angeblich göttliches Recht vermittelte Gewalt in ihrem wahren, jede andere Autorität vernichtenden Charakter darzustellen, wollen und können wir uns doch nicht versagen, zur Bestätigung unserer Ansicht, daß es für den Erfolg einerlei sei, ob man dem Papste directe oder indirecte weltliche Gewalt beilege, noch folgende Bemerkungen Reiffenstüls aus seinem Buch über das kanonische Gesetz (Rom 1831) anzuführen: „Der Oberpriester oder Papst darf kraft der unmittelbar in geistlichen Dingen ihm zustehenden Gewalt, zum Heile der Seelen und zur rechten Regierung der Kirche kirchliche Bestimmungen für die ganze christliche Welt treffen .... Es muß jedoch zugestanden werden, daß dem Papst als dem Stellvertreter Christi auf Erden und allgemeinen Hirten seiner Heerde indircet zum Beßten der Kirche eine gewisse höchste Gewalt zu richten und über alle irdischen Güter aller Christen zu verfügen, nothwendig zukommt.“ [6]) Aber wir fahren mit unsern Anführungen fort:

„Wir bestimmen, daß Könige, Bischöfe und Edle, welche die Verletzung der Decrete des römischen Bischofs auf irgend eine Weise zugeben, verflucht und vor Gott für immer der Abweichung vom katholischen Glauben schuldig sind. [7])

„Der römische Bischof kann Kaiser und Fürsten excommuniciren, absetzen und ihre Unterthanen des Eides entbinden.“ [8])

---

[1]) Ebend. can. 3.

[2]) Ebend. can. 6.

[3]) Ebend. distinct. 96. can. 7.

[4]) Ebend. can. 8.

[5]) Ebend. can. 14.

[6]) Entnommen der Schrift M'. Caul's: What is the Canon Law?

[7]) Corp. Jur. can. Decr. pars II. causa 25. quest 1. can. 11.

[8]) Decreti pars I. dict. 96. can. 10. und Decreti pars II. causa 15. quest. can. 3. 4. 5.

„Der Bischof zu Rom kann nur von Gott gerichtet werden.“ [1])

„Wenn der Papst sein eigenes und anderer Menschen Heil vernachlässigen und so für alles Gute verloren sein sollte, daß er unzähliges Volk haufenweise in die Hölle, und zu ewigen Qualen mit sich hinabzöge, so darf doch kein Sterblicher es sich herausnehmen, ihn zu tadeln, weil er Alle richtet und von Niemandem gerichtet wird.“ [2])

Getrost darf man behaupten, daß diese Sätze, deren letzter ein wahres Triumphlied antichristlicher Anmaßung ist und in der Spannung der Behauptung bis zur Absurdität fortschreitet, schlechthin unübertreffbar und keiner Steigerung mehr fähig sind. Nun noch einige Sätze über die Machtvollkommenheit des Papstes, Eide zu lösen und Unterthanen von ihrer beschwornen Pflicht zu entbinden:

„Der römische Bischof besitzt die Macht, von Eid, Verpflichtung, Dienstleistung, Versprechen, und Vertrag die Provinzen, Städte und Heere solcher Könige, die sich gegen ihn empören, zu entbinden, und alle ihre Gefolgsleute und Lehnsträger von ihnen zu lösen.“ [3])

„Die päpstliche Autorität kann Jedermann seines Unterthaneneides entbinden.“ [4])

„Die Unterthanenpflicht bindet Niemand an einen excommunicirten Herrn.“ [5])

„Ein gegen das Beßte der Kirche geschworner Eid bindet nicht, ist kein Eid, sondern Meineid.“ [6])

Jetzt ein Blick auf die kanonische Lehre von den Steuerfreiheiten der Kleriker:

„Es ist ungesetzlich, wenn Laien Steuern oder Hülfsgelder auf den Klerus legen.“

„Wenn Laien aber die kirchliche Steuerfreiheit antasten, sollen sie erst ermahnt, dann excommunicirt werden. Nur in Zeiten großer Bedrängniß darf der Klerus mit Erlaubniß des römischen Bischofs dem Staate Beistand leisten.“ [7])



---

1) Decreti pars II. causa 3. quest. 6. can. 9.
2) Ebend. pars I. dict. II. can. 6.
3) Clementin. lib. II. tit. 1. cap. 2.
4) Decreti pars II. causa 15. quest. 6. can. 3.
5) Ebend. cen. 6.
6) Decret Gregor. lib. II. tit. 24. cp. 27.
7) Decret. Gregorii lib. II. tit. 24. cap. 27.

„Kein Laie darf über einen Geistlichen zu Gericht sitzen. Weltliche Richter, welche in dem verdammlichen Wahne, dazu berechtigt zu sein, es wagen, Priester zur Bezahlung ihrer Schulden zu zwingen, sollen durch geistliche Censuren daran gehindert werden.“ [1])

„Der Kirche gehöriges Geld nehmen ist ein dem Morde gleich zu achtendes Verbrechen.“

„Wer sich Ländereien der Kirche zueignet, wird excommunicirt und muß sie vierfach zurückerstatten.“ [2])

„Das Eigenthum der Diöcesen und Abteien darf ihnen auf keine Weise entfremdet werden. Sogar der Papst darf der Kirche keine Ländereien nehmen.“ [3])

Welche herrliche Aussicht für England und jedes andere protestantische Land, wenn erst einmal auch dort, wie in Italien und Spanien, der zwanzigste Theil der männlichen Bevölkerung zur römischen Priesterschaft gehört! Welch Glück, dann im Besitz einer so zahlreichen Körperschaft zu sein, die, nützlicher Arbeit entzogen, und aller Staatskosten überhoben, ihre Schulden nach Belieben bezahlt oder nicht, wegen Verbrechen jeder Art vor die gewöhnlichen Gerichte nicht gezogen werden kann, mit aller Kraft Beichte und Fegfeuer benutzt, um das Eigenthum der Nation zum Kirchenschatze zu schlagen. Welch Glück, wenn wie ehemals Scharen von trägen und unwissenden Mönchen „heilige Menschen“ nach römischem Kunstausdruck, das Land durchziehen und mit seinem Marke gefüttert werden! Kein Wunder, daß Dr. Wisemann nach der Einführung des kanonischen Gesetzes, welches dem Klerus der Annehmlichkeiten so viele bringt, sehnsüchtig verlangt!

Ferner ist es sicher von Interesse, sich zu vergegenwärtigen, welche Behandlung England und andere mit dem Brandmal der Häresie behaftete Länder von Seiten der Agenten des Vatican zu erwarten haben, sobald sie mit dem kanonischen Gesetze beglückt werden. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein, denn die Kirche hat zwei Schwerter, und wird namentlich das erstere gegen Ketzer zu gebrauchen noch immer trefflich verstehen.

---

[1]) Ebend. lib. II. tit. 2, cap 1. 2. 6. und Sixti Decret. lib. II. tit. 2. cp. 2.

[2]) Decret: pars II, causa 12. quart. 2 can. 1. 4. 7.

[3]) Ebenso cau. 12. 19. 20. Man sieht übrigens, daß, um des Besitzes willen es erlaubt ist, sogar in die Consequenz der Unfehlbarkeitslehre ein Loch zu machen. Anm. d. Bearb.

In den Decretalen Gregor IX. wird ein Haeretiker als ein Mensch bezeichnet, „der auf irgend eine Weise oder aus irgend welchem nichtigen Grunde von dem wahren Glauben der katholischen Religion, wie ihn die römische Kirche bekennt, abweicht."[1]) Der Empfang der Taufe und die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft unterscheiden ihn von Ungläubigen und Juden. Die angemessenen Gegenmittel sind nach dem kanonischen Gesetz folgende: Die Erzbischöfe und Bischöfe sollen persönlich, oder durch ihre Archidiakonen, auch andere geeignete Männer, jährlich ein oder zwei Mal ihren Sprengel bereisen, um nach Ketzern und der Ketzerei Verdächtigen zu forschen. Fürsten und andere Obrigkeiten sollen ermahnt und angewiesen werden, ihre Territorien von dem Schmutz der Ketzerei zu reinigen.

Dieses schöne Werk der Reinigung soll auf folgende Weise ausgeführt werden:

Erstens: Excommunication. Sie soll nicht blos notorische Ketzer und der Ketzerei Verdächtige treffen, sondern auch Diejenigen, welche ihnen Herberge, Schutz oder Beistand gewähren, oder freundlich mit ihnen verkehren, Geschäfte mit ihnen machen, oder irgend eine Verbindung unterhalten.

Zweitens: Aechtung, d. i. Enthebung von allen kirchlichen oder bürgerlichen Aemtern und Geschäften, so wie Privatrechten.

Drittens: Beschlagnahme aller ihrer Güter.

Viertens: Die letzte Strafe ist der Tod; zuweilen durch's Schwert, gewöhnlich durch Feuer.[2])

Papst Honorius II. spricht in seinen Decretalen in einem ganz ähnlichen Tone. Unter der Ueberschrift: „De Haereticis" zählt er eine lange Reihe Solcher auf, die von der römischen Lehre abweichen, und bestimmt über sie also: „Und alle Ketzer beiderlei Geschlechts und aller Art verdammen wir zu ewiger Schmach und Schande, erklären sie als unsere Feinde, als Verfluchte, und ihre Güter als verfallen. Sie dürfen weder ihr Eigenthum genießen, noch auf ihre Kinder es vererben, weil sie an dem ewigen und dem irdischen Könige gleich schwer sich versündigt haben." Ferner erklärt dieses Decret, „daß die Länder der Fürsten, welche von der Kirche bereits vorgefordert und ermahnt sind, und doch binnen

---

[1]) Decret. Gregorii IX. lib. 2 tit. 7. De Haereticis.

[2]) Die betreffenden Decrete sind ausgezogen aus: Jus canonicum, digestum et enucleatum juxta ordinem etc. Georgi Adami Struvi, Leipzig und Jena 1688 p. 359—63.

Jahresfrist ihre Reiche noch nicht von ketzerischer Gottlosigkeit gereinigt haben, von andern katholischen Mächten in Besitz genommen werden sollen, um sie von Ketzerei zu reinigen." 1)

Wir wollen diese Auszüge aus dem Codex der römischen Jurisprudenz mit einem furchtbaren Kanon schließen:

„Weltliche Fürsten sollen erinnert und ermahnt, und wenn es Noth thut, durch geistliche Censuren zur Leistung ihrer Schuldigkeit gezwungen werden; und wollen sie als rechtgläubig gelten, so müssen sie zur Vertheidigung des Glaubens öffentlich schwören: aus vollem Herzen, all' ihre Macht daranzusetzen, um alle Diejenigen auszurotten, welche von der Kirche als Ketzer bezeichnet sind; der Art, daß, wenn sie irgend eine neue Gewalt erlangen, ob für immer oder zeitweise, sie gehalten sind, diesen Eid bei der Besitzergreifung zu erneuern. Und wenn ein weltlicher Fürst nach vorgängiger Weisung und Ermahnung durch die Kirche säumig ist in seiner Verpflichtung, sein Reich von ketzerischem Unrath zu reinigen, so soll der Metropolitan sammt den andern Provinzialbischöfen ihn mit den Fesseln der Excommunication binden; und wenn er binnen Jahresfrist hartnäckig seiner Pflicht sich entzieht, soll es dem Papst angezeigt werden, damit dann alle seine Unterthanen ihres Eides entbunden und seine Länder an gute Katholiken gegeben werden, welche die Ketzer darin ausrotten und sie unangefochten besitzen sollen, um die Reinheit des Glaubens darin zu erhalten." 2) Endlich: „Diejenigen sind nicht als Mörder zu erachten, welche, von Eifer für die Mutter-Kirche entflammt, Exkommunicirte getödtet haben." 3)

Der von jedem Bischofe und sonstigen kirchlichen Würdenträgern zu leistende Eid faßt die Doppelstellung des Papstes als eines weltlichen und eines geistlichen Monarchen in's Auge, und demzufolge ist auch die Treue, zu der der Schwörende sich verpflichtet, von derselben gemischten Art. „Er ist" wie der gelehrte Catalani in seiner Anmerkung sagt „nicht bloß ein Zeugniß kanonischen Ge-

[1]) Quinta compilatio Epistolarum Decretalium Honorii III P. M. Innocentii Cironii, j. u. Professoris Canonici ac Ecclesiae et Academiae Tolosanae Cancellarii Comp. V tit. 4. cap. 1, d. 200. Tolosae 1645.

[2]) Decretum Gregorii, lib. V. tit. VII, cap. XIII.

[3]) Decreti pars II, causa 23, quaest 5, can. 17.



horsams, sondern ein Eid der Treue, dem Lehnseide ganz ähnlich," und stimmt mit dem allgemeinen Theile des oben S. 113. ff. angeführten Cardinalseides genau zusammen, weshalb wir die vollständige Anführung hier unterlassen. Die auf die Ketzerverfolgung bezügliche Stelle darin lautet also: „Haeretiker, Schismatiker und alle gegen unsern genannten Herrn, den Papst und seine rechtmäßigen Nachfolger Widerspenstigen will ich nach Kräften verfolgen und bekämpfen." [1])

---

[1]) Der ältere bischöfliche Eid ist nicht so ausführlich, und erst seit Gregor VII. ward eine schärfere Form, wie sie der anmaßende Geist des Papstthums forderte, eingeführt. (Siehe Decret. Gregorii lib. II. tit. 24.)

Aus dem Bullarium des Lartius Cherubinus, Romae 1638 fügen wir noch die Hauptstellen der Bulle „In coena Domini" bei, die alljährlich am grünen Donnerstage zu Rom vorgelesen wird, um, wie in der Einleitung gesagt wird, „das geistliche Schwert der kirchlichen Disciplin und die heilsamen Waffen der Gerechtigkeit durch den Dienst des höchsten Apostolats zur Ehre Gottes und dem Heile der Seelen zu führen."

1. „Wir excommuniciren und verfluchen im Namen Gottes des Allmächtigen, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, und kraft der Gewalt der heil. Apostel Petrus und Paulus, so wie unserer eignen, alle Hussiten, Wiklefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten, Anabaptisten, Trinitarier und Abtrünnige vom christlichen Glauben, und alle andere Haeretiker, wie immer sie heißen und von welcher Sekte sie sein mögen; ebenfalls Alle, welche ihnen anhängen, sie herbergen, sie begünstigen und überhaupt sie vertheidigen; gleichfalls Alle, welche ohne unsere oder des apostolischen Stuhles Erlaubniß lesen, aufbewahren drucken, oder auf irgend eine Weise vertheidigen, aus welcher Ursache es immer sei, öffentlich oder privatim, unter welchem Vorwande oder welcher Beschönigung es geschehen möge, ihre Ketzereien enthaltenden oder von Religion handelnden Bücher gleichfalls alle Schismatiker und Alle, welche den Gehorsam gegen uns oder den jedesmaligen Bischof von Rom verletzen oder hartnäckig verweigern."

2. „Ferner excommuniciren und verfluchen wir Alle und jeden Einzelnen, welches Standes, Ranges oder Geschäftes sie seien, und belegen mit dem Interdict alle Universitäten, Collegien und Kapitel, wie sie heißen mögen, die von unsern oder des jedesmaligen römischen Papstes Befehlen oder Decreten an ein künftiges allgemeines Concil appelliren, wie auch Diejenigen, welche eine solche Appellation unterstützen und begünstigen.

15. „Gleichfalls Diejenigen, welche unter Berufung auf ihr Amt oder das Drängen einer Partei, oder aus irgend einem andern Vorwande kirchliche Personen, Kapitel, Convente, Kirchcollegien, vor ihre Gerichtshöfe, Verhöre, Kanzeleien, Versammlungen oder Parlamente gegen die Regeln des kanonischen Gesetzes ziehen; ferner alle Diejenigen, welche aus irgend einer Ursache oder unter irgend einem Vorgeben einer Gewohnheit

Dieß ist eine Probe von Roms unfehlbarem Codex. Seine Geltung auf Erden geht Hand in Hand mit Heuchelei und Tyrannei; nimmt die Welt ihn an, so ist Roms Herrschaft gegründet, und darum

oder eines Vorrechtes, oder auf irgend eine andere Weise Bestimmungen, Befehle, Einrichtungen, Verträge oder andere Beschlüsse allgemeinen oder besondern Inhalts, wodurch die kirchliche Freiheit verletzt, irgendwie beschädigt oder unterdrückt, oder auf irgend eine Weise gehemmt, oder wodurch unser und unsers Stuhles Rechte und andere Kirchen irgend wie, direct oder indirect stillschweigend oder ausgesprochener Weise beeinträchtigt werden, machen, anordnen und veröffentlichen, oder anwenden, wenn sie gemacht oder angeordnet sind.

16. „Auch Diejenigen, welche auf diesen Grund hin Erzbischöfe, Bischöfe und andere höhere und niedere Prälaten und alle andern ordentlichen kirchlichen Richter, unmittelbar oder mittelbar, sei es durch Gefangensetzung oder Belästigung ihrer Agenten, Bevollmächtigten, Dienstleute, Verwandte beider Seiten, oder anders in der Ausübung ihrer kirchlichen Jurisdiction nach den Kanones und geheiligten kirchlichen Bestimmungen und Beschlüssen der allgemeinen Concilien und besonders des Tridentinischen, gegen wen es auch sei, verhindern sollten. Ebenfalls alle Diejenigen, welche, nachdem durch die Bischöfe selbst oder ihre Bevollmächtigten oder anders Spruch und Entscheidung erfolgt ist, um das Urtheil des kirchlichen Gerichtshofes zu vernichten, an weltliche Höfe Recurs nehmen, und dadurch Hemmungen (der kirchlichen Urtheile) oder gar Strafbefehle gegen die genannten Bischöfe und ihre Bevollmächtigten erwirken und wider sie in Vollzug setzen; desgleichen Alle, welche solche Beschlüsse machen und ausführen, oder zu ihrer Anfertigung und Ausführung Hülfe, Rath, Beistand und Begünstigung geben.

17. Auch Diejenigen, welche irgend welche Jurisdictionen, Nutznießungen, Erträge und Emolumente, die uns und dem apostolischen Stuhle oder irgend welchen kirchlichen Personen, als Erträge von Kirchen, Klöstern und andern Beneficien gehören, an sich bringen; oder welche, bei welcher Gelegenheit und aus welchem Grunde es sei, besagte Einkünfte ohne ausdrückliche Erlaubniß des römischen Bischofs oder anderer zur Ertheilung solcher Erlaubniß Berechtigten, in Beschlag nehmen.“

Dieser Fluch, der jährlich in Rom verkündigt wird, erstreckt sich, man merke wohl, auf das ganze Königreich Britannien, auf alle skandinavischen Länder, auf ganz Holland, den größten Theil von Norddeutschland, einen großen von Süddeutschland und Ungarn, weil die Bewohner dieser Länder nicht nur Ketzer sind, sondern in ihrem Gewissen und durch Gottes Wort gebunden, alle erwähnten päpstliche Vorschriften übertreten müssen. Ja auch das ganze russische Reich ist diesem dreifachen, jährlich wiederholten Fluche des römischen Priesters verfallen. Man sollte meinen, dieß sich klar zu machen, müsse genügen, um die Erkenntniß zu befestigen daß zwischen Papstthum und Christenthum keine Versöhnung möglich ist.

möchte der Papst so gerne ihn Britannien aufhalsen. Wer aber Augen hat zu sehen, der muß erkennen, wohin eine solche Direction, im Sinne der neuen Romanisten das Land bringen würde. Sollen Britanniens Gesetze aufgehoben, seine Rechte und Freiheiten vernichtet, seine Regierungsbeamten und Richter zu Vasallen und Bedienten der Priester gemacht, seine Parlamente mit Rothhüten und Mönchskappen gefüllt werden, sollen Träge, Ränkesüchtige und Verbrecher, statt über den Ocean zu fahren, in Franziskanerkutten und Bruderschaftsmäntel sich hüllen, soll die Bibel verschwinden und als das verderblichste Buch gebrandmarkt, soll die alte Unwissenheit wieder herrschend, soll der Boden dieser von Gott gesegneten Insel wieder mit Ketzerblut gefärbt und gedüngt, soll die Königin wieder eine Vasallin des römischen Stuhles oder eine Geächtete werden, gegen die das Kreuz gepredigt wird, sollen die Ländereien des reichen Albion den Kämpfern der heiligen Ligue als Erbe zufallen, bis sie mit dem Paradiese sie vertauschen, das für die Vertilgung der Ketzerbrut ihnen gesichert ist, — nun dann dulde man die Einführung des kanonischen Gesetzes! Die bezeichneten Folgen werden so wenig ausbleiben, als Finsterniß ausbleibt, wenn die Sonne untergegangen.

Solches Elend würde über das Land auch nicht plötzlich, sondern allmälig, wie die Nacht über die Erde kommen. Dr. Wisemann begehrt auch nicht Alles auf einmal. Schritt für Schritt ist die Losung! der beschleunigte Fortschritt findet sich dann von selbst. Hat nur erst eine römische Colonie mit dem kanonischen Gesetze, ein Staat im Staate, im Herzen Englands sich festgesetzt, ist nur erst hier eine Jesuitenschule, dort ein Nonnenkloster entstanden, es wird schon vorwärts gehen, und die Wirkungssphäre jenes heillosen Kanons, ob Anfangs nur auf die Glieder der römischen Kirche beschränkt, wird sich gar bald erweitern. Eine wenn auch vorerst wenig zahlreiche Gesellschaft, welche ihm unterworfen ist, — welche den Supremat des Papstes über alle Obrigkeit, auch die Königin des Landes anerkannt hat, demzufolge den Ketzern nur gehorcht, wenn ihre Priester es noch für angemessen finden, — die ihre Stimmen bei Wahlen und im Parlament und im Zeugenverhör nur unter geistlicher Leitung und im Interesse der Kirche abgiebt, — die unter Umständen einen falschen Eid, ja einen Mord, sobald die Ketzerei dadurch ausgerottet wird, für erlaubt hält, — deren Häupter so viele Mittel, namentlich die Beichte, besitzen, um in alle Angelegenheiten sich zu mischen und die Opposition im Parlament eben so wie

eine Staßenzänkerei zu leiten, — eine solche Gesellschaft wird bald der Freiheit, Größe, ja der Existenz England eben das sein, was für Troja das Pferd des Poseidon wurde, dem die verblendeten Söhne Priams den Eingang bereiteten.

Man halte sich nur immer gegenwärtig, daß jenes vor noch nicht einem Menschenalter durch den Papst als voll- und alleingültig von Neuem bestätigte Gesetz, einmal eingeführt, in jede Landesgesetzgebung eine Bresche schießt und darauf seine Kanonen unter den Schutz eben dieser Landesgesetzgebung stellt; man gebe sich ja nicht dem Wahne hin, als würden Englands Gesetze selbst einen hinreichenden Schutz gegen die Tyrannei des päpstlichen Kanons gewähren. Gelingt es erst Dr. Wisemann, wirklich eine anerkannte Hierarchie in England zu errichten, deren gerechte Abwehr er und seine Helfershelfer Unduldsamkeit und Fanatismus nennen, so ist die nächste unvermeidliche Folge eine Revision des englischen Gesetzes zu Gunsten des kanonischen. „Ihr erlaubt mir, sagt dann der Schlaue, das kanonische Gesetz einzuführen (denn die Errichtung der Hierarchie hat diese Bedeutung) und wollt doch die volle Entwicklung desselben nicht gestatten? Durch eure Verordnungen wird es ja beständig in Schach und Fesseln gehalten, deshalb begehre ich Aufhebung aller mit dem kanonischen Gesetze streitenden Bestimmungen, wozu ihr durch die Bestätigung der Hierarchie unmittelbar verpflichtet seid. Was hilft ein Gesetz, wenn man's nicht ausführen darf? Lös't euer Wort, oder ich verkünde der Welt die Schmach eurer Verfolgungssucht, und Bigotterie". Die Protestanten nun, welche früher seinem Drängen nachgegeben haben, werden auch jetzt nicht widerstehen. So geht es Punkt für Punkt weiter, bis eine Tyrannei, schlimmer als die türkische, hergestellt ist in dem Herzen dieses freien Landes; denn Roms Agenten sind seit lange trefflich geübt in der Kunst, Freiheiten und Rechte zum Umsturz von Freiheiten und Recht anzuwenden. Was aber von England gilt, das gilt von jedem protestantisch regierten Lande; und wo die Regierungen das kanonische Gesetz einzuführen oder seinen Bestimmungen eine weitere Ausdehnung zu geben gestatten, befördern sie nicht etwa, wie es gewöhnlich angesehen wird, die Parität der Culte, sondern die unerträgliche Tyrannei des römischen Suprematés.

Siebentes Kapitel.

Factische und prinzipielle Unveränderlichkeit der römischen Theorie vom Supremat.

Wir haben in dem vorigen Kapitel erkannt, daß der Anspruch des Papstthums auf den Supremat über Könige und Königreiche eine authentische, über jeden Zweifel erhabene, mit Nothwendigkeit aus den Grundprinzipien des Systems folgende, und die Vollziehung eines vermeintlich göttlichen Rechtes in sich schließende, nicht bloß behauptete, sondern wirklich zur Ausführung gebrachte Thatsache ist. Von römischen Rechtslehrern, Casuisten, Concilien und Päpsten ist dieser Anspruch bis zu seinen weitgreifendsten Consequenzen gelehrt, vertheidigt, bestätigt und ausgeführt worden. „Da er, sagt Barrow, den berühmtesten und angesehensten Theologen geläufig ist, einer so breiten Grundlage der allgemeinen Zustimmung durch so lange Zeit sich erfreut und darum durch Tradition oder Verjährung für mehr gesichert als viele andere wichtige Punkte gelten muß, warum sollte er nicht für eine Hauptlehre der heiligen römischen Kirche, der Mutter und Lehrerin aller andrer Kirchen gelten? Wie kann man diese Lehre verwerfen und doch noch ein gehorsamer Sohn jener Mutter, ein gläubiger Schüler jener Lehrerin sein wollen? wie kann man dann überhaupt noch anerkennen, daß die Kirche unfehlbar, zuverlässig sei und zur Annahme ihrer Satzungen verpflichte? Wer jenen Anspruch für falsch erklärt, erscheint unfähig, mit gutem Gewissen noch Gemeinschaft halten zu können mit Denen, welche ihn bekennen. Ist er falsch, so sind der Papst und seine vornehmsten Anhänger Lehrer und Anstifter einer schmählichen Ver-

letzung göttlicher Gebote und der entsetzlichsten Sünden, nämlich der Anmaßung, Tyrannei, des Betrugs, Meineids, der Empörung, des Mordes, Raubes und aller andrer Bubenstücke, die mit der praktischen Anwendung dieser Lehre zusammenhängen." — 1)

Flößt denn aber eine solche sonnenklare Wahrheit keine Besorgniß für die Zukunft ein? Hat das Papstthum jenen Anspruch aufgegeben? Hat es je bekannt, daß es gut gethan hätte, ihn nie erhoben zu haben, oder erklärt, daß es unter denselben Umständen ihn nie wieder erheben würde? Im Gegentheil ist es leicht zu beweisen, daß trotz Gosselin, De Maistre und den übrigen neuern Schriftstellern das Papstthum diesem Anspruche nie entsagt hat und nie entsagen kann; daß es vielmehr, sobald die Umstände es erlauben, mit der frühern Seelenruhe über Kronen und Reiche verfügen wird.

Wenn Rom dem bezeichneten Rechte jemals entsagt hat, wo ist denn die Entsagungsurkunde? Daß es Monarchen entsetzt hat, ist notorisch. Wann oder wo hat es bekannt, daß es damit seine Vollmacht überschritten und durch Ehrgeiz zu einer That offenkundiger Anmaßung sich habe fortreißen lassen. [2]) Das Verbrechen war öffentlich, so muß es doch auch die Reue sein. Ein solches Bekenntniß existirt aber nicht. Die mildernden Erklärungen und schwachen Vertheidigungen, die halben Abläugnungen neuerer Schriftsteller können unmöglich dafür gelten, denn es liegt zu sehr in ihrem Interesse, vorsichtig zu sein in der Darstellung jener Ansprüche und Anmaßungen, während offnes Zugeständniß unbedingt gefährlich wäre. Ja selbst wenn diese Abläugnungen unverhohlner, zugegeben selbst, daß sie ganz aufrichtig wären, könnten sie doch keinen andern Werth als den bloßer Privatmeinungen beanspruchen, durch welche die Kirche auf keine Weise

---

[1]) Barrows Works vol. I. p. 548.

[2]) Roms Kirche thut nie Buße, wird, so lange sie bleibt was sie ist, nie Buße thun. Ihr Abfall ist zur Unmöglichkeit der Buße geworden. Daher auch die durchgehende Erscheinung, daß alle specifisch ultramontanen Organe der Presse einen fast unerträglichen Hochmuth bekunden und von dem Geiste des ausgebildetsten Pharisäer- und Hohenpriesterthums inspirirt sind. Wenn man die Anpreisungen kirchlichen d. h. römisch-katholischen Lebens in einem solchen Blatte, wie z. B. der Volkshalle, mit den Selbstbekenntnissen gläubiger evangelischer Zeitschriften vergleicht, wird man unwillkürlich an des Herrn Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner im Tempel erinnert. Diese beiden Gestalten sind überhaupt in mehr als einer Beziehung Repräsentanten der beiden Kirchen. Anm. d. Bearb.

gebunden ist und die sie, sobald es ihr Vortheil erheischte, sofort von sich abweisen würde. Die Sache steht einfach so: Da die römische Kirche das Prinzip der Coordination geistlicher und weltlicher Herrschaft, eben damit ihren eignen Charakter als einer Kirche, durch die Beanspruchung und Ausübung des Supremates über Könige und Reiche notorisch verletzt, bis zur Stunde aber weder dieses Verfahren, noch die Prinzipien, auf welche es gegründet ist, als irrig anerkannt hat, im Gegentheil eine Stellung einnimmt, durch welche sie alle ihre früheren Anmaßungen theoretisch und praktisch als rechtmäßig vertheidigt, so muß der gesunde Menschenverstand annehmen, daß sie bei gelegener Zeit alle jene Ansprüche ohne Weiteres von Neuem geltend machen werde.

Wenn Rom augenblicklich über seine Ansprüche schweigt, so sind wir doch keineswegs berechtigt, darin ein Aufgeben derselben zu erblicken; sie sind von ihm nicht zurückgenommen, sondern nur für den Augenblick *nicht ausdrücklich behauptet*, gelten ihm aber noch für eben so fest begründet und wünschenswerth als sonst. Und dann darf man nicht vergessen, daß, wo und wann das Verfahren der römischen Kirche zurückhaltender geworden, nur eine Gewalt außer ihr, aber keineswegs ein Prinzip in ihr, die Ursache davon ist. Wohl sind ihr oft Vorrechte entrissen worden, aber nie hat sie ihren förmlichen Protest dagegen unterlassen, sondern immer feierlich erklärt, daß die Entziehung innegehabter Gewalten und Rechte ein unrechtmäßiger Eingriff in fremdes Eigenthum wäre; natürlich nur in der Absicht, im richtigen Augenblicke die verlornen Ansprüche mit allem Nachdruck zu erneuern. [1] In allen Ländern aber, wo ihr Einfluß noch ungeschwächt ist, verwirklicht sie ihre Anmaßungen, die theoretisch und praktisch in dem Maße wachsen, als sie sich unbeengt fühlt, mit der größtmöglichen Willkür.

Zweitens *kann* aber auch die römische Kirche auf den Supremat nicht verzichten, weil sie unfehlbar ist. Wir werden später darthun, daß die Kirche die Lehre von der Unfehlbarkeit als einen Fundamentalsatz ihres ganzen Systems behauptet, setzen dieß aber vorläufig voraus. Als unfehlbar kann sie nichts Falsches glauben, nichts Unrechtes thun, daher auch nie auf irgend eine jemals behauptete Lehre verzichten oder irgend einen jemals erhobenen Anspruch

---

[1] Roms Protest gegen die Bestimmungen des westphälischen Friedens z. B. ist noch nirgend zurückgenommen. Anm. d. Bearb.

aufgeben. Daß irgend eine früher vorgetragene Lehre als unrichtig und demnach unverbindlich erkannt worden sei, können Protestanten allerdings zugeben, denn sie machen keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit, sondern räumen ein, daß sie und ihre Väter irren konnten und geirrt haben. Obgleich sie ein unfehlbares Panier, einen untrüglichen Maßstab, das Wort Gottes, besitzen, in welchem alle auf das ewige Heil sich beziehende Fundamentallehren so klar vorgetragen sind, daß ein Mißverstand für Diejenigen, welche nur die gewöhnliche Geisteskraft, ein aufrichtiges Herz und Vertrauen auf den Beistand des h. Geistes zur Erforschung mitbringen, unmöglich ist, so giebt es doch untergeordnete, namentlich die Verwaltung der Kirche betreffende Punkte, die durch ein längeres Studium der heiligen Schrift erst allmälig deutlicher werden. Protestanten also können in voller Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen ihr System in Theorie und Praxis verbessern und es so allmälig in größere Uebereinstimmung mit dem Urmaße der Wahrheit bringen. Sie haben keine eherne Mauer hinter sich errichtet. Nicht so Rom. Es ist unfehlbar und muß darum ewig auf dem einmal eingenommenen Standpunkte bleiben. Eine doppelte Knechtschaft hat es aufgerichtet: erstlich hat es den menschlichen Verstand, zweitens sich selbst gefesselt. Durch das Dogma der Unfehlbarkeit, eine Kette, welche keine menschliche Gewalt brechen kann, ist es an die Bullen der Päpste, die Decrete der Concilien und Kanonisten gebunden, und wie grob der Irrthum, wie augenfällig der Unsinn, wie handgreiflich der Widerspruch auch sein möge, — er hat Theil an der kirchlichen Unfehlbarkeit und muß aufrecht erhalten bleiben. Nie kann die römische Kirche sich entschuldigen, indem sie sagt: vor sechshundert Jahren habe sie so und so geglaubt, und darum so und so gehandelt, seitdem aber habe ein tieferes Bibelstudium ihre Ansichten verbessert. Unfehlbarkeit ist Unfehlbarkeit und war vor sechshundert Jahren gerade dasselbe, was sie heute ist. Ist eine Kirche unfehlbar, so ist es einerlei, ob ihre Entscheidungen einen Tag oder tausend Jahre alt sind, und in dieser Hinsicht ist vor Rom „ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag."

Auch kann nun ersichtlich die römische Kirche sich nicht helfen mit der Entschuldigung, daß sie diese oder jene Ansicht ja nur in dunkeln, vom Lichte der Erkenntniß so sparsam erleuchteten Zeitaltern behauptet habe: Sie lehrte, daß die Erde stille stehe und die Sonne sich um sie bewege, daß die Erde keine Kugel, sondern eine Scheibe sei. Der Vertheidigungsgrund aber, welcher in jedem andern Munde

vollkommen probehaltig erfunden werden müßte: man habe so gelehrt, ehe die großen, neuern Entdeckungen auf dem Gebiete der Astronomie gemacht seien, würde, wenn sie ihn brauchte, das ganze System umwerfen. Die Zeit war dunkel genug, darüber ist kein Zweifel, aber Unfehlbarkeit bleibt doch Unfehlbarkeit, und grade damals hätte man sie am nöthigsten gehabt. Eine Unfehlbarkeit aber, die im Dunkeln nicht sehen kann, ist wenig werth. Wenn sie, ehe die Wissenschaft gesprochen hat, nur auf die Gefahr hin, in grobe Irrthümer zu verfallen, sprechen kann, dann kann die Welt ohne Unfehlbarkeit eben so gut bestehen. Ein Prophet, der seine Weissagungen nur auf das beschränkt, was schon der Vergangenheit angehört, besitzt keine große Portion prophetischen Geistes. Der Leuchtthurm, dessen Licht man erst sehen kann, wenn die Sonne schon über unserm Horizont ist, ist ein schlechter Wegweiser für den Seemann, und eine Unfehlbarkeit, welche keinen Schritt thun kann, ohne in den Koth zu fallen, es sei denn, daß Wissenschaft und Geschichte ihr schon den Weg gebahnt haben, ist zur Weltregierung wenig geeignet. Die Unfehlbarkeit hat drei große Entdeckungen gemacht: — eine auf dem Gebiete der Astronomie, eine andere auf dem der Geographie, und die dritte auf dem der Theologie. Die erste: daß die Sonne sich um die Erde dreht; die zweite: daß die Welt eine große Scheibe, und die dritte und größeste: daß der Papst Gottes Stellvertreter ist. Ist die römische Kirche die wahre, so sind diese drei Lehren unfehlbar. Um noch ein wenig länger bei dieser Unfehlbarkeit und der Unveränderlichkeit, welche sie der römischen Kirche verleiht, zu verweilen, werde bemerkt, daß nicht nur diese Kirche als solche, als ein Gemeinwesen, sondern daß auch jeder einzelne ihrer Glaubensartikel unfehlbar ist. Der Papismus ist eine Verbindung unfehlbarer Lehrsätze, deren jeder einzelne eben so unveränderlich und ewig wahr ist, als es die Euklidischen Lehrsätze sind, die, was ihren Inhalt betrifft, keine Veränderung oder Verbesserung zulassen. Was würde man wol von einem Mathematiker halten, welcher behauptete, daß, wenn auch zu Euklids Zeiten die drei Winkel eines Dreiecks zusammen zwei Rechten gleich gewesen wären, daraus nicht folge, daß es heute zu Tage noch genau eben so sein müsse? Zwischen den trigonometrischen Messungen unserer Tage und den Feldmessungen, welche die alten Aegypter jährlich bei Gelegenheit der Nilüberschwemmung vornahmen, liegen nicht weniger als 4 Jahrtausende, und doch sind beide genau auf dieselben geometrischen Wahrheiten basirt; die zwei Winkel an der Grundlinie eines

gleichschenkligen Dreiecks waren damals gleich und werden es fernerhin sein, Myriaden von Jahren hindurch, und auf unserer Erde nicht weniger als auf Weltkörpern, die viele Myriaden Meilen von ihr entfernt sind. Eine gleiche Nothwendigkeit, Unabhängigkeit, Allgemeinheit und Ewigkeit nimmt das Papstthum für seine Lehrsätze in Anspruch, und zu behaupten, daß diese verändert werden könnten, ist eben so unvernünftig, als von einer Veränderlichkeit jener Sätze zu reden. Kein einziges Dogma des Bullariums kann veralten. Was in einem Zeitalter Wahrheit ist, kann nicht im nächsten Irrthum werden, und sobald Rom in irgend einem Punkte, zumal hinsichtlich des Supremates, den geringsten theoretischen oder praktischen Irrthum eingestände, hätte es sich selbst den Protestanten überliefert.

Cardinal Perron bestätigt die Richtigkeit dieser Annahme bei einer denkwürdigen Gelegenheit. Nachdem Heinrich IV. durch Ravaillac ermordet worden, wurde vorgeschlagen, zur künftigen Sicherstellung der Regierung die päpstliche Lehre von der Absetzbarkeit der Könige wegen Ketzerei zu verwerfen. Als nun 1616 die Stände des Königreichs versammelt waren, setzte ihnen der genannte Cardinal als der Vertreter des ganzen übrigen gallischen Klerus auseinander, daß mit der Abschwörung des päpstlichen Rechtes ketzerische Fürsten abzusetzen, sie die bis dahin bestandene Gemeinschaft zwischen der französischen und jeder andern, ja sogar mit der frühern französischen Kirche zerreißen würden; daß, da die Päpste dieses Recht beansprucht und ausgeübt hätten, man die vorgeschlagene Abschwörung nicht vornehmen könnte, ohne gleichzeitig zu erklären, daß der Papst und die ganze Kirche im Glauben und den zur Seligkeit nöthigen Dingen geirrt hätten, daß also Jahrhunderte hindurch die katholische Kirche auf Erden gar nicht existirt habe, daß sie demnach die Gebeine einer Menge französischer Gottes- und Rechtsgelehrten, auch die des h. Thomas und h. Bonaventura aufgraben und auf dem Altar verbrennen müßten, wie Josiah mit den Gebeinen der falschen Propheten gethan. So folgerte der Cardinal und wir möchten wol sehen, wie Diejenigen, welche heute jene Absetzungsgewalt des Papstes verneinen, diesen Gründen begegnen wollen.

Die Unfehlbarkeit ist der eherne Reif um die römische Kirche. Bei allem Wechsel der Umstände und mitten im Kampfe der widersprechendsten Meinungen ist die Kirche immer dieselbe geblieben. Sie kennt weder Aenderung noch Verbesserung. Weil sie

nicht irren kann, kann sie auch nicht bereuen. Reue und Besserung sind nur für Solche, die fehlen können. Wol wird man einst zum Jubel der geretteten Völker vernehmen: „Das Papstthum ist gefallen"; „das Papstthum hat bereut," wird man niemals hören. Es wird vernichtet, aber nicht gebessert werden.

Drittens kann aber auch das Papstthum ohne Verläugnung seiner wesentlichsten Grundprinzipien den in Rede stehenden Anspruch nicht aufgeben. Zwischen der Lehre, daß der Papst Christi Stellvertreter sei nnd dem Anspruch auf den Supremat besteht, wie wir bereits gezeigt haben, der genaueste und folgerechteste Zusammenhang. Letzterer ist nur die Verwirklichung der ersteren, beide stehen und fallen miteinander. Auf der Annahme, daß der Papst Christi Stellvertreter sei, ruht das ganze Gebäude des Papstthums, nach Bellarmin das ganze Christenthum;[1]) und einer der neuesten Vertheidiger des Papstthums, De Maistre, wiederholt diese Gedanken in den Worten: „Fehlt ein regierender Papst, so entbehrt das Christenthum jeder Grundlage."[2]) Jeder Versuch demnach, obige Annahme zu vernichten, würde, wie Bellarmin zugiebt, dem ganzen System die Grundlage entziehen. Das Papstthum hat nur die Wahl, der Gebieter der Könige oder Nichts zu sein. Einen Mittelweg giebt's nicht. Aut Caesar aut nullus. Der Papst ist Christi Stellvertreter, daher der Herr der Erde und aller ihrer Reiche, oder seine Ansprüche sind unbegründet, und seine Religion, um es milde auszudrücken, eine Täuschung.

Noch muß eine der gewöhnlichsten, freilich elendesten, aber in Ermangelung besserer Gründe doch einflußreichsten Einwendungen beleuchtet werden. Man sagt: Da die ganze Welt gewaltige Veränderungen erfahren hat, ist es unmöglich zu glauben, daß bei dem Papstthum dieß nicht der Fall sein sollte, — ist es unglaublich, daß es jetzt daran denken sollte, seine veralteten Ansprüche zu erneuern. Dieser Beweisgrund wird erstlich wider besseres Wissen und Gewissen von Denen vorgebracht, welche wohl einsehen, daß das Papstthum einzig und allein dann eine Aussicht auf Verwirklichung seiner verderblichen Pläne haben kann, wenn es ihm gelingt, die Welt glauben zu machen, es habe sich geändert; zweitens aber auch von Solchen, welche, da alles Andere sich geändert hat,

---

[1]) Bellarm. Praefatio in libros de summo Pontifice.
[2]) Du Pape: Discours Préliminaire.

an eine solche Veränderung wirklich glauben. Aber es handelt sich nicht um die einstimmig bejahte Frage: Hat die Welt sich verändert? sondern: Hat das Papstthum sich verändert? und eine Veränderung der erstern berechtigt nicht im Geringsten auch eine Umwandelung des letztern zu behaupten. Das Papstthum selbst erklärt von sich Nichts der Art, gegentheils rühmt es sich, zu aller Zeit dasselbe geblieben zu sein, und seiner innersten Natur gemäß schließt es den Gedanken an eine Wandelung gänzlich aus, oder erklärt ihn vielmehr für gleichbedeutend mit Zerstörung. Ganz abgesehen davon, daß auch die wesentlichen Elemente der menschlichen Gesellschaft zu allen Zeiten dieselben sind und der vielbesprochene Wechsel vornämlich nur die Oberfläche berührt, muß man bei der Frage stehen bleiben: Hat sich das Papstthum geändert? Es fehlt jeder, auch der geringste Grund, dieß zu bejahen. Es ist ein ganz allgemeines Entwicklungsgesetz, daß, wo das System dasselbe bleibt, auch sein Einfluß, seine Wirkungsart und sein Streben wesentlich sich gleich bleiben. Nimm ein Samenkorn aus dem Grabgewölbe einer ägyptischen Mumie, lege es unter der Polhöhe Britanniens in die Erde: Klima und vieles Andre sind gänzlich verschieden, aber der Same ist der nämliche. Durch die viertausendjährige Einkerkerung ist seine Lebenskraft wol gehemmt, aber nicht zerstört worden, und darum muß es, aufgehend, auch zur selben Pflanze werden, mit denselben Blättern, Blüthen und Früchten, wie es an den Ufern des Nil unter der Herrschaft der Pharaonen geworden sein würde. Oder gesetzt, die Gefährtin seiner langen Gefangenschaft, die Mumie, erwachte wieder zum Leben: der braune Sohn Aegyptens würde, der erstaunten Welt dasselbe Antlitz weisend, mit dem er entschlummert war, aufblicken und die Welt bedeutend verändert finden; — die Pharaonen dahin, die Pyramiden so alt, Memphis in Ruinen, Reiche in Trümmern, die lange nach seiner Einbalsamirung noch nicht entstanden waren; aber inmitten aller dieser Veränderungen würde er sich als denselben fühlen, und sein Schlaf von vierzig Jahrhunderten würde alle seine Neigungen und Gewohnheiten völlig unverändert gelassen haben. Ja, wird nicht das ganze Menschengeschlecht am jüngsten Tage mit denselben moralischen und intellectuellen Neigungen und Anlagen, die es bis zum Grabe gehabt, auferstehen, so daß sogar das künftige Loos seiner Glieder nach dem Zustande, in dem sie sterben, sich bestimmen wird? So hat die Unfehlbarkeit dem Papstthum einen ganz bestimmten Cha-

rakter gegeben, gerade, wie die Natur dem Samenkorn, wie der Tod den menschlichen Gesichtszügen; es bleibt, was es ist, und wie das Feuer brennen und Rauch in die Höhe wirbeln muß, so muß das Papstthum den Supremat beanspruchen, und die Gewissen der Leute, die Gesetze der Staaten sich botmäßig machen.

Es muß sich auf die seiner Natur gemäße Weise entwickeln, und darin ist gesagt, daß, weit entfernt von einem angeblichen Besserwerden, es in raschem Fortschritt immer schlimmer, immer verderbter werden muß. Diejenigen, welche in der eben angedeuteten Weise des Papstthums Wesen verkennen oder zu verkennen scheinen, sind himmelweit von der Wahrheit entfernt, und gerade die Wirkungen, auf welche sie sich berufen, um zu erweisen, daß das Papstthum mildern Geistes und duldsamer geworden sei, sind geeignet, sein widerchristliches Wesen in schärferes Licht zu stellen.

Das Papstthum muß in demselben Maße zurückschreiten, je mehr die Welt vorschreitet. Die Verbreitung der Wissenschaften, freiere Staatseinrichtungen und vor Allem die wahre Religion sind seine geschworenen Feinde, bedrohen sogar seine Existenz und rufen daher alle seine unduldsamen Eigenschaften zur lebendigsten Thätigkeit. Eine flüchtige Umschau in der Geschichte der letzten 6 Jahrhunderte beweist dieß auf's Unwiderleglichste. Kaum hatten Künste und Christenthum im zwölften Jahrhundert begonnen, den Süden Europas zu erleuchten, so entblößte Rom sein Schwert. Es kam die Reformation und mit ihr eine neue Phase der wildesten Tyrannei von Seiten Roms, dessen Verderbniß in demselben Maße zunahm, als gesunde Prinzipien in der übrigen Welt sich Bahn brachen. Ja, das Papstthum der Gegenwart, weit entfernt, durch eine Vergleichung mit dem des Mittelalters zu gewinnen, verliert dadurch eher; denn letzteres war in seinen Handlungen entschieden duldsamer als ersteres. Was redet man doch von Toleranz, wo Nichts mehr zu toleriren ist? Ist es ein Verdienst, daß das Schwert der Kirche da in der Scheide rostet, wo Rom die Herrschaft hat, wo kein Ketzerblut mehr vorhanden ist, welches vergossen werden könnte? Aber man lasse ein Häuflein Florentiner eine protestantische Kapelle eröffnen, und der giftige Sumpfodem der Maremnen wird ihnen bald Belehrung über die Duldsamkeit des Papstthums geben; ein unglücklicher Römer versuche es, das Wort Gottes zu verbreiten, — und in dem päpstlichen Kerker wird er bald Gelegenheit haben, über die neugeborne römische Freisinnigkeit

nachzudenken; oder man lasse die englische Regierung, um dem Elende Irlands, dieses Musterlandes priesterlicher Herrschaft, in Etwas abzuhelfen, einige Schulen errichten, so liefern die Bannflüche, von jedem päpstlichen Altare geschleudert, sogleich den Beweis, welche ungeheuren Fortschritte die römische Kirche neuerlichst in der Tugend der Toleranz gemacht hat. Nein, Rom wird sich nicht verändern, so lange es Narren in der Welt gibt, welche glauben, daß es sich ändern könne.

In keiner frühern Zeit und durch keinen frühern Inhaber des Pontificats ist das Grundprinzip des Papstthums kräftiger oder unzweideutiger behauptet worden, als neuerlichst durch den jetzt regierenden. In seinem Rundschreiben wider die Bibelverbreitung spricht dieser Pius IX. also:[1])

„Alle, welche mit euch an der Vertheidigung des Glaubens arbeiten, mögen ihr Augenmerk besonders darauf richten, daß sie in den Gemüthern ihrer gläubigen Heerden die kindliche Liebe Verehrung und Achtung vor diesem allerhöchsten Stuhle Petri vertheidigen und mit doppelten Banden befestigen, wie ihr ja schon, ehrwürdige Brüder, darin so rühmlich euch ausgezeichnet. Erinnert die Gläubigen, daß hier zu ihrem Schutze in der Person seiner Nachfolger, Petrus der Fürst der Apostel fortlebt, dessen Ansehen auch dem unwürdigen Erben seines Thrones nicht fehlt. Erinnert sie, daß Christus der Herr diesen Stuhl Petri zur unerschütterlichen Grundlage seiner Kirche gemacht hat, daß er eben diesem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, daß Er deshalb für ihn gebeten: sein Glaube möge nie fehlen, und ihm befohlen, seine Brüder darin zu befestigen: so daß der Nachfolger St. Petri die Herrschaft über die ganze Kirche besitzt, der wahre Stellvertreter Christi, das Haupt der ganzen Kirche, Vater und Lehrer aller Christen ist."

Es erhellt, daß jedes noch so falsche Dogma, jedes noch so gewaltsame Prinzip, welches Rom jemals gelehrt oder geübt hat, offen oder verhüllt in dieser Erklärung enthalten ist. Der Papst setzt darin seiner Macht keine andern Grenzen als die der Welt überhaupt, verdammt demzufolge Alle, welche seiner Kirche nicht

[1]) Rundschreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe Italiens. Portici am 8. December 1849.



angehören und beansprucht als wahrer Stellvertreter Christi und als Haupt der ganzen Kirche, einen Charakter, der ihn mit unbeschränkter und höchster weltlicher Gewalt bekleidet.

Die Päpste schicken heutzutage nicht ihre Legaten a latere an die Höfe von London und Paris, um die Fürsten aufzufordern, St. Peter zu huldigen und Rom ihren Tribut zu bezahlen. Das Papstthum ist viel zu klug, um unnöthiger Weise Befürchtungen in den Fürsten zu erregen, oder seine Boten mit einem vorläufig noch fruchtlosen Auftrage auszusenden. Hat aber der Papst jemals diesen Ansprüchen entsagt? Wir haben schon gezeigt, daß er das prinzipmäßig nicht kann, und damit stimmt die Thatsache, daß er es auch nie gethan hat, daß vielmehr die früheren Ansprüche auch heute noch fortdauern, wenn sie auch nicht so ausdrücklich erklärt werden. Unter denselben Umständen werden aber dieselben Ansprüche auch in Zukunft dieselben Uebel und Mißgriffe hervorrufen, welche sie in der Vergangenheit erzeugt haben. Was gewesen ist, kann wieder sein. Wol könnte man es entschuldigen, wenn im sechsten Jahrhundert, unmittelbar nach der Entstehung der papistischen Prinzipien Jemand die Richtigkeit der Behauptung, daß der Supremat über die Könige ihre praktische Folge sein müsse, bezweifelt hätte. Im neunzehnten Jahrhundert gilt eine solche Entschuldigung entschieden nicht; denn die Welt hat die traurige Erfahrung gemacht und ist theoretisch wie praktisch über das Wesen des Papstthums hinreichend belehrt worden. Soll man etwa glauben, daß die modernen Hauptagenten des Papstthums weniger ehrgeizig und den Plänen nach Vergrößerung desselben weniger hingegeben seien als die Oberpriester der Vergangenheit? Ist nicht allgemeine Oberherrschaft noch heute ein eben so lockender Gegenstand als einst im eilften Jahrhundert? So lange die ausdrücklichen Erklärungen, daß es in der Weltherrschaft nichts mit dem geistlichen Charakter des Papstthums Unverträgliches gebe, daß vielmehr der Besitz weltlicher Herrschaft eine nothwendige Ergänzung der geistlichen und für die volle Wirksamkeit der letztern unerläßlich sei, nicht widerrufen sind, so lange ist es Einfalt zu glauben: die Päpste könnten ihr Scepter bei Seite stellen und sich mit dem Hirtenstabe begnügen. In Zeiten wie die unsrige können die Päpste wol leicht sich den Anschein geben, als unterschätzten sie den weltlichen Supremat; sie können gar fromm reden, daß sie am liebsten den Sorgen des Staatslebens sich entziehen und ganz ihren geistlichen

Pflichten leben möchten; — die Trauben sind noch sauer; der erschütterte Glauben an die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche ist noch nicht wieder gefestigt genug — aber man lasse nur solche Aussichten sich ihnen eröffnen wie einst einem Leo, Gregor u. a. und wir werden sehen, wie lange dieser Abscheu vor weltlicher Pracht und weltlichem Reichthum und diese Liebe zu frommer Betrachtung und Gebet ihre Brust noch erfüllen werden. Die Klagerufe mit denen der gegenwärtigen Inhaber des päpstlichen Stuhles die Welt erfüllte, als Empörer sich bereit finden ließen, ihn der schweren Regierungssorgen zu entheben, und ihn zur Flucht nöthigten, die Bannflüche aus Gaëta zeigen am deutlichsten, wie es mit jener Sehnsucht beschaffen ist.[1]) So fern war Pius davon, der Freude über die Erledigung von seiner Bürde freien Lauf zu lassen, daß er sofort durch fremde Waffengewalt die Wiederaufrichtung seiner irdischen Herrschergewalt zu erzwingen wußte. Und nach den Prinzipien des Papstthums konnte es auch nicht anders sein. Ist es aber ein für das Heil der Kirche und die Unabhängigkeit ihres Hauptes wesentliches Erforderniß, daß der Papst souverainer Herr des römischen Staates sei, so ist auch die Folgerung unvermeidlich, daß der Besitz des weltlichen Suprematesfür die Erreichung jener beiden Endziele gleich wesentlich ist. Wird nicht derselbe Vortheil, nur in höherem Grade, aus dem Besitze des weltlichen Supremates folgen, welcher jetzt aus dem der weltlichen Herrschaft über Rom folgt? Und muß nicht der Verlust des erstern das Papstthum ähnlichen, nur größern Unzuträglichkeiten und Gefahren aussetzen, als schon aus dem Verlust der letztern entspringen? Wenn man die Unterscheidung zwischen politischen und kirchlichen Angelegenheiten aufhebt, oder besser — denn hier liegt eigentlich Roms Grundirrthum —: wenn man verneint, daß die beiden Gewalten einander nebengeordnet sind, dagegen der geistlichen die weltliche unterordnen will, so gibt es gar keine Grenze mehr für die Ansprüche geistlicher Würdenträger auf Besitz und Ausübung weltlicher Gewalt. Wenn der Besitz irgend welcher weltlicher Herrschaft dem Ansehn der kirchlichen Obern und dem Heile der Kirche förderlich ist, dann darf man auch sagen: je mehr von dieser Gewalt, desto besser! Weltlicher Supremat ist in demselben Verhältnisse besser als weltliche Souve-

[1]) Diese ironische Bemerkung bleibt richtig und in ihrem Werthe, wenn man auch die Gottlosigkeit der letzten römischen Revolution vollkommen anerkennt. Anm. des Bearb.



rainität, wie er mächtiger ist, und jedes Argument für die Souverainität des Papstes ist in verstärktem Maße ein Argument für seinen Supremat. Aus welchem andern Grunde hängt er so an seiner weltlichen Souverainität, als um für die größere Würde seiner Person und seines Amtes zu sorgen, seinem Hofstaate aus den Einkünften St. Peters den entsprechenden Glanz zu geben, mit den Königen über alle Angelegenheiten als ihres Gleichen zu unterhandeln, an auswärtigen Höfen seine Kundschafter, Legaten und Nuntien genannt, zu unterhalten, dadurch der Ketzerei Trotz zu bieten und die Interessen der allgemeinen Kirche zu befördern? Aber als Oberherr von ganz Europa wird er im Stande sein, alle diese Zwecke vollständiger zu erfüllen, als wenn er nur Beherrscher der päpstlichen Staaten ist. Sein geistlicher Donner wird schreckhafter sein, wenn er von einem über den Thronen erhabenen Wolkensitze herabrollt. Für den Glanz seines Hofes, die Zahl seines Gefolges wird mit größerem Erfolge gesorgt werden können, wenn ganz Europa dazu beisteuert, als wenn die Entfaltung dieses Prunkes abhängig ist von den beschränkten augenblicklich so armseligen Domänen des Fischers. Mit welcher Kraft und welchem Erfolge wird er aber empörische Nationen züchtigen und ketzerische Fürsten zum Gehorsam bringen, wenn er die gesammte vereinigte geistliche und weltliche Artillerie gegen sie führen kann! Wie vollständig wird er die Ketzerei ausrotten, wenn auf sein Machtwort wieder jedes Schwert in Europa aus der Scheide fliegt! Wie stolz werden seine Bischöfe und Cardinäle an auswärtigen Höfen wieder auftreten können, wenn sie ihren Fürsten sagen dürfen: „Der Papst ist eben so gut euer Herr als der unsrige!“ Aber das ist nur ein Geringes. Die politische Gewalt über ganz Europa an sich zu reißen und in die römische Kirche, also in die alte Finsterniß es zurückzuführen, das ist das gegenwärtige Ziel und Streben der Jesuiten, und wer möchte bezweifeln, daß sie, sobald Zeit und Umstände es begünstigen, offen ausüben werden, was sie jetzt auf heimlichem Wege zu erlangen sich bemühen. Nicht eher wird das Papstthum sich an seinem frühern Platze und in der seiner besondern Mission entsprechenden Stellung glauben, als bis es wieder in absoluter und unnahbarer Gewalt hoch auf den sieben Hügeln thront, rings auf Europas Könige als seine Vasallen herabblickt und von den Völkern göttlich verehrt wird. In der That haben die Dinge jetzt eine Wendung genommen, daß es scheinen könnte, als werde wirklich das Papstthum solch eine Stellung in der Welt wieder erzwingen. Wir sind durch die Bewegungen und Kämpfe der letz-

ten Jahre in eine Krisis getreten, aus der, wenn das Papstthum sie besteht, es mächtiger hervorgehen muß, als es je seit der Reformation gewesen ist. Je nachdem eine mechanische Reaction oder eine nach Gottes Wort geregelte vernünftige Freiheit die Oberhand gewinnt, wird es wieder das Haupt Europas, oder: seine Stätte wird nicht mehr gefunden. Rom muß sein was es immer war, oder aufhören zu sein (sint ut sunt, aut non sint.)

Beide, das alte Papstthum und jene von allem revolutionären Schmutze gereinigte Freiheit kann Europa nicht beherbergen; dazu sind seine Grenzen zu eng. Auch ist die Sache zu weit schon gekommen, als daß der Kampf durch einen Waffenstillstand oder Vergleich beendet werden könnte; er muß ausgefochten werden. Daß in demselben auch die Sache der Freiheit mit unreinen und sündlichen Elementen versetzt erscheint, ist in der Unvollkommenheit alles Irdischen begründet, und bessert die schlechte Sache des Papstthums nicht im Geringsten. Die Gefahr für dieses ist aber so groß, daß es alle halbe Maßregeln entschieden verschmähen und einen letzten verzweifelten Anlauf nehmen muß. Sich begnügen mit den Traditionen früherer Macht und den verhältnißmäßig Duldsamen wie in den letzten fünfzig Jahren noch weiter spielen, kann seinen Zwecken nicht mehr entsprechen und würde seine Existenz auf's Spiel setzen. Es muß noch einmal das lebendige, also herrschende Papstthum werden. Will es existiren, so muß es regieren, und wir dürfen seinerseits der kräftigsten Anstrengung zur Wiedergewinnung seiner früheren Gewalt gewärtig sein. Es hat den Geist jedes Volkes studirt und die Politik jeder Regierung begriffen, es kennt die Prinzipien jeder Sekte, Schule, ja jedes Clubs — die Gedanken und Gefühle der meisten Individuen, und versucht mit dem ihm eignen Takt und seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit alle verschiedenen und mit einander streitenden Elemente der Gesellschaft so zu leiten und in Wechselwirkung zu setzen, daß sie, ohne es zu wissen, seinen Zwecken dienstbar sind. Siehe da das widerliche Zerrbild göttlicher Weltregierung! Denen, welche durch die Ausschreitungen der Revolution in Schrecken gesetzt sind, bietet sich die römische Kirche als ein Asyl der Ordnung dar. Den durch die Lästerungen und Scheußlichkeiten des socialistischen Unglaubens in Furcht Gejagten stellt sie selbst sich dar als eine Arche des Glaubens. Monarchen, deren Throne durch die Revolution gestürzt sind, verspricht sie eine neue Frist der Macht, vorausgesetzt, daß

sie von ihr sich beherrschen lassen. Und für die hartnäckigen Geister, denen sie mit andern Künsten nicht beikommen kann, hat sie endlich noch in Reserve die schlagenden und unwidersprechlichen Beweisgründe des Kerkers und Blutgerüstes. Der durch die Thorheiten revolutionären Unwesens nothwendig gewordenen Reaction hat sich in den meisten Ländern Europa's das Papstthum vollständig bemächtigt, und seine treue Leibgarde, die Jesuiten, leiten und fördern dieselbe allenthalben, wie wir dieß unten noch ausführlicher darlegen werden.

Und weil der Abfall vom Glauben an die Freiheit durch Christum den Sündentilger als die letzte Ursache aller gewaltsamen Umwälzungen in Europa anzusehen ist, so ist auch das wahr: Das Blut von Tausenden und Millionen wird einst von Rom gefordert werden.

Die gemeinsame Gefahr der letzten Revolution für beide, Staat und Kirche, versucht das schlaue Rom zu seinem Vortheil zu wenden. „Ich allein", sagte es zum Staat, „kann dich retten; in mir und nirgend anders ruhen die Prinzipien der Ordnung und Einheit. Meine geistlichen Waffen allein sind fähig, die ungläubigen und atheististischen Prinzipien, welche die Revolution hervorgebracht haben, zu bekämpfen und zu unterwerfen. Laß mich dir helfen, versprich mir, dich mir in Zukunft zu unterwerfen, und ich will die Massen unter deine Gewalt zurückführen." [1]) Dieß wirkte und demzufolge blüht nun der

[1]) Daß es ächten Römlingen dabei auf die handgreiflichsten Unwahrheiten nicht ankommt, ja daß sie mit der schamlosesten Unbefangenheit der Geschichte in's Angesicht schlagen und die Thatsachen geradezu auf den Kopf stellen, erhellt unter Anderm aus folgender Stelle in einem Aufsatz: „Unsere Lage. Deutsche Volkshalle 1852. Nr. 141. „Die festeste Stütze des erbberechtigten Thrones war früher die Kirche (d. h. die römische). Sie hatte das Erbrecht an den Thronen eben so gut anerkannt, wie das Erbrecht bei jedem andern Eigenthum. Sie dehnte das göttliche Gebot: ‚Du sollst nicht stehlen' auch auf den Besitz des Thrones aus. Auch der Thron war für die Kirche Object einer Eigenthumsberechtigung, und wie sie überhaupt die Anmaßung von unrechtem Gute nicht duldete" (— sondern es lieber selbst verschluckte —) „so duldete sie auch keine Usurpation eines Thrones. Wer sich an fremdem Gute vergriffen, ohne vom Gesetze, welches die Kirche anerkannt und geheiligt hatte (!) dazu berechtigt zu sein, den nannte sie einen Sünder, den schloß sie von ihrer Gemeinschaft aus, wenn er nicht Genugthuung leistete und wiedererstattete. Und war es ein Thronenräuber, so verbot sie ihren Gliedern, demselben zu gehorchen. Auf diese Weise war das blos menschliche Recht ein göttliches geworden. Die Anerkennung der Kirche war das Band, welches die irdische Obrigkeit

jesuitische Einfluß an allen katholischen Höfen Europa's; und jetzt wie früher in Zeiten der Verwirrung, wächst die Macht der Kirche, in demselben Maße, als die des Staates abnimmt. Obschon vor Kurzem noch des Staates Leidensgefährtin, ist die Kirche augenblicklich schon demselben weit überlegen. Auf alle bürgerlichen Gewalten erstreckt sich die Wohlthat ihrer unvergleichlichen Politik und ihrer umfassenden Organisation. So steht die Sache, und jedem Unbefangenen muß die Ueberzeugnng sich aufdrängen, daß dieses Verhältniß der Kirche zum Staat die erschreckendste Gefahr für die Unabhängigkeit der weltlichen Macht und die Freiheit der Welt mit sich bringt. Die Sache ist im schönsten Gange, um alle Bestrebungen Roms zu verwirklichen. Und es würde sein Ziel auf's Schnellste erreichen, unterscheide sich nicht die gegenwärtige Weltlage von jeder früheren dadurch, daß das Papstthum einen ebenbürtigen Gegner an der ungläubigen Demokratie besitzt. Diese beiden furchtbaren Mächte halten einander das Gleichgewicht, und keine kann herrschen, so lange die andere noch existirt. Aber wie bald kann dieses Gleichgewicht zerstört sein! Sollte das Zünglein sich zu Gunsten des Romanismus neigen, und es diesem gar gelingen, aus dem ungläubigen und demokratischen Lager eine hinreichende Zahl zu seinen Prinzipien zu bekehren und er dadurch in Stand gesetzt werden, diesen Gegner zu vernichten — dann ist der Supremat wieder in seiner Hand. — Die Demokratie gestürzt, der Staat erschöpft und seine Rettung der römischen Kirche verdankend, die Priesterschaft brennend vor Begier, die Niederlagen und Demüthigungen von drei Jahrhunderten zu rächen — wehe Europa! die dunkelste Seite seiner Geschichte würde dann erst geschrieben.

---

mit dem Himmel verknüpfte. Das politische Erbrecht nach dem von der Kirche anerkannten Gesetze war wahrhaft Gottesordnung geworden, und für alle gläubigen Glieder der Kirche ohne Ausnahme war es kirchliche Pflicht, den erbberechtigten Thron mit Gut und Blut zu schirmen." — So schreibt ein jüngst römisch gewordener Tagesschriftsteller, Franz von Florencourt. Wenn man solche Sätze, welche nicht für Ironie zu halten Jedem schwer werden muß, der auch nur die geringste Geschichtskenntniß besitzt, als ernstlich gemeint schwarz auf weiß sieht, so erkennt man, wie richtig die spätere Behauptung des Verfassers ist: „daß die römische Unfehlbarkeit da anfängt, wo der gesunde Menschenverstand aufhört." Anm. des Bearb.

Zweites Buch.

Die Lehre des Papstthums.

Erstes Kapitel.

Die päpstliche Theologie.

Die päpstliche Theologie ist wie die evangelisch-protestantische auf die großen Grundwahrheiten der Offenbarung gegründet. Da ein Versuch von Seiten der römischen Kirche, auch diese letzten Fundamente der Religion zu verdunkeln oder zu vernichten, die größte Thorheit gewesen sein würde, hat sie durch Festhalten an jenen Wahrheiten und Fortbauen auf dem Grunde derselben ihrem Systeme die auf andre Weise schlechthin unerreichbare Macht und Gewalt gesichert und die Welt glauben gemacht, ihr ganzes Lehrgebäude sei göttlich-geistiger Art. Hätte sie die ersten Prinzipien der geoffenbarten Wahrheit geläugnet, so würde sie kaum einen einzigen Zuhörer gefunden haben, vielmehr sofort als eine Betrügerin verschmäht worden sein. Das Papstthum kannte und vermied diese Gefahr; deshalb ist aber sein System um Nichts weniger dem Worte Gottes feindlich, um Nichts weniger wesentlich abergläubisch und abgöttisch. Der Paganismus war in seinem Wesen ein System der Abgötterei, nichts desto weniger auf die große Wahrheit von dem Dasein Gottes gegründet. Es ist von jeher der Politik Satans eigen gewesen, die Wahrheit bis auf einen gewissen Punkt zuzulassen, sie aber in ihrer rechtmäßigen Anwendung zu hindern und dadurch zu seinem eignen Nutzen und Vortheil zu verwenden. So in der Entwicklung des Papstthums. Dasselbe hat keineswegs die großen Grundlehren der Religion zerstört, sondern sie unberührt gelassen, nicht um ihrer selbst willen, sondern um des auf ihnen errichteten Gebäudes der Lüge willen. Die papistische Theologie setzt die Existenz des ewigen und allgenugsamen Jehovah, des Schöpfers der ganzen Welt, aller vernünftigen und unvernünftigen Creaturen voraus. Sie lehrt, daß in der Gottheit drei Personen zu unterscheiden sind: Vater, Sohn und heiliger Geist, Eins in ihrem Wesen, gleich an Macht und Ehre,—

daß der Mensch nach Gottes Bilde heilig und unsterblich geschaffen worden, daß er aber gefallen ist durch den Genuß der verbotenen Frucht, dadurch sündig geworden nach seinem ganzen Wesen und Leben, und dem zeitlichen und ewigen Tode verfallen. Sie hält fest daran, daß alle Nachkommen Adams an der Schuld und den Folgen seiner Sünde Theil haben und als Kinder des Zorns geboren werden; daß Jesus Christus zur Erlösung der Menschen in's Fleisch gekommen ist und Fluch und Tod am Kreuze getragen hat, um der Gerechtigkeit Gottes für die Sünden seines Geschlechts genug zu thun, daß er von den Todten auferstanden ist, aufgefahren gen Himmel und wiederkommen wird am jüngsten Tage. Sie lehrt ferner, daß Christus eine Kirche auf Erden gegründet hat, die aus Denen besteht, welche auf Seinen Namen getauft sind und Seinen Geboten Gehorsam zu leisten versprochen haben, daß Er Diener, die Glieder Seiner Kirche zu lehren und zu leiten, eingesetzt und bestimmte Ordnungen und Gnadenmittel in ihr vorgeschrieben hat. Sie behauptet endlich die Lehre von der Auferstehung des Fleisches und dem jüngsten Gericht, dessen Ausgang die vollkommene Erlösung der Gerechten und ihre Einführung in's ewige Leben, so wie die Verdammniß der Gottlosen zu ewiger Strafe sein wird. Diese großen und wichtigen Wahrheiten liegen dem päpstlichen System zum Grunde. Wir werden später beweisen, daß ihnen ihre Stelle von der römischen Kirche gelassen worden, nicht um ihrer innern Verbindung willen mit der Ehre Gottes und dem Heile der Menschen, sondern weil sie in der That den besten Grund darboten, um ihr Gebäude des Aberglaubens darauf zu errichten. Die Lage der Welt, und die Umstände, unter welchen die römische Kirche in's Leben trat, waren von der Art, daß ganz sicher ein religiöses System, welches mit Verwerfung dieser Hauptwahrheiten aufgetreten wäre, bei den Menschen keinen Glauben gefunden haben würde. Aber die Kirche Roms hat diese Wahrheiten in eine solche Masse von Irrthum und Lüge verhüllt und vergraben, daß sie ihren eigenthümlichen Zweck: für die Wiedergeburt und Erneuerung des Menschen und die Verherrlichung Gottes wirksam zu sein, nur bei Denen erreichten, welchen eine außerordentliche Gnadenführung den Blick durch die Schale in den Kern erschloß, bei der großen Menge dagegen ihn verfehlten und so nicht Mittel der Erlösung, sondern der Verknechtung der Welt wurden. Sie dienten nur dazu, einem System des Aberglaubens und der Fälschung den Schein göttlichen Ursprungs zu geben. Einen

Kerker auf die Fundamente eines Freiheitstempels, eine Bastille des Menschengeschlechts auf die ewigen Grundfesten der Wahrheit hat Rom gebaut. Das wird aus einer kurzen Betrachtung der Hauptsätze des papistischen Lehrgebäudes uns bald klar werden. Im Interesse der Deutlichkeit und Genauigkeit reden wir in dieser kurzen Skizze von der Kirche, sodann von ihrer Lehre; drittens von ihren Sakramenten und viertens von ihrem Gottesdienste.

Nicht auf eine förmliche Widerlegung der römischen oder eine umfassende Vertheidigung der protestantischen Dogmen ist es dabei abgesehen, sondern auf eine gedrängte, wenn auch einigermaßen vollständige, vor Allem aber genaue und deutliche Darstellung dessen, was das Papstthum nach seiner Lehre, auf Grund seiner anerkannten Bekenntnisse, deren betreffende Hauptstellen deshalb wörtlich angeführt werden sollen, wirklich ist. Wir werden so viel als möglich das Papstthum sich selbst schildern lassen, und Sorge tragen, Nichts in das Bild aufzunehmen, was die römische Kirche mit gutem Grunde als unrichtig zurückweisen könnte. Die Vorausschickung einer solchen genauen Darstellung des papistischen Lehrgebäudes in seinem ganzen innern Zusammenhange ist zum Verständniß der Geschicklichkeit und Kraft, mit der die römische Kirche die Lehren des Evangeliums für ihre ehrgeizigen und schädlichen Absichten verwendet hat, unbedingt erforderlich. Die papistische Theologie war ja Roms Zeughaus. Da hingen Bogen, Spieße und Schwerter, mit denen es den Kampf gegen die Heerschaaren des lebendigen Gottes führte; da waren aufgethürmt die Waffen, mit denen es die wahre Religion und Freiheit bekämpfte, Vernunft und Gewissen knechtete und die Welt eine Zeitlang unter sein eisernes Joch beugte. Und dieses System ist in der That eines tiefen Studiums werth. Es ist kein roher, unordentlicher und plumper Aufbau, sondern besitzt eine erstaunliche Feinheit und Tiefe, ist von einem furchtbar mächtigen Geiste durchdrungen. Mit Scharfsinn, Ausdauer und Schlauheit haben die vereinigten geistigen Potenzen von Jahrhunderten an demselben gearbeitet; wehe dem Menschen, der unter seine Herrschaft kommt! Keine Waffe hat eine Schneide, scharf genug, diese demantne Kette zu zerschneiden, sondern nur dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, mag dieß gelingen. Ein anderes Rettungsmittel giebt es nicht. Seine Bisse sind unvertilgbar wie die von Cleopatras Schlange. „Viele meiner

Freunde", sagt Seymour von den Priestern, mit denen er zu Rom verkehrte, „besitzen einen hohen Grad wissenschaftlicher und klassischer Bildung, literarischer Gewandheit und tief eindringenden Scharfsinns, aber das Alles erscheint wie mit ehernen Fesseln gebunden, und dem, was sie für das religiöse Princip halten, für immer unterworfen. Dieses Princip, nach welchem sie in der Stimme der römischen Kirche die Stimme Gottes selber zu hören wähnten, behielt immer die Oberhand bei ihnen, und behauptete eine solche Herrschaft über ihre gesammten geistigen Kräfte, über ihr ganzes vernünftiges Dasein, daß sie mit der Demuth eines Kindes sich vor Allem beugten, was ihnen eben mit der Autorität der Kirche entgegentrat. Ich hätte dieß in einer solchen Ausdehnung nie für möglich gehalten, wenn mir nicht in Rom die unleugbarsten Beweise davon geworden wären."[1] Als das Meisterstück des intellectuellen Mechanismus hat der Papismus seines Gleichen nicht, wird es auch wol nie haben. Wie die bis auf unsere Tage erhaltenen Pyramiden Zeugniß ablegen für die Kunst und Ausdauer der alten Aegypter, so wird das Papstthum, wenn sein Tag längst vorüber ist, noch Jahrhunderte hindurch ein staunenswerthes Denkmal sein von der Macht des Bösen in der menschlichen Seele und von den gewaltigen Anstrengungen, deren der Menschengeist fähig ist, wenn der Abfall von Gott, wenn Selbst- und Ehrsucht ihn zum Handeln treiben.[2]

---

[1] Mornings among the Jesuits at Rome, by the Rev. M. H. Seymour, pp. 5. 6; London 1849. — Auch in dieser Beziehung stellt sich der Romanismus als die Karrikatur der Wahrheit dar, und zwar als eine so fein angelegte, daß die Masse sie mit dieser selbst verwechseln muß. Wer wollte es leugnen, daß man durch Erfahrungen wie Mr. Seymour sie machte und wie jeder aufmerksame Beobachter im Umgange mit gebildeten römischen Priestern sie machen wird, leicht an das Wort des Herrn: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ꝛc." erinnert werden kann. — Aber man lasse sich doch ja nicht täuschen: kindlich und kindisch bleibt zweierlei und ein rechtes Kind weiß mit richtigem Gefühl die Gaben des Vaters von den Geschenken Anderer zu unterscheiden. Anm. des Bearb.

[2] In Theil gewiß richtig; ob aber der gegenwärtige Weltlauf je Zeit bieten wird, den Papismus als ein Gebäude längst vergangner Zeit zu bewundern, ist eine andre, wol nicht so ohne Weiteres zu bejahende Frage. Wer weiß ob der Untergang dieses Geheimnisses der Bosheit nicht erst mit dem Weltuntergange zusammenfällt! Anm. des Bearb.

Zweites Kapitel.

Schrift und Tradition.

Mit den Protestanten bezeichnen die Papisten Gott den Herrn als die Quelle aller Pflichten und die Bibel als den geoffenbarten Ausdruck seines Willens. Während aber der evangelische Christ in letzterer die einzige Quelle der Wahrheit und einzige Lebensnorm erkennt, verwirft der Papist dieß auf's Entschiedenste, und behauptet: die Tradition oder das ungeschriebene Wort, sei eben so inspirirt und habe dasselbe Ansehen wie die Bibel oder heilige Schrift. Das Tridentiner Concil bestimmte in seiner vierten Sitzung, „daß die Bücher des alten und neuen Testamentes und die auf Glauben und Sitten sich beziehenden, theils aus dem Munde Christi stammenden, theils vom heiligen Geiste eingegebenen und in ununterbrochener Folge in der katholischen Kirche aufbewahrten Ueberlieferungen von Jedermann mit gleicher Verehrung anzunehmen seien, und daß Jeder, der wissentlich und willentlich jene h. Bücher und die bezeichneten Ueberlieferungen verachten würde, verflucht sein solle." [1]) Im Tridentinischen Glaubensbekenntniß findet sich folgende Stelle: „Die apostolischen und kirchlichen Traditionen und übrigen Bestimmungen dieser Kirche nehme ich mit festem Glauben und vollkommener Zustimmung an." [2])

Die römischen Katholiken behaupten, „daß das Wort Gottes im Allgemeinen, d. h. das geschriebene und das ungeschriebene, mit andern Worten, Bibel und Tradition in ihrer Verbindung, die Glaubensregel bilden und der von Christo bezeichnete Weg zur Auffindung der wahren Religion seien." [3]) „Hat die Tradition einen

---

[1]) Libri Symbolici ecclesiae catholicae. Ed: Streitwolf et Klener. Gottingae 1838. tom. I. Conc. Trid. p. 15.

[2]) Ebend. p. 99.

[3]) Milner: End of Controversy. letter VIII. Dublin 1827.

Zusammenhang mit der Glaubensregel?" lautet eine Frage in Keenan's Controverskatechismus. „Ja", ist die Antwort, „denn sie ist ein Theil von Gottes geoffenbartem Worte, — eigentlich das ungeschriebene Wort, wie die h. Schrift das geschriebene Wort Gottes ist." Eine andere: „Sind wir verpflichtet, den Lehren der Tradition denselben Werth als den Lehren der h. Schrift beizulegen?" „Ja, wir sind verpflichtet, die einen so fest zu glauben als die andern!" [1]) Die Annahme aber, daß die Ueberlieferungen, welche die römische Kirche auf solche Weise der Bibel gleich gestellt hat, wirklich Aussagen Christi und der Apostel seien, entbehrt jedes, auch des geringsten äußern wie innern Beweises. Vielmehr waren sie gänzlich unbekannt, bis spätere Bischöfe und die Mönche des Mittelalters die Welt damit beschenkten. Der apostolischen Tradition wurde dann die kirchliche beigefügt, bestehend aus kirchlichen Decreten und Anordnungen. Bald legte man diesen Ueberlieferungen sogar höheres Ansehn bei als der h. Schrift, indem man die Traditionen beständig brauchte, um über den Sinn der Bibel endgültig zu entscheiden, keineswegs aber der Bibel ein Richteramt über die Bestimmungen der Tradition einräumte. Was verlöre die römische Kirche, wenn sie die Bibel gänzlich bei Seite setzte? Rein Nichts. Demzufolge haben auch Viele ihrer Gelehrten behauptet, daß die heilige Schrift jetzt überflüssig geworden, da die Kirche alle Wahrheit längst entschieden habe.

Zweitens machen die Papisten ihre Kirche zum unfehlbaren Ausleger der heiligen Schrift. [2]) Die Kirche verdammt alle Beurtheilung durch Einzelne, verbietet alle vernünftige Untersuchung und verlangt von ihren Gliedern: die heilige Schrift einzig und allein in dem von ihr gebilligten Sinne aufzufassen. Sie läßt sich von allen ihren Priestern bei der Ordination schwören, daß sie die heilige Schrift nie anders als in dem von den Vätern übereinstimmend festgehaltenen Sinne erklären wollen — ein Eid, der einfach alle

[1]) Controversial Catechism, by Keenan, Rule of faith chap. VI. Edinb. 1846.

[2]) Einer der mildesten und vom wahrhaft christlichen Geiste am meisten berührten römisch-katholischen Theologen unsrer Zeit, Dr. Joh. Baptist Hirscher, antwortet in seinem Katechismus — Karlsruhe und Freiburg 1843, p. 170 — auf die Frage: „Kam die Lehre der Apostel auch unverfälscht auf uns? Ja, denn es wurden die heiligen Schriften .... fort und fort in dem gleichen ersten und ächten Sinne ausgelegt und verstanden." Anm. des Bearb.

Schrifterklärung verbietet, da die Väter in der Schrifterklärung nichts weniger als einig gewesen sind. „Ich komme wieder auf die Alten", sagt Melanthon zu Eck, „von welchen ich gesagt, daß sie die Schrift mißbrauchen; nun sage ich aber, daß sie oft auch irren. Lieber, wie oft hat Hieronymus, wie oft Augustinus, wie oft Ambrosius gestrauchelt? Wie oft sind sie unter einander uneinig? Wie oft widerrufen sie ihre Irrthümer?" [1]) Das Concilium zu Trident bestimmte, daß „Niemand es wagen solle, die heilige Schrift gegen den Sinn zu erklären, welchen die heilige Mutter Kirche festgehalten hat und noch festhält, als welcher es allein zukomme, über den richtigen Sinn und Auslegung der heiligen Schrift zu urtheilen"; und die Väter von Trident verfügen ferner: „daß dieser Bestimmung Ungehorsame den Bischöfen angezeigt und mit den kanonischen Strafen belegt werden sollen." [2]) Demzufolge lautet auch die betreffende Stelle im Glaubensbekenntnisse des Papstes Pius: „Ich nehme die heilige Schrift in dem Sinne an, welchen die heilige Mutter Kirche, der es zukommt, über ihren wahren Sinn zu urtheilen, festgehalten hat und noch festhält, und nie will ich sie anders als in dem einmüthigen Sinne der heiligen Väter annehmen und erklären." [3]) „Ohne die Autorität der Kirche", sagt der Jesuit Bailly, „würde ich St. Matthäus nicht mehr Glauben schenken als dem Titus Livius." So groß war der Eifer für die Kirche, daß der Cardinal Hosius, Präsident des Tridentiner Concils, in einer seiner polemischen Schriften erklärte: „ohne die Autorität der Kirche würde die heilige Schrift nicht mehr Werth für ihn haben als die Fabeln des Aesop." [4]) Das sind die Gedanken neuerer Papisten. In einem seiner Briefe giebt sich Dr. Milner die Mühe zu beweisen, Christus habe keineswegs gewollt, daß die Menschen im Allgemeinen ihre Religion aus einem Buche lernen sollten. „Außer der h. Schrift als Glaubensregel", sagt er, „hat Er darum in Seiner heiligen Kirche für einen lebendigen sprechenden Richter gesorgt, der über der Schrift wachen und sie in allen streitigen Fällen erklären soll." [5])

---

[1]) Melanthon's Werke ed. Koethe I. p. 150.

[2]) Streitwolf und Klener a. a. O. p. 15. 16. Conc. Trid. sess. 3.

[3]) Ebend. p. 97.

[4]) Bayle's Dictionary. Artikel: Hosius.

[5]) Milner a. a. O. letter 8. — M. J. Peronne, gegenwärtig Professor der Theologie im Collegium Romanum zu Rom, sagt: „Der Kirche, d. i. dem Klerus, als der mit seinem Haupte, dem römischen Papste,

So bietet Rom seinen Kirchgenossen als Glaubensregel: Gottes Wort und die menschlichen Traditionen, beide gleich verbindlich; und als einzigen Weg der Schrifterklärung sich selbst, die Kirche. Dennoch ist diese Kirche mit der Erklärung des göttlichen Wortes nicht einen Schritt vorwärts gekommen, hat nie — es ist freilich unmöglich — auch nur den Schatten eines Beweises aus Gottes Wort beigebracht, daß sie allein bevollmächtigt ist, die Schrift zu erklären; und die vielgerühmte Uebereinstimmung der Väter in dem Glauben, daß sie allein des Wortes Dolmetscher sei, ist ebenfalls ein bloßes aus der Luft gegriffenes Vorgeben. Ihr hochmüthiger Anspruch schließt überdem eine Lästerung gegen Gott ein, weil damit behauptet wird, daß Er entweder nicht im Stande, oder nicht Willens gewesen sei, Seine Absicht mit den Menschen diesen verständlich zu offenbaren, daß Er Sein Wort nicht Jedermann gegeben, daher auch nicht Jedermann verpflichtet habe, es zu lesen und zu erforschen.

Ferner hat die römische Kirche das Ansehn des heiligen Gottesworts geschwächt und seine Reinheit befleckt durch die Aufnahme der Apokryphen in den Kanon der inspirirten Bücher. Die Annahme der Inspiration auch dieser Bücher war vor dem Tridentiner Concil kein Glaubensartikel. Dieses aber bestimmte in seiner vierten Sitzung ihr göttliches Ansehn, obschon jene Bücher in der hebräischen Bibel sich gar nicht finden, niemals von den Juden als kanonisch anerkannt, auch nie von Christo oder Seinen Aposteln citirt, dagegen von den ersten christlichen Vätern verworfen worden sind und vor Allem in sich selbst zahlreiche Beweise enthalten, daß sie nicht vom heiligen Geiste einge-

---

einen Leib bildet, ist die Gewalt der unfehlbaren Verkündigung, irrthumslosen Auslegung und ungeschmälerten Bewahrung des Evangeliums gegeben worden." Diese hohen Vorrechte gründet er auf Matth. 28, 19: ‚Gehet hin und lehret alle Völker u. s. w.‘ „Christus sagte nicht zu Seinen Aposteln", argumentirt Peronne: ‚geht und schreibt‘, sondern ‚geht und lehrt.‘ Er sagte nicht: ‚Ich bin mit euch eine Zeitlang‘, sondern: ‚immerdar‘! Unter den Worten: ‚Alles, was ich euch befohlen habe‘, müssen wir nicht blos das verstehen, was im Neuen Testament geschrieben ist, sondern auch das was die Tradition uns als Aussprüche Christi übergeben hat." Der Professor beruft sich nachdrücklich auf die Verschiedenheit der Auslegung, der das geschriebene Wort unterworfen ist, vergißt aber, daß das mündlich überlieferte Wort nicht blos, was die Auslegung, sondern was die Sache selbst betrifft, unendlich größeren Schwankungen anheimfällt. (Praelectiones Theologicae in Coll. Rom. Soc. Jesu etc. I. S. 171—74. Parisiis 1842.)

geben sind.[1]) In demselben Augenblicke, als die römische Kirche sich selbst dem Fluche aussetzte, der über die ausgesprochen worden, welche zu den Worten der Offenbarung Etwas hinzuthun würden (Offenb. Joh. 22, 18), schleuderte sie einen Fluch gegen Alle, welche es verweigern würden, an der Gottlosigkeit Theil zu nehmen, deren sie sich dadurch schuldig machte, daß sie den Apokryphen göttliche Autorität beilegte.

Die römisch-katholischen Beweisgründe für die Tradition als eine Glaubensregel sind dreierlei Art: Erstlich Schriftstellen; zweitens das Amt der Kirche: die Glaubwürdigkeit und Aechtheit der Bibel zu bestätigen und drittens: die Unzureichendheit des Urtheils einzelner Personen.

Erstlich können uns Roms Satelliten nur wenige Schriftstellen zeigen, welche etwa zu Gunsten der Tradition anzuführen wären. Und diese wenigen sind entweder völlig unzulänglich, oder offenbare Schriftverdrehungen. Das Wort: „Höre die Kirche" (Matth. 18, 17) wird von der römischen Polemik am häufigsten und als der stärkste ihrer Beweise angeführt. Die Worte an sich scheinen beim ersten Anblick Unterwerfung unter die Kirche in Glaubenssachen einzuprägen. Wenn wir aber den ganzen Zusammenhang der Stelle beachten, so erkennen wir, daß sie einen zwischen zwei Gliedern der Kirche ausgebrochenen Streit voraussetzt und die Schlichtung desselben der Entscheidung der Kirche, d. h. der Gemeinde (wie auch Luther richtig übersetzt) anheimstellt, falls nämlich der beleidigende Theil es verschmähen sollte, auf die Vorstellungen des beleidigten zu hören; und das ist ganz etwas Anderes als die unbedingte Unterwerfung unseres Urtheils in Glaubenssachen. Der gesunde Menschenverstand lehrt Jedermann, daß es zwischen der geschriebenen und mündlichen Auffassung eines Gegenstandes keine Ausgleichung giebt, die, was den Grad des Vertrauens betrifft, über beide gesetzt werden könnte. Ein Versuch der Art führt zu nichts Anderem als beständigen Ergänzungen, Veränderungen oder Entstellungen des geschriebenen Wortes. Und der Vermittlung eines solchen ungenauen, schwankenden und zweifelvollen Prozesses sollte Gott der Herr die Heilswahrheiten anheimgegeben haben? Unmöglich! War es nicht vielmehr gerade die

[1]) Siehe die vortreffliche Abhandlung von Keerl: „Die Apokryphen des Alten Testaments, ein Zeugniß wider dieselben auf Grund des Wortes Gottes." Erste gekrönte Preisschrift 2c. Leipzig 1852.
Anm. des Bearb.

Hauptabsicht Christi und Seiner Apostel, durch schriftliche Abfassung ihre Lehre den Schwankungen der mündlichen Ueberlieferung zu entziehen? Werden nicht an unzähligen Stellen gerade diese Ueberlieferungen, sobald sie als Quellen des Glaubens sich geltend machen wollen, nachdrücklich und ausführlich verworfen, dagegen die Erforschung heiliger Schriften auf's Bestimmteste anempfohlen? Außerdem: wie kommt gerade die römische Kirche zu der Entscheidung über diesen und jenen Punkt heiliger Schrift? Tritt sie nicht mit sich selbst in Widerspruch, da sie in einem Athem das Urtheil des Einzelnen über die h. Schrift verbietet und doch selbst in Anspruch nimmt?

Zweitens aber sagen die Romanisten: Ihr empfangt die Bibel von der Kirche, welche mit ihrem Ansehn auch die Glaubwürdigkeit und Aechtheit der heiligen Bücher verbürgt. Wir gestehen der Kirche, d. h. der allgemeinen Kirche, nicht ausschließlich der römischen, unbedingt zu, ein Hauptzeuge für die Glaubwürdigkeit und Aechtheit der h. Schriften zu sein, weil wir durch sie dieselbe überkommen haben, aber eine gänzlich andere Frage ist es, ob sie die einzige und unfehlbare Auslegerin der Schrift sei? Der Bote, welcher einen Brief überbringt, kann ein ganz zuverlässiger Zeuge für des Briefes Aechtheit und Glaubwürdigkeit sein: Er hat ihn ja von dem Schreiber selbst erhalten, seitdem nicht aus seinen Händen gegeben, kann vielleicht auch verbürgen, daß der Brief wirklich die Willensmeinung desjenigen enthält, dessen Siegel er trägt; aber ist er darum allein mit dem Vorrecht begabt, den Inhalt zu erklären? Er kann ein ganz vollgültiger Zeuge für seine Aechtheit, aber ein sehr unzuverlässiger Erklärer seines Inhalts sein. Die römische Kirche hat die beiden Fragen nach der Glaubwürdigkeit und nach der richtigen Auslegung mit einander verwechselt. Weil die Kirche diesen göttlichen Brief uns überbringt, sind wir bereit anzunehmen, was sie über seine Glaubwürdigkeit uns versichert; insofern dieser Brief aber an uns gerichtet ist und Fragen berührt, die unsere ewige Wohlfahrt betreffen, selbst aber nicht den leisesten Wink enthält, daß er erst durch den Ueberbringer müsse erklärt oder ergänzt werden, müssen wir das Recht und die Verantwortlichkeit der Auslegung für uns selbst in Anspruch nehmen.

Was die vermeintliche Unzulänglichkeit der Auslegung durch Einzelne betrifft, so ist es schwer zu sagen, ob Rom mehr Schwierigkeiten, die in der Bibel, oder mehr solche, die in ihren Lesern liegen sollen, heraufbeschwört. Mit Nichtachtung der außerordent-

lichen Klarheit und Deutlichkeit, welche das göttliche Wort in Betreff der großen Heilswahrheiten auszeichnen, hat sie sich an wenige wirklich schwierige Stellen gehalten und daran zu zeigen sich bemüht, wie die Bibel, wenn auch für eine höhere Stufe der Einsicht wohlgeeignet, doch keineswegs Allen, für welche sie geschrieben ist, von Nutzen sein kann; die Auseinandersetzungen der Romanisten über diesen Punkt der Kirchenlehre machen aber unwillkürlich den Eindruck, einer zwar scharfsinnigen und geistreichen, jedoch eigentlich ungläubigen Vertheidigung. Was aber die Leser betrifft, so möchte die römische Kirche uns gern glauben machen, Vernunft und gesunder Verstand wären eine dem gesammten Menschengeschlecht, mit Ausnahme einiger Dutzend Bischöfe und Cardinäle, die man Kirche zu nennen beliebt, versagte Gabe, während es doch an sich klar ist, daß die Bibel denselben Regeln der Auslegung unterworfen werden muß, welche wir täglich anwenden, wenn wir menschliche Aeußerungen und Schriftwerke nach ihren innersten Prinzipien in Bezug auf Natur und Moral zu erforschen uns bemühen. Wir brauchen zu Beidem dieselben geistigen Kräfte. Die sittliche Verkehrheit, welche das Herz an der freudigen Annahme dessen hindert, was die Erkenntniß auf dem Gebiete der Offenbarung findet, und welche den Verstand selbst verdunkelt, kann nicht durch die päpstliche Unfehlbarkeit, sondern einzig und allein durch den verheißenen Beistand des heiligen Geistes überwunden werden. Die römisch-katholische Kirche hat ferner einen, wie sie meint, glänzenden Beweis gegen die Zureichendheit des Einzelurtheiles in der unter den Protestanten herrschenden Verschiedenheit der Ansichten über einige minder wichtige Lehrpunkte gefunden. Von dieser Verschiedenheit hat sie jederzeit großes Aufheben gemacht; aber wie die Sache auch stehn mag, sie hat dazu nicht das geringste Recht, [1]) denn es ist weltbekannt, welch eine Menge der mannigfaltigsten unreinen Geistesprodukte in dem Neste der römischen Mutter Unfehlbarkeit ausgebrütet worden. Petrus, wird behauptet, verwirft die Auslegung des Einzelnen, da er schreibt: „in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche die Ungelehrigen und Leichtfertigen verdrehen, wie auch die andern

---

[1]) Diese Bemerkung ist vollkommen richtig, wenn man, wie ehrlicher Weise geschehen muß, den Protestantismus nur nach seinen symbolischen Schriften, nicht aber nach den bunten Erzeugnissen beliebiger Schriftsteller, die zufällig Protestanten waren, beurtheilt. Anm. des Bearb.

„Schriften, zu ihrer eignen Verdammniß.“ [1]) Die angezogene Stelle beweis't aber erstlich, daß die, welche auf diese Weise die Schrift verdrehten, freien Zugang dazu hatten; und zweitens beschränkt sich die ganze Aeußerung auf die Briefe Pauli: in diesen, sagt der Apostel, sei Einiges schwer, Vieles also auch nicht schwer zu verstehen. Und welches Mittel empfiehlt er nun zur Verhütung jenes Mißbrauchs? Tadelt er etwa die nachlässigen Hirten, welche ihren Gemeinden das Lesen der Schriften gestatten? Verpflichtet er sie, von der lebendigen Autorität in der Kirche die Entscheidung abhängig zu machen? — und damals gab es doch in der That noch wirklich Unfehlbare in derselben. Nein, zu keinem Mittel der Art nimmt er seine Zuflucht, sondern, da die Ungelehrten und Leichtfertigen es seien, welche die Schrift mißbrauchen, möchten sie „wachsen in der „Gnade und in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi.“ „Aber wie sollten denn Menschen wachsen „in der Erkenntniß Jesu Christi?“ Unzweifelhaft durch das Studium des Buches, welches Ihn offenbart, gemäß seinem eignen Befehle: „Suchet in der Schrift, denn „sie ist es, die von mir zeuget!“ [2])

Aber in demselben Augenblick, da die römische Kirche dem Einzelnen die Ausübung seines Urtheils verbietet und von den Menschen unbedingte Unterwerfung unter ihre Autorität fordert, begehrt sie doch von ihnen die Ausübung ihrer geistigen Fähigkeiten. Sie stützt sich auf dieselben Kräfte, deren Anwendnung sie ihnen verbietet und fordert den Einzelnen auf, sein Urtheil zu gebrauchen, um sich selber das Recht dieses Gebrauches abzusprechen. Rom fordert: die Menschen sollen sich seiner Unfehlbarkeit unterwerfen, giebt aber dadurch, daß es Beweise für diese Forderung beibringt, selber zu, daß ein vernünftiges Wesen nur in Folge von Anwendung seiner Vernunft diesem Anspruche sich unterwerfen könne. Wie nun dann, wenn unsere Vernunft sich ungeeignet erweis't, die Frage zu entscheiden? Ehe man sich der Unfehlbarkeit unterwerfen kann, muß man erst von gewissen Dingen, als der Wahrheit des Christenthums, der Statthalterschaft Petri, und dem Uebergange des Suprematès bis herab auf den zeitigen Papst, überzeugt sein; denn auf diese Grundlagen ist die Unfehlbarkeit gebaut. Es ist aber doch außer Zweifel, daß das Urtheil des Einzelnen über diese Punkte auch sogleich eine Entscheidung über

[1]) II Petr: 3, 16.
[2]) Joh: 5, 39.

andere herbeiführt. — Will man dagegen behaupten, daß das gesunde Urtheil den Menschen eben so weit, d. h. bis zu Annahme der Unfehlbarkeit, und weiter nicht, führen könne, so sagt man damit eigentlich, daß in demselben Augenblick, wo die Unterwerfung des Menschen unter die Unfehlbarkeit anfängt, der gesunde Menschenverstand aufhört. Wenn die römische Kirche unaufhörlich von dem Menschen die Anerkennung der Nutzlosigkeit des Vernunftgebrauchs verlangt, so heißt das nichts Anderes, als von Jemand begehren, daß er einige Meilen auf der Landstraße gehe, um daraus zu entnehmen, daß seine Beine unfähig sind, einen Schritt aus dem Hause zu setzen.[1]) Der Schluß, daß die Anwendung der Vernunft unnütz sei, ist entweder wahr oder falsch. Ist er wahr, wie kamen denn Menschen mit einem so werthlosen Verstande dazu? falsch, — was wird dann aus dem römischen Dogma? In der That, die Logik St. Peters, nach der die Kirche dem Menschen sagt: „Deine Vernunft taugt Nichts und ist gänzlich unfähig, aber siehe, da steht meine Unfehlbarkeit als Wegweiser, brauch' nur deine Vernunft, um bis zu ihr zu gelangen!" ist genau so viel werth als wenn man zu einem Schiffbrüchigen sagen wollte: „Guter Freund, du kannst zwar nicht schwimmen, aber eine halbe Meile „von hier ist ein Felsen; da schwimm hin und stell' dich drauf!" Das Evangelium dagegen — um im Bilde zu bleiben — weis't den Schiffbrüchigen auf die allmächtig wirkende ausgestreckte Hand Dessen, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, muthet dem Verunglückten nicht eine Anstrengung zu, zu welcher seine Kräfte nicht mehr ausreichen.

Die protestantische Glaubens- und Lebensregel ist die Schrift. Derselben fügt die römische Kirche erstlich die Apokryphen hinzu; zweitens die Ueberlieferungen; drittens die Verhandlungen und Entscheidungen der Kirche in unzähligen Folianten voll päpstlicher Bullen, zehn Folianten Decretalen, einunddreißig Folianten Concilbeschlüsse, einund-

---

[1]) Die römische Kirche, d. h. ihre Dogmatiker und Kanonisten, namentlich die Polemiker neuester Zeit, machen wirklich von dieser verzweifelten Logik allenthalben Gebrauch; das lehrt der flüchtigste Blick in ihre Schriften. Es kommt ihnen gar nicht darauf an, jetzt die blindeste Unterwerfung unter eine selbstgemachte Autorität zu verlangen und unmittelbar darauf mit allen Waffen des Spottes und der weltförmigsten Oberflächlichkeit gegen die strenge protestantische Forderung der Unterwerfung unter die in h. Schrift geoffenbarte göttliche Vernunft zu Felde zu ziehen. Superstition und Rationalismus sind die beiden Hauptfactoren römischer Dogmatik. Anm. d. Bearb.

fünfzig Folianten Acta Sanctorum, (Thaten und Reden der Heiligen); viertens fünfunddreißig Folianten griechische und lateinische Kirchenväter, in welchen, so schämt sie sich nicht zu behaupten, die vollkommen übereinstimmende Lehre der Väter sich findet; fünftens zu all diesen einhundert und fünfunddreißig Folianten noch das Chaos der ungeschriebenen Traditionen, die uns seit der Apostel Zeit zugeflossen sind. Damit noch nicht genug: Die Einfälle und Erklärungen jedes Priesters und Bischofs kommen schließlich hinzu. Solch eine Regel ist aber keine Regel mehr. Wie darf eine endlose und widerspruchsvolle Masse von Ungewißheiten so genannt werden? Kein Romanist ist im Stande seine eigne Glaubensregel mit dem Glauben, geschweige mit Gedächtniß und Verstand zu erfassen. 1)

Aber selbst zugegeben, daß diese gesammte Unfehlbarkeit in der Person des Papstes gipfle, und daß praktisch der Ausspruch des Papstes der Wegweiser des Romanisten sei; — wie ist denn die Meinung des Letzteren anders als durch einen Verstandesproceß, der dem, durch welchen der Protestant das Schriftwort erklärt, auf ein Haar ähnlich ist, zu deuten? Da giebt es doch nun über dem Urtheil des Einzelnen keine Unfehlbarkeit mehr; wenn man nicht etwa behaupten will, daß sie in den Köpfen aller Einzelnen steckt und diese, nicht durch die Vernunft, sondern kraft eines zweifel- und gedankenlosen Instinktes leitet.

---

1) Elliot: Delineation of Romanism. London 1851. p. 13.

Drittes Kapitel.

Vom Lesen der Schrift.

Nachdem die römische Kirche in folgerechter Praxis die Kluft der Tradition zwischen sich und dem Worte Gottes befestigt, nachdem sie durch Bestellung eines unfehlbaren Auslegers, dessen Pflicht es ist, dafür zu sorgen, daß die Bibel nichts ihrer Lehre Feindliches enthalte, sich bemüht hat, jede Gefahr von ihren Gläubigen abzuwenden, ist sie doch damit noch nicht zufrieden gewesen, sondern hat alle Mittel in Bewegung gesetzt, um zu verhindern, daß die heiligen Bücher auf irgend welche Weise in die Hände des Volks kämen. Vor der Reformation verschloß sie die Bibel in einer todten Sprache und erließ strenge Gesetze gegen ihre Leser. Die Reformation entsiegelte das kostbare Buch. Tyndale und Luther, der Eine aus seiner Zurückgezogenheit zu Vilvorf in den Niederlanden, der Andre aus dem dunkeln Tannenschatten des Thüringer Waldes, schickten die Bibel in englischer und deutscher Sprache unter die Völker. Ein Durst nach dem Wort des Lebens entstand, welchem offen sich zu widersetzen Rom nicht für gerathen hielt. Das zu Trident versammelte Concil erließ zehn Regeln über verbotene Bücher, welche, indem sie zu gewähren schienen, schlauer Weise darauf berechnet waren, das wachsende Begehren nach Gottes Wort abzuschwächen. In der vierten derselben verbietet das Concil Jedermann: „die Bibel zu lesen ohne einen Erlaubnißschein von seinem Bischof oder Inquisitor, und dieser soll nur gegeben werden auf Grund einer Bescheinigung von Seiten des betreffenden Beichtvaters, daß von der Ertheilung keine Gefahr zu fürchten wäre.“ Das Concil fügt nachdrücklich hinzu: „Wer sich aber herausnimmt, ohne solche Erlaubniß sie zu lesen oder bei sich zu haben, soll keine Absolution

erhalten, ehe er sie nicht seinem Pfarrer abgegeben hat." [1]) Die Uebertretung dieser Regeln erklärt eine ihnen folgende Bulle des Papstes Pius IV. für eine Todsünde. So versuchte die Kirche Roms zu regeln, was sie sich außer Stande sah zu hindern. Schlauer Weise findet sich nun zwar dieses nicht abzuleugnende Kirchengesetz weder in dem Katechismus noch andern unter den römischen Katholiken in evangelischen Ländern gebräuchlichen Büchern; die übereinstimmende Praxis der römischen Priester aber von den Päpsten abwärts ist es, die Verbreitung der Bibel zu hindern: in den Ländern, wo sie die Macht besitzen, wie Italien und Spanien, gänzlich, und in andern mehr protestantischen Gegenden so viel als eben möglich. Sie entmuthigen und quälen den armen Bibelleser auf jede Weise und wo Gewaltmittel unanwendbar sind, ängstigen sie doch ohne Bedenken die Gewissen durch die wiederholte Vorhaltung jener eben erwähnten heillosen Regel. Erst 1816 sagt Pius VII. in einer Bulle: er sei „erschüttert durch die Verbreitung der Schrift", und erklärt diese Verbreitung für das „listigste Verbrechen, durch welches die wahren Grundlagen der Religion unterhöhlt würden, eine Pest, die man heilen und vertilgen müsse, eine den Seelen höchst gefährliche Verunreinigung des Glaubens." [2]) Er belobt segnend den Kirchenfürsten, an welchen sein Brief gerichtet ist, um des Eifers willen, den er gezeigt habe „diese gottlosen Künste solcher Neuerer zu entdecken und zu Nichte zu machen;" erklärt es für eine bischöfliche Pflicht, „die Nichtswürdigkeit dieses schändlichen Planes auseinanderzusetzen und öffentlich zu erklären, daß die von Ketzern gedruckten Bibeln nach den Regeln des Index zu den verbotenen Büchern gehören, denn es sei durch die Erfahrung bewiesen, daß die in der Muttersprache verbreiteten heiligen Schriften mehr Unheil als Segen in der Welt verbreitet

---

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. II. S. 311. Noch stärker und nicht anders als Gotteslästerung zu nennen ist der siebente Satz des Glaubensbekenntnisses, welches die in Ungarn von der evangelischen zur römischen Kirche Uebertretenden ablegen müssen: „wir bekennen, daß das Lesen der heiligen Schrift der Ursprung der Ketzereien und Sekten und eine Quelle der Lästerung ist." Streitwolf u. Klener a. a. O. II. 344. Anm. d. Bearb.

[2]) Gegeben zu Rom am 29. Juni 1816 und gerichtet an den Erzbischof von Gnesen und Posen. — Die lateinische Vulgata ist die anerkannte und maßgebende Uebersetzung in der römischen Kirche, und zwar zu Ungunsten des hebräischen und griechischen Originales, welches in den betreffenden Decreten ganz übergangen wird. Alle protestantischen Uebersetzungen, namentlich die englische und Luther'sche gehören zu den verbotenen Büchern.

haben!" So hat, nach dem feierlichen durch ihr Hauptorgan ausgesprochenen Urtheil der römischen Kirche, die Bibel mehr Böses als Gutes gethan, und ist vergleichungsweise das schlechteste Buch in der Welt. Nur Einen giebt's noch in der Welt, von dem Rom noch mehr zu fürchten hat als von der Bibel, und dieser ist ihr Verfasser.

Derselbe Papst erließ 1819 eine Bulle über die Verbreitung der Schrift in den irischen Schulen, nennt dieselbe darin eine „Saat des Unkrautes," wodurch „die Kinder schon früh mit dem heillosen Gifte verderbter Lehre angesteckt würden" und ermahnt die Bischöfe nach Kräften zu hindern „daß der Weizen vom Unkraut nicht überwuchert würde." [1])

Im Jahre 1824 veröffentlichte Papst Leo XII. ein Rundschreiben, in welchem er von einer gewissen Gesellschaft, welche gewöhnlich Bibelgesellschaft genannt werde und über die ganze Welt verbreitet sei, redet, und die protestantische Bibel „das Evangelium des Teufels nennt. [2]) Der letztverstorbene Papst Gregor XVI. bezieht sich in seinem Rundschreiben auf das vorerwähnte Tridentiner Decret, bestätigt es sammt den übrigen kirchlichen Verordnungen und sagt: „Ueberdem bestätigen und erneuern wir die angeführten in frühern Zeiten unter apostolischer Autorität erlassenen Beschlüsse gegen die Veröffentlichung, Vertheilung, das Lesen und den Besitz von Exemplaren der heiligen Schrift in der Muttersprache." Und daß diese Feindschaft gegen das Wort sich nicht auf den Bewohner des Vaticans beschränkt, sondern den ganzen römischen Klerus in allen Theilen der Welt beseelt, ist mehr als hinreichend daraus erwiesen, daß die Priester in Belgien, Irland und Madeira neuerlich feierliche Bibelverbrennungen vorgenommen haben. Bezeichnend ist auch die durch die Erziehungs-Commissarien festgestellte Thatsache, daß die vierhundert Studenten des Mainooth-Collegs nicht mehr als zehn Bibeln oder Neue Testamente besaßen, während jeder dort Studirende verpflichtet war, sich mit einem Exem-

---

[1]) Siehe Gavin: Protestant I. p. 262. Was ist solch haarsträubendes Wort eines sogenannten Kirchenhauptes anders denn eine Wiederholung des schändlichen Urtheils, welches Judäas Hohepriester mit seinem Rathe über den Herrn der Herrlichkeit fällt! Matth. 26, 65. Anm. des Bearb.

[2]) Man sollte meinen, dergleichen spräche laut genug dafür, daß jede protestantische Regierung die heilige Pflicht hat, das Placet regium für die Erlasse der römischen Kirchenbehörden als die einzige Schutzwaffe gegen solche lästerliche Anmaßungen sich zu reserviren. Anm. d. Bearb.

plar der Werke der Jesuiten Bailly und Delahogue zu versehen. 1) Dr. Doyle sagt in seinen Unterweisungen für Priester: „wenn Eltern ihre Kinder in eine sogenannte Bibelschule schicken, machen sie sich einer Todsünde schuldig, und wenn Jemand seinen Kindern erlaubt, in eine Hibernian School zu gehen, so verdient er die Entziehung der Sterbesakramente;" ja der fromme Mann fügt hinzu: „das bloße Lesen und Auswendiglernen der Schrift genügt, die Schulen schädlich für uns zu machen." 2) Grade darin, daß in diesen Staatsschulen die Bibel ohne Anmerkungen und Erklärungen gelesen wird, sieht Lord Stanley ihren Mangel, und sagt: es müßten die Priester „sich mit Kraft und Erfolg einem ihnen prinzipmäßig feindlichen Systeme widersetzen." 3) Die Feindschaft der Priester richtet sich nicht blos gegen die protestantischen Uebersetzungen, sondern gegen die Schrift selbst, wie dieß aus dem entschiedenen Widerspruch des römischen Klerus in England gegen die Verbreitung einer katholischen, eigens zum Gebrauch der Katholiken gedruckten Uebersetzung (von Douay) auf's deutlichste hervorgeht. 4) Ja, Mr. Nowlan sagt in einem Streit mit einigen protestantischen Geistlichen im J. 1824: „wenn die Bibelgesellschaft Exemplare der kirchlichen Uebersetzung (der Vulgata) verbreitete, so müßten wir doch um ihres (der Bibelgesellschaften) Prinzips willen uns dem widersetzen." 5) So haben also seit dem 1. Juni 1816 vier Päpste nach einander, mit Einschluß Pius IX., unter Acclamation des Klerus, der Welt ausdrücklich und förmlich versichert, „daß durch Vertheilen und Lesen der heiligen Schrift in der Umgangssprache die wahren Grundlagen ihrer Religion unterhöhlt würden." 6)

---

1) Ireland in 1846—47. p. 33. By Philip Dixon Hardy, M. R. I. A.

2) Derselbe.

3) Lord Stanley's Letter to the Duke of Leinster.

4) Denselben Widerstand leistet der römische Klerus auch in Deutschland. Die deutschen Bibelgesellschaften verbreiten mit Erfolg die von Kistemaker verfaßte, kirchlich approbirte Uebersetzung des Neuen Testaments unter Katholiken, aber auch diese werden den armen Seelen sehr häufig entrissen — ein deutlicher Beweis, was von den heuchlerischen Versicherungen, der Kampf gelte nur den protestantischen Uebersetzungen, zu halten ist.

Anm. d. Bearb.

5) Elliots Delination of Romanism. pp. 21. 22.

6) Der sicherste Weg, die Ketzerei auszurotten wäre gewiß die Vernichtung der Bibel; und diesen vortrefflichen Zweck hat Rom verfolgt, nicht bloß durch päpstliche Bullen, sondern auch durch Bezeichnungen der Bibel, welche geeignet sind, sie möglichst in Verachtung zu bringen. Pighius nennt die heil.

Angesichts solcher Thatsachen, Angesichts von Glaubenssätzen, die das Lesen der heiligen Schrift ohne bischöfliche Erlaubniß einfach verbieten und mit den Strafen für Todsünden belegen, den Bibellesern und ihren Eltern die Sterbesakramente entziehen, Angesichts der Bannflüche gegen die Bibelgesellschaften, der Holzstöße, auf denen Priester die heilige Schrift, als „das Buch der Ketzerei" (dieß ist der Ausdruck, dessen sich einst ein solcher Verfolger bediente) verbrennen, Angesichts der Angriffe, welche zu Edinburg und in Irland unternommen worden, um die Ragged schools und die Schulen der Kildare Place Society, welche nur zum Beßten der Unwissenden, Verwahrlosten und Verkommnen des Volkes gestiftet worden, zu vernichten, weil sie das Lesen der heiligen Schrift ohne Anmerkungen und Erklärungen in ihrem Lehrplan haben, — ist es mehr als Dreistigkeit, wenn römische Priester versichern: „es sei ein arges Mißverständniß und eine Verläumdung der römischen Kirche, zu behaupten, daß sie sich dem vollen und unbeschränkten Gebrauche der heiligen Schrift widersetze."[1] Ein

---

Schrift „eine wächserne Nase, die man nach Belieben vorwärts und rückwärts bewegen, auf die eine und andere Weise drücken kann, ohne daß sie sich verändert," Turrian „einen Schuh, der auf jeden Fuß paßt, ein Sphynxräthsel, einen Zankapfel." Lessius „unvollkommen, zweifelhaft, dunkel, zweideutig und verworren." Der Verfasser des Buches De tribus Veritatibus: „einen Wald voll Räuber und einen Boden voll Ketzer." Anders wußte es der König David, dem freilich die römische Unfehlbarkeit noch nicht zur Seite stand: „das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele, das Zeugniß des Herrn ist gewiß, und machet die Albernen weise. Ps. 19, 8.

[1] Diese Worte sprach der Professor der dogmatischen Theologie im Collegium Romanum zu Mr. Seymour, einem anglikanischen Geistlichen, welcher darauf entgegnete: „Während meines mehrjährigen Aufenthalts unter den Römisch-Katholischen in Irland fand ich stets, daß das heilige Buch ihnen verboten wurde, in Italien habe ich dieselbe Bemerkung gemacht und namentlich in Rom eine vollkommene Unbekanntschaft mit der h. Schrift angetroffen, deren Grund die Katholiken selbst in dem kirchlichen Verbote fanden. Als der Professor darauf erwiderte: das müsse ein Mißverständniß sein, da das Buch zu lesen Jedermann gestattet wäre, der es verstehen könnte, bemerkte ihm Seymour: „Ein hier seit zehn Jahren lebender Engländer versicherte mir, es sei unmöglich, zu Rom ein Exemplar der heiligen Schrift in italienischer Sprache zu bekommen; ich wollte das nicht glauben und besuchte deshalb eines Tages jeden einzelnen Buchhändler von dem unter Sr. Heiligkeit besonderm Schutze stehenden der Propaganda an bis zu den Bücherverkäufern letzten Ranges herab und erhielt überall die Antwort: é prohibito oder: non é permesso, aber nirgend eine Bibel. Nur an zwei Stellen wurde mir Martinis Ausgabe in 24 Bänden für etwa 105 Franken an-

noch stärkerer Beweis aber für unsere Ansicht als alles bis dahin Beigebrachte liegt aus jüngster Vergangenheit vor in dem Rundschreiben des Papstes Pius IX. vom Januar 1850, ein Actenstück, dessen Despotismus und Bigotterie Leo XII. und Gregor XVI. keine Schande machen, und welches eines Commentars nicht bedarf. Nach Verdammung der „neueren Presse" fährt das Kirchenhaupt fort: „Ja noch mehr, unter dem Beistande der durch diesen heiligen Stuhl längst verdammten Bibelgesellschaften entblödet man sich nicht, heilige in die Muttersprache übersetzte Bibeln ohne Beachtung der bestehenden kirchlichen Vorschriften zu verbreiten............ Unter falschen Vorspiegelungen empfiehlt man dem Gläubigen das Lesen derselben. Ihr in

geboten. Hiernach muß ich die Bibel für ein in Rom wenigstens verbotenes Buch halten."

Er erwiderte: „meine Erzählung dürfte wol wahr sein, weil das römische Volk zu arm wäre, um das h. Buch zu kaufen. Diese Armuth, nicht ein kirchliches Verbot, sei Ursache des Mangels an Bibeln."

„Nun" sagte Seymour „eine Bibel für 105 Franken kann das Volk auch in England nicht kaufen, aber der zahlreiche und vermögende Klerus in Rom muß thun wie in England und eine Gesellschaft zum Verkauf der h. Schrift in wohlfeilen Exemplaren bilden."

„Die Priester sind zu arm, das Buch anzuschaffen, das Volk zu arm, es zu kaufen," war die Antwort.

„Giebt es weiter kein Hinderniß für die Verbreitung der Bibel," sagte ich, erzählt Seymour, „so kann und soll geholfen werden. Ich selbst will aus England durch die Bibelgesellschaft eine Menge Bibeln zur weitern Verbreitung kommen lassen, und sie sollen dann für einen äußerst geringen Preis oder umsonst den Bewohnern Roms vertheilt werden. Das englische Volk liebt die Bibel über Alles in der Welt und würde für eine so köstliche Gelegenheit, diesen Schatz in Rom umsonst zu verbreiten, sehr dankbar sein."

Hierauf entgegnete er, „das römische Volk sei in einem Zustande so viehischer Unwissenheit, daß es überhaupt nicht lesen könne, daher auch von einer kostenfreien Lieferung heiliger Schriften keinen Gewinn haben würde."

Jetzt erkannte Seymour deutlich, daß Jener leere Ausflüchte machte und fragte nur: „Wessen Schuld ist denn diese viehische Unwissenheit? Hier giebt es ja mehr als 5000 Priester, Mönche und Nonnen, ohne die Cardinäle und Prälaten, so daß bei den etwa 30000 Familien der Stadt, auf je sechs Familien ein Priester oder ein Mönch oder eine Nonne kommen; das sind doch wahrlich Mittel genug zur Erziehung des Volkes. Hat denn also nicht die Kirche Schuld an dieser argen Unwissenheit?" Da brach er das Gespräch ab mit den Worten: „Die Kirche lehrt des Papstes Unfehlbarkeit, und ihm kommt es zu, die einzig unfehlbare Auslegung der Schrift zu geben." Siehe Seymour: Mornings among the Jesuits at Rome. p. 132—35.

eurer Weisheit, ehrwürdige Brüder, begreift vollkommen, mit welcher Wachsamkeit und Sorgfalt ihr euch bemühen müßt, in den Gläubigen einen heilsamen Schauder vor solch giftigem Lesen zu erwecken. Eure Aufgabe ist es, sie zu erinnern, daß kein Mensch das Recht hat, mit seinem eignen Verstande die Bibel zu erklären, daß Keiner sich anmaßen darf, die Schrift anders zu erklären als die heilige Mutter Kirche es thut, der unser Herr allein die Vormundschaft über den Glauben, die Entscheidung des wahren Sinnes und die richtige Auslegung der heiligen Bücher anvertraut hat."[1])

So viel über Lehre und Praxis der römischen Kirche in Betreff dieser Lebensfrage.[2]) Die Welt enthält darnach kein gefährlicheres Buch als die Bibel, keins, vor dem sie mit so berechtigtem natürlichen Abscheu zurückschrecken müßte. Die römische Kirche wagt nicht das Ansehen der h. Schrift abzuleugnen, gestattet aber noch weniger offne Berufung darauf und giebt sie darum nicht in die Hände ihrer Glieder. Trotz ihrer maßlosen Kühnheit zittert sie doch vor dem Gericht der Schrift, wohl wissend, daß sie in demselben nicht bestehen kann, und muß so wider Willen der Majestät der Bibel huldigen.

---

[1]) Folgende Begebenheit, deren Wahrheit der Verfasser verbürgen kann, charakterisirt treffend den Geist des neuern Papstthums in Betreff der Bibel. Die Frau eines anglikanischen Geistlichen starb in Rom. Ihr Mann ließ auf den Grabstein die Worte setzen: „Christus war ihr Leben, Sterben &c. Sie ist gegangen auf den Berg voll Myrrhen und zu dem Hügel voll Weihrauch, bis der Tag anbricht &c." Die Inschrift kommt vor den Censor. Der — streicht sie. Der Engländer appellirt an den Papst Pius selbst, welcher das Urtheil des Censors aus folgenden zwei Gründen bestätigt: „Erstlich sei es ungesetzlich, über dem Grabe eines Ketzers die Hoffnung der Unsterblichkeit auszusprechen; und zweitens sei es wider das Gesetz, Angesichts des römischen Volks einen Theil des göttlichen Wortes zu veröffentlichen." *)

*) In einem ganz ähnlichen Falle mußte der bereits gelegte Leichenstein aus denselben Gründen wieder weggenommen werden. Gegen solche entsetzliche Thatsachen erscheinen dem tiefer Blickenden die blutigen Christenverfolgungen der römischen Imperatoren in einem sehr milden Lichte.
Anm. des Bearb.

[2]) Diese furchtbare Praxis wird auch in Deutschland mehr und mehr mit der nacktesten Schamlosigkeit geübt. Am 29. Sept. 1850 sagte in der Kirche zu Durmersheim in Baden der jesuitische Missionspriester Haßlacher wörtlich: „Wenn man euch Bibeln bringt, so werft sie in's Feuer." Seine später in öffentlichen Blättern erschienene Vertheidigung hat das Factum in seiner ganzen Scheußlichkeit erhärtet. Siehe Marriots Tractat, unter dem Titel der angeführten Worte. Köln bei Hassel 1851. Anm. d. Bearb.

Sie hat ihr Möglichstes gethan, das Buch aus der Welt zu schaffen mit allen drin enthaltenen Schätzen, — seinen eindringlichen Erzählungen, seiner reichen Poesie, seiner tiefen Philosophie, seinen erhabenen Lehren, seinen segensvollen Verheißungen, seinen großartigen Prophezeiungen, seinen herrlichen und unvergänglichen Hoffnungen. Wäre je ein Wesen so boshaft und mächtig zugleich, daß es das Tageslicht auslöschen und ganze Generationen zu einem Leben in Dunkelheit und undurchdringlicher Nacht verurtheilen könnte, man würde für die Größe eines solchen Verbrechens nicht Worte finden. Nichts Geringeres hat aber Rom erstrebt, erstrebt es noch heute. Nachdem der Tag des Christenthums angebrochen, ist es im Stande gewesen, die Welt mit Finsterniß zu bedecken, und durch die Aechtung der Bibel diese Finsterniß von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen. Das Verbrechen ist unerhört, aber Rom kann sich nicht verhehlen, daß trotz seiner Bannflüche, trotz seiner Indices, trotz seiner tyrannischen Edicte, durch welche es versucht, sein dunkles Gebiet rings zu ummauern, dennoch die Bibel im Kampfe siegen muß. Daher diese unversöhnliche, größtentheils auf Furcht gegründete Feindschaft. Zu Zeiten haben Papisten, wenn auch unwillig, dieß eingeräumt. „Die Bibel," sagt Richard du Mans auf dem Tridentiner Concil „darf nicht studirt werden, weil Diejenigen, welche das thun, von den Lutheranern gewonnen werden." Und in neuerer Zeit behauptet Mr. Shiel, an bedeutender Stelle und ohne Umschweife: „daß das Bibellesen zur Vernichtung der römischen Kirche führen müsse." Der papistische Geistliche und der britische Senator, durch drei Jahrhunderte von einander getrennt, sind einig in der Erklärung, daß Papst und Bibel nicht neben einander bestehen können. Wir nehmen Act von diesem Geständniß und verweisen auf das, was im Buch Esther steht; „Da sprachen zu Haman seine Weisen und sein Weib Seres: Ist Mardachai, vor dem du zu fallen angehoben hast, vom Samen der Juden, so vermagst du Nichts an ihm, sondern du wirst vor ihm fallen."[1]) Die Welt ist zu eng für Beide, den Papst und das Wort Gottes. Jener wie dieses erfordert für sich ungetheilte Herrschaft. An ihre Vereinigung innerhalb der römischen Kirche glauben, heißt eine Unmöglichkeit voraussetzen; die Herrschaft des Einen ist die Verbannung des Andern. Eine einzige Bibel ist gefährlicher für das Papstthum als eine Armee von zehntausend Mann. Dringt sie ein in Roms Kirche, so wird der

[1]) Esther 6, 13.

Siebenhügelthron vor ihr stürzen, so gewiß als der philistäische Dagon vor der Bundeslade gebrochen in den Staub sank. Wird dieses heilige Buch den Völkern entsiegelt, dann fahret hin Erfindungen, Täuschungen, Ansehen und Größe der römischen Kirche! Und eine solche Katastrophe ahnet sie bereits. Darum erschrickt sie, wenn ihr eine Bibel begegnet, stutzt und ruft voll Angst: „Ich weiß von wannen du bist, bist du herkommen, mich zu quälen, ehe denn es Zeit ist?“ [1])

[1]) Matth. 8, 29.



Viertes Kapitel.

Einheit der römischen Kirche.

Die Kirche ist kein Menschenwerk, sondern eine eigenthümliche Schöpfung Gottes. Da sie völlig übernatürlichen Ursprungs ist, können wir die Belehrung über ihre Natur, Verfassung und ihren Endzweck nirgend anders als in der Bibel finden. Das Neue Testament erklärt die Kirche für eine geistige Gemeinschaft, aus geistigen, d. h. wiedergebornen Menschen bestehend, die unter einem geistigen Haupte, dem Herrn Jesu Christo, vereinigt sind, und durch geistige Bande, nämlich Glaube und Liebe zusammengehalten, und durch geistige, in der Bibel enthaltene Gesetze regiert werden, geistige Freiheiten und Vorrechte genießen und mit geistigen Hoffnungen erfüllt sind. Dieß ist die unsichtbare Kirche, so genannt, weil ihre Glieder als solche von der Welt nicht wahrgenommen werden können. Die Kirche in diesem Sinne kann nicht durch irgend welche geographische Grenzen, durch greifbare Besonderheiten und Unterscheidungen beschränkt sein. Sie ist über die Welt verbreitet und umfaßt Alle aller Orten, welche an den Herrn Jesum glauben, mit Ihm als ihrem Haupte und unter einander als Glieder eines Leibes durch das Band des Geistes und des Glaubens verbunden sind. „Wir sind durch Einen Geist Alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind Alle zu Einem Geist getränket.“ [1]) Die Protestanten gestehen der römischen Kirche das willig zu, was, wie wir nachher noch näher zeigen werden, diese Kirche ihnen nicht zugesteht, — daß innerhalb ihrer Umpfählung wahre Glieder der Kirche Christi und Erben des Heiles sich finden. Die Kirche kann aber zweitens auch als eine äußerlich sich darstellende d. h. als s i c h t b a r e aufgefaßt werden, welche aus allen Denen besteht, die in der ganzen Welt die wahre Religion bekennen, sammt ihren

[1]) 1 Cor. 12,13.

Kindern. Auf diese Weise erhalten wir nun nicht etwa zwei Kirchen, sondern es ist eine und dieselbe, nur unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten angesehn. Beide bestehen zum großen Theil aus ganz denselben Individuen. Die sichtbare Kirche schließt alle Glieder der unsichtbaren Kirche in sich, aber nicht umgekehrt; denn außer Denen, welche in That und Wahrheit Christen sind, umfaßt die sichtbare Kirche auch viele bloße Namenchristen. Ihre Grenzen sind daher weiter als die der unsichtbaren Kirche.[1]) Das sind im Allgemeinen die Grundsätze der Protestanten über das Kapitel von der Kirche, von welchen sich dagegen die papistischen Lehrmeinungen wesentlich unterscheiden. Die Papisten behaupten, daß die römische Kirche die Kirche im eigentlichen Sinne, daß sie die Kirche[2]) sei, mit Ausschluß aller andern Gemeinschaften oder Kirchen, die den christlichen Namen führen. Sie behaupten, daß diese Kirche nur eine, daß sie katholisch oder allgemein, daß sie unfehlbar, daß der römische Papst als der Nachfolger Petri und Statthalter Christi ihr sichtbares Haupt, und daß außer ihr kein Heil sei.

Die Kirche, sagen die Papisten, muß gewisse charakteristische Hauptkennzeichen haben. Diese müssen so deutlich sein, daß sie auch ohne große Gelehrsamkeit und mühsames Suchen erkannt, so augenfällig und handgreiflich, daß sie von Jedermann überall gleichzeitig wahrgenommen werden können. „Die Kirche muß", sagt Bellarmin, „der Sonne gleichen, deren leuchtende Strahlen allenthalben ihren Aufgang verkünden. Durch den Nachweis dieser Kennzeichen muß die Frage: ‚Welche ist die wahre Kirche?' gelöst werden. Die Papisten behaupten und getrauen sich zu beweisen, daß diese Kennzeichen allein an der römischen Kirche zu finden, und daß sie deshalb, mit Ausschluß jeder andern Gemeinschaft, die heilige

---

[1]) Die unsichtbare Kirche hat auch in den schlimmsten Zeiten römischer Finsterniß innerhalb derselben nicht aufgehört zu bestehen; stets war eine, der Welt freilich zum großen Theil unbekannte Gemeinde der Gläubigen vorhanden, in der das Evangelium mit der Kraft wieder hervorzubrechen und alle Irrthümer zu überwinden von Zeitalter zu Zeitalter sich fortpflanzte. Anm. d. Bearb.

[2]) Peronne gebraucht den Ausdruck „Kirche" zuweilen in einem engern Sinne, um blos den mit Unfehlbarkeit bekleideten Klerus zu bezeichnen, zuweilen aber auch in weiterem Sinne; aber selbst so ist ihm die Kirche auf diejenigen Gemeinden von Gläubigen beschränkt, welche durch gesetzlich berufene unter dem römischen Papste stehende Hirten geleitet werden. (Peronne Praelectiones Theolog. tom. I, p. 17.)

katholische Kirche sei. Das erste unerläßliche Kennzeichen der wahren Kirche welches nach papistischer Behauptung die römische Kirche allein besitzt, ist die **Einheit**. Bellarmin setzt diese Einheit in dreierlei: denselben Glauben, dieselben Sakramente und dasselbe Haupt, den römischen Bischof.[1] Dens erklärt: diese Einheit bestehe darin, daß die Kirche „Ein Haupt, Einen Glauben, Einmüthigkeit der Lehre, dieselben Sakramente und die Lebensgemeinschaft der Heiligen habe[2]).“ Was das Erste betrifft, — die Einheit des Hauptes, — so sagt Dens, „die römische Kirche sei darin ganz besonders begünstigt; denn nur in ihr finde sich ein sichtbares Haupt, unter Christo, welchem alle Bischöfe und die ganze Gemeine der Gläubigen unterworfen seien.“ „In ihm,“ fährt er fort, „hat sie einen Mittelpunkt der Einheit und eine Quelle des Ansehens und der Gewalt, welche in ihrer Ausübung sich über ihr ganzes Gebiet erstreckt.“ „Was ist die Kirche?“ lautet eine Frage in Dr. Reillys Katechismus, und die Antwort: „Sie ist die Gemeinschaft der Gläubigen, welche den wahren Glauben bekennen und dem Papste gehorsam sind[3])“. Gleicherweise legen die Romanisten großes Gewicht auf die Thatsache, daß genau derselbe Glaube, zumal seit Pius IV. und dem Tridentiner Concil, durch die römischen Katholiken in allen Theilen der Welt bekannt, daß ganz dieselben Glaubens- und Sittenlehren in allen ihren Katechismen vorgetragen werden, daß unter ihnen nur **eine** Glaubensregel gilt, nämlich „Schrift und Tradition,“ und daß sie nur einen Verkünder und Ausleger dieser Regel haben: „die katholische Kirche selbst.“[4]) „Nicht in ihrer Lehre nur,“ sagt Dr. Milner, „sondern auch in allen wesentlichen Punkten ihrer Liturgie ist die katholische Kirche eine und dieselbe. In jedem Theile der ganzen Welt bringt sie dar dasselbe unblutige Opfer der heiligen Messe, als der vornehmsten Handlung ihrer gesammten Gottesverehrung; sie verwaltet überall dieselben sieben Sakramente.[5]) Was die Gemeinschaft der Heiligen betrifft, so besteht dieselbe nach Reilly's Katechismus darin, „daß die Glieder der Kirche an den in ihr enthaltenen geistigen Segnungen und Schätzen Theil haben;“

[1]) Bellarmin: Opera tom. II, lib. IV cap. X. De Notis Ecclesiae; Colon. 1620.

[2]) Theologia Mor. et Dogm. Petri Dens, tom. II; p 125. De Nota Eccles. qua dicitur una. Dublin 1832.

[3]) Reilly: Cat. lesson 8.

[4]) Milner's End of Controv. let. XVI; Dublin 1827.

[5]) Ebendaselbst.

und diese hinwieder bestehen nach demselben Katechismus „in den Sakramenten, dem heiligen Meßopfer, den Gebeten der Kirche und den guten Werken der Gerechten." 1) Ueberhaupt lassen die Papisten bei der Entscheidung dieses Punktes die Gnadengaben und Segensfrüchte des inwendigen Christenthums ganz außer Acht und halten sich blos an die äußerliche Organisation. Bellarmin schämt sich nicht zu behaupten, daß die Väter jederzeit die Gemeinschaft mit dem römischen Bischofe für ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche erklärt hätten; bei der Beweisführung bezieht er sich wohlweislich, mit Uebergehung der Schriften des neuen Testaments, — weil in denselben zahlreiche unzweifelhaft selbständige und in keiner Weise von Rom abhängige Kirchen genannt werden, — blos auf die nicht inspirirten späteren Schriftsteller, die Schatzgräber des Primates. Wenn das Denken nur einem einzigen Mann auf Erden erlaubt ist, alle Andern aber ihm zuzustimmen gezwungen sind, ist es freilich leicht, die Einheit durchzusetzen; sie ist dann aber auch vollkommen werthlos. Trotz des Despotismus, der zu allen Zeiten angewendet wurde, um die freie Forschung und offne Besprechung in der römischen Kirche zu hindern, brachen doch ernstliche Differenzen und wüthende Streitigkeiten innerhalb derselben aus. Mit dem Namen des jedesmaligen Papstes ist der ganze Umfang der Einheit in seiner ganzen Ausdehnung bezeichnet. Da ist sie vorhanden, oder doch gewöhnlich vorhanden gewesen; auf jedem andern Punkte hört sie schon auf. Die römische Theologie ist in den verschiedenen Zeitaltern eine wesentlich andere gewesen, und zwar so, daß zu einer Zeit behauptet wurde, was zu einer andern entschieden geläugnet ward. Was im sechsten Jahrhundert als gesunde Lehre galt, war Ketzerei im zwölften, und was in diesem zur Seligkeit hinlänglich war, gilt in unsern Tagen als unzureichend. Die Brodverwandlungslehre wurde im dreizehnten Jahrhundert erfunden; nach drei Jahrhunderten folgte ihr erst die vom Meßopfer; dann in neuester Zeit die von der unbefleckten Empfängniß der Maria. Im zwölften Jahrhundert war die lombardische Theologie 2) welche, Glauben und Werke bei der Rechtfertigung des Sünders in Verbindung brachte, in Geltung. Ihr Tag ging dahin, und

1) Reilly. Cat. lesson VII.

2) So genannt nach Petrus Lombardus, der die Lehrmeinungen der Väter in einem Werke zusammenstellt. Es ist ihm nicht gelungen, die Unterschiede, wie er hoffte, durch Nachweis innerer Verwandtschaft auszugleichen, sondern er hat sie nur schärfer in's Licht gestellt.

hundert Jahr später folgte ihr die scholastische Theologie, deren Anhänger den Glauben herabsetzten und bei der wichtigen Lehre von der Rechtfertigung nur den Werken eine Stelle gaben. Auf den Trümmern dieser erblühte dann die mönchische Theologie, welche den päpstlichen Ablaß, Bilderdienst, die Verehrung der Heiligen und die überschüssigen guten Werke rühmend vertheidigte und des Sünders Rechtfertigung darauf baute. Gleich nach der Reformation kam eine mannigfach modificirte Theologie an die Reihe, in welcher zufolge des jüngst aufgegangenen Lichts die dicksten Irrthümer aufgegeben wurden; und endlich mußten alle diese Systeme der jesuitischen Theologie Platz machen, deren Lehrgebäude in mehren wichtigen Punkten von allen früheren erheblich abweicht. Sie stellt in der Lehre von der Rechtfertigung den Satz an die Spitze: daß die habituelle Gerechtigkeit ein Gnadengeschenk, die actuelle aber wirklich vor Gott geltende Gerechtigkeit eben in dem Verdienste der guten Werke bestehe. So ist nacheinander fünferlei Theologie in der römischen Kirche im Gange gewesen. Welche ist nun rechtgläubig? oder ist es eine jede dieser wesentlich verschiedenen Betrachtungsweisen? Wir vermissen jedoch die Einheit nicht blos in den verschiedenen Zeitaltern der römischen Kirche, sondern auch unter ihren gleichzeitigen Lehrern und Concilien. Sie gehen auseinander in Fragen, welche die Ceremonien, Hauptsätze der Moral, den Supremat und die Unfehlbarkeit betreffen. Gegensatz der Lehrmeinnngen ist die Regel, Zusammenstimmen die Ausnahme. Ein Concil hat gegen das andere gekämpft, ein Papst den andern verflucht. Die Dominikaner haben gegen die Franziskaner Krieg geführt, und die Jesuiten unaufhörlich den wüthendsten Kampf gegen die Benedictiner und andere Orden unterhalten. Ja was sind diese bunt verschiedenen Orden anders als geschickte Erfindungen, um die Hitze des Streites und die Spaltungen zu vermindern, welche Rom weder hindern noch bewältigen konnte. Was eine unfehlbare Bulle als gesunde Lehre geheiligt, das hat eine andere auch unfehlbare Bulle als Ketzerei gebrandmarkt. Europa ist durch das Schauspiel zweier nebenbuhlerischen Stellvertreter Christi, die mit den geistlichen Donnerkeilen Fangball spielten, erbaut worden, und dieselben Leute, welche der eine heilige Vater, Nicolaus, als eine Versammlung voll des heiligen Geistes pries (das Concil zu Basel nämlich), die schilderte sein Amtsbruder Eugenius als „Wahnsinnige, Barbaren, wilde Bestien, Ketzer, Ungläubige, Ungeheuer und höllische Geister." [1]) Aber

[1]) Elliot. Delineation of Romanism. p. 463.

eine vollständige Schilderung dieser päpstlichen Einheit gehört zu den unmöglichen Dingen. Der Romanisten Kämpfe haben die Geschichte gefüllt und die Welt erschüttert. Das laute und mißtönende Geschrei beim Thurmbau zu Babel ist nur ein mattes Bild von dem unbeschreiblichen Getöse des wüthenden Streites, der zu allen Zeiten in dem modernen Babel, der römischen Kirche geras't hat.

So steht es mit der viel gerühmten und in bitterm Spott gegenüber der „protestantischen Uneinigkeit" heraus gestrichenen Einheit römischer Kirche. Als Körperschaft, deren Haupt zu Rom, deren Glieder bis an die Enden der Erde sich strecken, ist sie eine riesige den Beschauer mit Staunen erfüllende Masse; aber näher betrachtet Nichts als eine Ansammlung der verschiedenartigsten Stoffe, die nur mit Gewalt zusammen- und niedergehalten werden. Es ist eine äußere mit Gewalt wirkende Kraft, kein innerlich wirksamer anziehender Einfluß, was ihr Wesen und Gestalt giebt. Den Schein von Einheit und Festigkeit, den sie von Weitem bietet, verdankt sie einzig ihrer äußerlichen Organisation, welche so vollkommen und so despotisch als irgend möglich ist, keineswegs einem geistigen belebenden Prinzipe, dessen Einfluß, vom Haupte ausgehend, die Glieder durchdringt und Harmonie der Gefühle, Einheit des Willens und Handelns erzeugt. Combination, nicht Incorporation, Vereinigung, nicht Einheit sind der römischen Kirche eigenthümlich. Die Einheit eines lebendigen Körpers welche bewirkt, daß die verschiedenen Glieder, obschon verschiedenen Dienst verrichtend, einem Willen gehorchen und ein Ganzes bilden, welche bei aller engsten Zusammengehörigkeit die Freiheit jedes Einzelnen sichert, ist der Kirche Gottes verheißen; der römischen Kirche Einheit dagegen ist die der todten Materie, eine Einheit, welche den Verstand entwürdigt, vernünftige Forschung überflüssig macht und das Urtheil des Einzelnen vereitelt. In ihren Grenzen ist kein Raum für Ueberzeugung und darum auch nicht für den Glauben.[1] Diese Einheit

[1] Dieser Satz ist so vollkommen richtig, daß sich unschwer nachweisen läßt, wie überall, wo in römisch-katholischen Kirchgenossen eine feste in ihrem Fundament biblische Ueberzeugung und lebendiger Glaube sich entwickelt, eben dieß schon eine unbewußte oder auch mehr und weniger bewußte Durchbrechung der äußerlichen Schranken ist, in welche diese Kirche die Geister zu bannen versucht. Wenn diese Durchbrechung so häufig gar nicht zum Bewußtsein kommt, oder zum Bewußtsein gekommen doch nicht in allen Fällen zum Austritt aus der falschen Kirche führte so ist dieß selbstredend

ist eine solche, welche Unterwerfung unter das eine unfehlbare Haupt, Theilnahme an einem in vieler Hinsicht abgeschmackten und abgöttischen Cultus, Anerkennung eines seltsamen Gemisches von widersprechender antibiblischer Meinungen von Jedermann unnachsichtlich fordert. Das ist Roms Einheit. Unfreien Menschen bemüht man sich vergeblich zu beweisen, daß sie mit freiem Willen handeln können; eben so ist es auch ein vergebliches Bemühen, den Gliedern einer Kirche zu beweisen, daß sie wirklich einig sind, wenn sie nicht die Freiheit haben, verschiedener Meinung zu sein. Diese Freiheit spricht Rom aber seinen Anhängern ab und macht es eben dadurch unmöglich, je nachzuweisen, daß sie einig sind. Alles wird auf eine absolute menschliche Autorität zurückgeführt, die gar nicht in Frage gestellt, der nicht widersprochen werden kann. Nachdem Dr. Milner in einem seiner Briefe sich schwere Mühe gegeben hat, zu beweisen, „daß alle Katholiken in Betreff der Hauptartikel christlichen Glaubens einig seien," sieht er sich endlich doch zu dem Geständniß gezwungen, daß sie es nur seien, „sofern sie sich unbedingt der unfehlbaren Lehre der Kirche unterwerfen." „Auf alle Fälle," sagt er, „werden die Katholiken, wenn man sie auf's Gewissen fragt, ihren Glauben in dem einen Artikel zusammenfassen können: ich glaube, was die heilige katholische Kirche glaubt und lehrt."[1]) So bleibt denn auch diesem neuen Kämpen des römischen Katholicismus, nachdem er gezwungen ist, alle andere Positionen als unhaltbar aufzugeben, endlich nichts Anderes übrig als statt eines vollgültigen Beweises die unbegründete und unbedingte Forderung der Unterwerfung des Gewissens unter die Lehre der Kirche uns zu bieten. Im entscheidenden Augenblick umfaßt dieser „eine kurze Artikel" den gesammten Glauben des Papisten. Die Kirche, forscht, denkt, schließt und glaubt für ihn; wie es ein offenherziger Ire aussprach, der im Augenblick des Todes und der letzten Beichte auf dem Richtplatz, aus Furcht zu wenig zu glauben und dadurch dem Fegfeuer zu verfallen, sich also erklärte: „ich bin ein römischer Katholik, sterbe in der Gemeinschaft dieser Kirche und glaube was die Kirche jemals geglaubt hat, gegenwärtig glaubt und jemals glauben

---

nur ein Beweis, wie furchtbarer und gefährlicher Art die römischen Geistesketten sind, Derer nicht zu gedenken, die aus Schwäche des natürlichen Menschen, Zaghaftigkeit und durch die äußere Zerspaltung der evangelischen Kirche betroffen, veranlaßt werden, sich von der römischen Kirche nicht loszusagen. Anm. d. Bearb.

[1]) Milners End of controversy. let. XVII.

wird." [1]) Dem Menschen die Augen ausreißen, damit alle Verschiedenheit der Ansicht über die Farbe aufhöre, den Verstand vernichten, damit nur eine Meinung über Religion sei, das ist's eigentlich, was die römische Kirche thut. Mit ihrem Zauberstabe der Unfehlbarkeit berührt sie Verstand und Gewissen des Menschen und bringt ihn in Erstarrung. So herrscht sie denn, ringsum bleiches und tiefes Schweigen, welches zu Zeiten durch lächerliche Streitigkeiten, wüthende Zänkereien und ernstliche Meinungsverschiedenheiten über Fundamentalfragen, die von einem Zeitalter zum andern ungelöst geblieben, unterbrochen wird, statt auf Beweise, immer nur auf den Sitz der Unfehlbarkeit sich berufend; und diese tiefe der des Grabes so ähnliche, nur durch die Schwingungen ihres Zauberstabes erfüllte Ruhe nennt sie Einheit. [2])

---

1) Free Thoughts on the toleration of Popery p. 12. Aehnlich ist der Köhlerkatechismus, oder wie er in Italien genannt wird, „fides carbonaria", (Köhlerglaube) nach der bekannten Geschichte von einem Köhler, welcher auf die Frage nach seinem Glauben in folgender Weise antwortete: Fr. Was glaubst du? Ant. Ich glaube, was die Kirche glaubt. Fr. Und was glaubt die Kirche? A. Sie glaubt, was ich glaube. F. Gut; aber was glaubt ihr Beide, du und die Kirche? Antw. Wir glauben beide Ein und Dasselbe.

2) Die in so hohem Maße mit ihrer Einheit prahlende Kirche wagt bis zu diesem Augenblicke nicht, ein allgemeines Concil zu berufen. Warum nicht? Weil sie weiß, daß der Kampf der Meinungen in den Parteien mit dem Bruche des Papstthums endigen würde. Die Einheit der römischen Kirche ist kein lebendiger *Organismus*, sondern eine *Versteinerung*.

Fünftes Kapitel.

Katholicität der römischen Kirche.

Andere nach der Versicherung der Papisten nur der römischen Kirche zukommende Merkmale, welche ihren Anspruch, die wahre Kirche zu sein, erhärten sollen, sind: Katholicität, Apostolicität und Unfehlbarkeit. Wir wollen in Kürze die römische Bedeutung dieser Kennzeichen feststellen und dann die Frage beantworten: ob sie der genannten Kirche wirklich zukommen? Aus zahlreichen Stellen der Psalmen und Propheten, die der Kirche eine allgemeine und immerwährende Herrschaft verheißen, folgern die Papisten, daß die Kirche seit der Zeit der Apostel katholisch oder allgemein sein müsse; und daß eine derartige Verringerung ihrer Zahl, oder Verengerung ihrer Grenzen, welche sie auf eine Minorität beschränkte, gleichzeitig ihren Anspruch, die wahre Kirche zu sein, entkräften würde. „Die römische Kirche" sagt der Tridentiner Katechismus, „wird mit Recht die katholische genannt, weil, wie der h. Augustin sagt, in ihr vom Osten bis zum Westen das Licht eines und desselben Glaubens verbreitet ist. Auch ist die Kirche nicht, wie irdische Staaten oder ketzerische Gemeinschaften auf den Raum eines einzelnen Königreichs oder auf einen einzelnen Volksstamm beschränkt, sondern sie umfaßt in dem Schooße ihrer Liebe den Barbaren wie den Scythen, den Knecht wie den Freien, den Mann wie das Weib."[1]) Die Bezeichnung „katholisch" sagt Dens, „schließt in sich, daß die Kirche über die ganze Welt verbreitet, daß sie allgemein" ist in Bezug auf Raum, Volksstämme und Zeit;" und zum Beweise citirt er den Gesang der Erlösten in der Offenbarung d. h. nach der gewöhnlichen protestantischen Erklärung, den Gesang Derer, welche über den Antichrist triumphirt haben: „Du hast uns Gott erkauft

[1]) Cat. Rom. edit. Streitwolf etc. I. p. 204.

mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden"[1]). Daß dieses Kennzeichen unserer Kirche angehört," fährt er fort „erhellt aus dem Umstande, daß an jedem Orte und in jedem Volke Katholiken sich finden, welche, obschon hinsichts des Raumes voneinander getrennt, unter der Regierung des römischen Papstes vereinigt sind. Zu allen Zeiten gab es Katholiken, zu allen Zeiten wird es Katholiken geben."[2]) Derselbe Schriftsteller weis't mit Bellarmin[3]) den Anspruch jeder andern Gemeinschaft für ein Glied der Kirche Christi gehalten zu werden, zurück, und zwar deshalb, weil jede von ihnen auf bestimmte räumliche Grenzen beschränkt, bekannten nachchristlichen Ursprungs und gewöhnlich nach ihren Gründern genannt sei. „Wir leiten unsern Ursprung von Petrus, dem Fürsten der Apostel her", sagen die Romanisten, „und unsre Kirche hat sich beständig ausgebreitet, hat beständig geblüht auf Erden, seit der heilige Fischer zu Rom sie gegründet. Ihr kommt aus Deutschland und bestandet nicht, ehe Luther euch das Dasein gegeben." Eine Frage giebt es nach Stephan Keenans Ansicht, welche jeden Protestanten in die äußerste Verlegenheit setzen muß, nämlich: Wo war die wahre Kirche vor Luther und Calvin? [4]) Wir geben als Antwort eine Gegenfrage: Wo waren die Wasserbrunnen, welche Abraham hatte graben lassen, ehe Isaak den Schutt heraus warf, mit dem die Philistäischen Hirten sie verstopft hatten? [5]) Die römische Kirche beruft sich, um zu beweisen, daß sie seit der Apostel Zeit ohne Unterbrechung bestanden, auf die Geschichte. Nun wahrlich es gehört für sie nicht wenig Muth dazu, der Geschichte in das von ihren Tatzen so blutig zerfetzte Antlitz zu

---

[1]) Offenb. 5, 9. Eine glänzende Probe römischer Schrifterklärung! Daß in den citirten Worten nicht die Kirche sondern der Herr Jesus Christus angeredet wird, bedarf für den dergriechischen Sprache Kundigen keines Beweises. Anm. d. Bearb.

[2]) Theologia Mor. et Dogm. Petri Dens vol. II. p. 122. Römische Scribenten und Bellarmin besonders nehmen oft den Namen als einen Beweis für die Sache. Sie heißen Katholiken, darum sind sie's. Vortreffliche Logik. Wenn wir nun gleicherweise sagten: Wir heißen Evangelische, darum sind wir's? „Wir sind Abrahams Samen" sagten die Juden. „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel," erwiderte der Herr Jesus.

[3]) Bellarmin op. tom II. lib. 4. cap. 5, 6.

[4]) Controversial Catechism or Protestantism refuted chap. 3.

[5]) 1. Mos. 26, 18. Aus der römischen Frage springt wie öfter die Unfähigkeit, der unsichtbaren Kirche Herrlichkeit zu bezeichnen, deutlich in die Augen. Nur Evangelische können singen: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben." Anm. d. Bearb.

schauen. Sie beruft sich, mit sichtlicher Befriedigung und zur Beruhigung Anderer, auf ihren triumphirenden Zustand im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, da es ihr durch Feuer und Schwert gelungen war, jedes öffentliche Bekenntniß der Wahrheit zu unterdrücken; und um zu beweisen, daß der wilde Rachegeist welcher die Bekenner bis zum Tode verfolgte, auch in gewissen Katholiken unserer Tage noch lebt, bezeichnet der ehrwürdige Stephan Keenan jene Männer, die seine Kirche „in Höhlen und Gräber jagte, und mit der Schärfe des Schwertes schlug," als „Heuchler, feige Verräther an ihrer Religion, gänzlich unfähig, die heilige, unerschrockne Gemeinschaft der wahren Kirche Christi zu begreifen."[1])

Wir leugnen erstlich, daß die von den Romanisten angezogenen Verheißungen sich wirklich auf die römische Kirche beziehen; wir läugnen zweitens, daß diese Kirche in Betreff der Lehre katholisch ist; wir läugnen drittens, daß sie es hinsichts der Zeit, und wir läugnen viertens, daß sie es in Bezug auf den Raum ist.

Was erstlich die Verheißungen betrifft, welche die römische Kirche auf sich bezieht, so leugnen wir, daß überhaupt in der Schrift ein von dem apostolischen Zeitalter bis heute ununterbrochen fortdauernder Fortschritt und Sieg der Kirche verheißen sei. Wir besitzen vielmehr Andeutungen genug für das gerade Gegentheil. Der Apostel Paulus verkündigt die Entstehung eines großen Abfalls[2]) mit dem eine zeitweise und verhältnißmäßige Katholicität durchaus nicht zu vereinigen sein würde. In dem einzigen prophetischen Buch des neuen Testaments heißt es von dem Antichrist, dessen Kennzeichen genau auf Rom passen: „die ganze Erde verwunderte sich des Thieres."[3]) Die fraglichen Stellen verkünden nichts Anderes, als daß nach Jahren des Kampfes und der Unterdrückung, nach dem Sturze besonders des großen Lügensystemes, welches nicht nur den Fortschritt der Kirche hindern, sondern ihren Rückschritt befördern sollte, sie dennoch ihrer Feinde Widerstand besiegen, triumphiren und herrschen würde. Dann gehen des Propheten Worte in Erfüllung: „Und die Heiden werden bei ihrem Lichte wandeln, und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen."[4]) Rom hat seine Zeit auf Erden, in der es „sein Gutes empfangen" — Ruhm und Herrschaft, und die Anbetung aller Derer, „deren Namen nicht geschrieben sind in dem Buche des Lebens des Lammes.[5]) Und während es „sich gekleidet in

[1]) Contr. Cat. chap. 3. [2]) II. Theff. 2, 3—10. [3]) Offenb. 13, 3. 4.
[4]) Offenb. 21, 24. [5]) Offenb. 13, 8.

Purpur und köstliche Leinwand und alle Tage herrlich und in Freuden gelebt" liegen die armen Glieder des Leibes Christi vor seiner Thür [1]) und begehren sich zu sättigen von den Brosamen der Duldung, die von des Reichen Tische fallen und sind dankbar, wenn die Hunde des römischen Haushalters kommen, ihre Schwären zu lecken. Darum muß es geschehen, daß „der Eine gepeinigt, der Andere aber getröstet wird."

Weiter leugnen wir, daß jene Verheißungen auf die römische Kirche zu beziehen sind. Vielmehr sind sie der Kirche Jesu Christi gegeben, und bei der Beantwortung der Frage, welche das sei? kommt nicht die Zahl der Anhänger, sondern der factische Besitz des Geistes und der Lehre Christi in Betracht. Das führt uns auf den zweiten Punkt, die Lehre, in welcher Beziehung wir ebenfalls der römischen Kirche die Katholicität absprechen. Wenn der Papst beweisen könnte, daß jedes Knie auf der ganzen Erde sich vor ihm beuge, so hätte er damit die Katholicität seiner Kirche noch nicht erwiesen. Er muß beweisen, daß er die von Christo gepredigte Lehre predigt, daß er die Kirche nach den von Christo angeordneten Gesetzen regiert. Bei Erörterung dieses Punktes hütet sich aber Rom wohlweislich, auf die Bibel zurückzugehen, sondern zieht es vor, eine ellenlange Liste aller protestantischen Sekten vorzuzeigen, sich selbst in eine Dunstwolke, oder vielmehr in den weiten Mantel der Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit zu hüllen und auf diese Weise sich den Rückzug zu decken. Aber wenn es auch beweisen könnte, daß wir im Unrecht wären, würde daraus noch nicht folgen, daß es selbst im Rechte ist. Dieser Beweis kann nur mit der Bibel in der Hand geführt werden. Und auf Grund der Aussagen dieses Zeugen, den wir, weil ja die römischen Katholiken in der Bibel Gottes Wort erkennen, anzuführen berechtigt sind, behaupten wir, daß die römische Kirche weder in Verfassung noch Regierung, noch Lehre schriftmäßig ist. Sie ist nicht schriftmäßig in ihrer Verfassung: Die wahre Kirche ist auf Christum, auf die Lehre von Christi Gottheit gegründet, während die römische auf die Lehre vom Primate Petri gebaut ist. Der Primat ist nach Bellarmins Aussage „der eigentliche Kern des Christenthums; [2]) vollkommen richtig, wenn wir statt Christenthum Römerthum setzen. Die

[1]) Luk. 16, 19.

[2]) Etenim de qua re agitur, quum de primatu pontificis agitur? brevissime dicam, de summa rei Christianae. (De Romano Pont. Praefatio).

römische Kirche ist auch nicht schriftmäßig in ihrer Regierung, denn es ist ein unleugbares historisches Factum, daß sie weder in der apostolischen noch unmittelbar darauf folgenden Zeit so regiert worden ist, wie seit dem sechsten Jahrhundert. Wo in der ganzen Bibel ist eine einzige Stelle, welche die Regierung der Kirche in die Hände eines Mannes legt, der mit irdischer und geistlicher Gewalt bekleidet, sie nach einem Gesetzbuch von dem das Neue Testament Nichts weiß, durch eine prachtvoll gekleidete und reichlich besoldete, nach dem Muster weltlicher Herrschaft gemodelte Hierarchie von Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, welche im beßten Falle nur eine Travestie der Einfachheit und brüderlichen Gleichstellung im Neuen Testamente ist, leiten solle? Wer kann Roms Oberherrlichkeit für den Episcopat der Schrift halten? Beide stehen einander schnurstracks entgegen. Beide sind die entgegengesetzten Pole der kirchlichen Sphäre. Die römische Kirche ist auch in ihrer Lehre nicht schriftmäßig. Hier ist der Punkt, der über ihr Bestehen oder ihren Sturz entscheidet. Ambrosius sagt: „Die besitzen St. Peters Erbe nicht, die seinen Glauben nicht haben.“ Die römische Kirche mag den apostolischen Namen tragen, von Anbeginn dasselbe Gebiet inne haben, die ununterbrochene und immer gleiche Organisation nachweisen, jedes nur denkbare äußere Merkmal der Apostolicität besitzen: — fehlt ihr dieses eine Kennzeichen, so fehlt ihr Alles. Und grade hier, bei der Entscheidung dieser Lebensfrage, kommt sie zu kurz. Eine Durchmusterung aller einzelnen Zweige ihrer Theologie wird uns zeigen, wie weit die römische Kirche von dem Glauben der Apostel abgeirrt ist. Vorläufig können wir nur die Hauptrichtungen ihres Abfalls bezeichnen:

Das Kreuzesopfer Jesu Christi hat die Kirche ersetzt durch das Meßopfer. An die Stelle des einen Mittlers zwischen Gott und den Menschen hat sie unzählige Mittler, Engel und Heilige gesetzt. An die Stelle der evangelischen Rechtfertigung, welche geschieht durch Gnade, hat die römische Kirche die Rechtfertigung durch Werke gebracht. Die Wirksamkeit des h. Geistes bei der Heiligung hat sie beschränkt auf die Wirksamkeit der Sakramente. Das sind die vier Hauptlehren des Christenthums, alle vier hat die römische Kirche durch die gröbsten Irrthümer verfälscht. Sie hat geirrt in Betreff der großen Grundwahrheit, auf welche der gesammte Erlösungsplan gegründet ist, — in der Lehre von dem einen allgenugsamen Versöhnopfer Jesu Christi; sie hat geirrt in Bezug auf den Weg, der die Sünder in die Gemeinschaft mit Gott führt; geirrt in Betreff des Grundes, aus

welchem sündige Menschen vor dem Angesichte Gottes gerecht gemacht werden; geirrt hinsichtlich der göttlichen Kraft, durch welche die Menschen geheiligt und zum Himmelreich vorbereitet werden. So wenig über diese vier Hauptlehren des neuen Testaments ein Zweifel sein kann, eben so wenig darüber, daß die römische Kirchenlehre zu allen vieren den Gegensatz bildet; Satz und Gegensatz können gar nicht schärfer bezeichnet sein. Sind die Erklärungen der h. Schrift Wahrheiten, so müssen die römischen Dogmen Irrthümer sein. Das neue Testament weiß darum Nichts von der römischen Kirche, welche die Kirche des Papstes, aber nicht Christi ist.

Drittens ferner läugnen wir, daß die römische Kirche in Betreff der Zeit katholisch ist. Es ist wahrhaftig eine thörichte Frage: Wo war eure Kirche vor Luther? Wir könnten ja antworten: Sie hatte ihre Hütte aufgeschlagen auf den Schneegefilden der Alpen, sie verbarg sich in Böhmens Waldgebirge, ihre Glieder waren „jene Heuchler „und feigen Verräther ihrer Religion," mit dem ehrwürdigen Keenan zu reden. O wären sie Heuchler und feige Verräther gewesen, dann wären sie nicht wie Verworfene ausgestoßen worden, dann hätten sie in Palästen wohnen und in pomphaften Cathedralen ihr Amt verrichten können, wie die Könige und Priester, von denen sie verfolgt wurden. Wissen denn die, welche jene Frage stellen, gar nicht, daß die „Männer der Vorzeit, deren die Welt nicht werth war," auch in Höhlen und Gräbern der Erde wohnten, und daß die erste apostolische, noch nicht abgefallene römische Kirche, um sich vor der Wuth der Kaiser zu retten, ihre Wohnung in den Katakomben der Siebenhügelstadt aufgeschlagen hatte? 1) Aber die Frage, um die es sich handelt, schließt, wenn sie überhaupt einen Sinn haben soll, die Ansicht ein, daß Luther der Erfinder der von den Protestanten bekannten Lehren sei, und daß dieselben vor seinem Auftreten zu den unbekannten Dingen gehörten. So wird's auch ausdrücklich in Keenans Katechismus gelehrt: — „Durch vierzehn Jahrhunderte nach dem Tode des letzten Apostels, sagt dieser Theologe, „waren die protestantischen Lehren „den Menschen gänzlich unbekannt" 2). Die Hauptlehre Luthers war:

1) Dem ehrwürdigen Keenan wäre das Studium von: Maitland: Church in the Catacombs zu empfehlen, falls das Buch nicht etwa auf dem Index steht. Da wird er unter den kurzen aber lehrreichen Inschriften dieser ersten Christen zahlreiche Spuren des Apostolicismus, aber nicht eine einzige des Romanismus finden.

2) Controv. Cat. p. 22.

„Rechtfertigung durch den Glauben allein.“ Diese Wahrheit hat Luther sicherlich nicht erfunden, vielmehr ist es dieselbe, welche Paulus Juden und Heiden predigte. „So urtheilen wir nun, daß der „Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke“ schreibt Paulus an die Römer. [1]) Das war die den Patriarchen geoffenbarte und von den Propheten verkündigte Wahrheit. „Die Schrift hat es zuvorversehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht mache. Darum verkündiget sie dem Abraham: In dir sollen alle Heiden gesegnet werden,“ [2]) lesen wir im Briefe an die Galater; demnach ist die protestantische Lehre gerad' so alt als das Christenthum, und dieses ist so alt als die Welt. Luther hat das Christenthum nicht erfunden, sondern er war nur das Werkzeug Gottes, es aus dem Grabe zu erwecken, in welches der Papismus es versenkt hatte. Mit dem größten Nachdruck dürfen wir den Vertheidigern des römischen Katholicismus die obige Frage zurückgeben: „Wo war eure Kirche vor dem Mittelalter? Wo war die Brodverwandlungslehre vor Innocenz III.? Wo das Meßopfer vor dem Tridentiner Concil?“ Wenn wir bis zum zwölften, achten, ja fünften Jahrhundert zurückgehen, finden wir handgreifliche Spuren des Papismus, aber über diese Grenze hinaus nicht mehr; und wenn wir gar bis zur apostolischen Zeit hinabgehen, finden wir uns ganz außerhalb der Sphäre des Romanismus. Wir durchsuchen vergeblich die Schriften der ersten Kirchenväter oder gar die heiligen Bücher des Kanons nach den besondern Lehren der römischen Kirche. Wo lesen wir in jenen ehrwürdigen frühesten Documenten der alten Kirche und im Kanon irgend etwas nur annähernd darauf zu Beziehendes von der Messe, dem Fegfeuer, dem Mariendienst oder dem Supremate des römischen Bischofs? Als Paulus seine Briefe dictirte und Petrus den Heiden „Vergebung der Sünden“ predigte, da waren jene Lehren noch gänzlich unbekannt. Sie waren das Erzeugniß späterer Jahrhunderte. So kommen wir, rückwärts tiefer und tiefer grabend, endlich zu dem lebendigen und ewigen Felsen des Christenthums und haben ein schön Stück Arbeit gehabt, ehe wir durch die darüber liegende Masse von rohen, schlecht gefügten und heterogenen Stoffen, welche im Verlauf von Jahrhunderten aus dem dunkeln Ocean des Aberglaubens heraus und auf den Gottesbau geworfen worden, uns hindurchgearbeitet. Der Protestantismus ist die alte Wahrheit, — der Papismus der mittelalterliche Irrthum.

---

[1]) Röm. 3, 28. [2]) Gal. 3, 8.

Wenn die römische Kirche auf ihr Alter sich beruft, so kann der Paganismus ihr getrost den Rang streitig machen. Seine Opfer sind auf den sieben Hügeln bei Weitem früher gebracht worden, als der Papismus dort seine Residenz genommen. Die römische Kirche hat der Welt das erfolgreiche Spiel der alten Gibeoniten wiederholt. Sie hat sich zerlumpte Kleider umgehangen, zerrissene Schuhe angezogen, vertrocknet und schimmlich Brod in ihre Säcke gethan, dasselbe auf ihre Esel geladen und von der Unbekanntschaft mit ihrem Ursprunge Vortheil gezogen, indem sie sagte: „Wir kommen aus fernem Lande." Nicht die Zahl der Jahre, sondern das Gewicht der Gründe ist hier entscheidend.

Endlich läugnen wir, daß die römische Kirche in Betreff des Raumes katholisch ist. Katholicität im absoluten Sinne des Wortes, kann, wie Turretin bemerkt [1]) einzig und allein von der Gemeinschaft der Auserwählten, von Abel bis zur letzten Gerichtsposaune, die sowohl der streitenden Kirche auf Erden, als der siegenden im Himmelreiche angehören, ausgesagt werden. Rom aber will uns glauben machen, daß es eine irdische, auf das Gebiet sich beziehende Katholicität zu Wege gebracht habe. Nun, es ist nicht seine Schuld, wenn es das nicht gethan hat; denn seine Anstrengungen zur Erweiterung seiner Herrschaft waren wirklich nicht gewöhnlicher Art, eben so schlau und listig angelegt, als kräftig und nachhaltig in's Werk gesetzt. Und hat es die Bibel dabei wenig, so hat es das Schwert desto mehr gebraucht. Seine Missionare waren seine Soldaten, welche Lanze und Muskete im Dienste des Christenthums trugen, und den Glauben Roms in derselben Weise verbreiteten wie Mahomed die Religion des Koran. Die angewendeten Waffen waren falsche Wunder, nachgemachte Documente, erdichtete Legenden und das Schwert der Verfolgung. Zu keiner Zeit ist es besonders zartfühlend gewesen, was den Charakter der Neubekehrten betrifft, und hat mit Seelenruhe ganze Heerden, die vom Christenthum Nichts sich aneigneten als den Namen, in seine Umwallungen genommen; und doch ist trotz alle dem sein Reich nichts weniger als katholisch oder universal. Es prahlt mit der Zahl von gegenwärtig 200 Millionen Unterthanen. Wir wollen nicht untersuchen, wie Viele von dieser Zahl wirkliche Papisten sind, obschon der Papst jüngst ganze Städte und Provinzen excommunicirt hat, deren Bewohner mithin unmöglich mehr für wirkliche Kinder der

1) Institutio Theologiae Elencticae, Francisco Turretino etc. vol. III. quest. 6. Genevae 1688.

römischen Kirche gelten können. Dessen ungeachtet paradirt sie mit ihren Millionen und fragt: Ist es möglich, daß sie alle im Irrthum sein sollten? Die Frage erscheint sehr dreist, wenn man bedenkt, daß sie allen jenen Millionen und jedem Einzelnen verbietet, bei Beurtheilung der Religion den Verstand zu gebrauchen, und dann doch auf ihr Bekenntniß ein Gewicht legt, als wenn sie ihren Verstand in der Sache gebraucht hätten. Das ganze Manoeuvre ist eine hohle Täuschung. Die Katholiken haben ja die in Rede stehende Sache nicht selber erforscht, sie glauben auf die sogenannte Unfehlbarkeit hin, weshalb ihr Zeugniß nur auf Hörensagen beruht, und von keinem redlichen Gerichtshofe für etwas Anderes als die vereinzelte Aussage eines einzelnen Mannes genommen werden kann. Hat ihr Gewährsmann Recht, so sind sie im Recht, hat der sich geirrt, so sind sie nothwendig Alle im Irrthum. Aber in einer protestantischen Kirche handelt jedes lebendige Glied nach seinem eigen gewordenen Urtheil und Glauben, und solch eine Körperschaft enthält also so viel unabhängige, umsichtige ungültige Zeugen als sie lebendige, im Glauben und auf dem Bekenntnisse seiner Kirche gegründete Glieder zählt. Ihr Zeugniß, und wären's noch so Wenige, zu Gunsten des Protestantismus muß demnach mehr gelten als das Zeugniß aller Katholiken für den Romanismus.

Aber selbst wenn wir uns auf ihre Art der Beweisführung einlassen, dürfen wir dennoch behaupten, daß sie nur eine sehr entschiedene Minorität des Menschengeschlechtes einschließt. Das einzige heidnische Reich China allein übertrifft sie weit an Zahl. Die griechische Kirche, älter als die römische, hat nie ihren Supremat anerkannt, eben so wenig die übrigen zahlreichen Kirchen Asiens, die große und einst berühmte Kirche Afrikas, und die Kirche des russischen Reiches. Und wenn wir bedenken, wie viele Königreiche seit der Reformation ihr Band mit Rom zerrissen haben, so erscheint ihre Gemeinschaft in der That auf einen sehr kleinen Theil der christlichen Welt beschränkt. Rund um ihr beschränktes Gebiet, welches freilich viel herrliche Länder Europas umfaßt, zieht sich ein breiter Gürtel des Islam und der Hindulehre, welche hinwieder auf beiden Seiten an einen andern noch dunkleren Gürtel anstößt, von dem die Enden der Erde in die tiefe Nacht des Heidenthums und Fetischdienstes gehüllt werden. Von den sieben Hügeln angesehen erscheint das Gebiet der römischen Kirche weit genug — o wahrlich zu weit für das Heil und den Fortschritt der Welt — aber dem Auge, welches den Erdball mit einem Blick umfaßt,

als ein enger unbedeutender Fleck, in den Falten heidnischer Nacht verborgen.[1]) Die der Kirche verheißene Herrschaft dagegen ist in einem so umfassenden Sinne allgemein, daß Rom zur Zeit seiner größten Macht sie nicht erreicht hat, noch je erreichen wird, eine Herrschaft, von der kein Volk, kein Land unter dem Himmel ausgeschlossen ist. „Siehe Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden sehen deine Gerechtigkeit, und alle Könige deine Herrlichkeit.“ [2]) „Er wird herrschen von einem Meer bis an's andere und von dem Strom bis an die Enden der Erde. Vor Ihm werden sich neigen die in der Wüste, und Seine Feinde werden Staub lecken. Die Könige von Tarsis und von den Inseln werden Geschenke bringen, die Könige aus Reich Arabien und Seba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden Ihn anbeten, und alle Heiden werden Ihm dienen.“ [3])

---

1) Es ist berechnet, daß von den Bewohnern der Erdkugel wenig mehr als ein Drittel dem Namen nach Christen sind. Unter den circa 900 Millionen, welche die Erde bewohnen, sind etwa 470 Millionen Heiden, 110 Millionen Mahomedaner, 5 Millionen Juden, mithin 385 Millionen Ungläubige, so daß nur circa 315 Mill. Christen bleiben (darunter 150 Millionen römische Katholiken, mithin noch nicht die Hälfte). Sollten also Zahlen entscheiden, so würden wir wol Heiden werden müssen, zumal da jede heidnische Sekte im Stande ist, den Anspruch auf Unfehlbarkeit mit eben so guten Gründen als die römische Kirche zu stützen.

2) Jes. 60, 2. c. 62, 2.

3) Psalm 72, 8—11. Eigentlich ist die Bezeichnung der Papisten als „Römisch-Katholische“ eine contradictio in adjecto; gerade als wenn man sagen wollte: Universal-partikular, oder: Katholisch-schismatisch. (Milton: Tracts on true Religion.)

Sechstes Kapitel

Die Apostolicität oder der Primat Petri.

Vom Throne der Caesaren herab haben die Päpste, obschon sie augenscheinlich so viele ihrer Lehren und Gebräuche der heidnischen Mythologie und dem heidnischen Cultus entlehnt haben, doch die Welt glauben machen wollen, sie seien die Nachfolger der Apostel, die Träger ihres Ansehns und die Bewahrer ihrer Lehren. Auf Apostolicität macht Rom besonders und nachdrücklich Anspruch. Wir Protestanten nehmen Apostolicität in dem Sinne von Bewahrung der apostolischen Lehre; die römischen Päpste dagegen versichern, es habe eine ununterbrochene Reihenfolge römischer Bischöfe seit dem Apostel Petrus stattgefunden, und auf Grund dieser Lineal-Succession behaupten sie selbst die Erben der Macht und der Amtsgewalten St. Peters zu sein. Die römische Lehre hierüber ist kurz folgende: „Christus hat den Petrus zum Fürsten der Apostel und Haupt der Kirche bestellt; Er hat ihn zu dieser Würde erhoben durch das Wort: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.‘ 1) Jesus sagte zu ihm: ‚Weide meine Schafe.‘ 2) In diesen Worten hat Er dem Petrus die Sorge über die ganze Kirche, Hirten und Volk anvertraut. Rom war der Sitz des Bisthums Petri; die Päpste folgten ihm auf diesem Sitze und erbten kraft dieser Succession alle königlichen Rechte und Amtsgewalten, alle Pflichten und Kräfte, mit denen Petrus bekleidet ward, als Christus mit den angeführten Worten sich an ihn wandte. Dieses ‚geheimnißvolle Salböl‘ ist dann herabgeflossen durch die ‚goldenen Röhren‘, die Päpste, bis auf unsre Tage. Es ruht diese heilige Salbung in aller Fülle auf

[1]) Matth. 16, 18.

[2]) Joh. 21, 16.

dem gegenwärtigen Inhaber des Stuhles Petri; sie hat sich seitdem durch unzählige Röhren geringerer Art, nämlich die Bischöfe und Priester, bis an die äußersten Enden der katholischen Welt, alle ihre Glieder belebend und heiligend, alle ihre Priester mit Ansehen, Macht und Wirksamkeit für ihre Amtshandlungen bekleidend, ergossen."

Bellarmin hat, wie zu erwarten, sehr weitläufig über diese Frage sich ausgelassen. Er legt den Satz zum Grunde, daß Christus für die Regierung und Verwaltung seiner Kirche die beßte Weise angeordnet habe; und dann, nachdem er unter den drei Regierungsformen: Monarchie, Aristokratie und Demokratie für die erstgenannte als die beßte sich entschieden, macht er den Schluß: Christi Kirchenregierung müsse eine Monarchie sein. Diese Folgerung gründet er nicht blos auf jene allgemeinen Gründe, sondern auch auf einzelne Schriftstellen, in welchen von der Kirche als von einem Hause, Staate, Königreiche gesprochen wird. Es ist nicht genug, daß die Kirche ein Haupt und einen König im Himmel hat, mit einem Gesetzbuch auf Erden, der Bibel, um nach derselben alle Fragen und Streitigkeiten zu entscheiden. Dieser König, sagt Bellarmin, ist unsichtbar, und die Kirche braucht ein irdisches und sichtbares Haupt. [1]) Nachdem Bellarmin auf diese Weise den vermeintlich logischen Weg zur Errichtung des päpstlichen Despotismus gebahnt hat, geht er dazu über, aus der oben angeführten Schriftstelle darzuthun, daß Petrus zum einigen Haupt und Monarchen der Kirche unter Christo bestellt worden. „Der Sinn dieser Stelle", sagt er, „ist klar und einleuchtend." Unter zwei Bildern wird der Primat über die gesammte Kirche dem Petrus verheißen: erstlich unter dem Bilde der Gründung und des Gebäudes; denn was die Grundlegung ist bei einem Bau, das ist das Haupt an einem Körper, der Herrscher in einem Staat, der König in einem Reich, der Vater in einer Familie. Das zweite Bild ist das der Schlüssel; wem die Schlüssel eines Reiches überliefert werden, der wird zum König und Regenten desselben gemacht, und hat Macht, die Leute zuzulassen oder auszuschließen je nach seinem Gefallen. [2]) Vorläufig geben wir einfach die Auslegung jener berühmten Stelle durch den gelehrten Jesuiten. Später werden wir sie auch prüfen.

---

[1]) Bellarmin: De Rom. Pont. l. I. c. 1—9.
[2]) Ebend. c. 10 ff.

Die beiden Hauptgründe, welche Dens bei der Frage: Warum die römische Kirche apostolisch sei? anführt, sind folgende: Erstlich „sei die von den Aposteln überlieferte Lehre die, welche sie immer festgehalten habe und immer festhalten werde"; und zweitens „besitze die Kirche eine gesetzlich geordnete und ununterbrochene Reihe von Bischöfen, vornämlich auf dem Stuhle Petri." 1) „Der Messias gründete das Reich seiner heiligen Kirche in Judäa", sagt Dr. Milner, „und wählte seine Apostel aus, um es über die ganze Erde zu verbreiten, und über diese Apostel setzte er Simon als den Mittelpunkt der Einheit und Oberhirten, indem er ihm auftrug, seine ganze Heerde, Schafe und Lämmer, zu weiden, indem er ihm die Schlüssel des Himmelreichs gab, indem er seinen Namen in Petrus oder Felsen umwandelte, und hinzufügte: ‚Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.' Zu solcher Würde erhoben schlug nun Petrus seinen Sitz zuerst in Antiochia, der Hauptstadt Asiens auf, von wo er seinen Schüler St. Markus nach Alexandrien sandte, um dort, in der Hauptstadt Afrikas, den Bischofsitz zu errichten und einzunehmen. Er verlegte später seinen eignen Sitz nach Rom, der Hauptstadt Europa's und der Welt. Hier besiegelte er sammt St. Paulus das Evangelium mit seinem Blute und übertrug seine Vorrechte auf St. Linus, von denen sie der Reihe nach erst St. Clitus, dann St. Clemens überkamen." 2) Dr. Challoner behauptet in seiner Begründung der katholischen Lehre, wie sie im Glaubensbekenntniß Pius IV. enthalten ist, „daß die Kirche Christi durch eine Succession ihrer Hirten und die von den Aposteln hergeleitete Mission derselben apostolisch sein müsse;" und auf die Frage: „Wie beweiset ihr dieß?" lautet die Antwort: „Weil nur Diejenigen, welche ihre Herkunft von den Aposteln ableiten können, auch die Erben der Apostel sind, und demzufolge allein ein Recht zur Erklärung der Schrift, der Verwaltung der Sakramente und der Verrichtung irgend eines pastoralen Geschäftes haben. Das ist ihr eigenthümliches Erbtheil, welches sie von den Aposteln, die Apostel von Christo empfangen haben." „Die Hirten der römischen Kirche", sagt Keenan, „sind die einzigen auf Erden, welche ihre Mission vom Priester zum Bischof, vom Bischof zum Papst und durch jedes Jahrhundert bis zurück zu den Aposteln zu leiten

---

[1]) Dens a. a. O. II. p. 123. 24.

[2]) Milner a. a. O. II. p. 132.

im Stande sind.“ 1) Das ist ein Lebenspunkt der römischen Kirche. Der Primat Petri ist ihr Eckstein, und wenn sie den entfernt, stürzt der ganze Bau in Trümmer. Daher ist es nothwendig, die lange Kette von Ereignissen zu prüfen, durch welche sie versucht, den armen galiläischen Fischer mit den mehr als kaiserliche Gewalt ausübenden Päpsten zu verbinden. Wir sind berechtigt, nach folgerechten und unumstößlichen Beweisen für folgende Punkte zu fragen: Christus hat den Petrus zum Fürsten der Apostel und Haupt der ganzen Kirche bestellt. Ferner: Petrus ist in Rom gewesen und hat dort seinen Sitz aufgeschlagen; weiter: Petrus starb in Rom und übertrug sterbend die Rechte und Vorrechte seiner Herrschergewalt auf seine Nachfolger in jenem Bischofsamte; endlich: diese Rechte und Vorrechte sind abwärts überliefert worden durch eine ununterbrochene Reihe von Bischöfen, deren jeder einzelne Petri Macht und Gewalt besaß und ausübte. Wenn die römische Kirche irgend einen dieser Punkte nicht vollgültig beweisen kann, so ist ihr ganzes Gebäude verfehlt. Mit einem Gliede bricht die ganze Kette. Aber gewiß ist in einer so wichtigen Sache, wo nicht weniger als Alles auf dem Spiele steht, das Papstthum mit vollen, klaren und unwiderleglichen Beweisen bei der Hand, mit einfachen und handgreiflichen Schriftzeugnissen, mit vollständig bestätigten, contrasignirten und durch gleichzeitige Schriftsteller beglaubigten Documenten. Es ist ja die Citadelle, die arx causae pontificiae, wie Spanheim sie nennt, 2) welcher der Vertheidigungskampf gilt, und zweifelhaft hat die römische Kirche Sorge getragen, diese Burg unnehmbar zu machen, dabei „Eisen wie Stroh und Erz wie faules Holz, den Hammer wie Stoppeln geachtet und der geschwungenen Lanze gespottet.“ 3) So sollte man denken. Aber wehe, wehe Rom! Nicht einen einzigen der obigen Sätze hat sie als wahr erhärtet, und die meisten können als ganz entschieden falsch erwiesen werden.

Die angeführten Worte unsers Herrn an Simon, Jonas Sohn: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen,“ 4) sind der

1) Grounds of Catholic Doctrine by Challoner chap. I. sect. 5.

2) Spanhemii Vindiciae Biblicae lib. II. loc. 28. Francfort 1663.

3) Hiob 41, 8. 10.

4) Die Douay-Uebersetzung der Bibel hat zu Matth. 16, 18 diese Note: „Die Worte des Herrn zu Petrus, in der Umgangssprache der Juden

Anker mit welchem Rom das Schiff seiner Kirche an dem Felsen des Christenthums befestigen will. Den Umstand, daß im Urtext die Worte Petrus (πετρος und Felsen πετρα) so ähnlich sind, hat die römische Kirche sehr schlau für sich benutzt und durch einen geschickten Griff es verstanden, ein Wort für das andere zu setzen und die Stelle so zu lesen, als wenn da stände: „Du bist Petrus, und auf dich Petrus will ich meine Kirche bauen." Der in der papistischen Controverse noch unerfahrne Leser erfahre zu seinem Erstaunen, daß diese Interpretation die alleinige Begründung des Papstthums ist, und daß, wenn es der römischen Kirche nicht gelingt, dieselbe als den ursprünglichen Sinn des Textes zu erweisen, ihre ganze Sache verloren ist. Nirgend sonst in der Welt hat ein so gewaltiges Gebäude ein so schwaches Fundament, und es könnte nicht fünf Minuten stehen, wenn es nicht der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben, dem Betruge und der Gewalt mehr verdankte als der Schrift und Vernunft. „Wenn das ganze System der römisch-katholischen Kirche in diesen Satz zusammengefaßt werden kann, bemerkt der ehrwürdige J. Blanco White, „so ist derselbe dem in einem Gebirge eingeschlossenen Diamante zu vergleichen;"[1]) und dürfen wir hinzusetzen, dieser Diamant würde bis an's Ende der Tage in dem Gebirge vergraben geblieben sein, wenn nicht die römi-

gesprochen, deren Jesus sich bediente, bedeuten eben so viel als wenn er gesagt hätte: „Du bist ein Felsen, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche." So wird nach dem einfachen Wortverstande Petrus hier für den Felsen erklärt, auf welchen gebaut werden sollte die Kirche, deren unterster Grund und Gründer Christus selbst ist." Dieser Commentar ist eine directe, auf die Unkunde der meisten Leser berechnete Abweichung vom Urtext, welcher also lautet: Συ εἰ Πετρος, και ἐπι ταυτῃ τῃ πετρα οἰκοδομηϭω μου την ἐκκληϭιαν; er steht ferner auch im Widerspruch mit der kirchlich autorisirten Vulgata, in der es heißt: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam." Die deutsche Uebertragung lautet: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde!" Die englische: „Thou art Peter, and upon this rook Jwill build my Church." Die französische: „Tu es pierre, et sur cette pierre je bâtirai mon église!" Die italienische: „Tu sei Pietro, e sopra questa pietra ie edifichero la mia chiesa." Unter allen diesen Versionen ist die französische die einzige, in welcher die Aehnlichkeit der Worte „Petrus" und „Felsen" zur Gleichheit geworden ist, und dieß ist um der Beibehaltung des Wortspieles willen geschehen. Nur deshalb hat man „pierre" auch im zweiten Satze gewählt, obschon dieses Wort „Stein", und nicht „Felsen" bedeutet.

[1]) Practical and Internal Evidence against Catholicism. p. 76.

schen Alchymisten es unternommen hätten, ihn herauszuholen. Wir können auf solche Proben von Schriftauslegung nur mit dem Staunen blicken, welches uns am Schautische eines Taschenspielers erfüllt. Rom allein war im Stande, aus diesem einfachen Worte eine ganze Reihenfolge von Päpsten herauszuzaubern. Aber warum gehen denn die römischen Schriftgelehrten nicht weiter und beweisen, daß jeder dieser Päpste an Körpergröße ein Enakide, von Langlebigkeit ein Methusalah ist? Zum Erweise eines solchen Wunders war die Stelle vollkommen eben so brauchbar. Wenn man erst eine gewisse Höhe der Schriftauslegung erreicht hat, ist es eine Kleinigkeit alle Schranken zu überspringen; denn diese Interpretation schreitet nicht nach bestimmten Prinzipien fort, ist auch durch keine bekannte Gesetze geregelt, sondern jeder Folgerung fähig und im Stande, die Möglichkeit im Wunderbaren zu leisten.

Aber der Protestant kann hundert Fragen über diesen Punkt thun, welche genügend zu beantworten allem Scharfsinn und aller Sophistik der römischen Doctoren stets unmöglich sein wird. Warum wurde eine so wichtige Thatsache, eine solche Haupt- und Lebensfrage — denn man vergesse nicht, daß, wer an den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes nicht glaubt, nicht selig werden kann, — in einer so vollkommenen dunkeln Stelle offenbart? Warum giebt es keine andere, den Sinn jener erhärtende und erläuternde? Warum ist es sogar mit Hülfe der päpstlichen Brille Tradition, die in der Schrift schon so manche wunderbare Dinge gefunden hat, welche der bloße prüfende Verstand nicht entdecken konnte, unmöglich, jenen Sinn in der betreffenden Stelle zu erkennen? Denn die Meinung der Väter über die Worte des Meisters an Petrus ist der von der römischen Kirche darauf gepflanzten Auslegung direct entgegengesetzt, und jeder Priester schwört bekanntlich bei seiner Ordination „daß er die Schrift nur nach dem einmüthigen Verständniß der Väter erklären wolle.“ Petrus hat einen Augenblick vorher sein großes Bekenntniß abgelegt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“[1] „Und,“ sagt Poole in seiner Untersuchung über die Unfehlbarkeit der Kirche, „die Väter verstehen fast alle die Stelle so, daß, der Felsen nicht Petri Person, sondern sein Bekenntniß, oder den von ihm bekannten Christus bezeichne.“ So Cyrillus, Hilarius, Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Basilius, deren dahin lautendes Zeugniß Moulins in seinem Tractat: „The

[1]) Matth. 16, 16.

Novelty (Neuheit) of Popery" beigebracht hat.[1]) Eben so erklären Chrysostomus, Theodoret, Origenes u. a. Die Sache liegt also einfach so, Roms Priester müssen schwören die heilige Schrift nie anders als nach dem einmüthigen Verstande der Väter zu erklären, erklären aber und sind dazu gezwungen durch die kirchliche Autorität, diese Stelle in dem der Meinung der Väter gerade entgegengesetzten Sinne aufzufassen.

Was haben wir nun unter dem „Felsen" zu verstehen, auf welchem Seine Kirche bauen zu wollen Christus erklärt? Den Petrus, der ihn hernach dreimal verläugnete,[2]) oder die große Wahrheit, von der ewigen Gottheit Christi, die er eben bekannt hatte? Die Väter, sahen wir erklären „diesen Felsen" als Christum selbst, oder, was dasselbe sagen will, „das Bekenntniß von Seiner Gottheit durch Petrus;" und dieser Meinung muß, das dürfen wir getrost behaupten, Jeder beipflichten, der urtheilsfähig ist und nicht an der Verhüllung, sondern an der Erforschung der Wahrheit ein Interesse hat:

Unser Herr und Seine Schüler befanden sich damals auf einer Reise im Norden Palästinas, bei Caesarea Philippi. Des Libanons

---

[1]) A Blow at te Root of the Romish Church chap. II. prop. 2.

[2]) Der Zusatz ist am Orte, wenn dadurch eben die menschliche Schwäche Petri, der als Mensch kein Kirchenfundament sein konnte, bezeichnet werden soll, während sonst die Verläugnung Petri seine Bedeutung im Reiche Gottes nicht mindert, sondern erhöht. Damit aber die menschliche Schwäche des Apostels und dadurch die Thorheit und Gottlosigkeit der römischen Nützlichkeitsinterpretation recht scharf in's Licht gestellt werde, folgt unmittelbar darauf das bekannte Wort Jesu zu demselben Petrus: „Hebe dich weg von mir Satan u. s. w." Meint etwa hier der Herr auch: Petrus sei der eingefleischte Satan, oder züchtigt er nicht vielmehr die augenblicklich in ihm lebende Gesinnung. Es ist ein eigenthümlicher Zug der göttlichen Heilsökonomie, daß gerade Petrus in der Reichsgeschichte des Neuen Testaments eine Stellung einnimmt welche an sich selbst der lauteste Protest gegen das Papstthum ist. So ist z. B. Petrus der einzige Apostel, von dem wir wissen, daß er verheirathet war, als hätte der Herr die Lüge des Cölibatsgesetzes gleich im Anfange verdammen wollen, und ferner stellt keine Schrift des Neuen Testamentes das allgemeine Priesterthum der Gläubigen in so helles Licht, als der erste Brief Petri. — Schließlich sei noch bemerkt, daß auch der Verfasser wol irrt, wenn er den Gebrauch der ähnlich klingenden Worte Petros und Petra in der betreffenden Stelle dem Zufall zuschreibt, während wir sicherlich eines der inhaltreichsten Wortspiele des h. Geistes anzuerkennen haben. Anm. des Bearb.

Schneespitzen leuchteten ihnen mit vollem Glanze in die Augen, und noch näher, den Boden der Berge Gottes umkränzend, erstreckten sich die Waldthale, aus denen der Jordan hervorsprudelt. Unser Heiland wußte die Nähe seines Todes und hielt es darum für heilsam, unterweges den Fluß der Unterhaltung auf die Gegenstände zu leiten, welche sich auf Wesen und Grund des Reiches bezogen, das in kürzester Zeit sichtbar auf Erden errichtet werden sollte. „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ spricht er zu seinen Jüngern. Auf diese Frage antworten die Jünger mit einer Aufzählung der verschiedenen Meinungen, welche die Masse des Volkes über ihn hatte. Dann wendet er sich unmittelbar an die Jünger mit der Frage: „Aber wer saget denn ihr, daß ich sei?“ „Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Erfreut sein wahres Wesen so klar erkannt, so fest geglaubt und so freimüthig bekannt zu sehen, wandte sich unser Herr an Petrus und sagte: „Selig bist du Simon Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret.“ Was denn? Unstreitig die Wahrheit, welche er eben bekannt hatte: daß Jesus sei „der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes“ — eine Wahrheit, welche die Grundlage Seiner Sendung, Seiner ganzen Lehre, des ganzen Systems von Wahrheiten ist, welches gewöhnlich mit dem Namen Sein Reich d. h. das von Ihm zu errichtende Reich bezeichnet wird, eine Wahrheit, welche daher vor allen andern so genannt werden mußte; denn ist es nicht wahr, daß Jesus „der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes ist“, so giebt's im Christenthum überhaupt keine Wahrheit, so ist, Alles Fabel! Wir müssen für den Verlauf unsrer Erörterung festhalten, daß es diejenige Wahrheit war, welche beide, Papisten und Protestanten für die erste des Christenthums erklären müssen. „Und ich sage dir auch,“ fährt unser Herr fort, „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.“ Auf welchen Felsen? Auf Petrus, sagen die Romanisten, und begründen ihre Auslegung mit dem Gleichklange der Worte. Tu es Petrus, et super hanc petram.“ Auf die so eben vom Petrus bekannte Wahrheit, sagen die Protestanten und gründen ihre Auslegung auf die höheren Prinzipien des Schriftsinnes und das anerkannte Wesen des Reiches Gottes. „Auf diesen Felsen,“ sagt unser Herr, nicht auf dich, den Felsen, sondern auf diesen Felsen, nämlich die Wahrheit, welche du so eben in den Worten bekannt hast:

„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ — eine Wahrheit, welche dir kraft einer besondern göttlichen Offenbarung kund geworden ist, durch deren gläubige Annahme du wahrhaftig gesegnet worden, und eine Wahrheit, welche im Reiche des Evangeliums eine solche Grund- und Hauptstelle einnimmt, daß sie mit vollem Recht „ein Felsen“ genannt werden darf. Was ist die Kirche? Doch nichts Anderes, als eine Verbindung von Menschen unter einem Haupte, welche gewisse Wahrheiten, die in diesem Haupte Spitze und Ziel finden, festhalten, deren Glieder also nicht durch den Glauben an gewisse Menschen, sondern durch ihren Glauben an gewisse Prinzipien vereinigt sind. Wie das Gebäude, so muß auch der Grund sein. Das Gebäude ist geistiger Natur, so muß es doch unwidersprechlich der Grund auch sein. Und wo giebt es in dem gesammten Systeme übernatürlicher Wahrheiten irgend eine Lehre, welche mehr als die damals von Petrus bekannte den Namen einer Grundwahrheit verdient! Sie kann durch nichts Anderes ersetzt werden, und mit ihrer Aufhebung stürzt das ganze Gebäude des Christenthums. Sie bildete den Grund der ganzen Lehrthätigkeit unsers Herrn, wurde mit göttlicher Erhabenheit von Ihm im Gerichte bekannt, bildete den Hauptinhalt aller Reden der Apostel und ersten Verkünder des Christenthums, den gedrängten Inhalt des Gesammtglaubens der ersten Kirche. So müssen wir im Gegensatz gegen eine Erklärung, die Nichts, rein gar Nichts für sich hat, als den Gleichklang der Worte, diejenige Auslegung beibehalten, welche durch die gesunde Vernunft, das eigenthümliche Wesen des göttlichen Reiches, wie es uns im Neuen Testamente offenbart ist, und durch alle folgenden Handlungen und Erklärungen der Apostel und der ersten Gläubigen als die allein mögliche empfohlen wird. Wem das Interesse an der Wahrheit über Alles gilt, der kann nur diese Erklärung acceptiren.

Noch mehr über jeden Zweifel erhoben wird unsere Auslegung durch den unmittelbar folgenden Zusatz: „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Hier wird augenscheinlich dem Petrus eine Gewalt verliehen, darum aber, man merke wohl, wendet sich auch der Herr unmittelbar an ihn, redet ihn an: — „ich will dir geben die Schlüssel des Himmelreiches.“ Hätte Er durch den vorigen Satz den Willen, Seine Kirche auf Petrus zu bauen, erklären wollen, so würde Er doch sicherlich auch so einfach und unumwunden es ausgesprochen haben, wie Er jetzt that bei

Verleihung der Schlüssel des Himmelreichs. Was diesen Punkt betrifft, so kann glücklicher Weise Petrus selbst das in jenen Worten liegende Ansehen und Vorrecht erklären.

„Brüder," sagte er auf der Versammlung zu Jerusalem, „ihr wisset, daß Gott vor langer Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii höreten und glaubeten."[1]) Petrus wurde der großen Ehre gewürdigt, der Erste zu sein, durch den „die Thür des Evangeliums" beiden, den Juden und Heiden geöffnet werden sollte. Die Gewalt über die apokryphische Welt des Fegfeuers, welche auf Grund dieser Worte die Romanisten dem Petrus beilegen, also sein eigenthümliches Recht, das Thor des Paradieses zu öffnen oder zu schließen, ist ein grobes und handgreifliches Mißverständniß seiner wirklichen Meinung. Petrus sagt selbst, daß er gewürdigt worden sei: „die Thür des Glaubens zu öffnen" durch die Verrichtung eines Amtes, zu dessen Ausrichtung gerade Diejenigen, welche am meisten darauf Anspruch machen, seine Geistesverwandten zu sein, am allerwenigsten bereit sind: die Predigt des Evangeliums. Nicht der, welcher Posten steht am fabelhaften nur dem Schlüssel Petri sich öffnenden Höllenthor, sondern der, welcher durch treue Predigt des ewigen Evangeliums, „die Thür des Glaubens öffnet"[2]) den armen Sündern, ist der wahre Nachfolger Petri, der hat seine Schlüssel, öffnet und verschließt aus der höhern Machtvollkommenheit, nicht dieses Apostels, sondern seines Meisters. Ferner dürfen wir nicht vergessen, daß Christus in der Umgangssprache Judäas redete, und daß nicht blos die Vulgata und jede spätere Version sondern auch die griechische Schrift des Evangelisten selbst eine Uebertragung ist, aber eine inspirirte, die eben so viel gilt als die eignen Worte Christi. Nach diesem Allem ist es nun nicht mehr schwer zu beweisen, daß die wörtlichste und richtigste Uebertragung des Griechischen diese sein würde: „Du bist ein Stein (Petros), und auf diesen Felsen (Petra) will ich meine Kirche bauen." Als Petrus zum Apostel ernannt wurde, ward sein Name Simon in „Kephas" umgewandelt. Dieses syrische[3]) Wort ist gleichbedeutend mit Petros. Das steht fest nach

[1]) Ap. Gesch. 5, 7.

[2]) Ap. Gesch. 14, 27.

[3]) Mehre Jahrhunderte vor und nach der Erscheinung des Erlösers war die Judäische Umgangssprache ein Gemisch aus Hebräisch, Chaldäisch und Samaritanisch, mit einem Zusatz von persischen, ägyptischen, griechischen und lateinischen Worten.

folgender Erzählung: „Als Jesus ihn sahe, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn, du sollst Kephas heißen, das wird verdolmetschet ein Stein"[1]), oder wie es im Original lautet: Petros. Beide Namen (Κηφας und Πετρος) bedeuten einen Stein, — einen Stein, der von einem Ort zum andern gewälzt und gerollt werden kann, und daher wohl geeignet damit, aber nicht darauf zu bauen.[2]) Das Wort dagegen, dessen der Herr sich im zweiten Satze bedient, und welches „Felsen" übersetzt worden, bedeutet eine unbewegliche Steinmasse, die eben um dieser Eigenschaft willen zum Fundament eines Gebäudes geeignet ist. Wir haben also zwei verschiedene, nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung mit Absicht gewählte Worte, und mit vollem Recht könnte man fragen: Wenn jedesmal eine und dieselbe Person, nämlich Petrus gemeint ist, warum wird nicht auch in beiden Sätzen ein und dasselbe Wort, warum im ersten ein Baumaterial, im zweiten ein das Fundament des Gebäudes bezeichnendes Wort gebraucht? Ganz deutlich haben wir in diesem Verse zwei Personen und zwei Dinge: Petrus, den Stein, und Christum, den Sohn des lebendigen Gottes „einen Felsen." Die Worte deuten zwar zart doch merklich einen Gegensatz zwischen den beiden Personen an. Die Papisten haben beide Bilder verwischt und auf den Stein, statt auf den Felsen gebaut.[3])

Ja wenn selbst, was wir bestimmt in Abrede stellen, die Erklärung der mehrerwähnten Worte zweifelhaft wäre, so würde ihr Sinn nach den großen an andern Stellen ausdrücklich und unbestritten gelehrten Prinzipien festgestellt werden müssen. Dergleichen Stellen, welche die papistische Auslegung jener Worte gänzlich zu Nichte machen, finden wir in hinreichender Anzahl im Neuen Testamente.

Es ist erstlich unmöglich, daß im Neuen Testamente, dessen Zweck es war, die Existenz und Einrichtung der Kirche zu verkünden, ihre Gründung nicht klar und unzweideutig angegeben sein sollte. So spricht auch in Wahrheit Paulus an die Korinther über diesen Punkt

---

[1]) Joh. 1, 42.

[2]) Diese Erklärung der beiden Worten ist auch gestützt durch die Autorität von Schleusner und Stockius, welche Beweise dafür aus den besten griechischen Schriftstellern beibringen.

[3]) Wäre die papistische Interpretation richtig, so müßten die Worte lauten: επι τουτῳ τῳ πετρῳ statt: ἐπι ταυτῃ τῃ πέτρᾳ.

in einer Weise, die keinem Zweifel Raum läßt. Er nennt sich selbst einen Baumeister und sagt: „ich habe Grund gelegt.“ Was für einen Grund? etwa den Primat Petri, welchen Rom dafür erklärt? Nein, Paulus sagt es uns besser in Worten, die über jeden Mißverstand und jede spitzfinnige Auslegung weit erhaben sind: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ.“[1]) Die Frage ist demnach schließlich diese: Auf welchen Grund ist die Kirche, d. h. das Christenthum gebaut? Auf Jesum Christum, erwiedert der Apostel, und wenn seine Worte diese Frage nicht endgültig beantworten, so verzweifeln wir überhaupt daran, daß sie durch Worte entschieden werden könne. „Hier ist es,“ sagt Calvin, „deutlich genug ausgesprochen, welches der Fels ist, auf den die Kirche gebaut worden.“ Bellarmin, unfähig dieses deutliche Zeugniß zu widerlegen, versucht es zu entkräften und seinen Stoß zu pariren durch die Bemerkung: „man müsse einräumen, daß Christus der ursprüngliche Kirchengrund, ebenso aber auch, daß Petrus der Grund der Kirche an Christi Stelle, als Stellvertreter Christi sei, und daß man also füglich von der Kirche als einer unmittelbar und buchstäblich auf Petrum gebauten sprechen könne.“[2]) Allerdings wird kein verständiger Protestant behaupten, daß die Romanisten den Petrus zum einzigen und ursprünglichen Begründer des Christenthums machen, oder daß sie die Person oder das Werk des Erlösers völlig ignoriren; es handelt sich ja aber grade um die angebliche Stellvertretung Christi durch einen Andern; und da muß man behaupten, daß den Petrus an Christi Stelle zum Kirchengrunde erklären, eben heißt: ihn zum Grunde der Kirche selbst machen. Die unmittelbare Regierung eines Reichs in buchstäblichem Sinne auf einen Andern übertragen, ist wesentlich die Entthronung des wirklichen Monarchen, namentlich, wenn der in Rede Stehende auf keine Weise die Berechtigung zu seiner Regentschaft nachweisen kann. Die erleuchteteren Heiden geben willig das Dasein und die Oberherrschaft eines unendlichen und unsichtbaren Wesens zu, und stellen nur an seiner Stelle ihre Götzenbilder auf. Mit der göttlichen Gründung der Kirche verfuhren die Romanisten auf dieselbe Weise: indem sie Christo seinen Namen ließen, setzten sie Ihn selbst doch bei Seite und einen Andern an seine Stelle, trotz dem, daß die Bibel auch nicht in einer einzigen Stelle

[1]) 1. Kor. 3, 11.
[2]) De Roman. Pontif. lib. I. cap. 10.

diese Meinung stützt, sondern vielmehr das gerade Gegentheil auf's Nachdrücklichste behauptet in den Worten: „Einen andern Grund" rc.

Von derselben Wichtigkeit ist die Stelle: „Und sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selber der Eckstein ist."[1]) Romanisten führen zuweilen diese Stelle an, als wenn sie ihre Theorie von Christo als dem Urgrunde und Petrus als dem mittelbaren Grunde der Kirche bestätige. Die Stelle selbst widerlegt diese Ansicht auf's bündigste. Die Romanisten müssen einräumen, daß nur zwei Auffassungen der Worte: „der Grund der Apostel und Propheten" möglich sind; sie können nur entweder die Personen der Apostel und Propheten, oder ihre Lehre bedeuten, und Beides widerspricht der römischen Theorie. Sind die Personen der Apostel und Propheten gemeint, wo bleibt dann Petri Primat? Er erscheint hier einfach als Einer von den Zwölfen, ja er ist nicht einmal besonders genannt, und auch nicht die leiseste Andeutung ist gegeben, daß er mehr zu bedeuten habe als irgend ein anderer Apostel. Wenn hier Personen gemeint sind, so bilden alle zwölf den Grund und es müßte dann nach der Lehre von der Uebertragung der apostolischen Amtsgewalt Jeder von den Zwölfen seinen Repräsentanten haben, wir brauchten dann nicht blos einen Nachfolger Petri, sondern auch des Jacobus, Johannes, Paulus u. s. f. in der Welt.[2]) Ja wir brauchten sogar einen Jesaias, Jeremias, Hoseas u. s. w. denn die Propheten des alten Testamentes erscheinen an unsrer Stelle mit den Aposteln des neuen verbunden. Wird aber zugestanden, daß unter „Grund der Apostel und Propheten" ihre Lehre zu verstehen ist, so ist es dieß gerade, was wir behaupten, und die Stelle ist denn nur ein anderer Ausdruck für die Wahrheit, daß Christus der Kirche Grund ist.[3])

---

[1]) Ephes. 2, 20.

[2]) Ein Versuch zu einer Gestaltung der kirchlichen Verfassung in ähnlichem Sinne findet sich bekanntlich bei einer Sekte neuerer Zeit, den sogenannten Irvinghianern, welche das Apostolat in seiner ursprünglichen Gestalt herstellen wollen. Anm. des Bearb.

[3]) Spanheim hat in seinem herrlichen Commentar zu Matth. 16, 18, welcher die Keime fast alles Dessen enthält, was seitdem über diese berühmte Stelle geschrieben worden, sehr richtig bemerkt, daß nicht nur an die Gesammtheit der zwölf Apostel hier gedacht werden müsse, wenn von ihnen als dem Grunde der Kirche gesprochen wird, sondern daß sie alle einzeln eben so gut wie Petrus gemeint sind. „Nec tantum omnes simul sumpti, sed et singuli, aeque ac Petrus totidem fundamenta. Hinc θεμελιοι δωδεκα respondentes τοις δωδεκα ἀποστολοις (Apoc. 21, 14.) Ft ratio plana, quia singuli aeque ac Petrus, nullo discrimine

Es liegt zu Tage, daß weder Paulus, als er diese Worte schrieb, vom Primate Petri irgend Etwas wußte, noch irgend ein anderer Schriftsteller des neuen Testaments. Wunderbar! Petrus ist der Kirche Grund und Haupt, und Keiner seiner apostolischen Brüder weiß oder ahnt eine Silbe von dieser überirdischen, ja überenglischen Gewalt! Wer nicht beweisen kann, daß es ihm unmittelbar von Gott inspirirt worden, darf das Gegentheil nicht behaupten, denn bei den Aposteln selbst findet sich auch nicht die leiseste Anspielung hierauf. Auch die Propheten bedürfen der Entschuldigung für diese großartige Unwissenheit. So spricht Jesaias von dem Grunde, welchen Gott in Zion legen wollte: — „einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist."[1]) Da ist auch nicht der Schatten des Gedankens, daß Petrus damit gemeint sei. Ja, was das Wunderbarste ist, Petrus selbst weiß gar Nichts davon; denn er selbst wendet die oben citirten Worte auf einen Andern als sich selbst an,[2]) und die Unwissenheit über seinen eignen Primat ist so groß, daß er dabei noch eine andere Schriftstelle falsch, d. h. nicht auf sich anwendet, nämlich: — „der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden."[3]) So fern war Petrus davon, sich selbst für diesen Stein zu halten, daß er die Verwerfung des Herrn Jesu durch den Hohenpriester und den hohen Rath für eine Erfüllung jener Verheißung erklärt, indem er sagt: „im Namen

---

habito, fundarunt universali missione Christianam ecclesiam, quae domus et civitas Dei." Spanhemii Vindiciae Biblicae, lib. II. loc. 28.

Unseres Wissens ist noch nirgend bemerkt worden, daß das apokalyptische Symbol ganz genau mit unsrer Auslegung von Matth. 16, 18 übereinstimmt und im offensten Widerspruch gegen die päpstliche sich befindet. Johannes sieht die evangelische Kirche im sogenannten tausendjährigen Reiche unter dem Bilde einer Stadt. Diese hat 12 Fundamentsteine, auf deren jedem der Name eines Apostels eingegraben ist, zum Beweise, daß die Kirche auf die von allen zwölf gepredigte Lehre gegründet ist. Die Stadt hat zwölf Thore, zum Beweise, daß alle zwölf und nicht Petrus allein gewürdigt worden, der Welt „die Thür des Glaubens" zu öffnen. Nach der papistischen Auslegung hätte die Stadt nur einen Grund und nur ein Thor haben müssen; oder wenn zwölf Grundsteine nöthig waren, hätte Petri Namen auf jeden einzelnen eingegraben werden müssen. Man wird nicht einwenden wollen, daß dieß das Bild pressen heißt, wenigstens ist kein Romanist zu diesem Einwurf berechtigt, da der große päpstliche Fahnenträger Bellarmin seinen ganzen Beweis einzig auf das Bild Matth. 16, 18 gründet.

[1]) Jes. 28, 16. [2]) 1. Petr. 2, 6. 7. [3]) Psalm 118, 22.

Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferwecket hat, in Ihm stehet dieser allhier vor euch gesund. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist."[1]) Noch mehr: unser Herr selbst weiß nicht, daß jene Worte sich auf Petri Primat beziehen, denn sonst würde Er wol nicht an andrer Stelle diese Ehre selbst in Anspruch genommen haben, wie Er doch thut, da Er zu den Aeltesten des Volks, nachdem Er ihr Wesen unter dem Bilde der bösen Weingärtner, welche den Sohn erschlugen, bezeichnet hat, also spricht: „der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.[2]") Darnach waren also, wenn die Papisten Recht haben, Alle zusammen: Der welcher den Primat übertrug, Der auf den diese Würde übertragen wurde, endlich die Zeugen dieser Uebertragung nach ihrer eignen Aussage dessen, um was es sich eigentlich handelte, gänzlich unkundig. Die Apostel halten Reden und schreiben Briefe, ohne den Fundamentalsatz, des Christenthums auch nur zu erwähnen. Sie übergeben der Welt nur ein verstümmeltes Evangelium. Aus Unkunde oder bösem Willen hielten sie mit dem zurück, wovon nach Bellarmin und De Maistre das gesammte Christenthum und der Glaube, welcher für jedes menschliche Wesen zur Seligkeit unerläßlich ist, abhängt. Paulus predigte „den gekreuzigten Jesus" statt „den erhöheten Petrus." Er rühmte sich des Kreuzes, statt daß er sich hätte rühmen sollen „der Unfehlbarkeit." Das kurze Bekenntniß des Kämmerers aus Mohrenland hätte nicht lauten sollen: „ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist,"[3]) sondern: „ich glaube, daß Petrus ist der Fürst der Apostel und Christi Stellvertreter." Und wenn der Verfasser des Epheserbriefes die Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer aufzählt,[4]) dabei aber den Apostelfürsten, übergeht so läßt er mit dem Namen dieses Würdenträgers, welcher zur Vollendung des Heiles und der kirchlichen Einheit einflußreicher ist als alle übrigen zusammen genommen, den wichtigsten Theil der ganzen Liste fort. Und endlich: als der, welcher die Zwölfe überlebte, der Jünger an der Brust Jesu, seine Episteln schrieb, seine Kindlein zur Liebe und Einigkeit ermahnte und zur Erreichung dieses Zieles ernste Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit und Alles, was sie von Anbeginn gehört hätten, empfahl, vergriff er sich auf's Aergste, da er sie vielmehr hätte erinnern sollen, daß Petri Stellvertreter zu Rom

---

[1]) Ap. Gesch. 4, 10. 11. [2]) Matth. 21, 42. [3]) Ap. Gesch. 8, 37. [4]) Eph. 4, 11. 12.

residirte und daß die Vollendung ihrer christlichen Pflicht in unbedingtem Gehorsam gegen die Gebote des apostolischen Stuhles bestände. Aber o wehe! alle Apostel nehmen dieses große Geheimniß mit sich in's Grab, und nicht ein Wörtlein von Petri Primat verlautete in der Welt eher als bis — Rom ein Geschlecht unfehlbarer Bischöfe sich herangebildet hatte. Nichts desto weniger haben wir aber so viel vom Geiste der apostolischen Succession in uns, daß wir es vorziehen, mit den Aposteln im Irrthum, als mit den Päpsten im Recht zu sein.

Um dem Sinne der Stelle bei Matthäus aufzuhelfen, hat die römische Kirche andere nicht an sich, aber im Dämmerlichte römischer Hermeneutik noch dunklere zu Hülfe genommen. Kein geringes Gewicht ist auf die den von uns erklärten Worten unmittelbar folgenden gelegt worden: „und Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ [1]) Wir haben über diese Worte bereits gesprochen und bemerken hier nur noch, daß, vorausgesetzt der Sinn der römischen Erklärung wäre im Allgemeinen richtig, doch wenigstens hätte angedeutet werden müssen, daß Petrus allein, mit Ausschluß aller andern Apostel, diese Gewalt besitze, während im Gegentheil unser Herr nach seiner Auferstehung allen Aposteln die Ausübung dieser Schlüsselgewalt zuspricht. „Nehmet hin,“ sagt er, „den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ [2]) Hier wird auch dem Petrus nicht im entferntesten ein Vorzug zugesprochen. In einer und derselben Weise, auf einer und derselben Stufe mit allen andern Aposteln empfängt er sein Theil an der von dem Herrn auf alle übertragenen Gnadengabe. Wenn wirklich damals Petrus im alleinigen Besitz der Himmelsschlüssel gewesen wäre, so hätte er doch von da an seine apostolischen Brüder an seiner Gewalt müssen Theil nehmen lassen, oder er hätte sich Etwas angemaßt, wozu er auf keine Weise mehr als alle Andere berechtigt war. Ist das Erstere der Fall, wie konnte er dann auf seine Nachfolger übertragen, was ihm selbst nicht mehr gehörte? findet Letzteres statt, so hat er eben eine ungesetzliche, weil usurpirte Gewalt übertragen; und es wären dann die Päpste Usurpatoren bis auf den heutigen Tag.

---

[1]) Matth. 16, 19. [2]) Joh. 20, 22. 23.

„Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre"1) sagt unser Herr zu demselben Apostel, indem er ihm seinen Fall, der aber nicht Abfall werden sollte, ankündigte, und diese Stelle haben die Papisten zum Erweise der Unfehlbarkeit des Papstes angezogen. Die Worte weisen uns auf einen Abschnitt in der Lebensgeschichte Petri, den man für sich allein schon hinreichend halten sollte, um Diejenigen, welche einen Primat für ihn in Anspruch nehmen wollen, vollgültig zu widerlegen. Sie bezeugen Petri Fehlbarkeit als historisches Factum; und es ist wol mehr als seltsam, darauf den Beweis für die Unfehlbarkeit der Päpste zu gründen. Wenn die gewöhnlichen Gesetze für die Uebertragung moralischer Eigenschaften nicht etwa über den Haufen geworfen werden sollen, und wenn von Petrus demnach Päpste herkommen müßten, die seinem Bilde ähnlich waren, woher kommt ihnen denn die Unfehlbarkeit? Wahrscheinlich ist das auch eins der vielen unerklärlichen und mit dem Glauben aufzunehmenden römischen Geheimnisse, die freilich für den gewöhnlichen Verstand nur als verzweifelte Versuche, aus der Verlegenheit zu kommen, gelten können. Und was sollen wir denn von dem Basler Concil halten, welches doch durch einen feierlichen Kanon erklärte, daß ein Papst im Falle der Häresie abgesetzt werden könne, — wahrlich eine höchst nothwendige Vorsichtsmaßregel gegen ein nach papistischen Prinzipien unmögliches Uebel!

Weiter beruft man sich für Petri Primat auf die Worte bei Johannes: „Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe."2) „Diese Worte," sagt St. Cyrillus, „erneuern nur die Uebertragung des Apostolats an Petrus nach seinem tiefen Fall in der Verläugnung."3) Nach römischer Erklärung aber wurde Petrus durch diese Worte zum allgemeinen Hirten der ganzen Kirche bestellt. „Ja sicher," bemerkt ein Doctor der Sorbonne, „wenn diese Worte irgend etwas auf den Petrus besonders sich Beziehendes bedeuten, so beweisen sie, daß er der einzige Hirte der Kirche war, daß es in der Welt nur eine Kirche, die St. Peters, und nur einen Prediger, den Papst, geben soll."4) „Dasselbe Amt," sagt Barrow in seiner unvergleichlichen Abhandlung über den Supremat des Papstes, „gehörte sicherlich allen

1) Luc. 22, 32.

2) Joh. 22, 16, 17.

3) Barrow's Works vol. I. p. 586.

4) Stillingfleet: Doctrines and practices of the Church of Rome by Dr. Cunningham. p. 217. Edinb. 1845.

Aposteln zu, welche, mit Hieronymus zu reden, die Fürsten der Zucht und die Häupter der christlichen Lehre waren. Sie erhielten bei ihrer ersten Berufung den Auftrag und Befehl, unter die verlornen Schafe vom Hause Israel zu gehen, welche zerstreut waren, wie eine Heerde ohne Hirten; sie wurden vor der Himmelfahrt unsers Herrn beauftragt, alle Völker in den Lehren und Vorschriften Jesu Christi zu unterweisen, sie in die Hürde aufzunehmen, sie mit heilsamem Unterricht zu weiden, und die Bekehrten mit rechtschaffner Zucht zu leiten und zu regieren. Seitdem waren sie, wie Cyprian sagt, alle Hirten. Aber die Heerde erschien nur als eine, welche von den Aposteln mit allgemeiner Uebereinstimmung geweidet wurde, und auch St. Peters Amt konnte kein gewichtigeres und ausgedehnteres sein als das der übrigen Apostel, denn sie hatten alle die allgemeine und unbeschränkte Sorge für die ganze Kirche. Sie waren wie Chrysostomus sagt, die allgemeinen von Gott eingesetzten Regenten, welche nicht einzelne Nationen oder Städte empfingen, sondern alle gemeinschaftlich die Welt zum geistlichen Lehen erhielten."[1]) Die Beweise für diese Behauptung sind nicht schwer zu finden. Ganz dasselbe hier von Christo dem Petrus gegebene Amt, auf welchem die Romanisten ein so bewundernswürdiges Gebäude ausschließlicher und allgemeiner Herrschaft gegründet haben, verleiht der heilige Geist durch Paulus den Aeltesten der Kirche zu Milet. Der Apostel ermahnt sie „Acht zu haben auf die ganze Heerde, unter welche der heilige Geist sie gesetzt habe zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes."[2]) Ja Petrus selbst, nach römischer Lehre der Inhaber dieses allgemeinen Hirtenamts, schreibt an die Asiatischen Gemeinden: „die Aeltesten ermahne ich als der Mitälteste: weidet die Heerde Gottes."[3]) Es ist auch endlich kaum möglich, das Gewicht der letzten feierlichen Handlung Christi auf Erden mißzuverstehen, durch welche er die Evangelisirung der Welt, nicht dem Petrus, sondern allen Aposteln anvertraut: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur."[4]) „Sicherlich," bemerkt Poole hiezu, „kann Petri Kirchsprengel nicht größer sein, es müßte denn Utopien, oder das in derselben Gegend liegende Fegfeuer noch hinzugerechnet werden."[5])

Wenn Petrus wirklich den Primat besaß, so muß er ihn doch ausgeübt haben; und wenn dieß, wie kommt es dann, daß sich hievon

[1]) Barrow: Works vol. I. p. 386, 87.

[2]) Ap. Gesch. 20, 28. [3]) 1. Petr. 5, 1. 2. [4]) Marc. 16, 15.

[5]) Blow at the root of the Romish Church chap. II. prop. 2.

auch nicht die geringste Andeutung weder im Neuen Testamente, noch in der Kirchengeschichte findet? Die andern Apostel wissen rein Nichts davon. Nachdem die uns bereits erklärten Worte längst an Petrus gerichtet worden, werfen sie noch mit nicht geringem Eifer die Frage auf: „wer doch der Größeste sei im Reiche ihres Meisters?" eine Frage, die nach römischer Ansicht von Christo längst entschieden war. Voll brennenden Eifers zeichnete sich der unerschrockene Petrus vor den übrigen Jüngern aus, ohne daß dieser rein persönliche Vorzug irgendwo in Beziehung zu seiner amtlichen Stellung gebracht wird. Sein ganzer Verkehr mit den übrigen Aposteln giebt nicht den kleinsten Beweis für ein amtliches Uebergewicht an die Hand. Als Judas durch seinen Verrath gefallen war, maßte es Petrus keineswegs sich an, den neuen Apostel zu ernennen, und als Fürst der Apostel, als Quelle aller kirchlichen Würden, wäre er dazu nicht blos berechtigt, sondern verpflichtet gewesen. Er weiset keineswegs als Erzapostel den übrigen ihren Berufskreis an, fordert keine Rechenschaft über ihr Wirken von ihnen, nimmt keine Gewalt der Zurechtweisung, Ermahnung und Ermunterung über sie in Anspruch. Auf der in Jerusalem zur Beilegung des über die Beschneidung entstandenen Streites abgehaltenen Synode führte Jakobus, nicht Petrus den Vorsitz.[1]) Paulus widerstand in Betreff der aus den Heiden Bekehrten dem Petrus in's Angesicht, „weil er sich strafbar gemacht hatte."[2]) Die Apostel, bemerkt Stillingfleet, schicken den Petrus nach Samaria, ein, wenn er das Haupt der Kirche war, gänzlich ungebührliches Verfahren,[3]) welches sich Petrus nicht gefallen lassen durfte. Minister pflegen doch sonst nicht ihren Souverain als Gesandten zu verwenden. Was würde wol Pius IX. sagen, wenn es dem Cardinalscollegium einfiele, ihn mit einer Mission nach den vereinigten Staaten zu betrauen! Wir dürfen im Gegentheil die Frage aufwerfen, ob Petrus bei allen seinen Vorzügen in dem kleinen wunderbar herrlichen Kreise, dem er angehörte, wirklich der ausgezeichnetste war? Durch den Riesengeist und die Riesenwirksamkeit des Apostels Paulus wurde er sicherlich in den Schatten gestellt. Das große unstreitige Uebergewicht dieses Apostels in der genannten Beziehung ist durch die Päpste selbst ausdrücklich anerkannt worden, und folgende Worte können zugleich als eine merkwür-

---

[1]) Apost. 15. [2]) Gal. 2, 11.
[3]) **Rational Account of the grounds of the protestant Religion p. 456.**

dige Probe der Lehreinheit, auf die sich Rom beständig beruft, gelten: „Er war besser als alle Menschen," sagt Chrysostomus, „größer als die Apostel, und sie alle hinter sich lassend," und Papst Gregorius V. sagt gar: „Er wurde zum Haupte der Völker gesetzt, weil er die Oberherrschaft über die gesammte Kirche inne hatte."[1])

Auch ist es, falls Petrus der ganzen Kirche Haupt war, wirklich unverantwortlich, daß seine Briefe davon keine Spur enthalten, um so mehr da er, indem er sich in denselben an sehr verschiedene Glieder der ganzen Kirche wandte, Veranlassung genug hatte, sie an seine oberhirtliche Gewalt und den ihm schuldigen unbedingten Gehorsam zu erinnern. Wir finden davon aber gar Nichts. Auch die sorgfältigste Kritik kann, bemerkt Barrow, in diesen Briefen keinen Papst entdecken.[2]) Es fällt dem Apostel Petrus nicht ein, im Style der Päpste, seinen vermeintlichen Nachfolgern, zu sagen: „So ist es unser apostolischer Wille und Befehl," sondern wo er den höchsten Ton anstimmt, spricht er im Namen aller Apostel also: „Gedenket an die Worte, die zuvor gesagt sind von den heiligen Propheten, und an unser Gebot, die wir sind Apostel des Herrn und Heilandes!"[3]) Selbst eine papistische Feder könnte in diesen Briefen keine Spur von sich selbst entdecken. Petri Episteln athmen den süßen Duft apostolischer Demuth, — nicht den giftigen Wind päpstlicher Anmaßung.

So entbehrt denn Peters Primat jeden Grundes. Weder aus der Schrift, noch aus der Kirchengeschichte noch mit Vernunftgründen kann es bewiesen werden; ja sogar wenn man gutmüthig genug ist, statt jedes Beweises das unfehlbare Wort, des Papstes ex cathedra anzunehmen, erscheint er dennoch als eine arge Täuschung der Seelen, die festen Grund ihres Heiles bedürfen.[4])

[1]) Barrow: Works vol. I. p. 592. [2]) Ebendas. p. 568. [3]) 2. Petr. 3, 2.

[4]) Wie die Romanisten jetzt eigentlich das Erlösungswerk der Maria zuschreiben, so haben sie damit angefangen, den Primat Petri an die Stelle der Mission Jesu Christi zu setzen, indem sie von demselben als dem größten Liebesbeweise Gottes gegen die Welt sprechen. In einem bei Gelegenheit des Peterstages von „Paulus, durch Gottes Gnade und Huld des apostolischen Stuhles, Erzbischof von Armagh und Primas von ganz Irland" erlassenen Hirtenbriefe (s. Tablet, 28. Juni 51) führt der Verfasser die mehrerwähnten Worte an: „Du bist Petrus u. s. w.", und spricht von den Tugenden und dem Ruhme dessen, an den sie gerichtet wurden. „Der, welcher war das sichtbare Ebenbild des barmherzigen Vaters, welcher Himmel und Erde in seinen Armen hält, zeigt uns die Vorsehung Gottes nirgend in solchem Glanze, als da Er den Herzen der Gläubigen das unaussprechliche Vertrauen und den Trost

Haben wir so dem vermeintlichen Primate Petri alle und jede Hauptstützen entzogen, so bedarf es kaum der Erwähnung, daß dem gegenüber die viel herangezogene Behauptung: Petrus sei doch aber Bischof von Rom gewesen, für Nichts zu achten ist. Es ist vollkommen gleichgültig, in welcher Stadt der Welt Petrus sein Amt verwaltete, wenn er nicht Primas der Apostel und Haupt der Kirche war, und wir könnten die Behauptung: daß er Bischof in Rom gewesen, auf sich beruhen lassen, ohne dadurch unsern antipapistischen Prinzipien Etwas zu vergeben. Weil man aber von gegnerischer Seite auf diesen Punkt einen ungebührlichen Nachdruck legt, so behaupten wir dagegen: Wenn man auch nicht beweisen kann, daß Petrus niemals in Rom gewesen sei, — das Gegentheil zu erhärten sind die Papisten auch nicht im Stande —, so ist doch die Unwahrscheinlichkeit, daß er Bischof von Rom gewesen, in einem so hohen Grade vorhanden, daß sie fast zur Unmöglichkeit wird und wir vollkommen berechtigt sind, das Factum zu verneinen. Ferner aber müssen wir die Behauptung, Petrus sei der Gründer der römischen Kirche gewesen, auf's Entschiedenste in Abrede stellen.

Wir erinnern zu dem Ende erstlich daran, daß die Bekleidung eines Bischofsamtes den ausgesprochenen Zwecken des Apostolats offenbar widersprochen haben würde. Als Apostel hatte Petrus die Welt zu seinem Sprengel, und mußte vermöge seiner im weitesten Maße ihm obliegenden Pflicht in jedem Augenblicke bereit sein, zu gehen, wohin immer der heilige Geist ihn senden wollte. Sich selbst in eine niedre Sphäre zu bannen, so daß er seine große Mission nicht erfüllen konnte, — vom Apostel zum Bischof herabzusinken, — die römische Diöcese im Auge zu behalten und die Welt aus dem Auge zu verlieren, — das wäre eine Sünde gewesen, deren wir den bekehrten und erleuchteten Petrus nicht fähig halten können. Baronius selbst gesteht ein, daß Petri Amt ihm nicht erlaubte, auf einer Stelle zu bleiben, sondern seinen Lauf durch die ganze Welt zur Bekehrung der Ungläu-

einflößte, welcher darin liegt, daß das Wächteramt der Kirche dem Petrus und seinen Nachfolgern anvertraut wurde." Und dann folgt eine wahrhaft lästerliche Anwendung von Eph. 3, 18 auf den Primat Petri: „.... und besonders, damit ihr in dem glorreichen und rührenden Beweise seiner väterlichen Liebe gegen uns, der in der Einsetzung des Wächteramts über diese Kirche liegt, begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe u. s. w."

digen und zur Stärkung der Gläubigen erforderte.[1]) Hätte er gethan, wie die Romanisten uns glauben machen wollen, so hätte er seinen Berufskreis verlassen und sein Amt aufgegeben, und schwerlich möchte es gelingen, durch die Behauptung: „er sei im Kleinen treu gewesen," ihn von dem Vorwurf „der Untreue im Großen" zu reinigen. Ja wenn ein solches Verfahren schon mit unsern Prinzipien unvereinbar gewesen wäre, so augenscheinlich noch viel mehr mit römischen, denn nach denselben war Petrus nicht blos ein Apostel, sondern der Primas unter den Aposteln, und es würde, wie Barrow bemerkt, „eine Selbstherabsetzung und eine Geringschätzung seiner hohen apostolischen Würde gewesen sein, hätte er auf das Bisthum Rom sich beschränkt; nicht anders, als wenn der König von England es sich einfallen ließe, die Stelle des Mayors von London zu verwalten."[2])

Auch mit andern Gründen ist es leicht zu belegen, wie unwahrscheinlich es ist, daß Petrus Bischof von Rom gewesen. Die Juden in der ganzen Welt waren ihm zur besondern apostolischen Pflege anheimgefallen.[3]) Er war der Apostel der Beschneidung, wie Paulus der Heiden. Da dieses Volk auf der ganzen Welt zerstreut lebte, war ihre Beaufsichtigung unverträglich mit einem festen Bischofsitz. Die Rücksicht auf die große Theilung der apostolischen Arbeit, welche schon oben berührt worden, würde ihn von dem Eindringen in das Gebiet eines Apostelbruders abgehalten haben,[4]) es sei denn daß die Sorge für die Juden es erheischte; und Genossen dieses Volks gab es gerade damals nur wenige zu Rom, da kurz vorher ein Befehl des Kaisers Claudius sie aus der Hauptstadt der römischen Welt verbannt hatte; und Petrus war, wie Barrow richtig bemerkt, „ein viel zu erfahrner Fischer, als daß er sein Netz in einer Gegend, wo keine Fische waren, hätte auswerfen sollen.[5])

Wenn Petrus jemals nach Rom kam, wofür, wie gesagt, nicht der schwächste Beweis vorliegt, so muß sein Aufenthalt in dieser Stadt in der That äußerst kurz gewesen sein, — bei Weitem zu kurz, um eine

[1]) Baronius anno 58 sec. 51.

[2]) Barrows Works vol. 1. p. 599.

[3]) Gal. 2, 7. 8.

[4]) Es bestand zwischen den Aposteln ein förmliches Uebereinkommen hinsichtlich dieses Punktes. Petrus, Jakobus und Johannes vereinigten sich durch Vertrag und Handschlag mit Paulus dahin, daß er (Paulus) unter die Heiden gehen sollte, und sie unter die Beschneidung. Wenn also Petrus nachmals Bischof von Rom wurde, so verletzte er diese Uebereinkunft. Siehe Gal. 2, 9.

[5]) Barrow: Works vol. I. p. 599.

bischöfliche Thätigkeit von seiner Seite dort voraussetzen zu können.[1]) Paulus verlebte mehre Jahre zu Rom, schrieb mehre seiner Episteln, nämlich die an die Galater, Epheser, an die Philipper, an die Colosser und die zweite an den Timotheus von dort aus; und obgleich diese alle mit angelegentlichen Grüßen und frischen Erinnerungen endigen, begegnet uns doch nicht ein einziges Mal der Name Petri. In dem der römischen Gemeinde zugefertigten Sendschreiben läßt er fünfundzwanzig Personen grüßen, überdem ganze Familien, aber nur den Petrus nicht, den Bischof der Gemeine! Offenbar war also Petrus, als diese Briefe geschrieben wurden, nicht in Rom. „Besonders konnte Petrus nicht dort sein," argumentirt Barrow „wenn Paulus, nachdem er den Tychikus, Acesimus, Aristarchus, Markus und Justus erwähnt hat, dann hinzufügt: „diese allein sind meine Gehülfen am Reiche Gottes, die mir ein Trost geworden sind." Er konnte nicht da sein, als Paulus schrieb: „In meiner ersten Verantwortung stand Niemand bei mir, sondern sie verließen mich Alle." Er war unmittelbar vor Pauli Tode nicht in Rom (als die Zeit eines Wegganges vorhanden war) da dieser dem Timotheus schreibt: alle Brüder ließen ihn grüßen, und dabei mehre mit Namen nennt, nur den Petrus nicht."[2])

---

[1]) Fünfundzwanzig Jahre vor seinem Martyrthum soll Petrus nach romanistischer Behauptung Bischof von Rom gewesen sein, und zufolge dieser Ansicht begann sein dasiger Aufenthalt im Jahre 43 n. Chr. Den Martyrtod starb er im Jahre 68. Dann hätte ihn aber Paulus bei seinem ersten Besuche in Jerusalem im Jahre 51 unmöglich an diesem Orte finden können. Wenn aber dieß doch der Fall war, wenn ferner richtig ist, was Galater 1 u. 2 beweisen, daß Petrus in der Zeit zwischen Pauli Bekehrung und seinem zweiten Besuche in Jerusalem, einem Raume also von 17 Jahren, die Juden mit der Predigt des Evangeliums bediente, wenn er endlich, wie oben erwiesen wird, auch zur Zeit des Todes Pauli nicht in Rom war, man aber doch die römischen Berichte nicht fallen lassen will, so bleibt als einziger Ausweg die Annahme, daß er sich der Sünde der „nonresidentia", d. i. der Abwesenheit aus seinem Sprengel im höchsten Maße schuldig gemacht, einer Sünde, die, obschon nicht in der römischen, doch in der ersten christlichen Kirche streng verpönt war.

[2]) Barrow Works vol. I. p. 600. Wir haben sieben Beweise von dem Verkehre des Paulus mit Rom, einen Brief nach und sechs Briefe aus dieser Stadt, alle während des vermeintlichen Primates Petri daselbst geschrieben, und dennoch nicht eine einzige noch so leise Anspielung auf Petrus in irgend einem dieser Zeugnisse, ein Umstand, der mit der Annahme von Petri Aufenthalt in Rom vollkommen unvereinbar ist.

Die Romanisten dürfen ferner zu Gunsten Petri nicht anführen, daß er der Gründer der römischen Kirche gewesen sei. Es läßt sich mit aller möglichen Sicherheit annehmen, daß der Apostel Paulus, wenn auch nicht der erste Verkünder des Evangeliums innerhalb der Mauern Roms, doch der erste Begründer einer ordentlichen Gemeine daselbst gewesen ist. Als er seinen Brief an die Römer schrieb, gab es in dieser Hauptstadt nur eine kleine Zahl von Gläubigen, theils ehemalige Juden, theils Heiden; aber sie waren noch von keinem Apostel besucht worden. Dieß beweist der Brief unwiderleglich durch die Worte: „Mich verlangt euch zu sehen, damit ich euch mittheile Etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken."[1]) Nur einem Apostel war die Macht verliehen, solche Gaben mitzutheilen, und wenn die römischen Christen schon von Petrus besucht worden wären, so würden ihnen, das schließen wir mit Recht, auch diese Gaben schon mitgetheilt worden sein. Daß sie bis dahin noch von keinem Apostel besucht worden waren, geht auch daraus unzweifelhaft hervor, daß Paulus als Grund seiner Sehnsucht sie zu sehen angiebt: „auf daß ich auch unter euch einige Frucht erlangte, gleichwie unter den andern Heiden."[2]) Es war gar nicht Pauli Gewohnheit, zu ernten, wo er nicht gesäet hatte, wie er am Ende seines Briefes, seine Sehnsucht nach einem Besuche in Rom von Neuem aussprechend, ausdrücklich sagte: „ich habe mich sonderlich geflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Namen nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund bauete."[3]) Durch des Paulus Vermittlung also und nicht durch des Petrus war die Kirche zu Rom gegründet, „ein edler Weinstock", dessen natürliche Kraft und Ueppigkeit hinreichend beglaubigt wurde, wie durch den früh weltbekannten Glauben[4]) so durch die späteren kräftigen Irrthümer und die Größe des Verderbens.

Aber selbst wenn wir die Frage nach Petri Bisthum eben so zu Gunsten der Romanisten entscheiden, wie oben die nach seinem Primat, kommen diese dadurch ihrem Ziele um Nichts näher. Es entsteht dann nämlich sofort die andre Frage: Waren die erzapostolischen Hoheits- und Herrschaftsrechte Petri von der Art, daß er sie auf seinen Nachfolger übertragen konnte, und hat er sie wirklich übertragen? Dieser Punkt kann nur durch eine Untersuchung über die Natur dieser Gewalten und die Aussagen des Neuen Testaments über die amtlichen

---

[1]) Röm. 1, 11. [2]) Röm. 1, 13. [3]) Röm. 15, 20.
[4]) Röm. 1, 8. „Man rühmet von eurem Glauben in aller Welt."

Einrichtungen in der künftigen Verwaltung der Kirche zur Entscheidung gebracht werden. Erstlich gründen nun die Romanisten die Verleihung des Primates Petri auf gewisse von Petrus verrichtete kirchliche Akte und auf gewisse gerade an Petrus bemerkbare Eigenthümlichkeiten; aber wenn klar ist, daß Petrus außer Stande war, diese Akte und Eigenschaften auf Andere zu übertragen, so konnte er dieß auch nicht mit der darauf gegründeten Würde. Zweitens hatte das Apostolat in der That nur einen temporären Zweck, war deshalb auch temporär in seinem Wesen und hörte auf, sobald es diesen Zweck erfüllt hatte. Sodann konnte unmöglich irgend Jemand das Apostolat sich zueignen, wenn er nicht durch Christum selbst ausdrücklich damit betraut worden. Die ersten zwölf wurden im eigentlichsten Sinne des Wortes durch Christum ernannt. Die Ernennung des Mathias geschah in einer besondern Offenbarung des göttlichen Willens durch das Mittel des Looses, und die des Paulus, des größten Geistes vielleicht, der jemals im Dienste des Christenthums gestanden, durch die wunderbare und glanzvolle persönliche Erscheinung des Heilandes auf dem Wege nach Damaskus, einen Vorgang, auf den dieser Apostel selbst so oft den Beweis für die Gültigkeit seines heiligen Amtes gründet.[1]) Endlich war es ein wesentliches Merkmal eines Apostels, daß er den Herrn gesehn habe. Alles dieses zusammen macht es unmöglich, daß das Institut des Apostolats länger als eine gewisse Zahl Jahre nach dem Tode Christi Bestand gehabt habe. Die Päpste haben sich zwar nie gescheut, das Unglaublichste zur Aufrechthaltung ihrer Ansprüche zu behaupten, doch ist uns unbekannt, daß Einer von ihnen so weit gegangen wäre, zu behaupten, sie hätten die Amtsweihe unmittelbar von Christo empfangen oder den Herrn im buchstäblichen Sinne des Wortes gesehn.

Mit vollem Recht muß man darum nach Barrows Vorgange[2]) gegen die Papisten geltend machen: warum denn, wenn überhaupt einige, nicht alle Vorrechte St. Peters auf die Päpste übergegangen sind? Warum war denn Papst Alexander nicht eben so heilig als Petrus? warum war das persönliche Urtheil des Papstes Honorius nicht eben so zuverlässig, als das des Apostelfürsten? Warum ist nicht jeder Papst inspirirt? warum wird nicht jedes päpstliche Schreiben

---

1) z. B. Gal. 1, 1: „Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesum Christ", siehe auch 1. Cor. 9, 1; 15, 8.

2) Barrow: Works vol. I. p. 596.

als eine kanonische Epistel geachtet? Warum können nicht alle Päpste Wunder thun? Warum bekehrt nicht noch heute der Papst Tausende durch eine einzige Predigt?[1]) Warum heilen sie nicht Kranke durch ihren Schatten? Mit welchem Rechte legt man ihnen einige Vorrechte bei, spricht andere ihnen ab? Was giebt es für einen Grund zu solcher Unterscheidung?

Die Praxis der Apostel stimmte ganz genau mit dem überein, was wir als Wesen und Zweck des Apostolates erkannten. Sie machten keinen Versuch, ein Amt fortzupflanzen, welches sie als ein zeitweiliges erkannten. Sie dachten nicht daran, Vorrechte und Gewalten die nur auf ihre Person und ihre Lebensdauer beschränkt waren, ihren Zeitgenossen mitzutheilen oder auf ihre Nachfolger zu übertragen. Sie gründeten Gemeinden in dem größeren Theile der damals civilisirten Welt und weihten in jedem Orte Hirten derselben. Aber auf dem ganzen weiten Felde, das sie mit dem Christenthum bedeckten, mit Lehrern und Hörern bepflanzten, sehen wir sie nicht ein einziges neues Apostolat gründen. Einer dieser Väter der christlichen Kirche nach dem andern stieg in's Grab, aber keiner hatte eine Hand gerührt, um einen Mann gleicher Würde und Gewalt an seine Stelle zu bringen. Es wird nirgend berichtet, daß Petrus irgend Jemand mit seinem Apostolat bekleidete, und doch — entsteigt seiner Asche, so wie er seinen letzten Athemzug gethan, nach romanistischer Behauptung eine ganze Reihenfolge von Päpsten; was der lebendige Apostel nicht zu Stande gebracht, das vermag — o Wunder! — sein Leichnam.[2])

Wenn wir aber auch in diesem Punkte, wie in allen vorigen

---

1) In Bezug auf die wol der Erwägung werthe Frage: warum doch die Päpste gar nicht predigen? werde bemerkt, wie unter andern Concessionen an den Zeitgeist, welche die erste Periode der Regierung Pius IX. characterisiren, auch die war, daß er einmal in St. Peter predigte. Der Verlust, welchen die Theologie durch den Mangel an Stenographen bei Gelegenheit dieser Predigt erlitten hat, ist jedenfalls sehr bedeutend, da die Rede doch, wie der Prediger, nothwendig unfehlbar sein mußte.

2) Dem Stuhle Petri zu Ehren wird alljährlich ein eignes Fest gefeiert. Lady Morgan erzählt, es befinde sich das Muselmännische Glaubensbekenntniß: „Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Prophet" als Inschrift darauf. Auch will man bei Gelegenheit einer Reinigung 1662 die 12 Arbeiten des Herkules darauf eingegraben gefunden haben. Ein gelehrter Romanist aber, unwillig, daß diese unglücklichen Bilder gegen die Aechtheit des Sessels zeugen sollten, erklärte sie für emblematische Darstellungen der päpstlichen Großthaten.

der römischen Lehre zustimmen, so sind die Schwierigkeiten für ihre Vertheidiger doch noch nicht gehoben. Zugegeben, daß Petrus jene Würde besaß, zugegeben, daß er in Rom residirte, zugegeben auch, daß er bei seinem Tode seine Würde seinem Nachfolger übertragen konnte und dieß auch wirklich gethan hat, so sind uns doch die Vertheidiger Roms den Beweis noch schuldig, daß diese Würde rein und unverletzt bis auf den gegenwärtigen Inhaber des päpstlichen Stuhles sich fortgepflanzt habe. Es ist nicht genug, zu wissen, daß die geheimnißvolle Quelle vor achtzehn Jahrhunderten auf den sieben Hügeln existirte, wir wollen auch den ununterbrochenen Kanal sehen, der ihr Wasser durch die ganze zwischenliegende Zeit bis auf unsere Tage herab geleitet hat. Pius IX. ist der zweihundert und sieben und funfzigste Name in der Reihe der Päpste, und um darzuthun, daß auf ihm die ganze päpstliche Machtfülle ruht, müssen die Romanisten beweisen, daß jeder seiner Vorgänger rechtmäßig gewählt worden, daß nie einer von ihnen in Ketzerei oder Simonie oder irgend eine von den Sünden, welche die römischen Concilien für unverträglich mit der Würde des Nachfolgers Petri oder gar der Kirchengemeinschaft erklärt haben, verfallen sei. Wie kann aber irgend Jemand, der die geringste Bekanntschaft mit der Geschichte besitzt, auch nur die eine Hälfte der Inhaber des Stuhles Petri von diesen Sünden freisprechen? Ist es nicht notorisch, daß der römische Bischofstuhl, nicht ein, sondern viele Male durch Betrug, Bestechung, Gewalt in Besitz genommen worden, daß die Papstwahlen sehr oft die Veranlassung zu dem ärgsten Blutvergießen in Rom gewesen, — daß Menschen, welche selbst Ungeheuer von Gottlosigkeit waren, die Stellvertreter Dessen, der ohne Sünde war, sich nannten,—daß die ärgerlichsten Spaltungen den Papstwahlen vorhergingen und ihnen folgten, daß zuweilen der heilige Stuhl leer stand, daß dann gar zwei oder drei Prätendenten, einer dem Petrus so unähnlich wie der andere, sich vorfanden, von denen jeder seine Ansprüche durch Excommunication seines Nebenbuhlers zur Geltung bringen wollte, jeder der Welt das glänzendste Beispiel römischer Einheit und katholischer Unfehlbarkeit vor Augen stellte, — daß ein Papst dem andern auf die gröbste Weise widersprach, und zwar unter Umständen, wo es sehr leicht möglich war daß beide Unrecht, aber ganz unmöglich, daß beide Recht hatten? Es ist notorisch, daß mehrmals Päpste Lehren, welche die Kirche Ketzerei nennt, gehuldigt und dadurch aufgehört haben, nicht nur rechtmäßige Päpste, sondern

auch Glieder der Kirche überhaupt zu sein.[1]) Was wurde denn in solchem Falle mit der apostolischen Würde? Wie ward sie erhalten und wie übertragen? Die apostolische Succession, weit entfernt, eine ununterbrochne zu sein, weis't unwiderleglich solche Lücken auf, daß, wenn die römischen Prinzipien richtig sind, alle geheimnißvollen Kräfte der Kirche schwinden mußten, daß diese selbst in den kläglichsten Zustand versetzt, ihre Päpste aller kirchlichen Gewalt, ihre Priester aller rechtmäßigen Weihe, ihre Sakramente jeder erneuernden Kraft beraubt werden mußten. Das große geographische Problem unserer Tage: den Lauf der großen Ströme bis zu ihrer Quelle zu verfolgen, durch dichte Urwälder und sumpfige Niederungen, über denen dumpf und stickig Todesodem brütet, und durch den brennenden Wüstensand, der keine Fußspur bewahrt, ist eine wahre Kleinigkeit und eine leicht zu lösende Aufgabe im Vergleich mit dem Versuch, den geheimnißvollen aber mächtigen Einfluß, der die römische Kirche durchströmen soll, zu seiner Quelle zurückzuleiten. Und wenn auch ein kühner Geist den schwierigen Versuch wagt, mit Entschlossenheit in die moralischen Wüsten und auf die verschlungnen und verwachsenen Pfade papistischer Controverse sich begiebt, durch die dichten Nebel des Aberglaubens und Lasters über den Jahrbüchern des Papstthums sich hindurch arbeitet, wie groß ist seine Enttäuschung, wenn er endlich, statt zu den durchsichtigen Wassern einer apostolischen Quelle sich geleitet zu sehen, an den von mephitischen Dünsten erfüllten Ufern eines dunkeln und stagnirenden Pfuhles, eines mittelalterlichen Acheron, anlangt.

So haben wir ausführlich die Behauptungen Roms über sein Grundprinzip geprüft. Manche derselben erscheinen sofort falsch, die andern sind im höchsten Grade unwahrscheinlich, und nicht eine ist Rom im Stande aufrecht zu erhalten. Was ist dieser vermeintliche und angebliche Felsengrund Anderes als Flugsand? dieser vielgepriesene, Demant Anderes als zerbrechliches Glas? Und wenn wir Rom alle seine Behauptungen einräumen wollten, unter der Bedingung, daß es nur eine einzige bewiese, so hätte es doch verloren, obschon es für den Bestand seiner Sache unerläßlich ist, daß es jeden einzelnen, seiner Sätze auf's Bündigste erhärte. Fehlt ein einzig Glied in dieser Kette so entsteht eine unübersteigliche Kluft, welche auf ewig das Papstthum vom Christenthum, die römische Kirche von der christlichen scheidet.

[1]) Papst Liberius war ein arianischer, Honorius ein monotheletischer Ketzer.

Siebentes Kapitel.

Unfehlbarkeit.

Die römische Kirche setzt ihrem System die Krone auf durch die Behauptung der Unfehlbarkeit. Diese bildet einen augenfälligen und wesentlichen Unterschied zwischen ihr und jeder andern Gemeinschaft. Diese Lehre ist die Spitze ihrer Lästerungen nach protestantischer, die Perle ihrer Vorzüge nach römischer Ansicht. In ihr liegen die Simsonslocken, welche die Kraft des modernen Riesen bilden, und ihr zumeist verdankt die römische Kirche das Außerordentliche, was sie geleistet in Knechtung der Nationen. Nimmt man ihr diese Locken, so ist ihre Kraft dahin und sie wird wie andere Gemeinschaften. Fortschritt, und demzufolge Veränderung, welche beide durch die Idee der Unfehlbarkeit ausgeschlossen werden, ist eine wesentliche Bedingung für das Bestehen alles Geschaffenen. Fortschritt ist das Gesetz der materiellen Welt nicht weniger als der vernünftigen Schöpfung. Der Mensch, d. h. das Individuum wie die Gattung, schreitet unaufhörlich vorwärts. In der Wissenschaft beseitigt er das Rohe, Unbestimmte und Falsche, und erhebt sich zu dem was gewiß und wahr ist. In der Regierungsform nähert er die Gesellschaft allmälig dem, was dem Wesen der menschlichen Natur und dem göttlichen Gesetze das Angemessenste ist. Auf religiösem Gebiete beseitigt er das Symbolische und erhebt sich zum Geistigen, er erweitert, verbessert und vervollkommnet allmälig die Erkenntniß auf diesem Gebiete. In innerlich begründetem Fortschritt kann die Menschheit so von dem patriarchalischen zum mosaischen und von diesem zum christlichen Cultus, und dazu stimmt wesentlich die Beschaffenheit der Bibel. Die Bibel, wie kein anderes Buch der Welt ewig unveränderlich, paßt nichts desto weniger für jeden in geordneter Stufenfolge eintretenden Zustand der Gesellschaft so vollkommen, als wenn sie gerade für diese

Zeit und keine andere geschrieben wäre. Sie ist in der That eine Sammlung großer Prinzipien und umfassender Gesetze, die für jeden denkbaren Fall und jede Lage der Gesellschaft anwendbar sind. Die streitende Kirche, weit entfernt über die Bibel hinausgekommen zu sein, hat sie noch lange nicht erreicht. Rom dagegen ist ein unbeweglicher Cirkel, innerhalb dessen der menschliche Geist sich hin und her bewegt, ohne ein Haar breit vorwärts zu kommen. Diese Kirche ist die einzige Gemeinschaft, in der aller Fortschritt prinzipmäßig unmöglich gemacht ist. Nie giebt sie eine beschränkte Ansicht von der Wahrheit für eine umfassendere und vollkommnere hin. Sie bessert nie, was unrecht, beseitigt nie, was falsch ist, denn sie ist unfehlbar. Wäre sie im Stande gewesen, die menschliche Gesellschaft nach ihrem Bilde zu gestalten, so würde sie ihr auch als praktisches Grundprinzip „Unbeweglichkeit" aufgeprägt haben. Weil aber die Gesellschaft in Bewegung ist, und die Kirche ihren Strom nicht aufhalten kann, so muß sie in ihrem Sumpfe untergehen, und was die Quelle ihrer Macht und ihres Einflusses ist, das muß nach Gottes Vorsehung die Ursache ihres Untergangs werden.

Wir sind mit der Behauptung, daß die römische Kirche Unfehlbarkeit in Anspruch genommen, in vollem Rechte. Es ist dieser Anspruch deutlich genug in den Beschlüssen allgemeiner Concilien, den Bullen der Päpste, in den Kanones und vielen Festsetzungen gesetzlichen Charakters enthalten. Der Tridentinische Katechismus, stellt nach Erläuterung der schon besprochenen Annahme zu Gunsten Roms als eine zusätzliche Bestimmung auf: daß „die Kirche in Sachen des Glaubens und der Sitte nicht irren könne." [1]) Alle Romanisten nehmen für ihre Kirche Unfehlbarkeit im weitesten Sinne in Anspruch. Alle ihre Katechismen und dogmatischen Lehrbücher tragen sie vor, [2]) und der Anspruch darauf nimmt bei allen Vertheidigungsversuchen des römischen Systems eine so hervorragende Stellung ein, daß jeder Zweifel schwinden und jede Verleugnung dieses Dogmas von katholischer Seite als eine Lächerlichkeit erscheinen muß. Es wird zwar nicht behauptet, daß alle einzelnen Glieder und Lehrer in der römischen Kirche unfehlbar sind, wohl aber, daß es „die Kirche" ist. So weit sind die Romanisten auch einig unter sich, weiter nicht. Wo diese Unfehlbarkeit ihren bleibenden Sitz habe, ist bis zur Stunde noch

---

[1]) Streitwolf a. a. O. I. p. 205.
[2]) Siehe: Dens Theol. II. p. 126. De infallibilitate Ecclesiae.

unentschieden. Die Jesuiten und die italischen Bischöfe behaupten, daß sie in dem Papste, als dem Haupte und legitimen Aeußerungsorgane der Kirche beruhe; die französischen Bischöfe verlegen sie in die allgemeinen Concilien, während eine dritte Partei behauptet, daß Päpste und Concilien nicht allein, sondern nur in ihrer Verbindung unfehlbar seien. Früher gingen die englischen Katholiken in dieser Streitfrage mit den Italienern, neuerlich aber haben sie sich auf die Seite der Franzosen gestellt.[1]) Die Vertheidiger der Unfehlbarkeit des Papstes an sich behaupten zwar nicht, daß er in Betreff seines Privatlebens oder seiner Privatmeinungen, sondern nur dann, wenn er ex cathedra in Glaubenssachen und Lehrstreitigkeiten entscheide, unfehlbar sei, daß aber in diesem Falle auch jeder römische Katholik bei Verlust seiner Seligkeit gehalten sei, seiner Entscheidung willig sich zu unterwerfen. Das Glaubensbekenntniß der Romanisten ist daher nach Challoner kurz dieses: „Ich glaube in allen Stücken, wie die heilige katholische Kirche glaubt.“[2]) Der Romanist „verspricht und schwört treulichen Gehorsam dem römischen Bischof als Nachfolger Petri, des Apostelfürsten und Stellvertreter Christi; er bekennt und nimmt sonder Zweifel an Alles was die heiligen Kanones und allgemeinen Concilien namentlich das Tridentinische, berathen, erklärt und festgesetzt haben; er verwirft, verdammt und verflucht alles dem Entgegenstehende, und alle jemals von der Kirche verworfenen und verfluchten Ketzereien.“[3]) „Ein allgemeines, rechtmäßig berufenes Concil,“ sagt Alphonsus de Castro „kann nicht irren in Glaubenssachen.“ „Concilien,“ sagen Eccius und Tapperus, „repräsentiren die katholische Kirche, welche nicht irren kann; daher können sie auch nicht irren.“ Costerus sagt: „die Beschlüsse allgemeiner Concilien haben eben so viel Gewicht als das heilige Evangelium.“ „Concilien“, sagt Canus, „die vom Papste anerkannt und bestätigt sind, können nicht irren.“ Bellarmin stimmt ihm bei. Tannerus behauptet, daß „Concilien, als die höchsten kirchlichen Gerichtshöfe nicht irren können.“ Und Stapelton sagt: „die Concilienbeschlüsse sind die Orakel des heiligen Geistes.“[4]) Daß der römischen Kirche diese unbedingte Unterwerfung, welche sie auf Grund ihrer Unfehlbarkeit fordert, auch von ihren Gliedern zu Theil wird, erhellt aus folgender Schilderung, die Mr. Blanco White von dem

[1]) Mornings among the Jesuits at Rome p. 96.
[2]) Garden of the Soul p. 35.
[3]) Pape Pius IV. 's creed.
[4]) Poole's Blow at the Root of the Romish Church chap. IV. prop. 4.

Gemüthszustande, in dem er sich als ein Glied jener Kirche befand, entwirft: „Ich gründete meinen Christenglauben auf die Unfehlbarkeit der Kirche. Kein römischer Katholik nimmt einen bessern Grund in Anspruch. Ich glaubte an die Unfehlbarkeit der Kirche, weil die heilige Schrift diese behaupte, während ich doch eben für diese vermeintliche Aussage der Schrift schlechthin kein anderes Zeugniß besaß, als die Versicherung der Kirche, daß sie die heilige Schrift nicht mißverstehen könne."[1]) Die Schriftstellen, auf welche die Romanisten die Unfehlbarkeitslehre gründen, sind die schon oben in der Abhandlung über den Supremat angeführten und geprüften. Außerdem folgende: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."[2]) „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."[3]) „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich."[4]) „Der Tröster, der heilige Geist, wird bei euch bleiben ewiglich."[5]) Was haben diese Stellen mit der Unfehlbarkeit zu thun? Richtig und einfach erklärt sprechen sie Nichts als die Verheißung aus: „Die Kirche soll, trotz allen höllischen Widerstandes, bis an's Ende der Zeit erhalten bleiben, — das Wesen der Wahrheit wird unaufhörlich in ihr zu finden sein, — und ihre Glieder werden bei Erforschung, ihre Hirten bei Verkündigung der Wahrheit und Ausübung der von Christo ihnen anvertrauten Gewalt immerdar des Beistandes des h. Geistes sich zu erfreuen haben." Die Romanisten behaupten aber, daß nicht in den Worten, sondern in dem Sinne dieser Stellen der begehrte Beweis liege, und daß die Kirche der einzige Dolmetscher dieses Sinnes sei. Sie behaupten, die Schrift sei so dunkel, daß wir ohne die Auslegung der Kirche Nichts von alle dem, was sie über irgend einen Punkt lehrt, verstehen könnten. Einer ihrer ausgezeichnetsten Männer, Mr. Stapelton hat offen ausgesprochen: „die Gottheit des Vaters und des Sohnes hinge vom Papste ab."[6])

Hienach muß denn also die Bibel als ein ganz unnützes Buch bei Seite gelegt und die Kirche als unfehlbarer Wegweiser angenommen werden.[7]) Jener Satz bringt in der That die Kirche an die

1) Practical and internal Evidence pp. 9. 10.

2) Matth. 16, 18. 3) Matth. 28, 20. 4) Luc. 10, 16. 5) Joh. 14, 16.

6) Poole: Blow at etc. chap. I. prop. H.

7) Richard du Mans behauptete auf dem Tridentiner Concil, daß die heilige Schrift überflüssig geworden, seitdem die Theologen die Wahrheit aller Lehren festgestellt hätten.

Stelle Gottes, und mit Recht fragen wir nach einem klaren und bündigen Beweise für eine so gewichtige Behauptung. Die Romanisten fangen bei ihren Versuchen, die Unfehlbarkeit zu erweisen, gewöhnlich damit an, die Nothwendigkeit einer unfehlbaren Autorität in Glaubenssachen zu behaupten. Dieß geben wir Protestanten vollständig zu. Wir berufen uns auch, wie die Papisten, bei jeder Glaubensfrage auf einen unfehlbaren Gerichtshof. Der Unterschied ist nur der, daß während die Protestanten Gott dem Herrn, der in der Bibel spricht, das Urtheil anheimstellen, die Stimme der Kirche des Papisten unfehlbares Tribunal ist, so daß selbst ein Papist aufrichtiger Weise kaum läugnen kann, daß der Grund des Protestanten für diese Streitfrage sicherer und fester ist. Beide Parteien, Protestanten und Papisten, erkennen die Inspiration und Unfehlbarkeit der h. Schrift an, während die eine Partei, die Papisten, auch noch die Unfehlbarkeit der Kirche behaupten. Der Romanist hat sich aber gewöhnt, mit Nachdruck hervorzuheben, daß die Schrift ein unfehlbarer Führer nicht sein könne, weil sie den verschiedensten Auslegungen Raum gebe; daraus folgert er dann die Nothwendigkeit eines lebendigen Richters, der durch mündliche Entscheidung im Stande sei, in jedem Augenblick alle Zweifel und Streitfragen zu lösen. Die Bibel ist den Romanisten zufolge das geschriebene Gesetz, die Kirche der Ausleger oder Richter[1]) und als Analogie führt man England und andere Länder an, wo das geschriebene Recht doch auch durch die Richter in lebendig-mündlicher Weise gehandhabt werde. Diese Analogie ist aber vielmehr gegen die Romanisten zu gebrauchen, denn während in England das Gesetz über dem Richter steht und der Richter verpflichtet ist, nur nach dem Wortlaut des Gesetzes zu entscheiden, steht in der römischen Kirche der Richter über dem Gesetze, und das Gesetz muß nach des Richters Belieben sprechen. Auch ist der Beweis für die Nothwendigkeit dieses unfehlbaren Gerichtshofes so unlogisch als nur irgend möglich. Aus der großen Mannigfaltigkeit der Auslegungen, deren die heilige Schrift fähig ist, folgert man: es ist ein solches unfehlbares Tribunal nothwendig, und flugs weiter: weil's aber nothwendig ist, so ist es auch vorhanden. Läßt sich etwas Verkehrteres denken? Wenn die Romanisten die Unfehlbarkeit ihrer Kirche durch einen plausibeln Vernunftbeweis befestigen wollen, so giebt es nur einen Weg, auf dem sie dieß versuchen können. Sie müssen

---

[1]) Milner's End of Controversy part. I. p. 116.



die Beweisführung auf einem beiden Theilen gemeinsamen Boden beginnen. Und welcher ist dieß? Keinenfalls die Unfehlbarkeit, denn sie wird von den Protestanten verworfen, sondern die heilige Schrift, deren Inspiration und Infallibilität beiderseits eingeräumt wird. Der Romanist kann die Berufung auf die Bibel nicht zurückweisen, weil er sie für das Wort Gottes erklärt. Aus ihr muß er deutlich und unmittelbar die Unfehlbarkeit seiner Kirche erweisen, ehe er ihre Annahme von einem Protestanten fordern kann. Aber alle der Bibel entnommenen Beweisstellen in ihrem einfachen und wörtlichen Sinne erhärten auf keine Weise die behauptete Unfehlbarkeit, und obschon der Romanist dieß nicht läugnen kann, braucht er sie doch zu Beweisen dafür. Warum? weil die Kirche, welche den Sinn der Schrift nicht mißverstehen könne, es so gesagt habe. Die Unfehlbarkeit der Kirche will der Romanist beweisen und wendet dazu Schriftstellen an, welche an sich selbst diesen Beweis nicht liefern, sondern nur durch Annahme eines besondern in ihm enthaltenen Sinnes, dessen Feststellung von der Unfehlbarkeit der Kirche, welche eben bewiesen werden soll, abhängt; kurz gefaßt: die römische Kirche ist unfehlbar, weil ihre unfehlbare Schriftauslegung es also behauptet. Mit Recht hat man diesen berühmten Beweis „das Labyrinth" oder: den „papistischen Cirkel"[1]) genannt. „Die Papisten behaupten gewöhnlich," sagt Dr. Cunningham, „daß wir nur durch das Zeugniß der Kirche wissen können, was das Wort Gottes und welches seine Meinung ist, und so verwickele sie sich wirklich in einen ganz unauflösbaren Cirkel; d. h. sie behaupten die Unfehlbarkeit der Kirche durch das Ansehn der h. Schrift zu beweisen, während sie gleichzeitig das Ansehn der h. Schrift und die richtige Auslegung derselben, durch die Kirche, die nicht irren könne, feststellen."[2])

Wäre die römische Kirche wirklich von Gott zum unfehlbaren Wegweiser aller Menschenkinder bestimmt, so müßte Er, der uns doch andere absolute Wahrheiten deutlich genug bezeugt, z. B. Seine eigene Existenz in der Schöpfung, im Gewissen und in der h. Schrift nachgewiesen hat, auch jene wichtige Anordnung im Weltplan auf irgend eine Weise kund gethan haben. Wo findet sich aber auch nur eine Spur von solcher Kundgebung? In der Bibel sicher nicht. Durchsuche sie von vorn bis hinten und von hinten bis vorn, und du findest

---

[1]) Siehe; Episcopius: Labyrinthus sive Circulus Pontificius.

[2]) Stillingfleet: Doctrines and Practices of the Church of Rome, with Notes by Dr. Cunningham. p. 208.

nur, daß sie sich selbst zum unfehlbaren Leiter erklärt. Wenn wir die Unfehlbarkeit überhaupt glauben sollen, so muß sie doch entweder von selber sich verstehen, oder auf Beweise sich gründen lassen. Wenn sie sich von selbst verstünde, dann freilich wäre jeder Beweis eben so überflüssig, als wenn man erst den Satz: „Sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie sich selbst gleich," oder: „das Ganze ist größer als sein Theil," beweisen wollte. Aber in Bezug auf die Unfehlbarkeit steht die Sache in der That ganz anders. Sie ist keine selbstverständliche Wahrheit, sondern muß Jedermann erst mühsam andemonstrirt werden. Nun wir fordern Beweise. Man schickt uns zur heiligen Schrift. Wir durchsuchen sie von Anfang bis zu Ende und finden nichts auch nur entfernt einem Beweise Aehnliches. Wir kommen zurück, beklagen uns über den schlechten Erfolg und erhalten den Trost: es sei freilich nicht anders möglich gewesen, weil wir ja das Verbrechen begangen hätten, unsere Vernunft, die nun einmal zur Entdeckung der Wahrheit unfähig sei, dabei zu gebrauchen; der Sinn der Schrift könne nur durch die Unfehlbarkeit der Kirche entdeckt werden. Nun so hat die Schlange sich glücklich in den Schwanz gebissen, der Cirkel ist vollendet, vollkommen wie je einer gemacht worden: „Wir müssen an die Unfehlbarkeit glauben, weil die Schrift es verlangt, und an die Schrift, weil die Unfehlbarkeit es fordert." Aus diesem Cirkel kann sich Rom nicht herauszaubern.

Nun macht der Romanist aber durch eine scheinbare Berufung auf die Vernunft den Versuch, aus der Rotation um die zwei Brennpunkte Schrift und Unfehlbarkeit herauszukommen. Es wird nämlich behauptet: von verschiedenen möglichen Wegen wähle Gott immer den beßten; der beßte Weg zum Himmel sei aber die Bestellung eines unfehlbaren Führers, folglich sei ein solcher auch bestellt worden. Dieß ist nur eine andere Form des eben erörterten von der Nothwendigkeit entlehnten Beweises, der aber dem Zweck der römisch-katholischen Kirche wenig entspricht, denn die griechische Kirche kann ihn mit vollkommen gleichem Rechte auf sich anwenden, und die Mahomedaner dürfen getrost behaupten: Es ist mit der Güte Gottes unvereinbar daß es keinen unfehlbaren Führer geben sollte, es ist klar, daß es außer Mahomed keinen giebt, folglich sind wir auf dem rechten Wege. Besser aber wäre doch jedenfalls den Weg Jedermann, er sei Mann oder Weib, unfehlbar zu machen, und wir stellen es daher römischer Logik gemäß anheim, ob nicht etwa Gott diesen Plan adoptirt habe? — Dagegen schreitet nun die römische Kirche zu dem Gedanken fort:

nur ein einziger Mensch in der ganzen Welt besitze seinen vollkommenen gesunden Verstand, habe demzufolge die Pflicht über sich genommen, den Verstand aller Uebrigen herzustellen und zu dem Ende das weite Asyl des Katholicismus eröffnet. Das Mittel dazu ist Aufhebung der eignen Vernunft. Je mehr die Menschen ihrer geistigen Fähigkeit beraubt werden, desto weiser werden sie; je weniger sie sich durch ihren Verstand unterstützen lassen, desto vernünftiger handeln sie. So lehrt man innerhalb jenes Asyles.

Daß aber diese Beweisführung der römischen Kirche schließlich doch wieder in die Todsünde verfällt, an das Urtheil des Einzelnen zu appelliren, ist an sich klar und hierüber haben wir schon Buch I., Kap. VII Seite 132 ff. uns genugsam ausgelassen. Auch hier ist des Pudels Kern kein anderer als der Satz: „Die römische Kirche ist unfehlbar, weil sie infallibel ist" und viel unnützer Zank würde vermieden, wenn der Romanist vor der Erörterung dieses Punktes so aufrichtig wäre, seinem Gegner zu sagen: wenn er die Behauptung nicht zugäbe, könne er gar nicht mit ihm streiten.[1])

Uebrigens aber ist der vielgerühmte Vortheil dieser Methode, durch die Berufung auf die Unfehlbarkeit alle Zweifel und Streitfragen zu entscheiden, eine grobe Täuschung. Wenn Jemand die Bibel verschließt und dann nach dem unfehlbaren Tribunal fragt, so weiß er nicht, wo er's suchen soll. Bis auf den heutigen Tag haben uns die Romanisten noch nicht gesagt, wo eigentlich die Unfehlbarkeit ihren Sitz habe; und wenn man sie im kanonischen Gesetze oder in den Schriften der Kirchenväter oder den Decreten der Concilien oder den Bullen der Päpste sucht, so entsteht immer und immer wieder dieselbe Schwierigkeit, nur in verstärktem Maße, welche die Romanisten, obgleich ohne zureichenden Grund, gegen die Bibel als Glaubensregel geltend machen. Denn diese alle sind zweifellos der verschiedenartigsten Auslegung noch unendlich mehr ausgesetzt als die heilige Schrift. Die dicken Bände von Commentaren über die Schriften der Kirchenväter sind der beßte Beweis dafür, daß diese keineswegs klar und leicht verständlich sind; vielmehr widerspricht beständig einer dem andern, ja es fehlt nicht an den gewichtigsten innern Widersprüchen in den Schriften eines und desselben Kirchenvaters. Keiner nimmt Unfehlbarkeit in Anspruch, und manche weisen sie entschieden von der Hand.

---

1) Siehe: „The Case stated between the Church of Rome and the Church of England" pp. 30—40. London 1713. Auch: Chillingworth: A Discourse against the Jnfallibility of the Roman Church.



Haben sie nun darin Recht, so sind sie nicht unfehlbar, haben sie Unrecht, so sind sie es eben so wenig und können auch in andern Dingen irren. „Der Verstand aller dieser heiligen Männer (der Väter)" sagt Melchior Canus „ist der Verstand des Geistes Gottes." „Was die Väter über religiöse Dinge einmüthig erklären," sagt Gregorius von Valencia, „ist unfehlbare Wahrheit."[1] So sagen die Mönche, aber den Vätern selbst fällt dieß nicht ein. „Ein Christ ist verpflichtet," sagt Bellarmin, „die Lehre der Kirche ohne jede Prüfung anzunehmen." Aber Basilius widerspricht ihm ganz einfach in den Worten: „Die Hörer, welche in der heiligen Schrift unterrichtet werden, müssen die Lehre ihrer Lehrer prüfen, das annehmen, was mit der Schrift stimmt, und das verwerfen, was ihr widerspricht." „Glaube keiner meiner Behauptungen," sagt Cyrillus, „wenn ich sie nicht aus der Schrift beweise."[2] Wenn wir also auf die Väter selbst uns berufen, eine Berufung, welche diejenigen, die sie für unfehlbar halten, nicht zurückweisen dürfen, so muß die Unfehlbarkeit aufgegeben werden.

Darum geben denn auch viele Romanisten die Väter preis und flüchten sich hinter die Bollwerke der allgemeinen Concilien.[3] Woher aber kommt diesen die Unfehlbarkeit? Die Männer die auf ihnen tagten, alle einzeln genommen, sind nicht unfehlbar, wie werden sie es nun in ihrer Gesammtheit? Wir leugnen keineswegs, daß Gott die Concilien seiner Kirche könne vor Irrthum bewahrt haben; aber die Frage ist nicht, was Er gethan haben könnte, sondern was Er gethan hat? Hat Er Seine Absicht die Concilien zu unfehlbaren Leitern der Kirche zu machen, kund gethan? Es hätte dieß nur auf zweierlei Weise, durch die Bibel oder durch die Tradition geschehen können. Daß die Bibel nirgend unfehlbare Concilien verheißt, können selbst Papisten nicht in Abrede stellen; die Tradition aber offenbart die Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien ebenfalls nicht. Keiner der Väter führt eine dahin zielende ihm etwa gewordene apostolische Ueberlieferung an, und wie keiner selbst einen Anspruch auf Unfehlbarkeit macht, so verwerfen sie auch die Meinung von der Untrüglichkeit der Kir-

---

[1]) Poole: Blowat the Root of the Romish Church chap. 3 prop. 3.

[2]) Den Beweis, daß die Väter der ersten drei Jahrhunderte in der Entwickelung der Glaubensfragen ganz protestantisch verfahren, siehe bei Stillingfleet: Bational Account. part 1. chap. 9.

[3]) Siehe Seymour's Debatten mit den Jesuiten in Rom in Mornings among. etc.



chenversammlungen ganz entschieden als einen Irrthum; alle fordern vielmehr ächt protestantisch Unterwerfung unter die heilige Schrift. „Ich darf weder das Concil von Nicäa, noch dürft ihr das von Ariminum anführen" sagte Augustinus, denn weder bin ich an den Ausspruch des einen, noch seid ihr an die Beschlüsse des andern gebunden. Suchen wir vielmehr die Entscheidung einzig in der heiligen Schrift, welche unser Beider gemeinsame Autorität ist."[1]) Wenn wir nicht etwa mit dem Ausspruch der Concilien über sich selbst uns begnügen wollen, so müssen wir ihre Unfehlbarkeit als eine leere Einbildung oder als eine Täuschung verwerfen. Häufig widerspricht auch ein Concil dem andern; welcher Unfehlbarkeit soll nun in solchem Falle der Gläubige folgen? Und das ist nicht die einzige Schwierigkeit. Bekanntlich wird nur für die allgemeinen Concilien Unfehlbarkeit in Anspruch genommen; welche dieß aber sind, darüber herrscht keineswegs Einstimmigkeit. Jenseit der Alpen sieht man mehr Concilien als allgemeine und darum unfehlbare an, welchen man in Frankreich diese Eigenschaften abspricht; und es entsteht daher, wie Dr. Cunningham richtig bemerkt, bei der Berufung auf die Entscheidung durch unfehlbare Concilien immer die Frage, ob man dem italischen oder dem französischen Verzeichniß folgen solle?[2])

Daher legen nun einige Romanisten den wunderbaren Vorzug der Unfehlbarkeit in das Zusammenwirken des Papstes und der Concilien. Bellarmin, gewiß eine unverwerfliche Autorität, obschon er sich gerade über den Punkt der Unfehlbarkeit nicht ohne innere Widersprüche ausläßt, sagt: „Alle Katholiken lehren einmüthig, daß allgemeine Concilien, welche vom Papste bestätigt sind, nicht irren können;" und ferner: „Die Katholiken bekennen, daß der Papst in Verbindung mit einem allgemeinen Concile, bei Festsetzung von Glaubensartikeln oder Lebensvorschriften nicht irren könne."[3]) „Empfängt nun," sagt Stillingfleet bei Widerlegung dieser Ansicht, das betreffende Decret seine Unfehlbarkeit vom Concile oder nicht? Ist dieß der Fall, so ist es unfehlbar, ob es der Papst bestätigt oder nicht. Ist das aber nicht der Fall, dann beruht die Unfehlbarkeit einzig im Papste."[4]) Das dem Papste

[1]) Siehe August: De Unitate c. 16.
[2]) Stillingfleet: Doctrines and practices etc. by Dr, Cunningham p. 201.
[3]) Bellarm: De Conc. lib. II. cap. 2.
[4]) Stillingfleet: Rational Account part. III chap. 1.

zur Bestätigung vorgelegte Decret ist entweder wahr oder nicht. Ist es wahr, kann dann die päpstliche Bestätigung es wahrer machen? Ist es nicht wahr, kann dann diese Bestätigung es etwa wahr und unfehlbar machen? Wenn die Unfehlbarkeit in einem der beiden Theile beruht, so ist es nicht schwer einzusehen, wie die von ihm ausgehende Beschlüsse unfehlbar werden; wenn sie aber, wie Mahomeds Sarg zwischen beiden in der Mitte, wenn sie, ebenmäßig durch die magnetische Kraft des Papstes oben und des Conciles unten angezogen, in der Luft schwebt, — dann ist es schwieriger zu begreifen, auf welche Weise die Beschlüsse zur Unfehlbarkeit gelangen. Wo ist der Punkt zwischen Concil und Papstthum, wo die Unfehlbarkeit beginnt? Genau halbwegs, oder erst an den Stufen von Peters Stuhl? In letzterm Falle kommen wir über die schwierige Frage nach dem Gleichgewichte der hin- und hergezerrten Unfehlbarkeit hinweg, — aber die Concile sind beseitigt und die Untrüglichkeit haftet einzig am Papste.

Demnach bleibt als Gegenstand der Untersuchung nur die angeblich dem Papste zukommende Unfehlbarkeit. Dieses flüchtige Phantom, welches wir verfolgt haben von den Vätern zu den Concilien und von den Concilien zu den Päpsten, wird doch nun wol auf dem Stuhle Petri eine feste Gestalt gewinnen? Im Gegentheil, hier wird es erst recht unfaßbar. Es ist ein Schatten, dem der Romanist nachjagt, ohne ihn je erhaschen zu können. Nie zweifelt er einen Augenblick an der Existenz dieses Wesens, obschon kein Sterblicher je seine Gestalt gesehen oder seinen Wohnort erkundet hat: denn die Versicherung daß die Unfehlbarkeit auf den sieben Hügeln throne und nie von der dreifachen Krone sich entferne, ist eben und bleibt — eine Versicherung. Was zuförderst die Zeit ihrer Entstehung betrifft, so ist zu bemerken, daß ein volles Jahrtausend nach der Erscheinung des Herrn verging, ehe man ein Wort von der Unfehlbarkeit hörte, und noch drei Jahrhunderte, ehe es den Päpsten gelungen war, sie zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, um dadurch den universalen Supremat mit allen seinen Anmaßungen zu stützen. Als aber dann der maßlose Ehrgeiz der meisten, die sittliche Unwürdigkeit vieler Päpste und die endlosen ärgerlichen Spaltungen dem Glauben an die Untrüglichkeit des römischen Kirchenhauptes in weiten Kreisen erschüttert hatten, machten mehre Concilien, namentlich die zu Constanz und Basel gehaltenen, den Versuch, den Päpsten die Unfehlbarkeit

zu entziehen und sich selbst beizulegen. Der Kampf wurde hart genug, und während die Würdenträger der gallicanischen Kirche fast immer für die Concilien in die Schranken traten, ergriffen die Bischöfe jenseits der Alpen, später erfolgreich durch die Jesuiten unterstützt, Partei für die Päpste. Den Letzteren blieb der Sieg, und als das Tridentiner Concil berufen wurde, instruirte der Papst seine Legaten dahin, der Versammlung eine Entscheidung über die Lehre von der Unfehlbarkeit gar nicht zu gestatten, „indem er lieber sein Leben als irgend Etwas von den auf die Lehre der Kirche fest gegründeten und mit dem Blute der Märtyrer besiegelten Rechten aufgeben wolle."

Man würde aber irren, wollte man meinen, es sei die so auf den Papst beschränkte Infallibilität nun zugänglicher und faßbarer. Im Gegentheil bietet sie ebenfalls allen möglichen Angriffen und Zweifeln die entschiedensten und durch keine Sophistereien zu verhüllenden Blößen. Ehe nämlich die Unfehlbarkeit des Papstes wirksam angewendet werden kann, muß erst die Frage entschieden sein: ob er wirklich der Nachfolger Petri und Bischof von Rom ist? Denn nur insofern er dieß wirklich ist, ist er unfehlbar. Das hängt aber wieder von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seiner Bischofswahl, Priesterweihe und Taufe ab, und die Gültigkeit dieser Institutionen von der Absicht desjenigen, der ihm die Sakramente gereicht und ihn zum Priester oder Bischof geweiht hat; denn nach den Bestimmungen der Concilien zu Florenz und Trident ist die Absicht der richtigen Verwaltung der Sakramente unbedingt nothwendig für ihre Wirksamkeit.[1]) Wenn nun aber eine Gewähr dafür: daß nicht irgend einmal ein falsch getaufter oder geweihter Priester, gar ein Betrüger, den künftigen Papst taufe oder weihe, außer aller menschlichen Macht liegt, so sieht man leicht, mit welch ungeheurer Gefahr die römische Unfehlbarkeit bedroht ist, und wie allerdings die Möglichkeit vorhanden ist, daß nach Carlyle's Ausdruck der Stuhl Petri einmal mit einem Simulacrum statt eines rechtmäßig geweihten Papstes besetzt sei. Ja, um der Unfehlbarkeit nach den von Rom selbst ausgesprochenen Prinzipien versichert zu sein, liegt es dem Romanisten ob, ehe er auf die Unfehlbarkeit sich berufen darf, nachzuweisen, daß ein Unglück der bezeichneten Art nicht wirklich einmal eingetreten ist. Da eine absolute Gewißheit über

[1]) Siehe Stillingfleet: Rational Account part III chap. 3.

diesen Punkt zu erlangen aber unmöglich ist, so kann auch hier höchstens moralische Ueberzeugung gewonnen werden.

Diese Schwierigkeit ist aber lange nicht die einzige. Wie schon erwähnt, behaupten die Romanisten nicht, daß der Papst in seinen Privatmeinungen oder in Bezug auf seinen moralischen oder unmoralischen Lebenswandel unfehlbar sei; sondern sie nehmen jene Eigenschaft nur für sein Sprechen ex cathedra in Anspruch, wie denn im Jesuitencollegium zu Clermont gelehrt wird: „Christus habe den Päpsten die Regierung seiner Kirche in der Weise übertragen, daß Er sie für jede ihrer Aeußerungen ex cathedra mit der ihm selbst eignen Infallibilität bekleidete.“[1]) „Der Papst,“ sagt Bellarmin, „kann, wenn er der ganzen Kirche in Glaubenssachen Eröffnungen macht, nicht irren; und wenn er selbst ein Ketzer wäre, könnte er doch der ganzen Kirche auf keine Weise irgend einen ketzerischen Glaubensartikel überliefern,“[2]) eine Lehre, die Vielen mit Recht zu der Bemerkung Anlaß gegeben: wenn Abfall und Unfehlbarkeit zu Rom in einer und derselben Person Raum habe, so sei dort jedes noch so große andere Wunder eine Bagatelle. Auch nach dem berühmten Liguori ist der Papst in Glaubens- und Sittenlehren vollständig unfehlbar. „Die gewöhnliche Annahme,“ sagt er, „der wir vollkommen beipflichten, ist, daß der Papst, sobald er als der Lehrer der Welt irgend Etwas ex cathedra festsetzt, kraft der höchsten dem Petrus verliehenen Lehrgewalt für die ganze Kirche, vollständig unfehlbar ist.“[3])

Mr. Seymour berichtet, daß der Professor des romanischen Gesetzes im Collegium Romanum zu Rom in einem Gespräche über den, auch nach seiner Meinung ketzerischen, bekanntlich Arianischen Papst Liberius dennoch behauptete; „wenn jener Papst ex cathedra eine Lehrbestimmung gegeben hätte, so würde sie nichts desto weniger unfehlbar gewesen sein.“[4]) — „Ein guter Baum bringt gute Früchte“[5]) sagt zwar unser Erlöser, aber der Boden der sieben Hügel ist so wunderbar eigenthümlich, daß dort auch ein schlechter Baum gute Früchte bringen und man Trauben von den Dornen lesen kann.

---

[1]) Siehe Free Thoughts on Toleration of Popery. p. 200.
[2]) Bellarm: de Rom. Pontif. lib. III cap. 2.
[3]) Ligouri tom I p. 110.
[4]) Mornings etc. p. 162.
[5]) Matth. 7, 17.

So ist denn nun dieß der Stand der Sache: Spricht der Papst ex cathedra, so ist er unfehlbar; spricht er nicht ex cathedra, so kann er irren. Man meine nicht etwa, dadurch endlich den Sitz der Unfehlbarkeit erfaßt zu haben; denn jetzt entsteht die wichtige Frage: Wie kann man eine infallible Bulle von einer falliblen, wie einen ex cathedra sprechenden von einem nicht ex cathedra sprechenden Papste unterscheiden? Das ist ein weder kurzes noch leichtes Unternehmen, nach dessen Ausführung aber endlich Jedermann erkennen kann, was dadurch gewonnen ist, daß man die heilige Schrift mit den päpstlichen Bullen vertauscht. Die Methode den Unterschied zwischen einer unfehlbaren und fehlbaren Bulle festzustellen, soll uns ein schon oben genannter Gewährsmann, der Professor des kanonischen Rechtes im Collegium Romanum, der durch seine Stellung mehr als viele Andere geeignet erscheint, die schwierige Frage in geschickter und dem römischen System entsprechender Weise zu behandeln, beantworten. Dieser gelehrte und talentvolle Romanist fordert nun sieben wesentliche Kennzeichen, die eine Bulle aufweisen müsse, um für ex cathedra gegeben oder unfehlbar zu gelten.[1])

Ehe der Papst die Bulle abfaßt und erläßt, muß er erstens sich mit allen Bischöfen der gesammten Kirche in Verbindung setzen, damit er ihre und der ganzen Kirche Gebete um den heiligen Geist, dessen Leitung seine Entscheidung zu einer inspirirten machen soll, erlange.

Vor Erlaß der Bulle muß der Papst zweitens auf's sorgfältigste sich bemühen, alle nur wünschenswerthe und mögliche Kunde über den betreffenden Gegenstand einzuziehen, namentlich von den Personen, welche in dem Bezirke wohnen, der durch die in Rede stehende Frage vorzugsweise berührt wird.

Die Bulle muß drittens nicht blos formell richtig abgefaßt sein sondern kirchliche Autorität ausdrücklich in Anspruch nehmen, es bestimmt aussprechen, daß sie nicht blos für den persönlichen Meinungsausdruck des Papstes, sondern für das entscheidende vollgültige Urtheil des Hauptes der Kirche, welche die Mutter und Meisterin aller andern ist, angesehn sein wolle.

Die Bulle muß viertens allgemein verkündet, d. h. an alle

---

[1]) Diese Methode scheint auch der jetzt regierende Papst bei der Entscheidung über die unbefleckte Empfängniß Mariä genau beobachtet zu haben.



Bischöfe der allgemeinen Kirche gerichtet sein, damit durch die Letzteren ihre Entscheidungen allen Gliedern oder Unterthanen der gesammten Kirche an's Herz gelegt und bekannt werden.

Die Bulle muß fünftens allgemein d. h. von allen Bischöfen der ganzen Kirche als eine vollgültige und unfehlbare Entscheidung angenommen sein.

Der Gegenstand der getroffenen Entscheidung muß sechstens die Reinheit des Glaubens oder die christlich-kirchliche Sitte angehen.

Der Papst muß siebentens bei Abfassung der Bulle frei, vollkommen frei von jedem äußern Antriebe, Einflusse oder Zwange sein.[1])

Da alle diese Kennzeichen einer päpstlichen Bulle eignen müssen, ehe sie von den Gläubigen als unfehlbar anerkannt werden darf, so wird sicherlich kein Protestant Grund haben, dem Papisten seine kurze und leichte Methode „in Glaubenssachen Gewißheit zu erlangen, zu beneiden." Vielmehr darf man mit aller Bestimmtheit behaupten, daß es für den schlichten Land- und Bürgersmann vollkommen unmöglich ist, auch nur über eine einzige Bulle in Ansehung der sieben Punkte eine einigermaßen selbständige Ueberzeugung sich zu bilden. Er müßte z. B. wenn er nicht auf die Uebersetzung eines Dritten sich verlassen will, die todte Sprache in der die Bulle abgefaßt ist, erlernen,[2]) müßte dann Land auf, Land ab reisen, um schließlich doch — zu keinem Resultate zu gelangen. Der literarisch, juristisch und theologisch Gebildete aber, dem die nöthige körperliche und geistige Spannkraft und Consequenz eigen wäre, um alle erforderlichen Erkundigungen aus erster Hand einzuziehen, würde doch binnen vier und zwanzig Jahren kaum zum gewünschten Resultate über eine einzige Bulle kommen. In den bei Weitem meisten Fällen würden die bezüglichen Untersuchungen Zeit und Kraft eines ganzen Lebens in Anspruch nehmen. Im Besondern würde die Untersuchung über den fünften Punkt eine endlos schwierige sein, und in zahlreichen Fällen die Infallibilität der betreffenden Bulle für den emsigen Forscher über den Haufen werfen; denn worüber sind wol die Meinungen der römischen

---

[1]) Mornings etc. pp. 165—69.

[2]) Man merke wohl, daß dieß dieselbe Schwierigkeit ist, welche die Papisten so oft in Betreff des Bibellesens geltend machen.

Bischöfe getheilter als über die Unfehlbarkeit einzelner Bullen? Als Resultat einmüthige Zustimmung des römischen Klerus zu finden wäre ein seltnes Glück. Eine und dieselbe Bulle galt in Britannien für orthodox, in Frankreich für ketzerisch, ward in Frankreich, als unfehlbar angenommen, in Spanien als irrthümlich verworfen, von den Bischöfen dieses Landes als ein Product des heiligen Geistes verehrt, von den Italienern als das Gegentheil verabscheut. Ein einziger Meeresarm oder eine Bergkette trennt oft das Gebiet der Unfehlbarkeit von dem des Irrthums, und was nördlich von den Alpen als inspirirt galt und gilt, das sah und sieht man südlich derselben als eine Ausgeburt der Thorheit und Bosheit an. So steht's mit vielen Bullen, und, wenn irgendwo, so hat hier das Sprichwort Recht: „Je mehr Wissen, je mehr Sorge." Aus diesem Labyrinth der streitenden Meinungen aber heraus zu kommen ist dem einfältigen Christen nicht möglich. Und wie steht es erst mit der Ergründung des siebenten Punktes? Wo ist der unfehlbare Herzenskündiger, der vollkommene Auskunft darüber geben könnte, ob das allerheiligste Urtheil des Papstes wirklich einzig und allein durch den Einfluß von oben auf den Pfad der Unfehlbarkeit oder durch irgend eine äußere irdische Einwirkung oder Rücksicht auf den Weg des Irrthums geleitet wurde? Der Wunsch z. B. mit der Bulle einen politischen Zweck zu erreichen, einen Mächtigen der Erde auszusöhnen, oder die Furcht: durch eine abweichende Entscheidung eine Spaltung zu erregen und dadurch den heiligen Stuhl zu erschüttern, raubt ihr die Unfehlbarkeit.

So sehen wir denn, daß, wer keine Unfehlbarkeit mitbringt, sie in den romanistischen Deductionen nimmer finden wird, und können's darum der Menge freilich nicht verdenken, wenn sie statt an die Sisyphus- und Danaidenarbeit der Untersuchung über angeblich unfehlbare Kundgebungen sich zu machen, dieselben lieber auf guten Glauben als solche hinnimmt.

Haben wir bis jetzt nur die Frage nach der Unfehlbarkeit einer einzelnen Bulle erörtert, so ist doch wohl zu bedenken, daß der Papistenglaube nicht auf eine solche, sondern auf das Bullarium gegründet ist, und mit dieser Erwägung erheben sich riesengroß neue Schwierigkeiten. Das Bullarium ist ein in scholastischem Latein geschriebenes Werk von zwanzig bis dreißig Bänden. Für jede seiner Hunderte von Bullen haben wir die sieben Zeugnisse nöthig, und wenn es nun so schwierig, ja in der That unmöglich

ist, diese Zeugnisse für eine einzige vollständig beizubringen, welch eine Arbeit erfordern die Bullen von mehr als tausend Jahren! Kein Mensch mit gesunden Sinnen hat je nur den Versuch gemacht, die Bullen Hildebrands z. B. und des Innocenz jener siebenfachen Feuerprobe zu unterwerfen, und auch die Zukunft dürfte schwerlich ein so absurdes Unternehmen zu Tage fördern, gegen welches die zwölf Arbeiten des Herkules eine Kinderei. sind.

Dann aber bedenke man, welch ein Denkmal der Thorheit und des Widerspruchs, der Anmaßung und der Lästerung dieses Bullarium ist. Die todte, nie in eine lebende übertragene Sprache, die gegenseitigen Widersprüche, die Verdammungsurtheile einer Bulle wider die andere, die Mannigfaltigkeit der Lehren, die Buntscheckigkeit der Schriftauslegung in diesen zwanzig oder dreißig Bänden, welch ein Gegensatz gegen die innere Harmonie, den großartigen Zusammenhang und die unübertreffliche Klarheit der Bibel! O der betrogenen Seelen! die ächte Bibel dürfen sie nicht, die Papistenbibel, das Bullarium, können sie nicht lesen; sie sind völlig außer Stande, sich nach kirchlichen Regeln ein auch nur oberflächliches Urtheil über seine Glaubwürdigkeit zu bilden, und dennoch müssen sie seinen Aussprüchen sich unterwerfen und auf seinen labyrinthischen Pfaden sich blindlings in die Irre führen lassen. Eine solche Forderung an vernünftige Wesen zu stellen, ist ein Hohn gegen den Herrn, der das Licht hat lassen scheinen in die Finsterniß, und ehe die Papisten uns nicht Wesen und Sitz ihrer Unfehlbarkeit gezeigt und ihren Nutzen für das Seelenheil bewiesen haben, sind wir verpflichtet, Dem zu folgen, der uns auffordert, zu suchen in dem Buche, welches von ihm zeuget, welches unsre Seelen selig machen kann, und dessen Unfehlbarkeit abzuleugnen bis jetzt auch der Römer falsch berühmter Kunst noch nicht gelungen ist.

Primat und Infallibilität, sie sind die beiden Säulen, Jachin und Boaz[1]) des Papstthums; stürzen die, so bleibt von dem Riesenbau Roms kein Stein auf dem andern. Die Grundlosigkeit beider Pfeiler haben wir aus Schrift, Geschichte und Vernunft dargethan. Wem sollen wir nun dieses stolze Gebäude vergleichen? Wir erinnern uns an die Weisheit Hindostanischer Kosmogonie. Ihr zufolge ruht die Erde auf dem Rücken eines Elephanten, und

[1]) 1. Kön. 7, 21.

der Elephant auf dem eines Krokodills. Fragst du aber weiter, worauf das Krokodill denn ruht? so erhältst du keine Antwort. Das schwer beladne Thier hat keinen Boden unter den Füßen, und ein tiefer Schlund im Systeme dehnt sich vor dem geistigen Auge des Forschers. So im Papstthum: die Kirche auf dem Papst, der Papst auf der Unfehlbarkeit, worauf aber diese? Keine Antwort, — und steigst du weiter hinab, so gelangst du in einen Schlund, dessen Finsterniß noch kein Lichtstrahl erhellt, dessen Tiefe noch kein Senkblei ergründet hat. Ueber dieser Tiefe fluthen des Papstthums dunkle Wogen.

Achtes Kapitel.

Kein Heil außer der römischen Kirche.

Alle andern christlichen Gemeinschaften erklärt die römische Kirche in die Acht. Sie allein ist die Kirche, und außer ihr kein Heil. Sie kennt nur Einen Hirten und Eine Heerde. Wer nicht ein Schäflein des Papstes ist, gehört Christi Heerde nicht an, ist aller Gnadenwohlthaten beraubt, aller Lebenshoffnungen entblößt. In des Nachfolgers Petri Händen ruhen die Schlüssel des Himmelreichs, in welches ohne sein Zulassen Niemand kommen kann; er läßt aber nur gute Katholiken ein, die in der geweihten Hostie ihren Gott und den Papst als dessen unfehlbaren Stellvertreter verehren. Alle Andern sind Heiden und gottverfluchte Ketzer. Obgleich es nun für Protestanten höchst gleichgültig ist, wie laut und gewaltig der Donner vom Vatican mit seinen Flüchen sich hören lasse, — denn sie kennen die Ohnmacht solcher vermessenen Eingriffe in des Herrn Weltregierung, wissen, daß je wüster die Grausamkeit, je unersättlicher die Rache jener Kirche, desto beschränkter ihre Macht; wissen, daß der Papst nnd seine Cardinäle eben so wenig im Stande sind, Akatholiken dem ewigen Feuer zu übergeben, als sie ihnen den Sonnenschein oder Regen entziehen können, — so ist dieser Punkt doch im römischen Systeme selbst von großer Wichtigkeit.

Diese Lehre bekundet auf's Deutlichste das Walten eines bösen Geistes in der römischen Kirche, eines Geistes, der in maßlosem Hasse im Voraus sich schon weidet an dem Verderben des bei Weitem größten Theiles der Menschheit. Deshalb haben auch viele Papisten, die Gehässigkeit dieser großartigen Unduldsamkeit scheuend, ein Ableugnen jener Lehre versucht. Das ist ein ganz vergebliches Unternehmen, denn der in Rede stehende Satz begegnet uns in fast

jeder päpstlichen Bulle, in jedem öffentlichen Bekenntniß und Katechismus, wird von allen Romanisten so deutlich gelehrt, daß kein Zweifel obwalten kann. Schon die immer wiederkehrende also lautende romanistische Beweisführung: „Ihr Protestanten gebt zu, daß man in der römischen Kirche selig werden könne; wir behaupten, daß die Menschen außerhalb dieser Kirche nicht gerettet werden können, daher ist es unter allen Umständen sicherer, in die Gemeinschaft dieser Kirche sich zu begeben", ist zur Widerlegung jeder versuchten Beschönigung vollkommen ausreichend.

Wir berufen uns ferner auf Papst Pius IV. Sein von jedem Priester zu beschwörendes Glaubensbekenntniß endigt mit folgender Erklärung: „Diesen wahren katholischen Glauben, außer welchem Niemand selig werden kann, den ich gegenwärtig aus freiem Willen bekenne und aufrichtig festhalte, will ich unter Gottes Beistand bis an mein Lebensende rein und unverletzt erhalten." [1]) Eben dahin zielt das Decret Bonifacius VIII.: „Wir erklären, versichern, bestimmen und verkünden, daß es für jedes menschliche Wesen zur Seligkeit nothwendig ist, dem römischen Papste unterworfen zu sein." Jedes etwaige Bedenken wird überdem gelöst durch die oben S. 127 ff. bereits angeführte Bulle „In coena Domini", in welcher alljährlich alle von der römischen Kirche Getrennte ausdrücklich und namentlich zur Hölle verflucht werden. Wem die Worte etwa noch nicht deutlich genug sein sollten, der achte auf die ihnen stets folgende symbolische Handlung: Eine brennende Kerze wird auf die Erde geworfen und ausgelöscht, zum Zeichen für alle Gegenwärtigen, daß ewige Finsterniß das Theil aller der vorher genannten Sekten Angehörigen ist. Die scheußliche Ceremonie wird mit einem Kanonenschuß vom Castell St. Angelo beendigt, bei dessen Knall, wie der römische Pöbel glaubt oder geglaubt hat, alle Ketzer in der ganzen Welt erzittern.

Die Kinder schon in den päpstlichen Schulen müssen diese Lehre nachsprechen. „Kann Jemand selig werden, der nicht in der wahren Kirche ist?" lautet eine Frage in Keenan's Katechismus; und des Kindes Antwort: „Nein, für die, welche nicht in der wahren Kirche sind und auch nicht vor ihrem Ende zu ihr zurückkehren, gibt es kein Heil!" [2]) Und nachher wird eben die römische Kirche

[1]) Streitwolf & Klener a. a. O. I. p. 100.

[2]) Catechism, lesson 10. Diesen Katechismus ist in Irland sehr gebräuchlich.

als die wahre bezeichnet. „Muß Jedermann der wahren Kirche angehören?“ heißt es in Butlers Katechismus. „Ja“, wird geantwortet, „außer ihr kann Niemand selig werden.“ So läßt die römische Kirche schon ihre Jugend in dem Glauben aufziehen, daß alle Protestanten von der Kirche des Herrn ausgeschlossen, der Gegenstand Seines Abscheu's und zum ewigen Feuer verdammt seien. Ein unvertilgbarer Haß wird auf diese Weise in die jungen Herzen gepflanzt, der oft nach Jahren durch Blut und Mord sich zu bethätigen trachtet; und wenn es nicht viel öfter geschieht, als es wirklich der Fall ist, so ist es die bewahrende Gnade Gottes, welche nicht zuläßt, daß die höllischen Consequenzen des Papismus allenthalben gezogen werden.

Freilich hüten sich die Papisten, auch die, welche über die Consequenzen ihres heillosen Systems sich nicht täuschen, gewöhnlich vor dem offnen Bekennen dieser Lehre, im Verkehre mit Protestanten. Mit Ausflüchten, Milderungen, Beschränkungen, Erklärungen sind sie stets bei der Hand, und namentlich muß die Bezeichnung „Mitchristen“ dazu dienen, das Urtheil irre zu leiten und die Prinzipien zu verhüllen.[1]) In ganz ungemischter Bevölkerung aber scheuen sich die Romanisten nicht mit der nackten, ungeschminkten Wahrheit hervorzutreten, und zum wichtigen Belege hiefür dienen die Vorlesungen des Dr. Peronne, Professor der dogmatischen Theologie im Collegium Romanum. Unter der Voraussetzung, daß die römische Kirche die alleinige Bewahrerin des rechten Glaubens und der rechten Verfassung sei, nennt er sie „die katholische, die allein wahre Kirche Christi“ und alle Gemeinschaften außer ihr „Synagogen des Satans.“ In einem folgenden Satze bezeichnet er alle Haeretiker und Schismatiker als außerhalb der Kirche Christi stehend, und vindicirt jenen Charakter der Satanssynagogen dann ganz ausdrücklich den protestantischen Gemeinschaften, indem er als Beweise ihren offenkundig falschen Glauben, ihren späten Ursprung und den geringen Erfolg ihrer Missionsthätigkeit unter den Heiden anführt. Er schließt diese

[1]) Das Tablet (19. Juli 1851) giebt den beßten Commentar hiezu, indem es sagt: „Wie die Unterthanen eines weltlichen Fürsten, auch wenn sie sich offen gegen ihn empören, doch seine Unterthanen bleiben, so sind getaufte Ketzer doch noch Christen, wenn sie auch in offner Empörung gegen den Glauben und die Gesetze Gottes und Seiner Kirche leben und sterben.“



Auseinandersetzung mit dem Satze, „daß Alle, welche verschuldeter Weise in Ketzerei und Spaltung (d. h. in den Protestantismus) verfallen seien, nach dem Tode keine Hoffnung auf die Seligkeit haben.“ Dem folgt eine durchaus entsprechende Abhandlung über den Satz, „daß religiöse Duldung gottlos und unsinnig sei.“ [1]) Dieselben Gedanken sprach dieser Gelehrte in wo möglich noch nackteren Worten gesprächsweise gegen Mr. Seymour aus, und als Letzterer ihn auf die Versicherung, daß jeder an der Oberhoheit und Unfehlbarkeit des Papstes Zweifelnde für ewig zu den Flammen der Hölle verdammt sei, fragte: ob er im Ernste das gesammte englische Volk der Hölle verfallen halte? wiederholte er mit Nachdruck seine Behauptung, [2]) und als Seymour weiter ihm bemerklich machte, die Mehrzahl der katholischen Iren und Engländer dächten nicht so, nahm er keinen Anstand, die Richtigkeit dieser Behauptung in Abrede zu stellen, da Jeder, der die Lehre: ‚Außer der römischen Kirche ist kein Heil‘ nicht in all' ihrer Strenge festhalte, kein ächter Katholik mehr, sondern der Verdammniß der Ketzer verfallen sei. So lehrt der erste Theologe der ersten römisch-katholischen Universität! [3])

Die Mahomedaner lehren, daß der nicht in's Paradies komme, der keinen Turban trägt, oder den Bart nicht wachsen läßt; wir lachen darüber als über eine seltsame und närrische Verirrung des menschlichen Geistes; ist denn aber das feierliche Urtheil Roms, daß der nicht selig werden könne, der dem Pabste sich nicht unterwirft, eine geringere Verirrung? Unser Meister sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden“. [4]) „Du mußt verloren gehen, wenn du nicht glaubst an die Brodverwandlung“, sagt die römische Kirche. Mit welchem Recht? Nicht anders kann sie eine solche allgemeine Vernichtung des Menschengeschlechtes mit Ausnahme ihrer Anhänger begründen, als durch die Berufung auf die Meinung des Papstes. Das ist freilich für den schon Gläubigen ein Grund, aber für keinen andern Menschen. Die Bibel weiß Nichts davon. Soll man glauben, daß das halb gesunkene Schifflein Petri, mit seinen zerfetzten Segeln, seinem verworrenen Tauwerk, seinen klaffenden Fugen, seinem taumelnden Schiffsvolk, das

---

[1]) Peronne: praelect. Theol. tom. I. p. 163—268. De Vera religione ad versus Heterodoxos.

[2]) Mornings etc. p. 138. [3]) Ebend. p. 136. [4]) Joh. 3, 16.

einzige auf dem Ocean sein, welches im Sturme bestehen und den Hafen erreichen werde, so wird man, ehe man sich ihm zur Reise anvertraut, mit Recht noch eine andere Gewähr fordern als das bloße Wort seines überalterten Steuermannes, der, nie von völliger Geistesgesundheit, nachgerade theils durch sein Alter, theils durch die Ausschweifungen seiner Jugend eben so gebrechlich ist als sein Fahrzeug.

Die Römischen haben aber, wir dürfen das nicht übergehen, einen Trost für uns arme Akatholiken, indem sie von dem allgemeinen Verdammungsurtheil Diejenigen ausnehmen, welche aus unverschuldeter und nicht zu beseitigender Unwissenheit (ignorantia invincibilis) ihrer Kirche entfremdet sind. Sicherlich freuen sich viele Protestanten über diese Amnestie; doch mögen sie, ehe sie sich dieser Freude überlassen, bedenken, was es mit dieser Wohlthat eigentlich auf sich habe. Sie erstreckt sich nach authentischen Erklärungen nur auf Diejenigen, welche schlechthin keine Mittel und Gelegenheit haben, den römischen Glauben kennen zu lernen, ihn aber willig annehmen würden, sobald Beides sich ihnen darböte. Es beschränkt sich hienach der Kreis der Begnadigten auf diejenigen Heiden, welche in der glücklichen Lage sind, von der römischen Kirche und ihren absonderlichen Lehren nie Etwas gehört zu haben, und auf einige protestantische Schwachköpfe. Wie viel Grund haben wir, der römischen Kirche für diesen Beweis von Milde und Großmuth dankbar zu sein, um so mehr, wenn wir bedenken, daß jeder noch so große Mann, jeder noch so ausgezeichnete Wohlthäter des Menschengeschlechts, mögen Millionen sein Andenken segnen, und mögen die Spuren seines wohlthätigen Wirkens Jahrhunderte überdauern, von der liebreichen Mutter dem Fluch und dem Verderben überliefert wird, sobald er bis zu seinem Ende an des Papstes Unfehlbarkeit gezweifelt hat! Ihr armen Elenden, die die Menschheit, die Christenheit ohne Dank gegen Gott nicht nennen kann, ihr Luther, Gustav Adolph, Milton, Newton, Friedrich, Wilberforce, Wellington, und wie ihr Alle heißt, ihr seid Feinde Gottes, zur Hölle verdammt, denn es ist kein Heil außer der römischen Kirche. Rom will es so! Das höllische Feuer ist euer Theil, während die Castelnau, Montfort, Loyola, Ferdinand, Philipp, Alba, Tilly und alle ihre Henkersknechte des Paradieses Freuden ernten, als treue wohlgerathene Söhne Roma's, der alliebenden Mutter. Aber der Tag des Herrn wird die Wahrheit an's Licht bringen!

Neuntes Kapitel.

Die Erbsünde.

Nachdem wir den vermeintlichen Felsen, auf dem Roms Kirche erbaut ist, als Flugsand, die Unfehlbarkeit dieser Kirche als jedes haltbaren Fundamentes entbehrend und über einem bodenlosen Abgrunde schwebend erkannt haben, gehen wir nun zu den Hauptlehren des Systems über und beginnen in Prüfung derselben folgerecht mit der Lehre von der Erbsünde.

Diese Lehre war eine der zuerst auf dem Tridenter Concile erörterten und brachte sogleich durch die Zwietracht, welche unter den Vätern über diesen Gegenstand herrschte, die vielgerühmte Einheit der römischen Kirche in einem leuchtenden Exempel zur Anschauung. Das Concil erörterte erst die Natur, dann die Uebertragung, endlich die Heilung der Erbsünde. Ueber ihre Natur kam man zu keinem übereinstimmenden Resultate. Einige fanden dieselbe in dem Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit, Andere in der sinnlichen Begierde, während noch Andere behaupteten, in dem gefallenen Menschen finde ein zwiefacher Streit Statt, nämlich seines Geistes gegen Gott und des Fleisches wider den Geist; ersterer sei die Ungerechtigkeit, letzterer die Begierde, und beide zusammen bildeten die Sünde. Nach einem langen Kampfe der Meinungen, in welchem man nie auf die Schrift, nur auf die Väter zurückging, und reichlich Gelegenheit hatte, alle mögliche scholastische Gelehrsamkeit zu entfalten, fand das Concil, an einem gemeinsamen Resultate verzweifelnd, für gut, gar keine positive Bestimmung zu geben, statt dessen nur zu verkünden: „Wenn Jemand nicht bekennt, daß Adam, der erste Mensch, nach der Uebertretung des göttlichen Gebotes im Paradiese, sogleich seine neuerschaffene Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren und durch diese Uebertretung dem Zorn und dem Verwerfungsurtheil Gottes, daher dem vorher angedrohten Tode ver-

fallen und durch denselben in die Gefangenschaft des Teufels gekommen sei . . . . der sei verflucht!" [1])

Hinsichtlich der Uebertragung der Erbsünde herrschte kaum größere Einigkeit. 'Kluger Weise bestimmte man Nichts über die Art und Weise, wie diese Sünde von Adam auf seine Nachkommen verpflanzt worden, sondern begnügte sich mit der Erklärung: „Wenn Jemand behauptet, daß die Uebertretung nur dem Adam allein und nicht auch seiner Nachkommenschaft geschadet habe, und daß er die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit nur für sich allein und nicht auch für uns verloren habe, oder daß er, nachdem er mit jener Sünde des Ungehorsams sich befleckt hatte, nur den Tod und die leibliche Strafe auf das ganze Menschengeschlecht vererbt habe, nicht aber die Sünde, welche ist der Tod der Seele . . . . . . der sei verflucht!" [2]) Einig war sodann das Concil über die Strafe der Sünde, welche ist der ewige Tod, einig auch über das Heilmittel, die Taufe, von der bestimmt wurde, daß sie das Bad der Wiedergeburt sei, durch welches alle Sünden abgewaschen würden, so daß in dem Wiedergebornen, d. h. in dem Getauften, keine Sünde bleibe. [3]) Das Concil behauptete das Dasein der Begierde, auch in den wahren Christen, entschied aber, daß dieselbe, als eine gewisse Neigung und ein Trieb des inwendigen Menschen zum Genusse von Freuden, die er augenblicklich nicht genießt, „nicht Sünde sei", und in dieser Beziehung ward bestimmt: „Wenn Jemand lehrt, daß die Schuld der Erbsünde durch die in der Taufe mitgetheilte Gnade unsers Herrn Jesu Christi nicht vergeben werden könne, oder auch behauptet, daß das, worin ihr wahres und eigenthümliches sündliches Wesen besteht, nicht ausgerottet werden könne, sondern behauptet, daß sie nur abgeschnitten und ‚nicht zugerechnet' werde, der sei verflucht!" [4])

In jeder Religionslehre, sogar in der der Heidenwelt, nimmt die Lehre vom Sündenfall eine Hauptstelle ein, in der Art, daß eine falsche Auffassung derselben das ganze System verdirbt. Unterschätzt man den Verlust, den der Mensch durch den Sündenfall erfahren, so wird man im selben Verhältniß auch die Bedeutung

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. p. 17.

[2]) Streitwolf a. a. O. Conc. Trid. sess. V. p. 18.

[3]) Schon in dieser symbolischen Bestimmung tritt die absolute Gleichstellung der Taufe und Wiedergeburt auf eine sehr bedenkliche Weise hervor, welche die Quelle zahlreicher römischer Irrlehren geworden. Die Kraft des Sakramentes wird anscheinend dadurch gehoben, wesentlich aber geschwächt. Aus einer mystischen wird eine magische Wirkung und allem Aberglauben Thor und Thür geöffnet. Anm. des Bearb.

[4]) Streitwolf a. a. O. p. 19.

und Ausdehnung der Versöhnung durch Christum unterschätzen, dagegen die Befähigung des Menschen sich selbst zu helfen, überschätze¹; ein in diesem Punkt festgehaltener Irrthum führt zu den heillosesten Consequenzen, weshalb es eben für unsern Zweck so nöthig ist, die Meinung der neuern römischen Theologen über Fall und Gnade genau, wenn auch kurz und gedrängt, hier in's Licht zu setzen. Die Verfasser der gebräuchlichsten theologischen Lehrbücher haben nach dem Vorgange des Tridentiner Concils keine genaue Bestimmung über das Wesen der Erbsünde. Man sagt einfach: es sei der Ungehorsam. [1]) Bailly führt zwar die Lehrmeinungen verschiedener Sekten über diesen Punkt an, namentlich die „daß der sündige Zustand des gefallenen Menschen, gewöhnlich Erbsünde genannt, in der aus Adams erster Sünde erwachsenen Schuld, in dem Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit und in der Verderbniß der ganzen menschlichen Natur bestehe;" verdammt sie insgesammt, giebt aber selbst keine Erklärung ab, und verläßt den Gegenstand mit einigen Gemeinplätzen über seine Schwierigkeit, die Nutzlosigkeit und den Vorwitz solcher in das Wesen der Dinge eingehenden Untersuchungen. [2]) Auch über diese Lehre hat seit Bellarmin Niemand so offen sich ausgesprochen als Perronne. Er lehrt, daß der erste Mensch durch die heiligende Gnade seines Schöpfers in einen übernatürlichen Zustand der Glückseligkeit versetzt worden sei, daß dieser Zustand unverdient, ein reines, dem Menschen gewährtes Gnadengeschenk Gottes, welches dieser ihm aber so gut hätte vorenthalten können, gewesen sei. Nur diese aus der freien Gnade Gottes stammenden außerordentlichen Gaben verlor der Mensch durch den Sündenfall, der ihn somit in den Zustand versetzte, in dem er sich ohne den Empfang jener außerordentlichen Gnadengaben in diesem und jenem Leben befunden haben würde. [3])

[1]) Theol. Petri Dens l. p. 332. Tractus de Peccatis.

[2]) Theol. Moral. Lud: Bailly I. p. 302. „In quo posita sit peccata originalis essentia?

[3]) Wörtlich bei Perronne: Jam vero doctrinam Catholicam superius vindicatam tum elevatio primi hominis ad statum supernaturalem per gratiam sanctificantem, tum integritas naturae non fuerunt humanae naturae debita, sed dona fuerunt gratuita homini a divina largitate concessa, ita ut Deus potuerit absolute sine illis hominem condere. Igitur homo per peccatum non amisit nisi ea quae superaddita a Dei liberalitate illius naturae fuerunt. Seu, quod idem est, homo per peccatum ad eum se redegit statum, in quo absolute creatus fuisset si Deus caetera dona minime addidisset, tum pro hac tum pro altera vita. (Praelectiones Theol: tom: I. p. 774.)

Perronne beruft sich für seine Behauptung auf die in ganz ähnlicher Weise sich auslassenden Cardinäle Bellarmin und Cajetan. Letzterer sagt: der Unterschied zwischen der gefallenen und der reinen, d. h. der Adamischen Natur vor dem Empfang der außerordentlichen Gnadengaben, der Natur in puris naturalibus, wie der römische Kunstausdruck lautet, ist ganz derselbe, welcher stattfindet zwischen einem seiner Kleider beraubten Menschen, und einem, der niemals welche gehabt hat; nicht als wenn der Eine nackter wäre als der Andere, nicht als wenn im Gegenbilde der der ursprünglichen Gnade und Gerechtigkeit Beraubte größere Mängel hätte, als der Mensch in puris naturalibus, sondern der Unterschied besteht darin: daß während der Mangel in dem letzten Falle kein Fehler, keine Strafe, keine Schuld, sondern ein normaler Zustand ist, er in dem ersten Falle Fehler, Strafe und Schuld ist und als ein verderbter Zustand angesehen werden muß. [1]) Wenn der Cardinal dabei den Ausdruck: „verderbter Zustand" gebraucht, so will er damit wol dasselbe sagen, was die Protestanten angemessner „entblößter Zustand," (conditio denudata) nennen. Eben so lehrt Bellarmin und behauptet: die Natur des gefallenen Menschen sei, jene Ursünde ausgenommen, nicht schlechter als die in puris naturalibus: [2])

Dieser Punkt ist wichtig genug, um etwas länger dabei zu verweilen, weshalb wir es uns nicht versagen können, eine Uebersicht der römischen Lehre in ihren Hauptpunkten zu geben, so viel als möglich in Perronne's eignen Worten:

Die römische Kirche lehrt erstlich in Bezug auf den Urzustand des Menschen und den übernatürlichen Zustand, zu welchem er erhoben wurde: „daß er durch die Sünde aus dem letztern herausgefallen sei und seine ursprüngliche Gerechtigkeit sammt allen damit zusammenhängenden Gaben verloren habe."

Zweitens, in Bezug auf den übernatürlichen Zustand und die dem Menschen zu Theil gewordene heiligende Gnade: „daß die Seele des Menschen durch seinen Fall in einen Zustand des Todes ge-

[1]) Card: Cajet. in der bei Perronne angeführten Schrift: Quae differentia inter naturam in puris naturalibus et naturam lapsam, ut unico verbo dicatur, tanta est, quanta inter personam nudam ab initio et personam exspoliatam.

[2]) Bellarm: Lib. de gratia primi hom: cap. 5. sec. 12. „Non magis differt status hominis post lapsum Adae a statu ejusdem in puris naturalibus, quam distet spolitatus a nudo, neque deterior est humana natura, si culpam originalem detrahas.

kommen sei, und daß beide, Seele und Leib die ursprüngliche Reinigkeit verloren haben."

Drittens: „Durch den Sündenfall wurde der freie Wille des Menschen geschwächt und irregeleitet."

Viertens: „Der gefallene Mensch ist von den Vorzügen und Gaben, welche die Gnade Gottes seiner Natur verliehen, entkleidet worden und, abgesehen von seiner Uebertretung, in den Zustand zurückgesunken, in welchem er gewesen sein würde, wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihn in eine übernatürliche Stellung zu erheben und Gerechtigkeit sammt andern Vorzügen ihm zu verleihen, und ist in den Zustand der Schwachheit gerathen, welcher der menschlichen Natur an und für sich eigen ist."

Deshalb lehrt die Kirche fünftens: „daß der Mensch unfähig ist, durch irgend welche Kraftanstrengung von seiner Seite sich selbst zu seinem früheren übernatürlichen Zustande wieder zu erheben, und daß zur Erreichung dieses Zieles die Gnade des Erlösers unumgänglich nöthig ist."

Sechstens: „Diese Gnade ist völlig frei und wird auf den Menschen durch die Güte Gottes, in Anrechnung des Verdienstes Christi, übertragen."

Siebentens: „Weil aber dennoch, auch nach dem Falle, der freie Wille so wie er der Natur des Menschen an und für sich selbst zukommt, ihm erhalten geblieben, und nur in Bezug auf den verlornen Zustand der geschenkten Gerechtigkeit geschwächt worden ist, so lehrt die Kirche: „daß der Mensch fähig sei, zu seinem Heil oder Unheil mitzuwirken entweder durch Willfährigkeit gegen die wirkende und berufende Gnade Gottes, oder durch Widerstand gegen dieselbe, je nach seiner Wahl. —"

Aus dieser Lehre von der Erhaltung des freien Willens folgt achtens die andere: „daß der Mensch fähig ist, das Gute zu wählen, gesetzlich gute Werke zu thun und daß die ohne Gnade vollbrachten Werke nicht Sünde sind."

Neuntens: „Zur Erfüllung schwieriger Pflichten und zum Bestehen gefährlicher Versuchungen bedarf der gefallene Mensch eben so der heilsamen Gnade, wie ein solcher Beistand dem ungefallenen nöthig gewesen sein würde, hätte Gott ihm nicht die Fähigkeit in Gerechtigkeit zu wandeln, und das Geschenk seines übernatürlichen Zustandes verliehen."

---

[1]) Perronne: Praelect. I. p. 12—39.

In diesen Sätzen haben wir ohne Zweifel die erste und Hauptquelle der papistischen Irrthümer.[1]) Von hier rieseln die bittern Wasser weiter, um aus jeder Gegend, durch welche sie strömen, ihren Zufluß zu erhalten, bis sie endlich, wie der Fluß, den der Prophet im Gesicht geschaut, aus einem schmalen und seichten Bächlein, das man mit einem Fuß überschreiten kann, zu einem Gewässer zu werden, „drin man schwimmen, zu einem Flusse, den man nicht durchwaten kann.“ Wie nahe beieinander die ersten Quellen der Wahrheit und des Irrthums! Wie zwei Quellen auf dem Gipfel einer Alpenkette, einige Fuß von einander, aber auf den entgegengesetzten Abhängen, also strömen, daß die Wasser der einen die eisigen Küsten des Nordens suchen während die andern zu den duftigen und würzigen Ufern des Südens eilen, so ist auch zwischen der päpstlichen und evangelischen Lehre vom Falle kein großer, beim ersten Anblick in die Augen fallender Unterschied. Dicht bei einander liegen die Quellen beider Systeme, aber zwischen ihnen läuft die Linie, welche den Irrthum von der Wahrheit trennt. Von Anfang an nehmen sie entgegengesetzte Richtung, und was Anfangs kaum bemerkbar, wird im weitern Verlauf deutlich und mit Händen zu greifen; im römischen Papstthum liegt die eine, im apostolischen Christenthum die andere Quelle.

Nach römischer Lehre giebt es, wie bereits erläutert, drei Zustände in der die Menschheit existirt oder existiren kann: der Zustand des gefallenen Menschen (der unsrige) der Zustand in puris naturalibus und der übernatürliche. Durch den Fall ist der Mensch von dem dritten oder höchsten zu dem ersten oder niedrigsten herabgesunken; demnach ist der jetzige Zustand in seinem Wesen der der zweiten Stufe, in puris naturalibus, nur mit dem Unterschiede, daß der Mensch einst in einem höhern sich befand, aus dem er aber herausgefallen ist. Seine Natur hat nur die Vorzüge der höhern Stufe verloren, und daß er sie verloren, das ist seine Schuld, aber eine wesentliche Verletzung, Störung oder Verderbniß hat sie durch den Fall nicht erfahren; — unbeschädigt ist der Mensch aus der Katastrophe von Eden hervorgegangen. Er hat aber nun, um in Cajetans Bild zu bleiben, nach Wegwerfung seiner geschenkten Kleidung das Bewußtsein eines Mangels, welchen er ursprünglich

[1]) Es muß so sein. Ist die Verderbtheit der menschlichen Natur die Quelle des Papstthums, so muß die falsche Lehre von der Verderbtheit die Quelle aller römischen Irrthümer sein. Anm. d. Bearb.

nicht fühlte, und hat sehr thöricht, oder wenn man will, sehr sündlich gehandelt, seine Kleider wegzuwerfen; dennoch ist der Verlust derselben keine Schädigung seiner Person. Der Verlust der Kleider schadet an sich dem Körper nicht, gleicherweise hat der Sündenfall an sich, der Verlust der übernatürlichen im Stande der Unschuld genossenen Gaben, unsere geistige und weltliche Natur eben so vollkommen und gesund wie früher gelassen. Wir könnten in einem höhern Zustande uns befinden; daß dieß aber nicht der Fall ist, sondern wir durch eigne Schuld in denjenigen Zustand herabgesunken sind, in welchen hinein Gott uns zu Anfang erschaffen hatte, das eben ist nach übereinstimmender römischer Lehre unsere Sünde; die Fähigkeit Gott zu lieben, seinem Willen zu gehorchen und dem Bösen zu widerstehen, die wir in puris naturalibus hatten, besitzen wir auch in unserem gefallenen Zustande. Wir bedürfen den Gnadenbeistand Gottes in denselben schwierigeren Fällen wie früher in puris naturalibus. So sind wir gefallen und doch auch nicht, sofern wir uns in demselben Zustande befinden, in welchem wir aus des Schöpfers Hand hervorgegangen. Demnach ist die römische Lehre vom Falle wesentlich nur Verleugnung des Falles. Widersprüche und Ungereimtheiten zu glauben muthet uns diese Ja- und Nein-Theologie zu. Wenn die Romanisten behaupten: Gott habe den Menschen in einer schlechthin einfachen Natur (natura pura) geschaffen, so wollen wir es dahin gestellt sein lassen, ob irgend Einer unter ihnen sich schon etwas Vernünftiges dabei gedacht habe, vielmehr selbst suchen den Sinn dieser Behauptung zu ergründen. Ein Zustand wirklicher Verderbniß kann diese Natur nicht sein, denn einen solchen leugnen sie ja überhaupt. Es kann auch nicht ein Zustand positiver Gnade sein, denn zu diesem war ja der Mensch von Gott auf übernatürliche Weise erhoben worden.[1] Es kann also nur ein Zustand der Indifferenz gemeint sein, in wel-

[1] Theol. Moral. Ludw. Baillx tom. V. p. 318. „Vel crearetur (homo) in ordine ad finem naturalem, sine peccato sine gratia.“ Ibidem p. 320. „Possibilis est status naturae purae, modo homo creari potuerit sine gratia sanctificante et sine donis ad finem supernaturalem seu visionem intuititivam conducentibus.“ „Der Mensch konnte“, behauptet Bailly, „trotz seiner Unschuld mannigfachem Elende ausgesetzt sein“; und er beruft sich auf das Beispiel Christi und der Jungfrau Maria, welche ohne Sünde waren und doch Leiden zu erdulden hatten. (Ibid. p. 315.) Daß Christi Leiden ein stellvertretendes war, wird dabei ganz vergessen und nach dem Beweise für der Maria Sündlosigkeit fragt man vergeblich.

chem der Mensch durch das Gute oder Böse auf ganz gleiche Weise angezogen oder abgestoßen wird. Wir wollen nicht fragen, ob es ein Gottes würdiges Unternehmen gewesen, den Menschen so zu schaffen, daß er eben so leicht Gott als dem Satan anheimfallen konnte; aber wir fragen: ob es überhaupt möglich war? Nach dieser Theorie sind alle Fähigkeiten des Menschen in beßtem Stande, aber doch völlig unnütz. Er kann nicht handeln, er kann nicht wählen, denn jede Handlung, jede Wahl, jede Entscheidung für das Gute oder Böse wäre ein Neigen nach der einen oder andern Seite, mithin eine Aufhebung des indifferenten Zustandes. Wendet man ein, daß er nur so lange indifferent bleibe, als kein Object der Entscheidung ihm begegne, so entsteht die Frage: woher man denn wisse, daß er vorher indifferent gewesen? da doch die Schrift Nichts darüber sagt. Was ist denn das menschliche Dasein Anders als eine Reihe einzelner Thätigkeiten des Willens? und wenn man also sagt: der Mensch sei indifferent ehe er anfange zu wollen, so heißt das eben so viel als behaupten: der Mensch sei im Zustande der Indifferenz ehe er ein Mensch sei. Wiederum also wird uns zugemuthet, einen Widerspruch an sich zu glauben; die Lehre von der Indifferenz setzt einen Menschen voraus, dessen Gewissen sowohl fähig ist zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, als auch unfähig, eine solche Entscheidung zu treffen, einen Menschen mit Willensfähigkeit und doch unfähig zu wollen, mit Liebe begabt und doch auch unfähig zu lieben oder zu hassen. Der Unsinn liegt demnach auf der Hand; und so lange es den Romanisten nicht gelingt, dem Menschen das Bewußtsein aus der Brust zu reißen, ist es Nichts mit dem vergeblichen indifferenten Zustande. Er ist eine Unmöglichkeit, so lange die Dinge sind, was sie sind.

Wir wiederholen, daß die römische Lehre vom Falle eine Verwerfung der Schriftlehre über diesen Gegenstand in sich schließt, ein Umstand, der auf die ganze Theologie dieser Kirche den nachtheiligsten Einfluß übt, und namentlich die Lehre vom Werke des Sohnes und dem des heiligen Geistes verunstaltet.

Erstlich muß behauptet werden, daß, wenn der Mensch nicht gefallen ist im Sinne der Schrift, er auch nicht im Sinne der Schrift hat erlös't werden können. Unsere Erlösung ist nach innerer Nothwendigkeit das Gegenstück unseres Falles; eine Abschwächung der Bedeutung des Falles benachtheiligt auch den Werth der Erlösung. Nach römischer Lehre ist unsere Natur durch den Fall un-

beschädigt geblieben; wir sind im Stande, Alles das zu thun, was wir in puris naturalibus thun konnten, können uns daher auch, wenn wir uns nur ernstlich daran machen, fast ganz, wenn nicht wirklich ganz, selber erlösen, und bedürfen nur in den schwierigeren Fällen der göttlichen Gnade. Die Erlösung ist offenbar hiernach nicht das Riesenwerk, vor welchem der Protestant anbetend in den Staub sinkt, nicht das einheitliche Werk einer vollkommenen Befreiung der verlornen, dem wohlverdienten ewigen Zorne Gottes anheimgefallenen armen Sünderseelen aus hoffnungsloser Gefangenschaft und unheilbarer Krankheit, wie die Schrift lehrt, sondern das Werk Christi beansprucht nur einen ergänzenden Charakter. Es ist dieses Werk nach Roms Lehre keine Entfaltung unendlicher und ewiger Liebesallmacht mehr, sondern es schrumpft zusammen zu einer gewöhnlichen Bezeugung des Mitleids und Gnadenwillens, die man ohne großen Nachtheil, vielleicht sogar mit Nutzen entbehren könnte, insofern das Bewußtsein, an dem Werk Jesu einen Rückhalt zu haben, die eigne Anstrengung des Menschen hindert. Hier ist nun auch der Punkt, von dem aus es leicht wird, zu durchschauen, wie die Römer die Maria zur Helferin ihres Sohnes in Vollbringung des Erlösungswerkes machen und von ihren Schmerzen als der bessern Hälfte dieses Werkes sprechen, wie sie den Werken ihrer Heiligen so ohne Weiteres einen genugthuenden Werth beilegen können und wie sie den Tod des Herrn so ganz scenisch aufzufassen im Stande sind. Hier liegt ferner der letzte Grund der das Verdienst Christi, des einigen Mittlers, beeinträchtigenden Heiligenverehrung; es fehlt ja ein wesentlicher Grund, weshalb sterbliche Geschöpfe nicht an der Vollbringung des Erlösungswerkes auch einen sehr thätigen Antheil nehmen könnten. Ist der gegenwärtige Zustand der menschlichen Natur eigentlich der ursprüngliche, so erscheint die That ihrer Erlösung nicht mehr so überaus schwierig und anbetungswürdig.

Zweitens ist ersichtlich, daß, wenn der Mensch nicht im Sinne der Schrift gefallen ist, er auch einer Wiedergeburt in ihrem Sinne nicht bedarf. Unsere Wiedergeburt ist ebenmäßig das nothwendige Gegenstück zu unserem Fall. Haben wir, nach römischer Lehre, keine durchgreifende Zerrüttung oder Verderbniß durch den Fall erfahren, [1]) sind wir nur der von Gott verliehenen außerordentlichen

[1]) Folgende Bestimmung ist in dieser Beziehung entscheidend: „Attamen haec ipsa natura, etiam post lapsum, ob amissionem hujus doni ac-

Gnadengaben beraubt worden, so brauchen wir auch, um die frühere vortheilhafte Stellung einzunehmen, nur die Wiedererstattung dieser verlornen Vorzüge, aber keine Wiedergeburt im evangelischen Sinne. Diese ist so durchgreifend, daß die Schrift nur eine genügende Bezeichnung dafür hat: „eine neue Schöpfung;" sie erscheint Jedem nothwendig, der mit dem Evangelium nicht blos eine Entblößung der menschlichen Natur, sondern ihre Vergiftung, ihre Verwundung bis auf den Tod glaubt; da ist keine Hülfe als ein vollkommenes „Anderswerden, eine gänzliche Umwandlung des ganzen Menschen;" eine solche Forderung ist aber ein Unsinn für den, der die wesentlich gesunde Beschaffenheit der menschlichen Natur annimmt. Von diesem Punkte aus werden wir nun auch im Stande sein, die römische Lehre von der Wirksamkeit des Taufsakramentes zu würdigen. Wir legen mit den Romanisten der Taufe eine wiedergebärende Kraft bei, behaupten aber: daß sie selbst consequenter Weise von der Taufe als einem Bade der Wiedergeburt nicht sprechen können, sofern sie die Nothwendigkeit einer Neuschöpfung des Menschen leugnen und nur die einer neuen Bekleidung d. i. Wiederertheilung jener verlornen außerordentlichen Gnadengeschenke annehmen. Diese Wiederertheilung soll nun durch die Wassersprengung des Priesters, welche den Menschen in seinen Zustand vor dem Sündenfall zurückversetzt, bewirkt werden. Die Erbsünde wird hinweggenommen, die verlorne heiligende Gnade wiedergeschenkt, und der getaufte Mensch beginnt nun ein mit denselben Vorzügen, welche Adam vor dem Falle hatte, ausgestattetes Leben in unbefleckter und vollkommner Unschuld. Nicht eines neuen Lebens Keim wird dem Täufling eingepflanzt, sondern der Priester wiederholt das Werk des Schöpfers an dem Menschen in seinem indifferenten Zustande.

Die Schriftwidrigkeit dieser Lehre springt in die Augen.

So sehen wir denn schon gleich am Anfange papistische und protestantische Theologie auseinander, in entgegengesetzten Strömungen sich bewegen, um sich nie wieder zu begegnen. —

Im Verlauf des Tridentiner Concils kam die Frage nach der Empfängniß Mariä zur Sprache. Gemäß der ausgesprochenen Lehre von der ununterbrochenen Fortpflanzung der Sünde durch und seit Adam hätten die Väter freilich die sündliche Geburt auch der Maria

---

cidentalis, cujusmodi justitiam originalem esse diximus, nihil amisit de suis essentialibus." Perronne: Prael: Theol: tom. I. p. 13—86.

behaupten müssen. Aber es war zu bedenken, daß seit dem zwölften Jahrhundert die Kirche zu der Lehre von der „unbefleckten Empfängniß" hingeneigt hatte, zufolge welcher die Menschheit der Jungfrau von der Sünde eben so unberührt sein sollte, als die Menschheit des Erlösers. Seitdem waren über diesen Punkt die größten Streitigkeiten innerhalb der Kirche ausgebrochen, da die Franziskaner mit großer Heftigkeit die unbefleckte Empfängniß behaupteten, die Dominikaner sie eben so entschieden leugneten. Die sorgfältigste Zurückhaltung und Klugheit der Päpste vermochte dem Aergerniß des Streites nicht zu wehren. Sixtus IV. führte dann zwar das Fest der Empfängniß Maria, die ja doch nur als unbefleckt gedacht ein des Feierns würdiger Gegenstand sein könne, ein, verdammte aber 1483 doch ausdrücklich Diejenigen, welche behaupteten: man könne nicht ohne Todsünde lehren: „die heilige Jungfrau sei in Erbsünde empfangen." Das Tridentiner Concil ließ die Sache eben so unentschieden, und im 17. Jahrhundert fanden die Päpste Paul V. und Alexander VII. da die heftige Erneuerung des alten Streites in Spanien zu einer Auslassung drängte, — sich zu folgender merkwürdigen Erklärung, aber nicht in einer Bulle, veranlaßt: „Die Meinung der Franziskaner habe viel Wahrscheinlichkeit für sich, dürfe darum von den Dominikanern nicht als irrig bezeichnet werden, ein Gleiches gelte aber für die Franziskaner in Betreff der von den Dominikanern vertretenen Ansicht."[1]) Ganz neuerlich ist diese heillose Frage in ein neues Stadium getreten. Der nach Gaeta geflüchtete Papst Pius IX. hat seine dortige Muße dazu angewendet, die endliche Entscheidung durch eine Bulle auf dem oben bezeichneten kanonischen Wege vorzubereiten. Sorgfältige Untersuchungen und Gebete zu diesem Zwecke wurden angeordnet. Die Sache kam aber durch Oudinots Erfolge in Rom abermals in's Stocken, und es ist zu erwarten, ob es wirklich dem jetzt lebenden Papst vorbehalten ist, die Lästerungen römischer Irrlehre durch die Behauptung zu krönen: die Jungfrau Maria sei eben so wunderbar empfangen als der Erlöser, und ihre Menschheit sei gleicherweise sündlos. „Der Herr hat ihr Zeit gegeben, daß sie sollte Buße thun „für ihre Hurerei, und sie thut nicht Buße,"[2]) sagt Johannes.

---

[1]) Mosheim: cent XVII. sect 2 pars 1. cap. 1. p. 48.

[2]) Offenb. 2, 21.

Zehntes Kapitel.

Von der Rechtfertigung.

Die wichtigste Frage für den gefallenen, dem Tode verfallenen Menschen ist unstreitig: „Wie kann ich mit Gott versöhnt werden und die Berechtigung zum ewigen Leben erlangen?" Die Bibel antwortet: „Durch die Gerechtigkeit Jesu Christi." Und in diesem Punkte führt die römische Kirche ihre Glieder gänzlich in die Irre.

Die Lehre von „der Rechtfertigung durch den Glauben allein" ist die älteste theologische Wahrheit in der Welt. Wir finden sie in ihrer gegenwärtigen Form bereits im Zeitalter der Patriarchen, da sie nach dem ausdrücklichen Zeugniß der Apostel Gott bereits dem Abraham mit Worten, wie nachher dem ganzen Volke Israel durch die Typen und Vorbilder des alttestamentlichen Cultus verkündigte; und nach dem Untergange der mosaischen Institutionen, nach dem Umsturz der Altäre, dem Aufhören der Opfer verbreiteten Federn und Zungen der Apostel sie weithin durch die Welt. Nachdem sie dann Jahrhunderte hindurch fast gänzlich verloren schien und nur hie und da in wenigen Herzen fortlebte, strahlte sie plötzlich durch Luthers Predigt mit neuem kräftigstem Glanze durch die Welt. Sie ist die große Centralwahrheit des Christenthums, ist, um es kurz zu sagen, das Evangelium selber. In diesem Lebenspunkte nun ist die römische Lehre abfällig geworden zum größten Seelenschaden Aller, welche ihr anhangen. Unter allen biblischen Lehren wird die: daß Christus der alleinige Erlöser und Seine Erlösung am Kreuz der einzige und ausschließliche Grund des ewigen Lebens ist, mit der ausdrücklichsten und unzweideutigsten Bestimmtheit hervorgehoben und erscheint als des Evangeliums Haupt- und Eckstein, der Art, daß, während über andre Lehrpunkte unvollkommene und irrige Ansichten unbeschadet der Seligkeit dessen, der ihnen huldigt gedacht werden können, jeder Irrthum

über diesen Hauptpunkt verhängnißvoll sein muß. Jedes Verlassen des einigen Grundes, jede Aufrichtung eigner Gerechtigkeit, jedes falsche Vertrauen bringt uns um unsre Seligkeit, „denn einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus.“[1])

Hier liegt nun aber der wesentliche und unveränderliche Unterschied zwischen Papstthum und Evangelium, zwischen dem Romanismus und der Reformation. Diese giebt Gott die volle ganze Ehre in Bezug auf die Erlösung des Menschen, — Rom dagegen der Kirche. Erlösung durch Gott und Erlösung durch den Menschen, sind die beiden entgegengesetzten Pole, um welche sich alle wahren und alle falschen Religionssysteme sammeln und bewegen. Der Papismus verlegt die Erlösung in die Kirche und lehrt den Menschen sie durch die Sakramente suchen; die Reformation dagegen findet das Heil in Christo und lehrt, daß es der Mensch durch den Glauben gewinne. „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es!“[2]) In der Entwicklung dieser großen Hauptwahrheit, — Erlösung aus Gnade — hat sich die Geschichte der christlichen Kirche vollzogen. Diese Wahrheit hat der Reformation ihre Reife und Kraft gegeben, da Zwingli, Calvin und Luther, in diesem Stücke einig, Gott als dem Urheber des Heiles Seiner Menschenkinder die Ehre gaben,[3]) während die unter sich uneinigen zu Trident tagenden Theologen durch die Lehre von der Wirksamkeit und dem Verdienste der guten Werke den Menschen zu seinem eignen Heiland machten.

Auf dem Tridentiner Concil wurden in der That auch über diesen Gegenstand sehr mannigfaltige Meinungen laut, und der endliche Beschluß litt ebenfalls an einer bedeutenden Unbestimmtheit, weil man das unmögliche Ziel erstrebte: die Meinungen der Väter über die Rechtfertigung gläubig wiederzugeben und gleichzeitig die Lehre der Protestanten zu verdammen. Die Tridentinischen Theologen bestimmen[3]) die Rechtfertigung als „eine Versetzung aus dem Zustande, in welchem der Mensch als Sohn des ersten Adams geboren wird, in den Zustand der Gnade und Gotteskindschaft durch den zweiten Adam, Jesum Christum, unsern Erlöser; eine Versetzung, welche, nachdem das Evangelium dem Menschen verkündet worden, nicht ohne das Bad der Wiedergeburt oder das Verlangen darnach vollzogen werden kann, wie

[1]) 1. Kor. 3, 11.
[2]) Eph. 2, 8.
[3]) Streitwolf u. Klener a. a. O. Conc. Trid. sess. VI. p. 22. 23.

geschrieben steht: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus Wasser und Geist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“[1]) Während Dens sich fast derselben Worte bedient, sagt Perronne: „Die Rechtfertigung ist nicht die gewöhnliche Lossprechung von Sünden, oder die Zurechnung von Christi Gerechtigkeit, sondern sie besteht in der Erneuerung des inwendigen Menschen durch die Mittheilung der heiligenden Gnade.“[2]) Fast wörtlich so lehrt auch das Tridentinum und fügt seine gewöhnliche Bekräftigung, den Bannfluch hinzu. „Die Rechtfertigung“, sagt Bailly, „ist die Erlangung der Gerechtigkeit, durch welche wir Gott angenehm werden.“[3]) Schon hier werde bemerkt, daß in dieser Erklärung eine augenfällige Verwechslung von Rechtfertigung und Heiligung vorliegt. Wir lassen aber dieß vorläufig, um später darauf zurückzukommen, bei Seite und fragen erst nach dem Wege, auf welchem diese Rechtfertigung erlangt wird. Da wird nun gelehrt, daß im Innern eine gewisse Vorbereitung zur Aufnahme der Rechtfertigung stattfinde, an welcher der zu Rechtfertigende selbstthätig Theil nehme. „Die Rechtfertigung hat ihren Ursprung,“ lehrt die römische Kirche, „in der zuvorkommenden Gnade Gottes“.[4]) Diese Gnade weckt und unterstützt den Menschen, welcher in Kraft seines freien Willens dem zustimmt und dabei mitwirkt. Durch die göttliche Gnade geweckt und unterstützt werden die Menschen nun zur Aufnahme jener Gerechtigkeit geeignet; sie werden zu Gott hingezogen, ermuthigt, auf Ihn zu hoffen durch die Erwägung Seiner Barmherzigkeit; sie fangen an, Ihn zu lieben, als die Quelle aller Gerechtigkeit und demzufolge die Sünde zu hassen, d. h. „mit der Reue, welche nothwendig schon vor der Taufe stattfinden muß, und entschließen sich endlich, die Taufe zu empfangen, ein neues Leben zu beginnen und die göttlichen Gebote zu halten.“[5]) In ähnlicher Weise spricht Dens von dieser Vorbereitung des Gemüthes für die Aufnahme der Rechtfertigung: er behauptet, daß nach den Tridenter Bestimmungen sieben Affectionen des Gemüthes zur Rechtfertigung eines Erwachsenen durch die h. Taufe erfordert werden: „erstlich die Erweckung des Sünders, zweitens der Glaube, drittens die Furcht, viertens die Hoffnung, fünftens die Liebe, sechstens die Zerknirschung und endlich siebentens das

---

[1]) Joh. 3, 5.
[2]) Perronne Praelect. theol. tom. I. p. 1398.
[3]) Theol. Mor. Lud. Bailly tom. 5 p. 454.
[4]) Streitwolf u. Klener a. a. O. sess. VI. p. 23.
[5]) Ebend. p. 23—24.

Verlangen nach dem Sakrament."[1]) Perronne erwähnt dieselben Gnadenwirkungen in wenig veränderter Reihenfolge! „Außer dem Glauben," sagt er, „welcher nach übereinstimmender Lehre zur Rechtfertigung erfordert wird, müssen Furcht, Hoffnung, Liebe, wenigstens in ihren Anfängen, ferner Reue und der Vorsatz, nach Gottes Geboten zu wandeln, in dem Herzen sein."[2]) Dieser der Rechtfertigung vorangehende Glaube hat nach römischer Lehre nicht den Charakter herzlichen Vertrauens, oder eines festen sich Verlassens auf die verheißene göttliche Gnade, sondern ist nur das Fürwahrhalten alles dessen, was die Schrift, besser die Kirche gelehrt, — kaum etwas Anderes als was die Protestanten den historischen Glauben nennen.[3]) Wir können von Rechtfertigung durch die freie Gnade Gottes sprechen, lehrt die römische Kirche, insofern diese Gnade den Sünder bei jenen Gemüthsaffectionen unterstützt. Sie behauptet aber außerdem, daß diese Thätigkeiten des inwendigen Menschen verdienstlich sind, daß sie zwar nicht das Verdienst der Condignität (d. h. des an sich entsprechenden Werthes) wie die guten Werke des gerechtfertigten Menschen besitzen, wohl aber, daß diesen Regungen des Glaubens und der Liebe, welche das Menschenherz zur Rechtfertigung vorbereiten und geschickt machen, das Verdienst der Congruität zukommt, d. h. daß sie von Gott eine Belohnung verdienen, nicht vermöge einer auf Seiner Seite bestehenden Verpflichtung, wohl aber nach dem Prinzip der Angemessenheit.

Ist also der Mensch zur Rechtfertigung geeignet gemacht, so folgt nun diese selbst, welche, lehrten die Väter von Trident, „nicht blos Erlaß der Sünden ist, sondern auch Heiligung und Erneuerung des inwendigen Menschen durch die freiwillige Aufnahme der Gnade und ihrer Geschenke, so daß aus dem Ungerechten ein Gerechter wird." Dann bezeichnet das Decret als höchsten Endzweck der Rechtfertigung „die Ehre Gottes," gibt als wirkende Ursache Seine Barmherzigkeit an, als verdienende Jesum Christum, der durch sein heilig Leiden und Sterben am Kreuze Gerechtigkeit für uns erworben; als mittheilende (instrumentalis) aber das Sakrament der Taufe, des Glaubens, ohne welches Niemandem die Rechtfertigung zu Theil werde; als formale Ursache endlich die Gerechtigkeit Gottes,

---

[1]) Theol. Mor et Dog. Petri Dens tom. 2. p. 450.
[2]) Perrone: Prael. Theol. tom. I. p. 1407.
[3]) Ebend. p. 1415.

„nicht die, kraft deren Er selbst gerecht ist, sondern die, durch welche Er uns gerecht macht, mit der nämlich von Ihm beschenkt wir im Geiste unsers Gemüthes erneuert und nicht nur für Gerechte gehalten, sondern wirklich dazu ernannt werden, und es sind, indem wir die Gerechtigkeit empfangen, je nach dem Maße, das der h. Geist einem Jeden mittheilen will, je nach der Vorbereitung die ein Jeder erlangt und nach der Mitwirkung, die er bethätigt hat." [1])

Diese römisch-tridentinische Lehre widerspricht schnurstracks den Aussagen Pauli über die Rechtfertigung, namentlich im Römerbriefe, eben deshalb natürlich auch allen reformatorischen Bekenntnissen. Diese und jeder schriftgläubige Protestant fassen den Begriff „Rechtfertigung" in einem gerichtlichen (forensis) Sinne auf. Durch die Rechtfertigung an und für sich, welche der gerichtliche Act ist, durch den Gott aus reiner Gnade dem das Verdienst Jesu Christi ergreifenden Sünder die Gerechtigkeit Jesu zurechnet, die Sünden vergiebt und mit Sich ihn versöhnt, wird Nichts geändert als die Stellung des Menschen, welche aus der eines vor dem Gesetze dem Tode verfallenen Verbrechers die eines unschuldigen, zum ewigen Leben berechtigten Menschen wird. Als die Quelle der Rechtfertigung betrachten die evangelischen Symbole einzig die Gnade Gottes; ihre verdienende Ursache ist die dem Sünder zugerechnete Gerechtigkeit Jesu Christi, und die mittheilende der Glaube, durch den der Sünder die vom Evangelium angebotene Gerechtigkeit empfängt. So fällt bei diesem großen Werke aller Ruhm und alle Ehre der Gnade Gottes zu. Der Sünder kommt in den Besitz tiefen Friedens, weil er fühlt, daß er einen sichern Halt hat, nicht an seinen eignen guten Eigenschaften, sondern an der Gerechtigkeit des Erlösers, welcher das Gesetz verherrlicht und ehrwürdig gemacht hat; er vollbringt reichlich gute Werke, da er, der todt war unter dem Gesetze, nun Gotte lebet; und diese guten Werke sind sowohl die Beweise seiner Rechtfertigung als die Unterpfänder seiner Herrlichkeit. Dieses Alles ist in der römischen Lehre gerade umgekehrt: sie verlegt den Grund der Rechtfertigung des Sünders *in ihn, nicht außer ihn*. Er ist gerechtfertigt, nicht weil Christus das Gesetz an seiner Statt erfüllt hat, sondern weil er selbst so geworden ist, wie das Gesetz es fordert; die formale Ursache der Rechtfertigung ist, nach dem gewöhnlichen römischen Kunstausdruck, *anhaftende* (inhaerens) oder *innerlich mitgetheilte*

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. Conc. Trid. sess. VI. p. 24. 25.

(infusa) Gerechtigkeit. Der Tod Christi hat mit unserer Rechtfertigung nur insofern zu thun, als er die Mittheilung dieser guten Gemüthsrichtungen (Dispositionen), welche die formale Ursache unserer Rechtfertigung sind,[1] vermöge deren wir die zum Wachsen der Gnade und Erlangung des ewigen Lebens verdienstlichen guten Werke vollbringen, uns erworben hat. Und was den Glauben betrifft, „so werden wir nicht" sagt Bailly, „durch ihn allein gerechtfertigt, und wenn man ihm eine Mitwirkung bei der Rechtfertigung zuschreibt, so darf man ihm nicht etwa einen instrumentalen Werth beilegen, sondern muß festhalten, daß er nur ein gutes Werk unter andern, ein Theil der geschenkten innerlichen Rechtfertigung ist." So lehrt die römische Kirche unwiderleglich die Rechtfertigung nicht durch den Glauben, sondern durch gute Werke.

Von dieser nach römischem Sprachgebrauch sogenannten ersten Rechtfertigung, durch welche der Sünder kein absolutes Verdienst, sondern nur das der Congruität erwirbt, unterscheidet sich die zweite also beschriebene Rechtfertigung: „Durch die Beobachtung der Gebote Gottes und Seiner Kirche wachsen die Christen unter Mitwirkung des Glaubens, in der durch Christi Gnade empfangenen Gerechtigkeit und werden noch mehr gerechtfertigt".[2] In dieser „zweiten Rechtfertigung" erhebt sich der Mensch zu dem Verdienst der Condignität, da seine Werke positiv verdienstlich zur Gewinnung des Himmelreichs werden. Hier erscheint die römische Lehre von den guten Werken am deutlichsten. Denn wenn auch noch eine freilich höchst lockere Beziehung zu dem Verdienste Christi besteht, so muß doch, wenn, wie behauptet wird, unsere guten Werke verdienstlich sind, von Seiten des gerechten Gottes eine positive Verpflichtung uns den Himmel zu verleihen, stattfinden, und somit „kommt das Heil aus den Werken." Bellarmin sagt: „Die menschlichen Verdienste werden nicht erfordert wegen der Unzureichendheit des Verdienstes Christi, sondern wegen der ihnen eigenthümlichen großen Wirksamkeit. Denn das Werk Christi hat bei Gott nicht blos erlangt, daß wir das Heil gewinnen, sondern

---

[1]) Theol. Mor. Lud. Bailly tom. 5 p. 458. 62.

[2]) Streitwolf u. Klener Conc. Trid. sess. VI. p. 27. Dieses heillose „Mehr" so absurd es dem bibelgläubigen Christen klingen muß, ist ein Schlüssel zu dem ganzen römischen Pharisäerthum, ein Mehr, an das lawinenartig die Riesenmassen des päpstlichen Abfalls in Lehre und Cultus sich angesetzt haben. Anm. d. Bearb.

daß wir es auch durch unser Verdienst gewinnen können."[1]) Ueber allen Streit erhoben wird endlich die Sache durch den 32ten Kanon der sechsten Sitzung des Tridentiner Concils, welcher lautet: „Wenn Jemand behaupten sollte, daß die guten Werke des gerechtfertigten Menschen in dem Sinne Werke Gottes seien, daß sie nicht auch als Verdienste des Gerechtfertigten selbst zu erachten, oder daß ein Gerechtfertigter durch die guten Werke, die er unter göttlichem Gnadenbeistande und durch das Verdienst Jesu Christi, dessen lebendiges Glied er ist, vollbracht hat, nicht wirklich eine Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und wenn er nur im Stande der Gnade abscheidet, auch noch eine Vermehrung der ewigen Herrlichkeit verdienen und erlangen werde, der sei verflucht!"[2])

Die römische Kirche lehrt, daß der Gerechtfertigte keine Gewißheit des ewigen Lebens habe. Er kann, behauptet sie, aus dem Gnadenstande fallen und endlich verderben. Fällt er, so hat doch die Kirche für seine Wiederaufrichtung gesorgt durch das Sakrament der Buße,[3]) welche deshalb die Väter, (Tertullianus) die „zweite Planke nach dem Schiffbruch des Begnadigten" genannt haben, und unter Berufung auf das Wort: „Gedenke, wovon du gefallen bist, thue Buße und thue die ersten Werke!"[4]) kommt man zu der kirchlichen Lehre: „daß Niemand der göttlichen Gnade sicher und unfehlbar gewiß sein könne."[5]) Den Zweifel hierüber fordert Rom sogar als eine Pflicht, verflucht dagegen die Lehre von der „Versicherung des Heils" als eine protestantische Ketzerei.[6])

---

[1]) Bellarm. de justif. ib. V. cp. 5.
[2]) Streitwolf u. Klener a. a. O. Conc. Trid. sess. VI. can. 32. u. cap. 16. p. 37.
[3]) Ebend. p. 304. Conc. Trid. sess. VI. cap. 14. [4]) Offenb. 2, 5.
[5]) Streitwolf u. Klener: Conc. Trid. sess. VI. cp. 9. p. 26.
[6]) Von der mit Ueberspannung der Prädestinationstheorie zusammenhängenden Meinung: „daß der Wiedergeborne nicht rückfällig werden könne" auf der einen, wie von der römischen Irrlehre: „daß ein Mensch nie seines Heils gewiß sein könne," auf der andern Seite gleich entfernt, hält sich in richtiger Mitte die lutherische Lehre: der wiedergeborne Mensch ist seines Heiles gewiß, aber diese Gewißheit ist verlierbar mit dem Heile zugleich durch die Befleckung mit Sünden und Abfall vom Glauben. Die Rückkehr aber zum Glauben und zur Heilsgewißheit, welche letztere nie zur Sicherheit werden darf, ist möglich für jeden Christen, der noch nicht die Sünde wider den h. Geist begangen hat. Anm. d. Bearb.

Nachdem so sattsam nachgewiesen, daß die römische Kirche die Rechtfertigung durch Werke, und zwar nur diese lehrt, so bleibt einzig die Frage: Ist diese Lehre schriftmäßig? Nimmermehr, denn die unzweideutigen Aussprüche der Bibel vom „Gnadenlohne" schließen schlechterdings die Annahme einer Belohnung nach Verdienst vollständig aus. Hat die Bibel zu entscheiden, so ist die römische Lehre von der Rechtfertigung ein verhängnißvoller Irrthum. Ihre Lehre von der Rechtfertigung durch die Werke raubt Gott die Ehre, den Menschen den Frieden in der Zeit und das Heil in der Ewigkeit.

Eilftes Kapitel.

Die Sakramente.

Wie der Regenbogen einst der geretteten Welt verkündete, daß eine zweite Fluth sie nicht vertilgen werde, so hat die Kirche die Zeichen, Siegel und Unterpfänder ihres Bestehens und des Heiles aller ihrer treuen Glieder in den beiden Sakramenten: Taufe und des Herrn Abendmahl. Die römische Kirche, damit nicht zufrieden, hat diese Zahl bis auf sieben vermehrt: Taufe, Firmung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe, Ehe; und wenn sie sich rühmt, daß die meisten dieser Sakramente den Protestanten unbekannt sind,[1]) so mag sie lieber mit demselben Rechte hinzusetzen, daß sie auch dem neuen Testamente gänzlich fremd sind; denn wo findet sich in diesem h. Buche auch nur eine Spur von den fünf ergänzenden Sakramenten? Selten genug ist deshalb auch der hoffnungslose Versuch gemacht worden, sie aus der Bibel zu rechtfertigen.[2]) Versucht hat Rom freilich auch dieß. Mit der Stelle aus den Sprüchen Salomonis z. B. „Die Weisheit baute ihr Haus und hieb sieben Säulen"[3]) unternimmt es Dens die Nothwendigkeit einer Siebenzahl von Sakramenten nachzuweisen. Daß die sieben Lampen des Leuchters in Jehovahs Heiligthum zum selben Beweise benutzt worden, ist eben so willkürlich, wenn auch weniger auffallend.[4]) Das Tridenter Concil begnügt sich, für die sieben Sakramente auf die Tradition und die anerkannte mystische Bedeutung dieser Zahl sich zu berufen.[5]) Man sollte aber doch mit

---

[1]) Milner: Endot. Controv. let. 20.

[2]) Wie kann man auch im Ernst die h. Schrift anführen bei Bestimmungen, die z. B. dahin lauten: „Einem Pestkranken darf der Priester die letzte Oelung vermittelst eines an einen langen Stab gesteckten Schwammes reichen." S. Theol. Mor. et Dogm. Petri Dens tom. 8 p. 168. [3]) Spr. Sal. 9. 1.

[4]) Petr. Dens a. a. O. tom. V. p. 140. 41.

[5]) Cajetan und viele römische Theologen geben selbst zu, daß mehre ihrer Sakramente der Einsetzung durch Christum entbehren.

der Berufung hierauf nicht gar zu freigebig sein; denn wenn auch der bibelgläubige Christ nicht läugnen wird, daß wirklich die Zahl 7, wie auch 3, an vielen Stellen eine heilige Bedeutung in Anspruch nimmt, so darf er anderseits nicht vergessen, daß auch das Gegentheil stattfindet in Reden des Herrn sowohl als Zeugnissen Seiner Apostel.[1])

Die ersten zwei Sakramente, Taufe und Buße, theilen nach dem römischen Katechismus Gnade mit, die übrigen stärken in der Gnade, alle aber sind „sinnlich wahrnehmbare Dinge, welche zufolge göttlicher Einsetzung die Kraft haben, Heiligkeit und Gerechtigkeit dem Empfänger sowohl anzueignen, als auch mitzutheilen."[2]) In Bezug auf die Art und Weise, wie die Gnade durch die Sakramente mitgetheilt werde, waren die Meinungen zu Trident ziemlich verschieden; einig jedoch waren die Väter in Verwerfung der reformatorischen Ansichten und bestimmten: „daß durch die heiligen Sakramente der Kirche alle wahre Gerechtigkeit entweder angefangen, oder wenn sie bereits angefangen, vermehrt, oder endlich, wenn sie verloren sei, wiederhergestellt werde,"[3]) und der dem Worte Gottes widerstreitende Sinn dieser Erklärung, deren Wortlaut ja allenfalls gestatten würde, die richtige Bedeutung unterzulegen, tritt am deutlichsten in's Licht, wenn man erfährt, daß allgemein gelehrt wird: „die Sakramente wirken ex opere operato, die äußere sakramentalische Handlung an sich theile Gnade mit,"[4]) und wenn man die Lästerung hört, welche der 8. Kanon der 7. Session ausspricht: „Wenn Jemand behaupten sollte, daß durch die Spendung der Sakramente des neuen Testamentes an sich (ex opere operato) nicht Gnade mitgetheilt werde, sondern daß der bloße Glaube an die göttliche Verheißung Gnade damit zu erlangen genüge, der sei verflucht!"[5])

Drei dieser Sakramente: Taufe, Firmung und Priesterweihe theilen einen unauslöschlichen Charakter mit, dürfen und können daher nicht wiederholt werden, und wenn wir Protestanten dieß in Bezug auf die h. Taufe einräumen, so hat doch Calvin nicht Unrecht, wenn er sagt: daß die römische Lehre über die Priesterweihe magischem Zauberdienste ähnlicher sei als der gesunden Lehre des Evangeliums, da ja unter den Romanisten selbst Streit ist, ob dieser unverlöschliche

---

[1]) Luc. 11, 26. Offenb. 17, 9.

[2]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. Cat. Rom. cp. I. sess. 9. p. 241.

[3]) Streitwolf u. Klener a. a. O. Conc. Trid. sess. VII. I. p. 36.

[4]) Theol. Mor. et Dogm. Petri Dens tom. V. p. 90.

[5]) Streitwolf u. Klener a. a. O. Conc. Trid. sess. VII, can. 8. p. 36.

Stempel dem Herzen oder dem Willen, oder der Zunge und den Händen aufgeprägt sei. Die Gnade, welche mitgetheilt wird, ist nach papistischer Lehre an den Sakramenten nicht wie eine Eigenschaft an ihrem Subject oder wie eine Flüssigkeit in einem Gefäße enthalten, sondern sie wird durch dieselben als die instrumental wirkende Ursache mitgetheilt.[1]) Mit dieser Behauptung steht aber der Papismus gänzlich außerhalb des Schriftbodens, außerhalb des Gebiets des frei wirkenden Geistes Gottes, der nach innerer Nothwendigkeit den Glauben in den Herzen, in welchen er seine Thätigkeit entfalten soll, erheischt, — steht auf dem ihm eigenthümlichen Boden des Paganismus und macht die Sakramente zu Zaubermitteln. Auch hier geben die evangelischen Lehrsysteme, das Lutherische sowohl als das Calvinische, Gott die Ehre, wenn sie in den Sakramenten Mittel der Gnade erkennen, durch welche dem, der sie im Glauben gebraucht, unsichtbare Güter des ewigen Lebens mitgetheilt werden.

Ein wichtiger Punkt muß noch erwähnt werden: die Frage nach den Bedingungen der Wirksamkeit des Sakramentes. In Bezug hierauf ist es nicht genug, daß die kirchlichen Formen bei der Spendung genau beobachtet werden, sondern es muß auch die rechte Richtung (recta directio) der Willensmeinung des Administrirenden nothwendig vorhanden sein. „Wenn Jemand behaupten sollte, daß von den Priestern bei Verrichtung und Spendung der Sakramente nicht wenigstens die Absicht: zu thun, was die Kirche thut, erfordert werde, der sei verflucht!"[2]) lautet der betreffende Tridentinische Kanon, wonach also Heuchelei und Unglaube eines Priesters der Taufe ihre weihende Kraft, der letzten Oelung ihren Trost rauben können. Wenn man nun bedenkt, wie schwierig, ja unmöglich es ist, über die Absicht eines Andern bei irgend einer Handlung untrügliche Kunde zu erhalten, so muß man wirklich vor einem die Gewissen also ängstigenden Kanon erschrecken. Auch kann man in der That behaupten, daß die römische Kirche durch ihn ihre eigne Existenz in Frage stellt. Man denke sich: Ein Kind wird getauft von einem Priester, welcher nicht die Absicht hat, das Sakrament richtig zu vollziehen — die Taufe ist unwirksam; das Kind wird ein Mann, empfängt die Weihe — ist aber kein ächter Priester, jeder seiner Akte ist unwirksam, jede von ihm geweihte und gereichte Hostie eine einfache Oblate, jede seiner Absolvirungen nich-

[1]) Theol. Mor. et Dogm. Petri Dens tom. V. p. 90. 95.
[2]) Streitwolf u. Klener a. a. O Conc. Trid. sess. VII can. 11. p. 37.

tig, jede letzte Oelung hoffnungslos. Der vermeintliche Priester wird Cardinal und soll einen Papst inthronisiren — seine Weihe ist unwirksam; er wird gar Papst und besitzt keine Unfehlbarkeit, die Kirche hat kein Haupt, wird ein Leichnam. Muß einem ächten Römling nicht grauen vor solcher Aussicht, und doch ist dieß die schon oben berührte einfache Consequenz seines Bekenntnisses!

Schließlich werde noch des Umstandes Erwähnung gethan, daß auffallender Weise die römischen Katholiken die von Protestanten oder andern Haeretikern gespendeten Sakramente, im Besondern die Taufe, als gültig und wirksam anerkennen. 1) Woher dieser auffallende Beweis einer Milde, die wir sonst durchgängig vermissen? Daß eine solche Liberalität nicht absichtslos stattfindet, versteht sich von selbst. Die Ketzertaufe wird anerkannt, 2) um die herangewachsenen Kinder unter einem plausibeln Vorwand als das Eigenthum der römischen Kirche ansehen und requiriren zu können, wie denn ja auch im 14ten Kanon der siebenten Session des Tridentinum Diejenigen verflucht werden, welche behaupten sollten, daß man den von Ketzern getauften Kindern, sobald sie herangewachsen, eine Wahl lassen und sie zu christlichem Leben (d. h. also zum Eintritt in die römische Kirche) nicht zwingen solle." Deutlicher kann man wol nicht sprechen. So hat der Papst eine Ordnung Gottes in Seiner Kirche, die Er zum Zeugniß der Befreiung von Satans Joche eingesetzt, zu einem Brandmal der Sklaverei gemacht: Wie in der Zeit des Feudalismus hie und da ein eiserner Ring mit dem Namen des Grundherrn um den Arm des Leibeignen dessen Knechtschaft bezeugte, so soll die Taufe das Eigenthumsrecht Roms an jeden auch in der Freiheit des Evangeliums Geborenen bezeichnen. „Haeretiker und Schismatiker," belehrt der römische Katechismus die Gläubigen, „sind ausgeschlossen, weil sie sich von der Kirche getrennt haben,

---

1) Streitwolf u. Klener a. a. O. 1. p. 42. Conc. Trid. sess VII can. 22 und de Baptismo can. 5. Peronne: Prael, Theol. tom. II p. 36.

2) Neuerlich wird diese Praxis zuweilen verlassen. F. v. Florencourt, der bekannte Apostat der evangelischen Kirche, besaß die Stirn, bei seiner Aufnahme in die Alleinseligmachende die Wiederholung der Taufe sich ausdrücklich zu erbitten, da er nicht wissen könne, ob er richtig getauft sei. Und seine Bitte ward gewährt. Das geschah 1851. Im Luxemburgischen convertirte man einen evangelischen ehemaligen preußischen Unterthan, taufte ihn von Neuem und stellte ihn der versammelten Menge in der Kirche dar als einen „Altpreußen, der sich zum Christenthum bekehrt habe." Das geschah im J. 1852.

Anm. d. Bearb.

stehen zu dieser in keinem andern Verhältnisse, wie Ausreißer zu dem von ihnen verlassenen Heere; doch aber wird nicht geläugnet, daß sie insofern unter der Gewalt der Kirche stehen, als sie vor ihren Richterstuhl geladen, bestraft und verflucht werden können." 1) Natürlich, denn ergriffene Ausreißer werden ja auch todtgeschossen. Hienach ist das Prinzip religiöser durch Verfolgung gestützter Tyrannei im vollen Einklang mit dem Bekenntnisse des römischen Katholicismus, und wer an seiner Nothwendigkeit zweifelt, wird von der Kirchengemeinschaft sofort ausgeschlossen. 2) Nach Bellarmins Ansicht würden die Apostel Recht gethan haben, Alle, welche sich nicht sogleich hätten bekehren wollen, verbrennen zu lassen, falls sie die Macht dazu gehabt; ihre Zeit wäre getheilt gewesen zwischen Unterweisung der Seelen im rechten Glauben und Leben und zwischen Abfassung von Inquisitionsgesetzen, um Heiden und Ketzer den Blutgerichten zu überweisen. Denke dir, drum, lieber Leser, den Paulus, wie er eben die Feder niederlegt, nachdem er geschrieben: „So bleiben nun diese drei: Glaube, Liebe und Hoffnung, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen," 3) und hinweggeht, um — einem Autodafé beizuwohnen!

---

1) Streitwolf u. Klener u. a. O. p. 198. Cat. Rom. de Symb. art. 9.
2) Pract. and Int. Evidence against Catholicism p. 124.
3) 1. Kor. 13, 13.

Zwölftes Kapitel.

Taufe und Firmung.

Der Betrachtung der Sakramente im Allgemeinen folge nun das Nothwendigste über jedes einzelne.

Wie einfach ist der Ritus heiliger Taufe nach der Schrift! Mit welch' einer Menge thörichter, schriftwidriger und abergläubischer Ceremonien hat ihn die römische Kirche umgeben und verhüllt! Was ist Alles mit der einfachen Wassersprengung oder dem Untertauchen verbunden! Das Wasser wird bereitet und geweiht mit „dem Oele der geheimnißvollen Salbung," bestimmte Worte und Gebete werden gemurmelt über dem Kinde, den Teufel auszutreiben; Salz wird ihm in den Mund gesteckt, anzudeuten, daß es durch die Taufe den Geschmack erhalte für „die Nahrung der göttlichen Weisheit," und die Befähigung, gute Werke zu vollbringen. Man begnügt sich nicht mit dem Zeichen des Kreuzes, sondern mit Speichel und Staub werden Augen und Ohren bestrichen, mit dem Oel der Katechumenen wird das Kind gesalbt an Brust und Schultern, und mit dem heiligen Chrisam wird sein Scheitel befeuchtet, seine Einpfropfung in Christum zu bezeichnen. Mit einem weißen Tuche wird es umhüllt, den Leib der Auferstehung anzudeuten, eine Wachskerze giebt man ihm in die Hand, die guten Werke zu bezeichnen, durch die sein Glaube genährt werden und brennen soll. Und endlich wird auch die Namengebung dazu benutzt, sogleich die abgöttische Verehrung eines bestimmten Heiligen schon in dem Unmündigen zu begründen. 1)

So unnütz und verwerflich, weil den Aberglauben förderno, der bei weitem größte Theil dieser zahlreichen Gebräuche, von denen das Wort Gottes absolut Nichts weiß, in der That ist, so müssen wir doch ein viel größeres Gewicht auf die falsche römische Lehre

1) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. Cat. Rom. pars II. cap. II. p. 290 u. 91.

von der Wirksamkeit der h. Taufe legen. Es ist erstlich ersichtlich, daß die durch kein Schriftzeugniß zu erweisende Behauptung: die Taufe reinige nur von der Erbsünde, sei nicht Siegel und Unterpfand der Sündenvergebung im Allgemeinen, beziehe sich in ihrer reinigenden Kraft nicht auf die Schuld des Menschen überhaupt, dazu dienen muß: der Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, durch die der Mensch das unvollständige Werk Gottes ergänzen soll, eine neue morsche Stütze zu geben; zweitens sodann wird die Wassersprengung zu einem förmlichen Zaubermittel herabgewürdigt, da sie ex opere operato wirken soll. Die massenhaften Bekehrungen der Sachsen z. B., die auf Karl d. G. Befehl in die Flüsse getrieben und zum größten Theil wider ihren Willen getauft wurden, haben für den ächten römischen Katholiken nichts Anstößiges, und es stimmt vollkommen mit dem Systeme, wenn ein römischer Missionar in China, der als Arzt Eingang im Reiche gewonnen hatte, an Tausenden, unter dem Vorwande ärztlicher Anwendung einer Wasserkur, den Taufritus vollzog und dann wirklich sich rühmte, dem Christenthume eine neue große Zahl von Bekennern zugeführt zu haben. 1)

Weil jedoch der römische Taufritus an sich, trotz seiner falschen Hüllen, unverstümmelt ist und den christlichen Charakter in der Hauptsache bewahrt hat, so können wir uns eines tiefern Eingehens in die Sache enthalten und wenden uns zu dem sogenannten Sakramente der Firmung. Durch den geheimnißvollen Einfluß desselben behauptet die römische Kirche als zärtliche Mutter dafür zu sorgen, daß ihre durch die Taufe Christen gewordenen Kinder nun auch kräftige Christen und mit der christlichen Waffenrüstung ausgerüstet werden. Der Gedanke ist schön und findet in dem evangelischen Confirmationsritus als einer unverwerflichen und heilsamen kirchlichen Ordnung seinen angemessenen Ausdruck. Für die Ceremonie der Firmung aber, die noch dazu nur von einem Bischof vollzogen werden kann, fehlt jede biblische Vollmacht. Wo findet sich auch nur die Spur einer Anordnung für die Bereitung des Chrisam, dieser Mischung von Oel und Balsam, und seine Anwendung in der Bibel? wo eine Spur für den bei der Firmung angeführten Gebrauch eines Backenstreiches, der die Bereitschaft des Firmlings zur Ertragung der Beschwerden seines Christenwallens bezeichnen soll? wo eine Andeutung, daß durch solche Ceremonien die sieben

1) Das Factum wurde vor Kurzem in verschiedenen Blättern berichtet.

sogenannten Geistesgaben: Weisheit, Verstand, Klugheit, Tapferkeit, Erkenntniß, Frömmigkeit und Gottesfurcht mitgetheilt werden? Auch dieses Sakrament verleiht nach römischer Lehre einen unverlöschlichen Charakter und darf nicht wiederholt werden. 1)

Mit Trauer und Abscheu nur richten wir unser Auge auf die Schauspiele, ja wohl Schauspiele, welche in der Zusammenfügung so vieler drastischen Ceremonien uns vorgeführt werden und die Bewunderung, die wir dem scenischen Talente der Kirche zollen müssen, welche es versteht, Komisches und Tragisches so sinnreich zu mischen, kann uns wahrlich für das Entsetzen nicht entschädigen, welches wir empfinden beim Gedanken an die Tausende und Millionen, welche durch die vermeintlich sakramentalischen Beschwörungsformeln und Ceremonien in den Schlaf geistlichen Todes gelullt werden. Wir öffnen Roms Meßbücher und finden sie gefüllt mit Formeln zur Verrichtung aller möglichen übernatürlichen Handlungen, zur Austreibung von Teufeln, zur Mittheilung neuer und außerordentlicher Kräfte und Eigenschaften an lebendige und leblose Wesen. Wir finden da Anweisungen, die Glocken zu taufen, und Gebräuche vorzunehmen, um Holz und Steine zu weihen, die an die Herrschaft der Hekate erinnern; wir finden Bannsprüche, welche Erde, Luft und Wasser, gute und böse Geister dem Willen der Priester dienstbar machen sollen. Und das nennt man Religion? Dergleichen schützen und stützen nicht nur, nein fördern auf alle erdenkliche Weise Kaiser, Könige und ihre Minister. Das thun sie, während die Gottlosigkeiten des neuen Socialismus an ihren Thronen und Stühlen rütteln. O die Dämonen des Aberglaubens sind nahe verwandt mit denen des Atheismus, des Socialismus und Communismus! und der Aberglaube vom Vatican ist einer gesunden Entwicklung der Welt nicht minder verderblich, als der Unglaube von Ferney. Da wird heiliges Salz, heiliger Mörtel, heilige Asche, da werden heilige Glocken, heiliges Oel, heiliges Wasser und tausend andre heilige Dinge fabricirt! da wird der Teufel ausgetrieben aus Wasser, aus Oel, aus Gebäuden u. s. f. Seltsamer Widerspruch! in der Lehre leugnet man wider die Schrift die Erbsünde in ihrer vollen Wirklichkeit, behauptet die wesentliche Gesundheit der menschlichen Natur, und aus dem Kinde, ja aus allen uns umgebenden Gegenständen treibt man durch Beschwörungsformeln den Teufel aus! Es wird zur schließlichen Charak-

1) Streitwolf u. Klener: Cat. Rom. I. p. 297 u. ff.

teristik des Wesens römischer Sakramentsverwaltung genügen, wenn wir, ein Beispiel für viele, den Ritus der Teufelaustreibung aus dem Taufwasser mittheilen. In treuer Anlehnung an das classische Vorbild, welches die Worte der Hekate an die drei Zauberschwestern geben:

„Besorgt Gefäß und Zauberformeln,
Die Mittel, und was sonst noch Noth!“

beginnt die liturgische Vorschrift:

„Erst werde das Gefäß gewaschen und gereinigt und dann mit klarem Wasser gefüllt, darauf gehe der weihende Priester in der Albe und Stola, in Begleitung andrer Priester, wenn solche am Orte sind, mit Kreuz, Wachskerzen, Rauchfaß und Weihrauch, dem Gefäße mit dem heiligen Chrisma und dem Oel der Katechumenen feierlichen Schrittes zum Taufstein, und dort, oder am Altare der Taufkapelle, wenn eine solche vorhanden, spreche er die folgende Litanei: .... Es folgt nun eine Anrufung aller Heiligen des römischen Kalenders, und darauf der Exorcismus selbst:

„Ich treibe den Teufel aus dir, du Creatur des Wassers,
Durch den Lebendigen, † den Wahren, †
Den Heiligen, † der dich
Durch ein Wort und ohne Hülfe,
Vom trocknen Lande trennte,
Der über deiner Fläche schwebte
In dem leeren und formlosen Raume,
Der dir befahl zu gehen
Und aus dem Paradies zu fließen,
In vier schönen reichen Strömen
Gegen Süden, Osten, Westen, Norden!

Dann theile der Priester mit der Hand das Wasser, und spritze etwas davon über den Rand des Taufsteins nach allen vier Weltgegenden:

Und der, als bitter deine Fluth
Durch des Propheten grünen Zweig
Dich süß gemacht, und aus dem Fels
In einsam dürrer Wüste,
Israels Durst zu löschen
Dich sprudeln ließ ....
.... ich beschwöre dich,
Sei du ein heilig Segenswasser,
Zu reinigen die unrein schuld'ge Brust,
Den Schmutz der Sünde abzuwaschen.
Mach' rein des Busens Innerstes,

Und ihr Teufel, jeder einzelne,
Laßt Alles zu, was ich befehle!
Wo dieses Wassers Sprengung fließt,
Entwurzl' es jede Lüge,
Verjag' es jedes Truggebild
Und bring es Dunkles an das Licht!
Laßt es ein Lebenswasser sein,
Lebendig frisch von oben strömend
Ein Bad der neu'n Geburt
Für das erwählte Gottesvolk!
Im Namen des V. 2c. 2c. Amen.

Endlich folgt ein dreimaliges Anblasen des Wassers, Beräucherung des Taufsteins, Salbung mit Oel in Kreuzform, worauf die Bezauberung, wie folgt, geschlossen wird:

Ich mische heiliges Chrisma,
Heiliges Oel, ich mische dich,
Ich mische dich, Wasser der Taufe,
Ich mische euch heilige drei,
Ich mische, mische, mische euch,
Im Namen des V. † . . . . † . . . . †."

Wer wollte hier die leibhaftige Erscheinung des Geistes der Zauberei verkennen? Die beiden einzigen dem Menschen bekannten geistigen Wirkungsweisen, die moralische und übernatürliche Wirkung des heiligen Geistes und die intellectuelle und natürliche Wirkung der Wahrheit, sind bei Seite gelassen, und eine dritte Wirkung, die der Bannsprüche und Zauberformeln, wird angesprochen. Ist das nicht Abgötterei? Machen sich die also in Bannsprüchen sich ergehenden Priester Roms nicht selber zu Nachfolgern seiner alten Zauberer und Vogelschauer? Ist der oben beschriebene Vorgang nach Geist und Form etwas Anderes als die Erneuerung alter scenischer und drastischer Darstellungen, durch welche Römer und Griechen ihre Götter in Menschengestalt zu ehren meinten? Die dunkle Weihrauchswolke und das düstere Kerzenlicht, die mystischen Gewänder mit ihren hieroglyphischen Zeichen, die Kreuzungen und Beugungen, die Mischungen und Mengungen, sie passen wol in den Thurm eines alten chaldäischen Astrologen, in das dunkle Gemach eines ägyptischen Zauberers, aber nimmer in eine christliche Kirche. — Israel, das den wahren lebendigen Gott doch kannte, wurde durch Zauberer, Tagewähler und Zeichendeuter Ihm entfremdet, Saul von der Hexe zu Endor betrogen — Völker und Fürsten mögen durch ihr Beispiel belehrt werden! —

Dreizehntes Kapitel.

Das heilige Abendmahl. — Brodverwandlung. — Messe.

Wir kommen zum Sakramente des Abendmahls, oder der Messe, wie Rom es nennt. Diese ist unter Allem, was die gefallene Welt auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, das Meisterstück mißgläubigen Irrthums. — Was täglich in den Tempeln der römisch-katholischen Kirche verrichtet wird, um dem Amte der Priester besondern Glanz und ihrer Person besondere Heiligkeit zu geben, ist die unseligste Täuschung über die Anbetung des lebendigen im Geiste und in der Wahrheit zu verehrenden Gottes, diejenige Handlung, in der die paganistischen Elemente einen vollständigen Sieg auf dem Boden der Kirche erfochten haben.

Die Stelle, welche der Papst einnimmt in dem Systeme des päpstlichen Kirchenregimentes, nimmt die Hostie ein in dem Systeme des päpstlichen Gottesdienstes. Beide bilden, jedes in seiner Weise, den Höhepunkt des römischen Abfalls. Beide werden zur Gottheit verwandelt. Ein sterblicher und fehlbarer Mensch auf dem Stuhle Petri und mit der Tiara gekrönt, wird ohne Weiteres mit Attributen der Unfehlbarkeit bekleidet und in Unterwürfigkeit und Gehorsam wie Gott geehrt. Brod und Wein, sobald sie auf den römischen Altar gelegt, sobald die Gebete und Segensworte des Priesters darüber gesprochen sind, werden ohne Weiteres als in das wirkliche Fleisch und Blut Christi verwandelt erklärt und zu der nur Gott gebührenden Anbetung öffentlich dargestellt. Das Abendmahl der ersten Kirche und die papistische Messe! Welch ein Unterschied! Und doch ist letztere, ob noch so verkleidet und umgestaltet, wirklich aus ersterem hervorgegangen. Wenn irgendwo, so zeigt sich hier, welch eine heillose Veränderung der Romanismus mit dem, was heilig, rein und einfach, vorzunehmen im Stande ist. Wie vollständig ist es ihm geglückt, des heiligen Mahles Charakter zu verändern und seinen Endzweck zu vereiteln! Die Erinnerung und das geheimnißvolle Zeugniß von dem größten Wunder

welches die Welt je gesehen, hat er umgebildet zu einer Ceremonie, deren Feier gerade den Werth und die Wirksamkeit dieses Wunders, des stellvertretenden Todes Christi nämlich, zu Nichte macht; zu einem den Menschen, den Priester, verherrlichenden Ritus hat er die heilige Handlung gemacht, von der der gottbegeisterte Apostel ihres Stifters sagt „So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen." 1)

Der Inbegriff der römischen Abendmahlslehre ist: daß in dem Augenblick, wo der Priester die Worte spricht: „Das ist mein Leib," und „dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut" Brod und Wein verwandelt werden in das wirkliche Fleisch und Blut Jesu Christi; daß ferner die Hostie angebetet werden muß mit der sonst nur Gott zu zollenden Verehrung, und endlich, daß sie Gott durch den Priester dargebracht wird als ein wahres Versöhnopfer für die Sünden der Lebendigen und der Todten.

So erheischt denn der Gegenstand von selbst zu handeln: erstens von dem Dogma der Transsubstantiation oder Brodverwandlung, zweitens von der Anbetung der Hostie und drittens vom Meßopfer.

Beim Schlusse des für die Gläubigen, d. h. erwachsenen getauften Christen und Katechumenen gemeinsam gehaltenen Gottesdienstes sprach in der abendländischen alten Kirche der Diakon die Worte: „Ite missa est" d. h. „Gehet, die (Gemeinde) ist entlassen" und nun begann der Abendmahlscultus für die Gläubigen. Daher ward es allmälig gebräuchlich, den letzteren mit dem Worte missa, Messe zu bezeichnen. Jahrhunderte aber hat es gedauert, ehe diese ihre gegenwärtige Form erhielt. Die Transsubstantiation wurde im neunten Jahrhundert zuerst gelehrt, aber erst 1215 unter Innocenz III. kirchlich fixirt, 2) und andre drei Jahrhunderte dauerte es, ehe das Tridenter Concil die Messe für ein wirkliches Sühnopfer erklärte. Auf das Dogma der Transsubstantiation ist die ganze Messe begründet. Dasselbe wird im Tridentinum also festgestellt: „Wenn Jemand behaupten sollte, daß in dem allerheiligsten Sakramente des Abendmahls die Substanz des Brodes und Weines in Vereinigung mit dem Leibe und Blute unsers Herrn Jesu Christi verbleibe, und jene wunderbare und einzigartige Verwandlung der ganzen Substanz des Brodes in Leib und der

[1]) 1. Cor. 11, 26.
[2]) Mosheim cent. XIII. part. 2. cp. 3.

ganzen Substanz des Weines in Blut, welche der Art geschieht, daß blos die Gestalt des Brodes und Weines bleibt, welche Verwandlung die katholische Kirche mit dem angemessenen Namen Transsubstantiation bezeichnet, läugnen sollte, der sei verflucht!" 1) Rom ist sehr besorgt, den vollkommenen und vollständigen Charakter der Verwandlung, welche die Worte des Priesters vollbringen sollen, auf's Nachdrücklichste zu bezeichnen. Keine Vermischung des Brodes und Weines mit dem Leibe und Blute Christi findet Statt. Die Substanz des Brodes und Weines wird vernichtet, und der Priester reproducirt, legt auf den Altar, bringt in den Mund der Gläubigen den wahren verwandelten Leib des von der Jungfrau Maria gebornen Gottessohnes. Ja daß sogar die Knochen, Nerven und Sehnen des Körpers Christi in der Hostie enthalten seien, wird in der rohesten capernaitischen Weise gelehrt. 2) Die Sinne nehmen durchaus Nichts von dieser Wandlung wahr, weder das Auge noch die Hand, und doch ist die im Ciborium bewahrte Hostie Fleisch, der im Kelch nach den Worten der Wandlung enthaltene Wein, Blut.

Es ist kaum möglich, alle empörende Consequenzen dieser papistischen Wandlungslehre ohne Profanation des Heiligen durchzudenken; indeß darf uns dieß von weiterer Erörterung nicht abhalten, da nicht wir, sondern Rom dafür verantwortlich ist. Die Priester der römischen Kirche haben die Macht, nicht nur den Körper unsers allerheiligsten Erlösers sammt Seiner Gottheit, so oft sie wollen, zu schaffen, sondern auch nach Gefallen in's Unendliche zu vervielfältigen. Bei jeder einzelnen Messe werden wenigstens zwei Christus erschaffen, ein ganzer Christus in der Hostie, ein zweiter im Kelch. 3) „Es ist ganz gewiß" sagt das Tridentiner Concil, daß der ganze Christus unter jeder Gestalt und unter beiden

---

1) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. Conc. Trid. sess. XIII. p. 50.

2) Ebend. Cat. Rom. p. 333.

3) Dens (tom. V. p. 287.) verwirft die Benennung Schöpfung für die Transsubstantiation, weil Schaffen bedeute: Etwas aus Nichts hervorbringen, während das Fleisch und Blut Christi aus Brod und Wein gemacht werde; mithin verwirft Dens auch die Behauptung, daß die Substanz des Brodes und Weines vernichtet werde. Aber das Concil zu Trident (sess. 13 can. 2) verkündigt einen Fluch gegen Alle, welche behaupten würden, daß die Substanz des Brodes und Weines nach der Consecration bliebe. Wie schwer ist es also zwischen Dens Erklärungen und dem Tridenter Anathema unbeschädigt hindurchzukommen!

enthalten ist, denn Christus, ganz, ungetheilt, existirt unter der Gestalt des Brodes und jedem Theilchen desselben, und unter der Gestalt des Weines und jedem seiner Theilchen."[1]) „Das Fleisch," sagt Peronne, „kann nicht vom Blute, von der Seele und von der Gottheit getrennt werden, deshalb muß unter jeder einzelnen Gestalt der ganze Christus gegenwärtig sein."[2]) Aus dieser rohen Auffassung folgt, daß so viele ganze Christus vorhanden sind als geweihte Hostieen im Ciborium oder auf der Patene; weiter, daß wenn wir eine Hostie theilen, ein ganzer Christus in jedem Theilchen ist, mag man die Theilung auch wer weiß wie oft fortsetzen. Eben so mit dem Kelch, und jedem einzelnen noch so oft getheilten Tropfen desselben. Wenn man nun bedenkt, auf wie viel tausend Altären die wandelnden Worte gesprochen, in wie viel tausend Sakramentshäuschen Hunderte von Hostieen aufbewahrt werden, deren Substanz vernichtet worden, in denen „der Leib des Herrn, mit Knochen und Nerven," nach der Kirche approbirtem Ausdrucke, vereinigt mit Seiner Gottheit und von Neuem geopfert, vorhanden ist, wenn wir bedenken, daß dieser Leib umhergetragen, verloren, auch wol an die Erde geworfen, zertreten, von Würmern zerfressen, von .... doch wir müssen einhalten, die Feder sträubt sich um der entsetzlichen und Ekel erzeugenden Lästerung willen, welche die römische Kirche ihren Gliedern als das Kleinod ihres Glaubens anzupreisen wagt.

Worauf stützt nun die Kirche diese Lehre? Auf die, wie sie behauptet, buchstäbliche Erklärung der Einsetzungsworte Jesu Christi: „Das ist mein Leib." Buchstäblich, sagt man, können diese Worte nur einen Sinn haben, wenn die Verwandlung vorausgeht; sie müssen aber buchstäblich genommen werden, folglich muß die Verwandlung vorausgehen. Dieß ist die in den mannigfachsten Wendungen immer wiederkehrende logische Operation bei den verschiedensten Vertheidigungen des Dogmas von der Transsubstantiation. Daß diese Beweisführung ein Cirkel ist liegt zu Tage. Daß das Wörtchen „ist" (est, ἐστι) durchaus nicht genügt, die buchstäbliche Auffassung der Abendmahlslehre, wie die lutherische Kirche sie lehrt, geschweige die Verwandlungslehre zu stützen, ist klar, da jeder Bibelkundige weiß, daß dieses Wort an unzähligen Stellen der heiligen Schrift in einem figürlichen Sinne vorkommt. Ja die romanistische wie überhaupt jede Erklärung der Einsetzungsworte muß

1) Streitwolf u. Klener a. a. O. p. 46. Conc. trid. sess. XIII. cp. 3.

2) Peronne Praelect. Theol. tom. II. p. 217.

in dem zweiten Theile derselben ohnehin von dem buchstäblichen Sinne ab- und zu dem figürlichen übergehen, weil es wörtlich heißt: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut,"[1]) nicht, nach Analogie der vorigen Worte: „das ist mein Blut."[2]) Und in der That, Rom gerade hat am wenigsten Ursache auf eine wörtliche und buchstäbliche Schrifterklärung sich zu steifen, denn es giebt kaum irgend einen Glaubensartikel in seinem Systeme, den es nicht dadurch zu stützen sucht, daß es Schriftstellen, welche eine bildliche Auslegung schlechthin ausschließen, doch so erklärt. —

Welch ein Angriff auf die gesunde Vernunft des Menschen, auch diejenige, welche sich willig in den Gehorsam des Schriftzeugnisses giebt, dieses Wandlungsdogma ist, brauchen wir nicht des Weitern auseinanderzusetzen, wohl aber müssen wir darauf aufmerksam machen, daß eine Abstraction von aller sinnlichen Wahrnehmung, ja ein Widerspruch gegen dieselbe, ein vollständiges Verhöhnen derselben wie die römischen Bekenntnißschriften es fordern, ob-

---

[1]) Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Luc. 22, 20. 1. Cor. 11, 25.

[2]) Sicherlich ist's so verkehrt als möglich einen hermeneutischen Kanon zu verwerfen, den man unmittelbar darauf anzuwenden dennoch genöthigt ist. Auch die lutherische Abendmahlslehre kann deshalb nicht durch den Wortlaut der Einsetzungsworte erhärtet werden, — diese vielmehr können, mit Ausnahme der Römisch-Katholischen, alle christliche Parteien mit gleichem Recht für sich anführen — sondern muß vornämlich auf 1. Kor. 10, 16: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist er nicht u. s. w." als ihren Hauptschriftbeweis gegründet worden. — Unser Verfasser ist entschiedener Anhänger der reformirten Zwingli'schen Lehre, weshalb viele seiner zahlreichen beigebrachten Argumente gegen die Wandlungslehre auch gegen die lutherische und calvinische Theorie gerichtet sind, ohne daß er diese ausdrücklich verwirft, wie dieß auch weder im Zwecke des Buches, noch in seiner Eigenthümlichkeit begründet gewesen wäre. Wir halten es aber nicht für nöthig und zweckdienlich, alle einzelnen Ausführungen gegen das römische Dogma, als ein der schriftgläubigen Vernunft Hohn sprechendes, wiederzugeben. Statt dessen wollen wir einen Punkt wenigstens andeuten, der für diesen Gegenstand von höchster Wichtigkeit ist: die Wandlungslehre, so unvernünftig sie sein mag, ist doch nichts Anderes als ein reines Vernunftsündlein, ein Erklärenwollen des von Gott als unerklärlich und geheimnißvoll uns Gegebenen, ein sündlicher, abergläubischer Rationalismus, der das „ist" in ein „wird verwandelt in" umformt, trotz dem, daß nicht ein einziges Schriftwort für diese Interpretation spricht, weshalb auch die römischen Dogmatiker ihre Zuflucht zu den Märlein von den blutenden Hostien u. dgl. zu nehmen genöthigt sind. Anm. d. Bearb.

schon gerade sie anderweitig einen Sinnencultus in der ausgedehntesten Bedeutung des Wortes errichten, zum vollständigsten Unglauben führt. Bei dem Verfahren, durch welches Rom das Wandlungsdogma zu retten versucht, ist es genau in der Lage derjenigen Geschöpfe, welche in den Anstrengungen der Selbstvertheidigung mit ihrem Stachel auch ihr Leben opfern; es rettet jenes Dogma auf Kosten des Christenthums. — Woher wissen wir die Existenz Christi? Durch das Zeugniß der Männer, „welche Den, der von Anfang war, gehört haben mit ihren Ohren und gesehen mit ihren Augen, mit ihren Händen betastet haben."[1] Kraft desselben sinnlich empfangenen Zeugnisses glauben wir an Seine Wunder; wir glauben dem Worte der Menschen, welche das in Wein verwandelte Wasser geschmeckt, mit dem von den Todten erstandenen Lazarus gesprochen haben. Woher wissen wir, daß ein Gott ist? Der Augenschein Seiner Werke, die Anhörung Seines Wortes, Beides Prozesse der Sinne, überzeugen uns davon. Kurz, es giebt Nichts auf der Welt, von dem die Kenntniß uns nicht durch die Sinne käme, und wenn wir ihren unmittelbaren durch das Zeugniß der Jahrhunderte bekräftigten Wahrnehmungen mißtrauen, können wir überhaupt Nichts mehr glauben. Wir können dann nicht mehr glauben, daß es eine Welt, überhaupt irgend Etwas giebt, und thun am beßten Hume's Prinzip anzunehmen, nach welchem außer unserm Geiste Nichts, weder Körperliches, noch Geistiges existirt.

Rom führt uns vor seine Sakramentsschreine und fordert, daß wir uns die Augen verbinden, ja ausstechen, damit wir fähig werden, anzubeten, wie die Heiden vor stummen Götzen. Weshalb? Soll der dunkle Schleier den Glanz der Gottheit mildern oder ihre abschreckende Gestalt verbergen?

Wie ganz anders behandelt uns die Bibel. Sie wendet sich an uns durch die Kräfte, die Gott uns verliehen, und fordert uns auf, dieselben zu üben. Der Glaube der Bibel ist die Vervollkommnung menschlicher Vernunft; der Glaube Roms ist gegründet auf die Entwürdigung, den Mißbrauch und die Vertilgung der Kräfte und Fähigkeiten, in denen des Menschen gottgegebener Vorzug besteht.

Da nun das Wandlungsdogma keinen, auch nicht den geringsten Schriftgrund hat, die Vernunft aber in's Angesicht schlägt, so sollte man meinen, Rom würde nur mit Mäßigung auf seine Annahme brin-

[1]) 1. Joh. 1, 1.

gen. Gerade das Gegentheil. Der Glaube daran wird auf eine Weise gefordert und erzwungen, als wenn es die einfachste und klarste aller Schriftlehren wäre. Geißel und Folter mußten helfen, es aufrechtzuhalten. Dennoch fand es keinen allgemeinen Glauben, und deshalb wurde Blut in Strömen vergossen. Hekatomben geopferter Menschen wurden die Weihe dieser wie anderer römischer Lehren, und wenn so mancher Bekenner des Christenthums der Messe zu Ehren Asche werden mußte, darf man wirklich jenes Dogma „den brennenden Artikel“ Roms nennen.

Ist die Verwandlung der Abendmahlselemente vor sich gegangen, so folgt alsbald der große Akt, den der Heidelberger Katechismus „eine vermaledeite Abgötterei“ [1]) nennt. Nachdem die Hostie consecrirt ist, betet der fungirende Priester sie kniebeugend an; dann erhebt er sie vor den Augen der Menge, die sie nun ebenfalls mit Kniebeugungen anbetet. Ausdrücklich lehrt die Kirche, daß die Hostie mit der Gott selbst gezollten Anbetung verehrt werden soll, weil sie eben Gott ist. „Es ist daher kein Zweifel,“ sagen die Tridentinischen Väter, „daß alle Christen gemäß der in der katholischen Kirche immerdar befolgten Weise, dieselbe Anbetung, welche sie dem wahren Gotte schuldig sind, auch diesem hochheiligen Sakramente zollen müssen; auch ist es nicht etwa deshalb weniger anzubeten, weil es von Christo dem Herrn zum Genusse eingesetzt ist; denn wir glauben, daß eben derselbe unser Gott darin gegenwärtig sei, von welchem Sein Vater, da er Ihn auf der Erde einführt, sagt: ‚Und es sollen Ihn anbeten alle Engel‘, den die Magier auf ihren Knieen angebetet haben, der nach der Schrift in Galiläa von den Aposteln angebetet worden.“ [2]) Dasselbe Decret ordnet das öffentliche Herumtragen der Hostie in feierlicher Procession durch die Straßen an, „damit die Gegner von dem Glanze des Schauspiels und der Freude der ganzen Kirche Zeugen seien und dadurch geschwächt und gebrochen hinschwinden, oder sich schämen, verwirrt werden und wieder zur Besinnung kommen.“ [3])

Nicht die Verehrung der Bilder also, nicht die der Heiligen, sondern die des ewigen Schöpfers selbst kommt der Hostie zu. So-

---

[1]) Heidelb. Kat. Frage 80.

[2]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. p. 47. Conc. Trid. sess. XIII. cap. 5. Perronne a. a. O. II. p. 222.

[3]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. p. 48.

bald die römische Kirche beweisen kann, daß die gesegnete Hostie nicht mehr Brod, der gesegnete Wein nicht mehr Wein, sondern Leib und Blut Christi sind, hat sie Recht, und wir wollen mit ihr anbeten; bis dahin aber bleibt der Vorwurf schmählicher Abgötterei in vollster Kraft. Der Einwand: „ja die Papisten glauben doch nun einmal, daß die Hostie Gott ist, glaubten sie das nicht, so würden sie sie nicht anbeten," kann nicht gelten, denn ihr Glaube macht die Oblate nicht zur Gottheit, und ihr Irrthum ändert Nichts an der Natur der Handlung, durch welche einem todten Geschöpfe die Ehre, welche dem Schöpfer allein zukommt, gegeben wird. Die Frage bleibt: Ist sie Gott, oder ist sie's nicht? Wir behaupten Letzteres und fordern von Rom den Gegenbeweis. So lange der nicht geführt ist, bleibt der Papst mit seinem Anhange der erschrecklichsten Abgötterei schuldig, wenn auch in Unwissenheit.

Der Meßkanon geht im Abfall noch weiter. Roms Priester schaffen nicht bloß Leib und Gottheit Christi, — sie bringen Ihn auch wirklich und immer von Neuem als Opfer dar; denn nach der Kirchenlehre ist die Messe das wahre Versöhnopfer für die Sünden der Lebendigen und der Todten.[1]) „Das heilige Concilium lehrt, daß jenes Opfer ein Versöhnopfer und durch Christum dazu gemacht sei .... Durch die Darbringung desselben wird Gott versöhnt, gewährt Gnade und das Geschenk der Buße, vergiebt Verbrechen und Sünden, so groß sie seien. Denn es ist ein und dasselbe Opfer, welches Der, welcher sich am Kreuze einst selber opferte, nun darbringt durch den heiligen Dienst der Priester; nur die Art der Opferung ist eine andere ...... Deshalb wird es nicht blos für der lebenden Sünder Strafen, Genugthuungen, und andere Bedürfnisse, sondern auch für die in Christo Verstorbenen, die noch nicht vollkommen gereinigt sind, nach apostolischer Ueberlieferung mit vollem Rechte dargebracht."[2]) Auch hier folgt in Ermanglung des Beweises das bequemere Anathema: „Wenn Jemand behaupten sollte: daß das Meßopfer nur ein Lob oder Dank oder Erinnerung des am Kreuze vollbrachten Opfers sei, nicht aber versöhnende Kraft habe, oder daß es nur den Genießenden Segen bringe, nicht aber für Lebende und Todte, für Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse darge-

---

1) Der Ausdruck „Hostie" d. i. Opferthier ist dieser Lehre entsprossen.
2) Streitwolf u. Klener a. a. O. conc. Trident. sess. XII. c. 2. p. 78.

bracht werden solle, der sei verflucht!"[1]) Mit dieser Theorie steht die Praxis in vollem Einklange, nach welcher der Priester die Darbringung der Hostie mit folgendem Gebete begleitet: „Empfange, allmächtiger Vater, ewiger Gott, dieses unbefleckte Opfer, welches ich unwürdiger Diener Dir, meinem lebendigen und wahren Gotte, nicht allein für meine eigenen und aller hier Anwesenden unzählige Sünden, Vergehungen und Unterlassungen, sondern auch für alle gläubigen Christen, Lebendige und Todte darbringe, daß es ihnen und mir nütze sei zum Heil für's ewige Leben. Amen." [2])

Statt einer näheren Beschreibung nun der Wirkungen dieses vermeintlichen, von der Kirche behaupteten, von all ihren Lehrbüchern anerkannten Versöhnopfers sprechen fast alle Romanisten nur höchst oberflächlich von dem Erlasse der Sünden und ergehen sich des Breiteren darüber, daß durch dieses Opfer die Verdienste und Wohlthaten des Opfers Christi uns zugeeignet würden, setzen also wieder ganz äußerlich das opus operatum des Sakramentes an die Stelle des Glaubens.[3]) Abgesehen von der logischen Absurdität, daß die Verdienste des einen Opfers durch ein anderes zugeeignet werden sollen, widersprechen sie mit dieser Erklärung von Natur und Zweck der Messe allen ihren sonstigen Festsetzungen über diese und die Sakramente überhaupt. Warum, fragen wir, wird denn dann die Taufe nicht auch ein Versöhnopfer genannt, da ja durch dieselbe die Wohlthaten des Todes Christi uns zugeeignet werden? Das am Kreuze geopferte Fleisch und Blut Christi wird nach römischer Lehre vom Priester in der Messe geopfert, und die opfernde Person ist auch dieselbe, nämlich Christus, dargestellt durch den Priester; demnach ist der Schluß unvermeid-

[1]) Ebendas. p. 81. conc. Trident. sess. XXII.

[2]) Ist nicht in der That eine trostlose Verkehrung der Wahrheit ersichtlich, wenn man mit diesem von Menschen erfundenen Gebete die Worte Gottes vergleicht: „Er ist einmal in das Heiligthum eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden; — auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heiligthum mit fremdem Blut, sonst hätte Er müssen oft leiden von Anfang der Welt her. Nun aber ist Er einmal erschienen, durch Sein eigenes Opfer die Sünden aufzuheben u. s. w. Mit einem Opfer hat Er auf ewig vollendet, die geheiligt werden. Und Ihm ist nicht täglich Noth, wie jenen Hohepriestern, zuerst für die eigenen Sünden Opfer zu thun, darnach u. s. w." Hebr. 9, 12. 25. 26. u. 7, 27. Anm. d. Bearb.

[3]) Siehe Keenan: Cat. on the Sacrifice of the Mass chap. 3; und Butler's Cat. lesson. 26.

lich, daß auch Zweck und Wirkung dieselben sind, und daß trotz des Anathems, welches die Väter zu Trident gegen Alle schleudern, welche behaupten würden, daß das Meßopfer eine Schmähung oder Beeinträchtigung des Opfers Christi am Kreuze sei,[1]) doch wirklich dieses letztere durch jenes nicht nur gelästert und beeinträchtigt, sondern für völlig überflüssig erklärt worden. Der Ruhm des Kreuzes beruht in seiner Wirksamkeit; diese wird durch das Meßopfer vernichtet, und die römische Kirche erscheint somit, insofern sie diese Lehre festhält, als die Feindin des Kreuzes Christi. Durch jede Darbringung des Meßopfers erklärt Rom ausdrücklich: daß das Kreuzesopfer des Herrn den beabsichtigten Zweck nicht erfüllt habe, — daß, obgleich Christus gelitten, doch Sünden ungesühnt geblieben, und daß das, was das Opfer Seines heiligen Leibes und die Todeskämpfe Seiner Seele nicht haben vollenden können, die Priester durch ihr unblutiges Opfer ergänzen.[2]) Ihre Sache ist es, für die Sünden der Welt zu opfern, ihre Sache, zwischen Himmel und Erde zu vermitteln. So wird das Priesterthum Christi durch das römische und der Ruhm Seines Kreuzes durch Roms großes Meßopfer vollständig verdunkelt.

Jeder unbefangene Bibelleser muß überdem zugeben, daß diese Lehre von der Messe den ausdrücklichen und durch keine hermeneutische Schlauheit zu beseitigenden bündigsten Aussprüchen des Herrn und Seiner Apostel schnurstracks widerspricht, daß namentlich das neunte und zehnte Kapitel des Hebräerbriefs eine ausdrückliche Protestation vor der Reformation gegen die römische Irrlehre ist, indem das Thema dieser apostolischen Auslassungen die große Wahrheit ist: Christus ist einmal geopfert. Sodann heißt es ausdrücklich daselbst: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.[3]) Dem zum Trotz wagt Rom von „einem unblutigen Versöhnopfer" zu sprechen, und also zu erklären, daß Jesu Blut nicht die volle von Gott gewollte Wirkung gehabt habe.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die Anmaßung eines Menschen, ein Priester im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein,

---

1) Steitwolf u. Klener a. a. O. p. 81.

2) Wir erklären uns unfähig, den Gedankenzusammenhang der römischen Doctrin über diesen Punkt zu erkennen. Anerkannte Kirchenlehre ist, daß die Messe ein unblutiges Opfer sei, obschon mit derselben Bestimmtheit die Verwandlung des Weines in Blut gelehrt wird. So ist also die eine Hälfte der dargebrachten Opfergaben Blut, und doch soll es unblutig sein!!

3) Hebr. 9, 22.

eine Lästerung ist, welche der andern: ein Mensch sei Gott oder Gottes Stellvertreter, zunächst kommt. Der Begriff des Priesterthums ist der nächste nach dem der Gottheit. Es war, ist und wird sein nur Ein Priester in der Welt, dieser ist Christus. Vorbilder und Schatten Seines Priesterthums waren die Priester des alten Bundes. Und wie es nur einen Priester gibt, so auch nur ein Opfer. In typischer Beziehung zu diesem einen Opfer Christi standen alle mosaischen Opfer, und jetzt haben Beide, Priester und Opfer des alten Bundes ihr Ende erreicht. Deshalb spricht das Neue Testament auch nur in der gedachten Beziehung von Priestern, und kennt für seine eigene Oekonomie den Ausdruck nicht.

Mit der Feier der Messe sind noch einige Eigenheiten verbunden, welche die Grenzen unsrer Abhandlung uns nur kurz anzugeben, nicht aber weitläufiger zu besprechen erlauben. Dasselbe Concil, welches zuerst die Messe für ein wirkliches Versöhnopfer erklärte, verfügte noch, daß der Kelch allen Laien entzogen werden sollte. Der König von Frankreich ist oder war der einzige Laie in der Christenheit, welcher, kraft einer besondern, päpstlichen Erlaubniß, das Abendmahl in beiden Gestalten empfangen durfte. Nur Priester, nämlich die Apostel, sagen die Papisten, waren bei der ersten Communion zugegen, und deshalb haben die Laien kein Recht auf den Kelch. Dieß beweis't zu viel und darum Nichts, denn wäre es richtig, so müßte den Laien nicht blos der Kelch, sondern auch das Brod, das ganze Sakrament vorenthalten werden; deshalb hat die römische Kirche, in dem richtigen Gefühl, daß jener Grund nicht ausreiche, um die Bevorzugung des Priesters zu rechtfertigen, auf die Tradition sich berufen, doch nicht mit besserem Erfolge; denn es ist über jeden Zweifel erhaben, daß in den ersten Zeiten der Kirche, ja bis zum zwölften Jahrhundert, alle Christen das Abendmahl in beiderlei Gestalt empfingen. Erst nach und nach wurde die gegenwärtige Praxis eingeführt, welche jetzt so allgemein geworden ist, daß eine Austheilung des Kelches an einen Laien fast gar nicht mehr vorkommt: und dem Volke wird überdem auf's Ernstlichste versichert, der Segen des Abendmahles sei derselbe, ob man den Kelch empfange oder nicht.

Ferner ist es auch gebräuchlich, daß die römischen Priester Messe halten in ihren Kapellen ohne Beisein eines Andern, eine Einrichtung, die der Einsetzung des heil. Abendmahles auf's Offenkundigste widerspricht. Der Priester darf dann den Segen dieser Messe zueignen, wem er will, d. h. gewöhnlich dem, der ihn dafür bezahlt. Die Formeln

der Messe üben ihre zauberische Wirkung schneller als die fliegenden Worte des elektrischen Telegraphen, eben so sicher für des Priesters nächsten Nachbar, wie für seinen Gegenfüßler, und ihre siegende und entsühnende Kraft reicht weiter als unsrer Sonne Erleuchtungskreise, tief in das Dunkel und die Schrecken des Fegfeuers hinab. Wie alle diese Wunder der Messe dazu dienen müssen, die Priesterschaft zu bereichern und zu vergöttern, werden wir nachweisen, wenn wir von dem Geiste, dem Genius des Papstthums sprechen.

Vierzehntes Kapitel.

Buße und Beichte.

Der geheimnißvolle Mechanismus des römischen Kirchenthums bereitet die Menschen ohne sonderliche Mühe von ihrer Seite für den Himmel zu. Gegen die Schrift wird freilich dem Thun des Menschen ein übergebührlicher Werth beigelegt, aber diese schwere Arbeit nimmt die Kirche ab. Sie theilt den Menschen ihren Reichthum an geistlichen Gaben mit und wird dafür mit dem irdischen Reichthum ihrer Glieder ausgestattet. „Das Bußsakrament ist der Kanal, durch welchen das Blut Christi in die Seele fließt und die nach der Taufe entstandenen Flecken hinwegwäscht," sagt der Tridenter Katechismus [1]) Man dürfte wol noch hinzufügen, daß es auch der Kanal ist, durch welche des Volkes Geld in der Kirche Schatzkammer strömte, zum Theil noch strömt. Dens erklärt die Buße als dasjenige Sakrament des neuen Bundes, durch welches die Getauften, aber wieder in Sünde Gefallnen, wegen ihrer Reue und ihres Bekenntnisses die Lossprechung von Sünden durch einen bevollmächtigten Priester erhalten. [2]) Das Tridentiner Concil fordert bei Strafe des Bannes den Glauben: daß der Herr nach Seiner Auferstehung das Sakrament der Buße damals eingesetzt habe, als Er seine Jünger anblies mit den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." [3]) Ja die heiligen Väter gehen noch weiter und behaupten, daß ihre Lehre in diesem Punkte jederzeit so von der Kirche behauptet worden sei: [4]) Einen Beweis hiefür bleiben sie schuldig. Die römische Kirche

---

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. Cat. Rom. pars II, cap. V. qu. 9. p. 367.

[2]) Theol. Mor. et Dog. Petri Dens tom. VI. p. 1.

[3]) Joh. 20, 22. 23.

[4]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. Conc. Trid. sess. XIV. cap. 1, p. 53,54.

behauptet ferner, daß ohne das Sakrament der Buße Niemand selig werden könne, und das Concil erklärt „es sei für jeden nach der Taufe Sündigenden eben so nöthig wie die Taufe für den Unwiedergebornen,"[1] ein Satz, der von der Buße im Sinne des Evangeliums vollständig gilt, nicht aber von dem vermeintlichen Sakramente der Buße, welches, was seine Form betrifft, in der von dem Priester vollzogenen Absolution besteht, und was den Inhalt, in Reue oder Zerknirschung, Bekenntniß und Genugthuung als Verrichtungen des Büßenden. Wir wollen diese einzelnen Theile, aus denen das Ganze bestehen soll, näher betrachten.

Die Reue oder Zerknirschung nennt Dens die Traurigkeit des Gemüthes und den Abscheu vor der Sünde, verbunden mit dem vollen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Diese von der evangelischen Lehre über die „göttliche Traurigkeit" kaum abweichende Erklärung rein zu halten, ist aber das Alles verderbende Rom nicht im Stande gewesen. Seine Theologen machen nämlich einen Unterschied zwischen vollkommener und unvollkommener Reue. Erstere (contritio) entspringt aus der Liebe zu Gott, und bei ihr empfindet der Büßende Schmerz über seine Sünde, weil er Gott dadurch verunehrt hat. Diese Art Reue, lehrt das Concil, kann die Versöhnung mit Gott auch ohne Beichte und Absolution verschaffen; es muß aber dann ein Verlangen nach dem Sakramente damit verbunden sein; ohne dieses kann die Reue keine Vergebung bewirken. Die unvollkommene Reue (attritio) dagegen entspringt nach Dens nicht aus der Liebe zu Gott, oder der Betrachtung Seiner Güte und Barmherzigkeit, sondern aus der Erkenntniß von der Sünde Verderblichkeit oder dem bloßen Wunsch, die Schuld los zu sein und aus der Furcht vor der Hölle.[2] Diese unvollkommene Reue oder bloße Betrübniß für sich allein kann die Rechtfertigung nicht erlangen. Sie verfehlt ihren Zweck, wenn ihr das Sakrament nicht folgt, d. h. wenn sie den Menschen nicht zur Beichte und Absolution führt. Solche Betrübniß war es, welche in den Niniviten durch Jonas Predigt veranlaßt wurde und sie zur Buße, endlich zur Erlangung der göttlichen Barmherzigkeit führte. Vollkommne Reue, giebt die römische Lehre zu, könne ohne Dazwischenkunft des Priesters rechtfertigen; vermöge der Schwachheit menschlicher Natur werde aber diese Reue selten

---

[1]) Ebendas. p. 54. 55.

[2]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. 56, 57.

oder nie erlangt. Die Traurigkeit des Sünders erhebt sich höchst selten, wenn überhaupt jemals, über die Attrition, und deshalb ist denn die römische Lehre von der Buße kurz diese, „daß ohne Ohrenbeichte und priesterliche Absolution Niemand hoffen dürfe, den Qualen der Hölle zu entgehen."

Die nächste That des Menschen im Bußsakrament ist das Bekenntniß. Die Bibel fordert von dem Sünder Anerkenntniß und Bekenntniß seiner ganzen Schuld vor der von ihm beleidigten Majestät Gottes „der da ist selbst die Barmherzigkeit und Vergebung"[1]) und gegenseitiges die beladenen Seelen erleichterndes Schuldbekenntniß der Gläubigen unter einander,[2]) nirgend aber begehrt sie, wie Rom thut, das Bekenntniß der einzelnen Sünden vor dem Priester oder Aeltesten, noch weniger verschließt sie die Thore des Paradieses Jedem, der ein derartiges Bekenntniß verweigert. Es liegt jedem Büßenden ob, sagt das Tridentiner Concil, alle todeswürdigen Sünden, deren er sich nach genauer Erforschung seines Herzens bewußt ist, in der Beichte herzuerzählen, und nicht die geheimste, sei sie auch blos gegen das neunte oder zehnte Gebot des Gesetzes gerichtet, zu verhehlen.[3]) Noch schärfer drückt sich Peronne aus, indem er das Bekenntniß jeder nach der Taufe begangenen Todsünde geradezu für ein göttliches Gebot erklärt, von dessen Erfüllung die Seligkeit abhänge.[4]) Das Bekenntniß der erläßlichen Sünden, „durch welche wir von der Gnade Gottes nicht ausgeschlossen werden und in welche wir so oft fallen," hat die römische Kirche nicht zur unbedingten Verpflichtung gemacht, empfiehlt es aber nachdrücklichst als einen frommen und heilsamen Gebrauch.— Weil nun für diese Art von Bekenntniß an den Priester auch nicht der Schatten eines Schriftbeweises beizubringen ist, so erhärtet die Kirche die Verpflichtung der Ohrenbeichte mit derselben bequemen Logik, die sie bei allen schwierigeren Lehrpunkten und Einrichtungen in Anwendung bringt. Erst verlegt sie die Macht der Sündenvergebung in den Priester, und daraus folgert sie dann, man müsse dem Priester beichten, um die Vergebung zu erlangen, welche zu ertheilen er die Vollmacht habe.[5]) „Er ist ein Richter", sagt Dens,

[1]) Dan. 9, 9.
[2]) Jak. 5, 16.
[3]) Streitwolf u. Klener a. a. O. p. 58.
[4]) Peronne: Praelectiones Theol. tom. II. p. 340.
[5]) Streitwolf u. Klener a. a. O. p. 58, 59.

„und sein ist die Entscheidung über Erlassen oder Behalten der Sünde; wie soll er gerecht urtheilen, wenn er denn betreffenden Fall, von dem, welcher allein ihn kennt, nicht genau hört?“ [1])

Nur in der Beichte bekannte Sünden können vergeben werden. Verhehlung gilt für eine Todsünde, und wer daher Sünden verschweigt, thut es auf Gefahr seiner Seligkeit. Wie Rom mit dieser Theorie die Möglichkeit einer Vergebung für Sünden, die der Büßende vergessen hat, vereinigt, ist nicht einzusehen. Der Büßende ist auch nicht nur verpflichtet, die bloße That, sondern auch alle Umstände und Einzelheiten, welche die Uebertretung erschweren oder mildern, zu bekennen. Auch hängt das Bekenntniß nicht von ihm selbst ab, sondern der Beichtvater ist verpflichtet, durch Kreuz- und Querfragen die Beichte zu vervollständigen, ein Verfahren, welches nicht selten das Gemüth des Beichtenden nur verunreinigt, und ihm einen Blick in bisher unbekannte Sünden eröffnet. Läge unsers Geschlechtes innere Geschichte wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns, wir würden es erfahren, daß auf wenige durch die Ohrenbeichte wirklich Gebesserte wol Tausende kommen, welche durch sie verhärtet und verschlechtert worden. Und welche große Gefahr bereitet das römische Beichtinstitut Denjenigen, deren Brust Jahr aus, Jahr ein als Ablagerungsstätte für den Sündenunflath so vieler Nebenmenschen benutzt wird! Wie schwer ist es, daß ein Menschenherz die Kunde von so viel tausend sündlichen Regungen, Rachethaten, Schurkenstreichen, in sich aufnehme, ohne dadurch, wenn nicht vergiftet, doch abgestumpft und gegen das Sündenelend der Welt gleichgültig zu werden! Deshalb haben sich auch in der That viele römische, später zum Glauben an das Evangelium gekommene Priester bitter beklagt über die Seelenangst, welche ihnen Beichte und Beichtgeheimniß bereitet habe. Dürfte doch wahrlich kaum ein Engel aus solcher mechanischen und unablässigen Beschäftigung mit dem Schmutze der Sünde ohne Flecken hervorgehen! Dem leichtsinnig Beichtenden und dem leichtsinnig Beichte Hörenden eine Vermehrung seiner Schuld, den ernster Gesinnten unter Beichtigenden und Beichtigern eine Gewissensangst, — das ist dieses vermeintliche Sakrament, eine Quelle unsäglichen Elends für die menschliche Gesellschaft!

Wir könnten nun uns noch des Weiteren auslassen über die

---

[1]) Theol. Mor. et Dog. Petri Dens tom. 6, p. 2.

Unmöglichkeit der Erfüllung des papistischen Gebotes: **alle Sünden** dem Beichtvater zu erzählen, und wie daher das Gebot selbst eine Aufforderung zur Selbsttäuschung oder Lüge ist, lassen dieß jedoch als an sich deutlich und Jedem klar, der gelernt hat in der Stille des Herzens beichtend vor seinem Gotte sich zu prüfen, bei Seite und wenden uns zu der Spitze des römischen Irrthums in der Lehre vom Bußsakramente, nämlich zu der Behauptung: daß **der Priester an und für sich die Macht habe, Sünden zu vergeben.** Er kann dem Tridentinum zufolge alle Sünden vergeben, mit Ausnahme schwererer, deren Erlaß nur dem höheren Klerus anheimgegeben ist, während von den schwersten, nämlich den Vergehungen wider kirchliche Personen und Eigenthum, nur der Papst absolviren kann.[1] Nur in Todesgefahr hört jede Beschränkung der priesterlichen Machtvollkommenheit auf, und diese erstreckt sich dann für jeden Kleriker auf jede Art von Uebertretungen und Verbrechen.

Wenn, wie in der römischen Kirche geschieht, die Sündenvergebung, welche unter allen Umständen ein Vorrecht des lebendigen Gottes bleibt — Er allein kann selig machen und verdammen! und wehe dem Menschen, der es wagt, in lästerlicher Anmaßung seinen Richterthron zu besteigen! — nicht blos als eine Ankündigung im Namen Gottes, sondern als eine wirkliche Mittheilung aus priesterlicher Machtvollkommenheit gelehrt, gesucht, ausgeübt und empfangen wird, so ist es in der That schwer zu entscheiden, ob die größere Schuld auf Seiten des Priesters oder des Büßenden ist. Roms Bußordnung ist nämlich das gerade Gegentheil der im

---

[1] Bellarmin sagt: „Päpstlicher Erlaß entbindet uns vom Gehorsam gegen das Gebot Gottes." — Während einige papistische Theologen allerdings behaupten, daß im öftern Wiederholungsfalle einer und derselben Sünde die Absolution vorzuenthalten sei, sagen Andere, wie z. B. Bauny: „Die Absolution soll nicht verweigert oder erschwert werden bei Denen, die in Gewohnheitssünden wider die Gesetze Gottes, der Natur und die Kirche, auch ohne Hoffnung auf Besserung fortfahren." „Wenn es nicht so wäre, fügt Caussin hinzu, so würde ja der größte Theil der Welt die Beichte gar nicht nöthig haben, und es gäbe kein anderes Heilmittel für die Sünder als den Strick an einem Aste." Mit Hülfe der Beichte können also Menschen in Sünden fortleben, welche sie sonst zur Verzweiflung getrieben haben würden. Zu welcher furchtbaren Höhe darf die Sünde heranwachsen unter dem schützenden Schatten des Beichtstuhls! S. Bellarmin: De poenit. lib. 4 c. 13. Bauny: Theol. Mor. tr. 4 qu. 15 u. 22.

Evangelium überlieferten. Sie ruht nicht auf dem Prinzip der Gnade, sondern des Verdienstes; denn dafür, daß der Büßende alle Forderungen der Kirche erfüllt hat, ist er berechtigt, die Lossprechung zu begehren. Da ist keine Hinweisung auf den Reichthum der göttlichen Gnade, die unbegrenzte Kraft des Blutes Christi, die allgewaltige Wirksamkeit des heiligen Geistes. Das bleibt Alles dem Sünder sorgfältig verschleiert; er sieht da Nichts als sein Verdienst und der Kirche Gewalt. In der heiligen Gegenwart Gottes erkennt der wahre Büßende sich selbst und seine Sünde in ihrer verabscheuungswürdigen Gestalt, und geht hinweg mit dem festen Vorsatz, unter des heiligen Geistes Gnadenbeistand ferner nicht zu thun, wie er gethan hat. In der Atmosphäre des römischen Beichtstuhls ist der Büßer nicht im Stande, die Größe seiner Sünde zu erkennen. Er bekennt, braucht nicht zu bereuen, wenigstens nicht in dem Sinne der Bibel, wird absolvirt, aber ob gereinigt? Er geht hinweg, ob mit wirklich beruhigtem Gewissen? Was hilft es ihm, daß ein Mensch ihm die Sünden vergab, der Zorn Gottes dauert darum doch fort! Mit Gott haben wir's zu thun, und Seine schwere Hand kann kein Priester abwenden, Sein Zorn bleibt über Denen, die büßend und beichtend nicht Ihm allein die Ehre geben. Roms Priester und ihr Anhang brauchen trotz ihres Beichtinstituts endlich doch die Gnade dieses Gottes, welche von den schweren Sünden, die im Beichtstuhl von Beichtvätern und Confitenten begangen werden, sie absolviren muß.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Ablaß.

Es war dem Wesen des Papstthums nur gemäß, wenn Rom seine allerdings früher geübte Praxis: die himmlischen Güter der Sündenvergebung umsonst zu ertheilen, schon im dreizehnten Jahrhunderte aufgab und auf den glücklichen, ergiebigen Gedanken kam, eine Ablösung der Bußarbeiten: Fasten, Wallfahren, Geißelung und anderer Verrichtungen durch Geld zu erlauben und zur Bereicherung der päpstlichen Schatzkammer zu empfehlen. In der katholischen Welt erregte diese Anordnung im Allgemeinen Freude, denn man that lieber einen Griff in den Geldbeutel, als daß man der Geißel den entblößten Rücken Preis gab. Die Theorie dieses Ablasses ist nun folgende: Christus hat mehr erduldet, als zur Erlösung der Auserwählten nöthig ist; viele Heilige und Märtyrer haben ebenfalls mehr gute Werke gethan, als zu ihrer eignen Seligkeit nothwendig ist, und diese, denen nicht selten noch die Verdienste der Maria hinzugefügt werden, bilden einen großen gemeinsamen Schatz, welcher der Kirche zur Aufbewahrung anvertraut ist. Der Papst hat den Schlüssel dazu, und wer nun die Unzureichendheit seines eignen Verdienstes zur Erlangung des Himmelreichs fühlt, darf sich nur an diese geistliche Niederlage wenden, wo er für eine mäßige Summe die volle Ergänzung seines Mangels erlangen kann.

Die Ablösungspreise sind verschieden, in ähnlicher Weise wie die Kaufpreise für irdische Güter und Bequemlichkeiten auf einem gewöhnlichen Markte. Zur Sühnung eines größeren Verbrechens ist ein größres Verdienst, zur Ablösung demnach auch eine größere Geldsumme nöthig.

Die römische Kirche lehrt, daß durch das Sakrament der Buße die Schuld der Sünde und ihre ewige, nicht aber die irdi-

sche Strafe erlassen werde, und daß letztere demzufolge entweder hienieden oder im Fegfeuer getragen werden müsse. So bekräftigt es das Tridentiner Concil: „Wenn Jemand behaupten sollte, daß immer die ganze Strafe zugleich mit der Schuld von Gott erlassen werde und daher die Genugthuung der Büßenden nicht nöthig sei, der sei verflucht!" [1]) Der ganz eben so auch von den neueren Theologen gelehrte [2]) Ablaß erleichtert nun die Strafschmerzen dieses Lebens und kürzt den Aufenthalt im Fegfeuer. Wenn einzelne neuere Papisten, wie Bossuet, dieser Lehre sich schämen, indem sie durch die Behauptung: der Ablaß sei Nichts als ein Erlaß kirchlicher Büßungen und Strafen, dieselbe verhüllen oder ableugnen, so widerspricht dem offenkundig erstlich der Umstand, daß der Ablaß ja den Todten im Fegfeuer zu Gute kommen soll, ferner das Tridentinum, der römische Katechismus und die ungeheure Mehrzahl der päpstlichen Theologen. Peronne sagt: „Die Macht, jede Art von Sünden durch das Bußsakrament zu vergeben, ruht in der Kirche, und demzufolge versöhnt der absolvirende Priester wirklich die Sünder mit Gott kraft seiner von Christo empfangenen richterlichen Gewalt." Er verwirft auf's Entschiedenste den Gedanken, daß der Priester nur die Vergebung der Sünden ankündige. „Der Mann, sagt er, der eine Wunde heilt, oder eine Kette lös't, verkündet nicht blos dem Kranken die Heilung, dem Gefangenen die Befreiung, sondern er vollbringt das Eine oder das Andere. So ist die Absolution der Kirche nicht die bloße Erklärung, daß die Sünde vergeben sei, sondern das Erlassen oder Behalten der Sünde selbst." [3]) Außerdem ist Bossuets Ansicht in klarstem Widerspruche mit der Praxis der Kirche, welche, namentlich vor der Reformation, offnen Markt in Europa gehalten hat, um für wohlfeile Preise Erlaß aller Arten von Sünden und Verbrechen zu verkaufen. Und wenn seit den Angriffen Luthers auf Tetzel allerdings mehr Vorsicht in das Geschäft gekommen, und nicht mehr Maulthiere und Wagen mit Ablaßzetteln beladen über die Alpen ziehen, das ganze Ablaßwesen vielmehr in die Hände der zuständigen Bischöfe gelangt ist, so ist es doch eben, weil allzu gewinnreich, keineswegs aufgegeben worden, und an Indulgenzen ist auch ohne Krämer kein Mangel.

Leo X. erklärte den Ablaß also: Der Papst kann aus Bil-

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. Conc. Trid. sess. XIV cp. IX p. 69.
[2]) Peronne Prael. II p. 362. [3]) Ebendas. p. 273. 74.

ligkeitsrücksichten, kraft seiner apostolischen Autorität, Indulgenzen aus den überflüssigen Verdiensten Christi und der Heiligen für Lebende und Todte mittheilen...... Alle, welche wirklich Ablaß der Art erlangen, werden dadurch von so vielen zeitlichen Strafen für ihre Todsünden befreit, als der Werth der verliehenen und empfangenen Indulgenz beträgt." Zahlreiche Bullen späterer Päpste beweisen ebenfalls, daß in den Verdiensten Christi und der Heiligen die Bedeutung der Indulgenzen wurzele, welche Vergebung der Sünden und Erlösung aus dem Fegfeuer bewirken. So die Bullen Pius VI. 1794, Benedict XIII. 1724, Benedict XIV. 1747[1]) und die Ankündigungsbulle des allgemeinen Jubiläums 1825, welche unter gewissen Bedingungen jedem gläubigen Christen einen vollkommnen Ablaß, Verzeihung und Vergebung aller Sünden, bewilligt. Das Tridentiner Concil empfiehlt dem christlichen Volke die Indulgenzen auf's Ernstlichste als heilsam, und verflucht Alle, welche das Gegentheil behaupten sollten.[2]) Weil aber der Tetzelsche Skandal in noch zu frischem Andenken des gesammten Europa's war, wurde „Vorsicht und Vermeidung jeder damit verbundenen schlechten Gewinnsucht" auf's Dringendste befohlen; — ein ziemlich wirkungsloses Gebot, indem doch ersichtlich kein Priester zugeben wird, daß seine Art, noch so großen Gewinn aus den Indulgenzen sich zu bereiten, durch die Tridentinischen Satzungen untersagt sei. Mit größter Sorgfalt hat man sich auch seitdem bemüht, die Meinung der Kirche über die Indulgenzen in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, so daß jener Mönch in Rom wol Recht hatte, wenn er einem Visitator des Klosters auf die Frage: was eine Indulgenz sei? sich bekreuzend erwiederte: „eine Indulgenz ist — ein großes Geheimniß."[3]) Trotz aller Zweideutigkeiten und allgemeinen Phrasen, wodurch man die gröbsten Anstöße dieses verderblichen Ablaßsystems zu verbergen sucht, erhärten doch Behauptungen wie diese: „Die Indulgenzen befreien nicht blos von Kirchenstrafen, sondern auch vom Zorne Gottes und entheben die Seele den Qualen des Fegfeuers"[4]) unsre Ansicht davon sattsam als die richtige. Jeder Zweifel schwindet, wenn man in Butlers approbirtem Katechismus liest: „F. Warum bewilligt die Kirche

---

[1]) Theol. Mor. u. Dog. Petri Dens tom. VI p. 425. 29.

[2]) Sess. 25 dec. 1.

[3]) Rome in the Nineteenth Century vol. II. p. 359.

[4]) Petr. Dens a. a. O. tom. VI p. 418.

Indulgenzen? A. Um unsrer Schwäche zu Hülfe zu kommen und uns zu verleihen, was uns fehlt, damit wir der göttlichen Gerechtigkeit für unsre Sünden genug thun können. F. Was bringt die Kirche Gott dar für die Unterstützung unsrer Schwäche und Unzulänglichkeit und zur Genugthuung für unsre Sünden? A. Die unendlichen und überflüssigen Verdienste Christi, zugleich mit den Tugenden und guten Werken der Mutter Maria und aller Heiligen."[1])

In die Zeit vor der Reformation muß man zurückgehen, um die Ablaßlehre in ihrer vollen furchtbaren Ausdehnung kennen zu lernen. Da erfährt man, trotz aller modernen Beschönigungen, daß sie von Seiten der Priester Nichts ist, als die Anmaßung der Gewalt, alle Sünden, vergangene und gegenwärtige, zu vergeben, alle Strafen, zeitliche und ewige zu erlassen, kurz in diesen beiden Beziehungen den Menschen mit der vollen Autorität Gottes zu bekleiden. Den Ablaßpredigern des sechszehnten Jahrhunderts war jede feinere Unterscheidung der modernen Casuisten fremd, denn sie sprachen vor der Reformation.

Die unverschämten Aeußerungen Tetzels, der das rothe Ablaßkreuz geradezu über Christi Kreuz setzte, seine Ablaßmacht der St. Peters gleichstellte, auch noch zu begehende Sünden erließ, und mit seinen Anpreisungen des Ablasses bis zu Lästerungen der Jungfrau Maria fortschritt[2]), sind zu weltbekannt, um sie hier zu wiederholen, aber unerwähnt dürfen wir sie nicht lassen, weil die römische Kirche, welche jede evangelische Wahrheit mit dem Fluch belegt, sie nie ausdrücklich und förmlich verworfen hat.

In den von der Reformation nicht mehr berührten Gegenden dauert auch der Ablaßhandel noch unausgesetzt fort, obschon nicht mehr so grob wie zu Luthers Zeit. „Fast an jeder Kirche der Stadt Rom findet man," erzählt eine geistreiche Frau, „die lockende Inschrift: ‚Vollkommner Ablaß' (Indulgentia plenaria.) Man dürfte einen zweihunderttägigen Ablaß für jeden Kuß auf das große schwarze Kreuz im Colosseum schon für eine reichliche Belohnung halten, aber was ist das gegen die Ablässe auf 10, 20, 30 Tausend Jahre, die für gar nicht besonders hohe Preise in vielen

[1]) Butler: Cat. lesson 28.

[2]) Er verkündete bekanntlich: „auch wenn, so es möglich wäre, Jemand der Jungfrau Maria Gewalt angethan hätte, könne sein Ablaß doch Vergebung dafür erwirken."

Kirchen erlangt werden können! wahrlich so leicht als irgend denkbar kann man dort für den rostigen Reichthum dieser Welt die größte Quantität von den in jener aufgehäuften Schätzen an guten Werken eintauschen."

Massen von Seelen, so viel man Lust hat, kann man in der Laterankirche zu St. Johann am Feste ihres Patrons für 29,000 Jahre aus dem Fegfeuer loskaufen; in St. Bibiana an Aller Seelen auf 7000 Jahre, in der Basilika zu St. Paul und einer andern Kirche auf dem Quirinal für 10,000 und 3000 Jahre, und das Alles für einen sehr mäßigen Preis. So in allen Hauptkirchen Roms und der Nachbarschaft."[1])

Bis auf den heutigen Tag dauert in allen Ländern Europas und jenseit des Oceans der Gebrauch fort, daß an den Heiligentagen, namentlich an den Marienfesten „vollkommner Ablaß" für eine bestimmte Zahl von Ave Marias und für Geschenke an die Kirche angeboten wird.[2]) Auch Hadrian VI. Bestimmung, daß Jeder, der mit einer geweihten Wachskerze in der Hand sterben würde, (die Weihung der Kerze kostet natürlich Geld) einen vollkommnen Ablaß habe, ist noch nirgend zurückgenommen worden. Wo sollten wir Ende finden, wollten wir alle die Indulgenzbullen der verschiedenen Päpste, die sich auf eine bestimmte Kirche, ein bestimmtes Gebet beziehen, herzählen? Burnet versichert, einen Ablaß für ine Million Jahre gesehen zu haben.[3]) Es giebt auch Indulgenzen, welche bis auf die dritte Generation fortdauern, demnach wie anderes Eigenthum vererbt werden können. Wie reiche Leute wol für sich und ihr Gefolge zur Eisenbahn und zum Dampfboote die Billete nehmen, so konnten oder können (?) sie für sich und ihren Anhang Ablaß erhalten, um die ernste Reise nach jener Welt glücklich und unbekümmert um ihre und der Ihrigen

---

1) Rome in the nineteenth century vol. 2. p. 267—70.

2) Die Thüren der römisch-katholischen Kirchen in Deutschland sind neuerlich wieder mehr als früher, oft von oben bis unten, mit Ablaß verkündenden Plakaten beklebt, zu deren Ausgabe die verschiedensten Heiligentage Anlaß bieten. In der Diöcese Trier, der Heimath des heiligen Rockes, ward 1851 ein fliegendes Blatt edirt, in welchem die „wirkliche Länge Christi" wie sie in irgend einem Keller oder Grabgewölbe aufgefunden sein sollte, angegeben und als wirksames Schutzmittel empfohlen wurde. Gebete mit Beziehung auf diese „heilige Länge" gesprochen, sollten besonders wirksam sein, Ablaß verschaffen u. s. w. Anm. d. Bearb.

3) Burnet on the Articles p. 228.

Schulden zu machen. Wer schaudert nicht vor solchem Uebermaße der Lästerung! Auch Blanquets zu Indulgenzen mit der Erlaubniß, einen beliebigen Namen einzuschreiben, sind ertheilt worden, so daß in der That der Inhaber einer solchen Indulgenz ein Schutzpatron ganz besonderer Art für seine Freunde und Angehörige ist, da er Jedem von ihnen einen Platz im Paradiese sichern kann. Wie nahe liegt die Vergleichung mit den profansten Dingen. Herr Gott, ist denn dein Himmel ein Schauspielhaus, dessen Plätze unter Umständen auch für den noch so spät Kommenden käuflich sind?[1]) Auch an den Gebrauch von Medaillen, Scapulieren, Rosenkränzen und Crucifixen heften sich Indulgenzen. So hat Papst Hadrian VI. auf gewisse von ihm gesegnete Rosenkranzknöpfchen durch eine Bulle einen Ablaß gelegt, der nachher von Gregor XIII., Clemens VIII. und Urban VIII. in folgenden Worten bestätigt worden: „Wer mit solchen Knöpfchen ein Paternoster und ein Ave Maria betet, kann damit an einem Tage 3 Seelen aus dem Fegfeuer erlösen; und wer dasselbe zweimal an einem Sonn- oder Festtage thut, kann 6 Seelen erlösen; und wer damit an einem Freitage 5 Paternoster und 5 Ave Maria zu Ehren der fünf Wunden Christi betet, erlangt Ablaß auf 70,000 Jahre und Vergebung aller seiner Sünden.[2]) Das ist nur Einiges aus der entsetzlichen Geschichte des Ablasses. Wenn aber Pius IX. erst jüngst, am 19. Januar 1850 eine siebenjährige Indulgenz für Alle verkünden ließ, welche an einem neuntägigen Gebet in den Pfarrkirchen des Kirchenstaats zu Ehren der Reinigung Mariä Theil nehmen würden, so wird man nicht behaupten können, daß solcher Gräuel einer entschwundenen Zeit angehöre. Das kann überhaupt Niemand im Ernste behaupten, der nur einige Wochen an einem römisch-katholischen Orte sich aufgehalten hat.

Zur bessern Regelung dieses Geschäftes giebt es ein Buch: „Taxen der apostolischen Kanzelei,“ in welchen der Preis für die Absolvirung von jeder einzelnen Sünde genau bestimmt ist. Sünden, mit deren Herzählung wir unser Buch nicht beschmutzen wollen, von der größten bis zur kleinsten, sind da, und zwar für billige Preise, abläßlich. Durch dieses scheußlichste Buch der Welt sagt Rom den Nationen: „Kommt her und kauft, wonach euer Herz gelüstet! Fürchtet euch nicht vor der Hölle, kümmert euch

[1]) Gavin: Master Key to Popery 1 p. III.

[2]) Geddes: Tracts vol. IV. p. 90.

nicht um den Zorn Gottes, ich will euch dagegen schützen." „Nehmet, esset, ihr sollt nicht sterben," sagte die Schlange einst zu unsern Voreltern unter den Zweigen des verbotenen Baumes. Das ist Roms Sprache zu den Völkern. Die Offenbarung aber spricht von „Babylon, der Muttter der Hurerei und der Gräuel auf Erden."[1])

In den auf die Lebenden sich beziehenden Indulgenzen übt die Kirche die Macht der Absolution, in den andern, welche die Verstorbenen betreffen, die der einfachen Lösung. Ferner unterscheidet man vollkommenen und theilweisen Ablaß, je nachdem sich die Absolution auf alle bis zum Tage der Indulgenz verwirkten zeitlichen Strafen oder nur auf einen Theil derselben bezieht. Bei den Lösungen aus dem Fegfeuer werden gewöhnlich Zeiträume von einem Tage bis auf Tausende von Jahren bestimmt, in der Meinung, daß um so viel der Aufenthalt der Seelen im Fegfeuer gekürzt werde.

Die Romanisten erklären es stets mit größter Heftigkeit für eine böswillige Verläumdung, wenn behauptet wird, daß ihre Kirche durch den Ablaß auch Vergebung für noch zu begehende Sünden im Voraus ertheile. Wir wollen ganz unerörtert lassen, ob dieß nicht wirklich geschehen sei, behaupten aber, daß es im Wesen und Erfolge ganz gleich ist, ob für eine bestimmte Sünde im Voraus die Absolution ertheilt, oder gelehrt wird, daß man gegen Erlangung einer mäßigen Summe für jede Sünde Ablaß erhalten könne. Letzteres ist geschehen, geschieht, folglich hat jene Beschuldigung ihren vollen Grund. Das Bewußtsein der Schuld der zu begehenden Sünde später durch einen Indulgenzzettel sich entledigen zu können, ist einer Absolution im Voraus gleich zu achten. Bedenkt man außerdem, wie leicht es ist, nach der römischen Uebertragungstheorie die für Erlösung der Seele aus dem Fegfeuer gewonnenen überflüssigen Indulgenzen sich für die eigne Lebenszeit zuzueignen, so wird man gestehen müssen, daß Rom ein System von Duldung und Nachsicht, ja offner Beförderung der Sünde unter allen Gestalten in's Leben gerufen hat, wie es dem Urheber des Verderbens nur erwünscht sein kann, ein System, dessen Gleichen das Heidenthum nie und nirgend aufzuweisen hatte. Sind darum die leichten Erfolge römischer Missionen unter den Völkern, die im Finstern wohnen, zu verwundern? Ein Paradies

1) Offenb. 17, 5.

der Sünde auf Erden, und ein zweites der Glückseligkeit jenseits, Beides für geringes Geld, diese Versuchung ist zu stark für das schwache Menschenherz, in welches noch kein Schimmer göttlicher Wahrheit geleuchtet. Was Anders heißt es, als Gott dem Herrn trotzen und den Menschen schänden, wenn man, wie Rom gethan, Sünde lehrt, Sünde vollbringt und mit Sünde handelt? wer Anders kommt durch ein solches System zum Vorschein als der in des Sehers Offenbarung verheißene „Mensch der Sünde.!“

Wenn man nun auch an jedem Tage im Jahr für jede Sünde Ablaß erlangen kann, so sind doch die sogenannten Jubiläen der römischen Kirche durch Mittheilung reichlicherer Gnaden ausgezeichnet. Das Jubiläum, eine Nachahmung des unter dem alten Bunde von Gott eingesetzten Hall- oder Erlaßjahres, ein Anklang auch an die römischen Säcularspiele, wurde 1300 von Bonifaz VIII. angeordnet. Alle hundert Jahre nur sollte es wiederkehren und „den vollkommensten Ablaß“ allen Denen gewähren, welche die Kirchen St. Peters und Pauls in Rom besuchen oder auf dem Wege dahin sterben, oder endlich, außer Stande, eine solche Pilgerfahrt zu unternehmen, eine bestimmte Summe Geldes bezahlen würden. Der Siebenhügelfürst ließ den Engeln Befehl thun, die Seelen Solcher ohne Aufenthalt und überhoben der Qualen des Fegfeuers, unverzüglich in's Paradies zu befördern. Wahrlich ein Jubelfest für die Priester! Rom ward mit Pilgern, und die päpstliche Schatzkammer mit deren Gelde gefüllt. Notorische Sünder wurden mit einem Zauberschlage zu Gerechten und verließen, durch „der Buße vollkommenste Ernte“ für die lange Reise reichlich entschädigt, engelrein die heilige Stadt. Natürlich schmerzte es die Päpste sehr bald, erst nach einem Jahrhundert die Welt wieder mit solchem Segen beschenken zu können. Warum sollte auch die Kirche mit ihren Schätzen kargen und ihren Kindern so lange die Gelegenheit entziehen, ihre Dankbarkeit durch reichliche Gaben zu bethätigen? Deshalb verkürzte Clemens VI. die Jubiläumsfrist um fünfzig Jahre, Urban VI. reducirte sie aus gleichem Wohlwollen auf 33 und endlich Sixtus V. auf 25 Jahre, und nun ergoß denn glücklich der Anfang jedes Vierteljahrhunderts einen neuen Ablaßregen über die dürstende Welt. „Das Jahr der Sühne und Verzeihung, der Erlösung und der Gnade, der Vergebung und des Erlasses“, wie es Leo XII. Bulle nennt, kehrte 1850 zuletzt wieder; man weiß aber, daß es in Italien seinen Zweck verfehlte, weil die Feinde der weltlichen Macht des Papstes damals zum großen Theil

auch seine geistlichen Gaben verschmähten. 1851 und 52 ward darum in ganz Europa das Versäumte möglichst nachgeholt.

Man sollte meinen, daß bei so ungeheurem Verbrauch der Indulgenzen die Quelle derselben endlich versiegen müßte, da doch augenscheinlich die Welt nicht so viel Heilige zählt, daß eine erhebliche Vermehrung des Schatzes entstehen könne. Würde doch der Ocean endlich versiegen, wenn Ströme und Bäche ihn nicht nährten. Alles kommt schöpfen und Niemand bringt Wasser. Doch die Sorge ist unnütz. Wir haben hier das Gegentheil der Naturerscheinung, die wir am todten Meere bewundern, in welches die Fluthen des Jordan stündlich münden, aus dessen dunkeln Ufern aber nicht ein Bächlein den Ausweg nimmt; und genau dasselbe Phänomen wie beim mittelländischen Meere, aus welchem unaufhörlich ein gewaltiger Strom durch Gibraltars Enge in den atlantischen Ocean sich ergießt, ohne daß sein Becken im Geringsten leerer wird. Zweifelsohne geht in Roms Ablaßmeer wie im Mittelmeer beständig und unsichtbar ein ergänzender Proceß vor sich. Wie dem auch sei, Rom lehrt, daß sein Schatz „unerschöpflich ist." Sicher kommt einst die Stunde, wo das letzte Körnchen Gold aus Peru's und Californiens Minen zu Tage gefördert ist, (wenn die Welt lange genug steht) nie, nie die Zeit, wo es Rom an einem abzulassenden Verdienste mangeln sollte. Trotz der Tausende und Millionen von Königen, Edeln, Priestern und Volk aller Stände, die es mit seinem Schatze aus dem Fegfeuer befreit, trotz der Kreuzzüge und Kriege, die es damit bezahlt, trotz der Paläste und Kirchen, die es damit errichtet hat, bleibt das ungeheure Capital doch unversehrt, und wenn es noch tausend Ablaßmonumente wie St. Peters Dom errichtete; denn der alte Aberglaube ist eine ergiebigere Mine als Peru's Bergwerke. O wie viele Sünden wider den einzigen Sündentilger Christum, wie viele Lästerungen Seines heiligen Verdienstes sind eingegraben auf die Steine der mit Ablaßgeld erbauten Kirchen! Ja mag Rom, welches jetzt eben mit dem Erlöse eines hunderttägigen Ablasses eine Kirche in London bauen will für dieselben italischen Flüchtlinge, welche es daheim ewigem Kerker opfern würde, den Erdkreis mit Monumenten seines Ablaßgeldes bedecken, es wird und darf doch immer *mit gleichem Rechte* versichern, daß der Schatz noch eben so voll ist, und wenn abermals Jahrhunderte verflossen und allen unzähligen Bedürfnissen genügt ist, wird auch *wirklich* dieser Schatz nicht leerer sein, als er in diesem Augenblicke ist!

Sechszehntes Kapitel.

Das Fegfeuer.

Nach papistischer Lehre besteht die andere Welt aus vier großen Abtheilungen: erstlich der Hölle oder dem Aufenthaltsorte der Verdammten als der tiefsten. Dort ist ewiges Feuer, in demselben Lutheraner und andere protestantische Ketzer, so wie alle außer den Grenzen der römischen Kirche Verstorbene, mit Ausnahme einiger wenigen Heiden und derjenigen schwachsinnigen Christen, deren geistiger Zustand ihnen den Vorzug der „unüberwindlichen Unwissenheit" bereitete. Die nächstgelegene Region ist das Fegfeuer, von dem wir sogleich noch mehr sprechen werden. Unmittelbar über demselben ist der Schoß der Väter (limbus patrum), in welchem sich die Seelen der heiligen vorchristlichen Väter bis zur Erhöhung Christi aufhielten, da sie dann mit ihm in den Himmel erhoben wurden. Jene Gegend wurde hierauf mit dem Himmel vereinigt. Endlich bleibt noch der Schoß der Kinder (limbus infantum), der Wohnort der Seelen ungetauft gestorbener Kinder, die bekanntlich nach römischer Lehre vom Himmel ausgeschlossen sind.

Von der zweitniedrigsten Gegend demnach, dem Fegfeuer, haben wir zu handeln. Sie ist mit dem Feuer der Hölle gefüllt und ihre Bewohner erleiden dieselben Qualen wie dort, nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß ihr Aufenthalt daselbst auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist.[1] Nach römischer Lehre kommt Niemand unmittelbar nach dem Tode in den Himmel, sondern mit Ausnahme Derer, welche durch einen „ganz besondern und vollkommensten Ablaß" geschützt sind, muß Jeder eine, wenn auch zuweilen nur kurze, Reinigung im

[1] In vielen römischen Katechismen und Erbauungsbüchern findet man eine ganz genaue Beschreibung aller einzelnen Qualen und Marterwerkzeuge des Fegfeuers.

Fegfeuer durchmachen, ja selbst den Päpsten öffnet sich nicht eher das Thor, an dem St. Peter die Wache hält. Alle, welche in Todsünden sterben, vor Allem in Ketzerei, oder außer Stande sind, Ablaß zu gewinnen, werden sogleich zur Hölle verurtheilt. Die aber, welche im Gnadenstande sterben, versehen mit dem Erlaß der Schuld aller ihrer Todsünden, kommen in's Fegfeuer, wo sie von den Flecken ihrer erläßlichen Sünden gereinigt werden und den Rest der für ihre Todsünden noch nicht gebüßten zeitlichen Strafen zu tragen haben; denn selbst wenn die Schuld und die ewige Strafe der Sünde erlassen ist, muß die zeitliche Strafe doch noch vollständig, sei es in diesem oder in jenem Leben, abgebüßt werden. Ohne diese Lehre wäre es kaum möglich, das Fegfeuer aufrecht zu erhalten, und welch ein Verlust wäre dieß für das Papstthum! Der längere oder kürzere Aufenthalt daselst bestimmt sich nach Umständen, welche vornämlich von der Höhe der zu leistenden Genugthuung abhängen. Durch Gebete, Almosen, vor Allem aber durch erkaufte Indulgenzen und Seelenmessen kann diese Frist von den Freunden des Verstorbenen bedeutend verkürzt werden.

Die Existenz des Fegfeuers wird in der eben bezeichneten Weise als ein Hauptlehrartikel vom Tridenter Concil behauptet, welches alle Bischöfe anweis't, „dafür zu sorgen daß die ganze Lehre vom Fegfeuer überall gelehrt und gepredigt werde“[1]), ein Befehl, dem man auch allenthalben pünktlich nachgekommen ist. Bellarmin erklärt: daß eine Leugnung dieser Lehre nur mit den Strafen der Hölle gebüßt werden könne. Wenn wir nun nach den Gründen fragen, mit denen Rom eine so nachdrücklich behauptete und durch die furchtbarsten Drohungen wider ihre Gegner geheiligte Lehre stützt, so werden wir erstlich und vornehmlich auf eine Stelle verwiesen[2]) die, weil den Apokryphen entnommen, nicht das geringste Gewicht für uns hat und uns jeder Widerlegung überhebt, sodann auf folgendes Wort des Herrn: „Wer Etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt“.[3]) Die Pa-

---

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I p. 92.

[2]) 2. Macc. 12, 43. „Darnach hieß sie Judas eine Steuer zusammenlegen, zwei tausend Drachmen Silber, die schickte er gen Jerusalem zum Sündopfer. Und that wohl und fein daran, daß er der Auferstehung gedachte. Denn so er nicht gehofft hätte, daß die, so erschlagen waren, würden auferstehen, wäre es vergeblich gewesen, und eine Thorheit, für die Todten zu bitten.“

[3]) Matth. 12, 32.

pisten behaupten nämlich daß der Herr mit diesen Worten zugleich sage: es gebe Sünden, die in der künftigen Welt vergeben würden, und daß man so schließen dürfe: Giebt es Sünden, welche weder im Himmel, noch auf Erden vergeben werden können, so muß in der künftigen Welt ein dritter Ort sein, an dem die Vergebung möglich ist, und dieser ist eben das Fegfeuer. Gegen eine solche wunderseltsame Logik hat Nolan vollständig Recht, wenn er argumentirt: Setzen wir den Fall, es habe Jemand in Irland ein Verbrechen begangen, von welchem der Statthalter erklärt: es solle weder in Irland, noch in Großbritanien vergeben werden, so wird doch Niemand so unvernünftig sein, zu behaupten: es müsse also eine dritte, mittlere Gegend geben, in der es vergeben werden könne. Ueberdem wird durch die Parallele bei Lukas die römische Interpretation auf's Bündigste widerlegt, denn dort heißt es einfach: „Wer lästert wider den heiligen Geist, dem soll es nicht vergeben werden." 1) Vollkommen eben so haltlos sind die Berufungen auf einige wenige andere Schriftstellen 2). Nicht besser steht es mit den angeblichen Beweisstellen aus den Vätern; und wenn diese wirklich an vielen Orten Gebete für die Todten empfehlen, so ist es ein gewaltiger Sprung, daraus sogleich die Existenz des Fegfeuers erhärten zu wollen. Erst Gregor dem Großen im 6ten Jahrhundert war es vorbehalten, diese Irrlehre zu Geltung zu bringen, und volle 800 Jahre hat es gedauert, bis sie durch den Machtspruch eines Concils

1) Luk. 12, 10.

2) Es wird noch angeführt: Ps. 66, 12. „wir sind durch Feuer und Wasser gegangen" wozu Luther: „Der ganze Psalm handelt von den Leiden der Heiligen, welche Niemand in's Feuer örtert." Dann 1. Cor. 3, 13. 14. 15. „Es wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird's klar machen; denn es offenbaret sich durch's Feuer; und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren. Wird Jemandes Werk bleiben das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfahen. Wird aber Jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, so doch als durch's Feuer" wobei Luther, den ganzen Zusammenhang richtig fassend, bemerkt: „Paulus spricht von dem Feuer am jüngsten Tage, es werde die guten Werke probiren, und durch dasselbige werden Etliche selig werden, ob ihre Werke wohl Schaden nehmen, weil sie den Glauben behalten. Von diesem Feuer machen sie auch ein Fegfeuer, wie sie denn gewohnt sind, die Schrift zu reißen und durchaus machen was sie wollen." — „Des Fegfeuers wird in d. h. Schrift gar nicht gedacht, sondern es ist des Teufels Gedichte, daß die Papisten etliche Jahrmärkte hätten und dem Gelde damit nachstellen möchten." Luth. Werke. Walch. XV S. 1862 und II S. 3040.

Anm. d. Bearb.

zu Florenz (1439) zu einem Fundamentalartikel erhoben wurde. Da hat denn in Ermangelung besserer Beweise auch der Traum der heiligen Perpetua herhalten müssen. — Mit Recht fragen wir: Ist diese Lehre ein Hauptartikel, warum ist sie nicht deutlich offenbart? So lange Rom nicht ganz andere Beweise beibringt, haben wir ein vollkommnes Recht, sein Fegfeuer für eine Nachbildung des Platonischen Mittelzustandes und einer Abtheilung des Virgilischen Elysiums, in der die Seelen durch ihre eigenen Leiden und die Opfer ihrer Freunde auf Erden vor dem Eintritte in die Wohnung der Freude gereinigt werden, zu erklären.

Anderseits haben wir nun aber der Lehre vom Fegfeuer die allerentschiedensten Schriftzeugnisse entgegenzustellen: Der, welcher hinabgestiegen ist und als der Fürst des Lebens wiedergekommen, hat uns Nichts von einem Fegfeuer offenbart. Alle Erklärungen des göttlichen Wortes über die Natur der Sünde, den Tod und die Genugthuung Christi schließen die Möglichkeit des Fegfeuers aus. Die Schrift kennt den papistischen Unterschied zwischen läßlichen und Todsünden nicht. Sie lehrt, daß jede Sünde, wenn sie nicht durch das Blut Christi getilgt wird, ewiges Verderben des Sünders nach sich zieht. Sie lehrt nicht, daß nach dem Tode noch eine Schicksalsveränderung des Verstorbenen eintreten könne; sie lehrt, daß Gott Seine Gnade nicht verkauft, sondern frei schenkt, daß wir nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlös't werden, daß kein Bruder den Andern, sei's durch Gebete oder Opfer, erlösen könne; daß das Gesetz Gottes von Jedermann in jedem Augenblicke seines Lebens den nach Maßgabe seiner Kräfte größtmöglichen Gehorsam fordert, daß noch nie ein Menschenkind das geringste Werk gethan, welches ein Mehr zu nennen vor Gottes Gesetz, daß noch nie Einer außer Christus dem Gesetze Genüge geleistet, und daß es deshalb eine Quelle überflüssiger Verdienste gar nicht giebt; endlich, daß Gott der Herr nur um der vollkommnen und ausreichenden stellvertretenden Genugthuung Seines Sohnes willen den Menschen vergiebt und daß, wenn Er vergiebt, Er es vollständig und für immer thut. —

Rom kann und will jene antibiblische Lehre aber nicht aufgeben, weil sie die Hauptquelle seiner Einnahme ist. Wer in Irland gelebt hat, weiß, welche ungeheure Summen, aus den Pfennigen der Armen und den Pfunden der Reichen bestehend, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr in die Taschen der Priester fließen. Wer's ansieht, welch großer Theil der Einkünfte des

Landmannes an die „Fegfeuer-Gesellschaften" jeder Parochie gezahlt wird, wofür am Allerseelentage eine Menge Messen gelesen werden, der muß im Geiste ergrimmen über eine Priesterschaft, die den Menschen von der Wiege bis zum Grabe mit ihren Geldforderungen begleitet.[1]) Fast schlimmer noch soll es in Belgien sein, wo die Kosten für die einem Begüterten gelesenen Seelenmessen sehr häufig zwei- bis dreihundert Thaler betragen.

Mit der Lehre vom Fegfeuer hängt die von der „Intention" zusammen, worunter zu verstehen ist, daß der Priester das Meßopfer in der von der zahlenden Person gewollten Absicht darbringe. Je nach den Umständen ist der Preis für diese Intention verschieden. Nun werden aber solche Intentionen oft vernachlässigt. So erzählt Nolan von einem Priester Curran zu Killnchan, welcher einem andern, Cantwell zu Mallingar, 300 Pfund vermacht habe, mit der Bestimmung, daß er dafür seine noch schuldigen Intentionen erfülle, d. h. nach dem bestimmten Preise berechnet 2400 Messen, wahrscheinlich für Seelen im Fegfeuer, lese oder lesen lasse.[2])

Schließlich werde noch erwähnt, daß noch Messen zur Heilung der Unfruchtbarkeit, wider die Rinderseuche, den Rost und das Mutterkorn im Getreide und zu ähnlichen Zwecken gelesen werden.[3])

---

1) Nolan erzählt uns, daß die einen Monat nach dem Tode des Betreffenden von mehren Priestern gehaltenen „Hochmessen" mit einer luxuriösen Mahlzeit geschlossen werden. Nolan Pamphlet p. 46. Kirwan: Lettres to te right rev. John Hughes- 5. Edinb. 1851.

2) Nolan a. a. O. p. 47.

3) Kirwan a. a. O. lett. 6. Cunningham a. a. O.

Siebzehntes Kapitel.

Der Bilderdienst.

Bei diesem Gegenstande handelt es sich erstlich um die Praxis der römischen Kirche hinsichts der Bilder, zweitens um das Urtheil des göttlichen Wortes über dieselbe.

Die Praxis, welche die Kirche übt, ist, was die Erscheinung betrifft, so unzweideutig als irgend möglich. Die Kirche stellt Bilder der Heiligen oder Engel oder Christi selber aus, und lehrt ihre Glieder vor denselben sich niederwerfen, Weihrauch anzünden, beten, zu ihnen hin Wallfahrten unternehmen und für diese Huldigungen eine außergewöhnliche Erwiederung erwarten. So ist's in jeder römischen Kirche der ganzen Welt, und eine Verdeckung dieses Verfahrens ist unmöglich, wird auch nirgend versucht. Der Anbetende betritt die Kirche, sucht sich ein beliebiges Heiligenbild aus, kniet nieder, erzählt sein Anliegen, zündet seine Kerze an und vollzieht wol auch das Gelübde einer besondern Schenkung. [illegible] Das Wort Gottes verbietet dieses Verfahren mit den einfachsten Ausdrücken, und es erscheint lächerlich, wenn römische Theologen mit Aufwand vielen Eifers die Beschuldigung der Abgötterei als eine Verläumdung von ihrer Kirche abwenden wollen. Wie man die Sache auch ansehe, das Geschöpf wird geehrt und nicht der Schöpfer. Doch hören wir Roms Entschuldigungen:

Die Vertheidigung wird einzig und allein auf das Moment der Intention, der frommen Absicht, gestützt, und demnach also argumentirt: Wir glauben nicht, daß die Bilder göttlichen Wesens seien, wir halten Gold, Stein, Holz u. s. w., aus denen sie bestehen, nicht für Gott, glauben nicht, daß die Bilder hören, sehen, segnen können, richten daher auch unsere Anbetung über die Bilder hinaus zu den durch sie dargestellten Heiligen oder Engeln. Das klingt ganz gut, ist eine ganz geschickte, wenn auch in ihren tiefern Motiven verwerfliche Theorie, aber ungenügend für die Erklärung,

noch schlechter für die Vertheidigung der Praxis, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich ist zu behaupten, daß, wenn der Papist mit solchen Gründen sich entschuldigen dürfte, bei Weitem die meisten Götzendiener dasselbe Recht in Anspruch nehmen könnten. Nur die unwissendsten und rohesten Heiden halten das Holz oder den Stein, vor dem sie knieen, für den Schöpfer selber, während sowohl im orientalischen als occidentalischen Polytheismus die bewegenden Kräfte der Welt unter den Symbolen der verschiedenen Göttergestalten verehrt wurden und noch werden. Der große Haufen ist sich freilich dieser Unterscheidung nicht bewußt, eben so wenig als die Masse römischer Katholiken das „Beten vor" oder besser: „unter" von dem „Beten zu" zu unterscheiden, im Stande ist. Das System des Heidenthums enthält aber diese Unterscheidung und ist dennoch bis auf den heutigen Tag von der Bibel verdammt, und wird es bleiben, da Gott der Herr auf Spitzfindigkeiten sich nicht einläßt.

Zweitens aber ist es eine unwahre Behauptung, daß jene Bilder bloße Hülfsmittel und Hebel für die Anbetung des dargestellten Gegenstandes seien. Die Huldigung wird dargebracht dem Bilde unmittelbar, und nur mittelbar dem dadurch dargestellten Gegenstande, indem es ein reiner Willensakt des Anbetenden bleibt, ob er seine Verehrung vom Bilde auf diesen übertragen will. Das Bild aber wird verehrt und diese Verehrung ist durch keine geringere Autorität als die des Tridentiner Concils angeordnet, da es dort heißt: „Man soll lehren, daß die Bilder Christi, der Mutter Gottes und der andern Heiligen beizubehalten seien, namentlich in den Kirchen, und daß ihnen Ehre und Verehrung gezollt werden müsse." Dann wird ausdrücklich erklärt, daß der Christ vor ihnen sich niederwerfen, sein Haupt entblößen, und sie küssen solle, natürlich unter der Voraussetzung, daß die Heiligen selbst dadurch geehrt würden.[1]) Dieser Beschluß erneuert nur, was schon 787 durch das den Bilderstreit zum Abschluß bringende Concil zu Nicäa festgesetzt worden. Damals ward befohlen, man solle die Bilder Christi und Seiner Heiligen allerdings verehren und anbeten, aber nicht mit der Gott allein gebührenden latria.[2]) Eben so lehrt der Tridentiner Katechismus, indem er die vorerwähnten Ehrenbezeigungen vor den Bildern um der Hei-

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. I. Conc. Trid. sess. 25. p. 92—95.
[2]) Mosheim: a. a. O. l. 3 pars 2. cap. 3.

ligen willen als höchst wohlthätig für das Volk empfiehlt, ausdrücklich: „daß die Bilder in den Kirchen nicht blos zur Unterweisung, sondern auch zur Verehrung da seien.“[1] Wenn hieraus deutlich genug hervorgeht, daß nicht einmal die Theologen an ihrer eigenen Theorie festhalten, sondern Bild und Gegenstand vollständig verwechseln, welche Thorheit dann, eine dergleichen Unterscheidung vom Volke erwarten! Das Volk betet im Allgemeinen die Bilder an, und nur Weniger Einsicht erhebt sich drüber hinaus! Wäre es nicht so, warum würden denn die Anbetenden ein Bild dem andern vorziehen? warum lange Pilgerfahrten zu einem bestimmten Bildschrein machen? Das kann ja nur aus der Annahme, daß ein Bild vor dem andern mit Kräften begabt sei, erklärt werden. Man erinnere sich doch des schmachvollen Götzendienstes am Feste des Bambino zu Rom, welchen Seymour beschreibt.[2] So wie der Priester auf dem Gipfel des Capitols den Bambino, die hölzerne, das Kind Jesus vorstellende Puppe erhebt, werfen sich Tausende am Abhange und Fuße des Berges zu Boden, und man hört Nichts als das Murmeln der Gebete zu dem Bilde.[3] Rom unter den Cäsaren hat ein abgöttischeres Schauspiel nie gesehen. Das Volk glaubt fest an der Bilder Wunderkräfte und wird mit täglich erneuter Sorgfalt von den Priestern in dieser Täuschung bestärkt. Rom allein zählt eine große Anzahl wunderthätiger Bilder, unter

1) Streitwolf u. Klener a. a. O. Cat. Rom. pars 3. cap 2. — p. 487.

2) Seymours Pilgrimage to Rome p. 288. Lond. 1851.

3) Gelzer in seinen interessanten: „Protestantischen Briefen“ erzählt Haarsträubendes von diesem Bambino. Er wird nämlich aus dem Kloster, dessen Eigenthum er ist, auf Verlangen in die Häuser zu Kranken geschickt, um an den Leidenden seine Kraft zu beweisen. Eine Frau hatte ihn sich auch bringen lassen und bei dieser Gelegenheit den ächten Bambino mit einem täuschend nachgebildeten, vorher bereit gehaltenen unächten zu vertauschen gewußt, und jenen dann behalten. Arglos wird der unächte im Kloster in Empfang genommen. Doch siehe, kurz darauf verläßt der ächte seine neue ihm unbehagliche Behausung; das hölzerne Wickelkind wandelt vor die Pforte seines Klosters und klopft an, Einlaß begehrend. Plötzliches wunderbares Läuten aller Glocken begleitet des Bambinos Großthat und sein Ruhm erfüllte die ewige Stadt. — In der letzten Revolution wurde eine von den Rebellen confiscirte päpstliche Kutsche zum Staatswagen des Bambino bestimmt und als Pius IX. nach Rom heimgekehrt war, weigerte er sich den Wagen wieder in Gebrauch zu nehmen „der seinen Heiland getragen.“ Und das ist derselbe Pius, den vor wenigen Jahren Tausende von Verblendeten für einen geistigen und politischen Reformator hielten!

Anm. d. Bearb.



denen sich das Marienbild in der Kirche zur Maria Maggiore auszeichnet. Zur Unterdrückung der Cholera ward es von Gregor XVI. barfuß durch die Stadt begleitet.[1] Ferner fragen wir mit Recht: Was kann der Wechsel, welcher nach der Papisten Glauben mit dem Bilde beim Akte der Weihe vorgeht, Anderes bedeuten, als daß es, vorher todtes Holz oder Stein, nun mit Kräften des dargestellten Heiligen begabt wird, welcher sich dann auf eine geheimnißvolle Weise durch das Bild offenbart?[2]

Wenn aber auch die Zulässigkeit obiger Unterscheidung angenommen wird, wenn man glauben könnte, daß die Anbeter selber sie machen, so wäre damit, und dieß ist der dritte Punkt unsers Angriffs, die Sache selbst noch keineswegs vertheidigt. Das Wort Gottes verbietet nun einmal solche Praxis und bezeichnet sie als götzendienerisch durch das Gebot: „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott.“[3] Ehe diese Worte nicht eben so einfach und feierlich vor den Nationen der Erde widerrufen werden als sie verkündigt worden, und zwar von Demselben, der sie gesprochen, so lange bleibt Roms Praxis unter dem Fluche des Götzendienstes. Die Frage ist: Willst du Rom oder Jehovah gehorchen? Ersteres spricht: „Mache dir Bilder, wirf dich vor ihnen nieder und diene ihnen!“ Letzterer donnert von Sinai: .... „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ Rom hat selbst die Unversöhnlichkeit dieser zwei Gebote, des von den sieben Hügeln und des vom Sinai, anerkannt und darum das göttliche aus dem Dekaloge getilgt. Vergebliches Bemühen, das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit! Gott erbarme sich des armen bethörten so blindlings in die Nacht der Abgötterei geführten Volkes! Möge Seine Gnade sich verherrlichen nicht blos an Denen, die so todeswürdige Sünde täglich in Verblendung ausüben, sondern auch an Denen, welche die Leute lehren, also zu thun!

[1] Mornings among the Jesuits pp. 35—38.

[2] In Deutschland ist in den letzten Jahren die Zahl der wunderthätigen Marienbilder bedeutend gewachsen. Der Geistliche einer Kirche, in der sich ein solches befindet, soll die Leute ermahnt haben, doch nicht zu einem anderen entfernten Bilde zu wallfahren, was jene Maria könne, das vermöge die seinige auch. Anm. d. Bearb.

[3] 2. Mos. 20, 4. 5.

Achtzehntes Kapitel.

Die Verehrung der Heiligen.

Unter der großen Zahl verstorbener Menschen, welche die römische Kirche Heilige nennt und für die sie Verehrung fordert, giebt es viele, wie die Apostel und andere Christen der ersten Kirche, welche wirklich diesen Namen verdienen; andern könnte er nur von einem sehr nachsichtigen Gerichte beigelegt werden; vielen Heiligen des römischen Kalenders aber würde selbst die äußerste Milde des Urtheils diese Bezeichnung absprechen müssen, da sie Nichts als Fanatiker, und zwar keineswegs ungefährlicher, sondern roher und zum Theil unsittlicher Art, gewesen sind. Ferner weist das römische Heiligenregister eine Menge vollständig apokryphischer Namen nach.[1] Einige römische Heilige waren unverbesserlich in Schwachsinn, Trägheit und cynischem Schmutz der Lebensweise; noch andere klug und thätig genug, aber in Erfindung von Marterwerkzeugen und Errichtung von Anstalten zur Verwüstung der Erde und des Menschengeschlechtes, z. B. St. Dominikus, der Begründer der Inquisition, so daß die Beter in der That Gefahr laufen, die Angeflehten im Himmel nicht anzutreffen. Aber wäre auch die ganze bunte Menge eine Versammlung von Heiligen, immer bleibt die Frage: Ist es recht, zu ihnen zu beten?

Wir wissen wohl, daß die römische Kirche nicht lehrt, daß ihre Heiligen Götter seien und für sich allein die Macht haben, die Segnungen, um die sie gebeten werden, zu verleihen. Sie unterscheidet vielmehr bestimmt zwischen der den Heiligen und der

---

[1]) So geht z. B. die Zahl von 10,989 Jungfrauen ab, da notorisch, selbst wenn die bekannte Legende von der h. Ursula historisch sein sollte, die Angabe der Zahl 11,000 statt 11 auf einem bloßen Abschreibefehler beruht. Anm. d. Bearb.

Gott zu zollenden Anbetung. Erstere sollen mit dulia (δουλεια) einem geringeren, Letzterer mit latria (λατρεια), dem höchsten Grade von Anbetung verehrt werden. Die hohe Stellung, Würde und der Einfluß der Heiligen im Himmel, wie auch die Tugenden, in denen sie auf Erden sich auszeichneten, geben ihnen, so lehrt man, ein Anrecht auf unsere Verehrung; es ist vernünftig, anzunehmen, daß sie großen Einfluß auf Gott haben, ferner, daß sie theils durch Mitleid mit uns, theils durch die ihnen dargebrachte Huldigung sich bewogen fühlen werden, ihren Einfluß zu unsern Gunsten geltend zu machen: deshalb dürfen wir sie bitten, daß sie bittend für uns bei Gott eintreten. So macht jene Kirche die Heiligen zwar nicht zu Vermittlern der Erlösung selbst, aber zu Vermittlern ihrer Mittheilung und Aneignung.

Diese an sich freilich falsche Theorie wenigstens aufrecht zu halten hat sich aber die römische Kirche nicht einmal die Mühe gegeben,[1]) denn sie gebraucht, — ob zufällig, ob absichtlich, wollen wir dahin gestellt sein lassen — zur Empfehlung ihrer Sünde die unbestimmtesten Ausdrücke, macht eine Unterscheidung, welche der gemeine Mann zu fassen schlechterdings unfähig ist und welche der Priester, selbst wenn er den guten Willen dazu hätte, dem Volke doch nicht deutlich machen kann, und befördert die Gebete zu den Heiligen auf solche Weise, daß die Menge sie für wichtiger als die an Gott den Herrn gerichteten halten muß, wie denn auch in der That Millionen römischer Christen beständig zu den Heiligen, höchst selten aber zu dem lebendigen Gotte beten.

Das Tridentiner Concil lehrt: „daß die Heiligen, welche mit Christo regieren, Gott ihre Gebete für die Menschen darbringen, daß es gut und nützlich sei, sie demüthig anzurufen und um ihre Fürsprache, Hülfe und Beistand zu bitten und daß es gottlose

---

1) Der Reisende Layard besuchte in den kurdischen Bergen Nestorianische Christen, welche jüngst zum Katholicismus übergetreten waren. In ihrer Kirche fand er elende Bilder der Heiligen und der Maria, mit den grellsten Farben bemalt, und ein abschreckend häßliches Wickelkind mit der Unterschrift: Iddio, bambino. „Versteht ihr, was diese Gemälde bedeuten?“ fragte er. „Nein,“ war die Antwort, „wir haben sie ja auch gar nicht hieher gestellt. Als vor einiger Zeit unser Geistlicher (ein Nestorianer) starb, kam der katholische Bischof Mutran Jussuf zu uns. Er stellte diese Bilder auf und befahl uns, sie anzubeten.“ Ob die wol wußten, was dulia, hyperdulia und latria bedeute? Layard: Ninive and its Remains I. p. 155.

Menschen seien, die das Gegentheil behaupten."[1]) Doch ist das Concil so vorsichtig, zwar das Dogma, aber nichts Genaueres über die Praxis zu lehren. Gewöhnlich begegnet man deshalb auch den Angriffen der Protestanten durch die Behauptung: das Beten zu den Heiligen sei keineswegs von der Kirche ausdrücklich geboten. Wenn aber Gebete zu den Heiligen einen Theil der Liturgie bilden, überdem die Gläubigen, ohne eine Todsünde zu begehen, die Feier gewisser Heiligenfeste z. B. Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen, nicht unterlassen dürfen, wenn ferner der Tridentiner Katechismus lehrt,[2]) daß wir zu den Heiligen um Erbarmen flehen und um ihrer Stellung und ihres Einflusses im Himmel willen Hülfe und Beistand von ihnen erwarten dürfen, so erhellt deutlich genug, welches Gewicht jener Ausflucht beizulegen ist. Gebete des römischen Missale wie folgendes: „O Gott, dem, die Unschuld des Lebens uns zu empfehlen, es gefallen hat, die Seele der heiligen Jungfrau Scholastica in Gestalt einer Taube zum Himmel steigen zu lassen, verleihe uns durch ihre Verdienste und Gebete, daß wir hier unschuldig leben, und darnach zu den ewigen Freuden uns erheben!" und das andere: „Mögen, o Herr, durch die Fürsprache Deines Bischofs und Apostel Petrus die Gebete und Opfer Deiner Kirche Dir angenehm werden, damit das hochheilige Fest, welches wir zu seiner Ehre feiern, uns Vergebung unserer Sünden erwirke!" — beweisen deutlich, daß die Behauptung: die Kirche fordere die Anbetung der Heiligen nicht, gar nicht ernstlich gemeint ist.

Die allen theoretischen Vertheidigungsversuchen, und feinen Distinctionen schnurstracks widersprechende Praxis, der zufolge die Heiligen an demselben Orte und in derselben Weise wie Gott verehrt werden, ist unleugbar; dieß anerkennend sagt auch Peronne: daß wir den Heiligen eine absolute, ihren Bildern eine relative Verehrung und Anbetung zollen müßten,[3]) welche Erklärung vor vielen andern jedenfalls den Vorzug hat, daß das Prinzip der Abgötterei in ihr offen ausgesprochen ist, ein Prinzip, welches eben so offen verworfen wird durch Den, der da spricht: „Du sollst nicht andre Götter haben neben Mir"[4]) und der dem Satan entgegen-

[1]) Streitwolf u. Klener a. a. O. p. 93. Conc. Trid. sess. 25.
[2]) Ebend. p. 608. Cat. Rom. IV. 63.
[3]) Peronne: Praelect. Theol. I. p. 1156.
[4]) 2. Mos. 20, 3.

rief: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und Ihm allein dienen."[1]) Nicht blos Anbetung, sondern Dienen jeder Art ist verboten. Nach dem Worte des Herrn an den Versucher ist die Unterscheidung zwischen latria und dulia eine elende Sophisterei, und wie in göttlicher Voraussicht schon des späteren Irrthums, von Ihm verworfen.

In dem fruchtlosen Bestreben, die Gebete zu den Heiligen und die Lehre von ihrem vermittelnden Gebete mit dem Scheine der Schriftmäßigkeit zu stützen, hat man sich auch auf die Aufforderungen: „für einander zu beten" berufen. Mit welchem Rechte, ist schlechthin nicht einzusehen, da auch Roms Theologen nicht leugnen werden, daß die Bibel an Lebendige und nicht an Todte gerichtet ist. Wenn man sich ferner auf die Stelle der Offenbarung Johannis: „die Aeltesten hatten güldene Schalen voll Rauchwerks, welche sind die Gebete der Heiligen,"[2]) beruft, so ist dieß eine bis an Lächerlichkeit streifende Willkür der Beweisführung, da es erstlich nicht feststeht, daß die betreffende Vision des Sehers auf die Gemeine im Himmel, und nicht auf die Kirche auf Erden sich beziehe, Letzteres sogar mehr als wahrscheinlich ist, und zweitens in jedem Falle aus dem Umstande, daß die Heiligen zu Gott beten, was sich, weil sie eben heilig sind, von selbst versteht, noch nicht folgt, daß wir sie anrufen sollen.[3])

Es ist in der That keine ungerechte Behauptung, wenn man in dem römischen Heiligendienst die Tendenz, um nicht zu sagen den Plan, erkennt, die Menschenherzen von Gott und Seinem Gnadenthron abzuziehen und unter die Herrschaft des alten Paganismus zurückzuführen. Der Feind weiß wohl, was ihm die Altäre und Bilder der Heiligen nützen. Den Wechsel der Namen läßt er sich gern gefallen. Ist es nicht eine offenkundige Rückkehr zum Paganismus, wenn das betrogene Volk im h. Rochus den Befreier von der Pest, in der h. Barbara die Schützerin vor Donner und Blitz, im h. Abte Antonius den Erretter aus Feuers-, im h. Antonius von Padua den aus Wassersnoth, in St. Dionysius den

[1]) Matth. 4, 10. [2]) Offenb. 5, 8.

[3]) Man kann willig einräumen, daß, obschon kein ausdrückliches Schriftzeugniß dafür vorliegt, die Gebete der Heiligen sich auch auf das Heil ihrer Brüder auf Erden beziehen, ohne daß hieraus auch nur im Entferntesten die Berechtigung zu ihrer Anrufung von unserer Seite gefolgert werden darf. Anm. d. Bearb.

Befreier von Kopfschmerzen,[1]) in St. Blasius den Helfer in Halsübeln, in der h. Lucia den Augenarzt verehrt, wenn heirathslustige Mädchen den h. Nikolaus, Schwangere den St. Ramon, Kreißende St. Lazarus als ihren Patron anrufen, wenn die von Zahnschmerzen Gequälten an die h. Palonia und Fieberkranke an den h. Dominicus sich wenden? Und wenn in der Heiligenfesten jeder kundige Beobachter die unmerklich veränderten und umgebildeten Ceremonien des Heidenthums, in den Schutzpatronen der einzelnen Länder, Ländchen, Städte und Dörfer, die Laren und Penaten des classischen Alterthums wieder erkennen muß, so wird wol das Prophetenwort gelten: „Mein Volk hat seine Herrlichkeit verändert um des Unnützen willen. Sollte sich doch der Himmel davor entsetzen, schaudern und sehr erschrecken, spricht der Herr, denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde: Mich die lebendige Quelle verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherict sind und kein Wasser geben.“[2])

Endlich bleibt noch Eins zu erörtern: Auf die oft an Papisten gerichtete Frage: wie es denn möglich sei, daß die Heiligen im Himmel, denen doch die römische Kirchenlehre weder Allmacht noch Allwissenheit beilege, die unaufhörlich aus allen Gegenden der Erde an sie gerichteten Gebete der Sterblichen hören? wird geantwortet: Sie hören das Gebet und seinen Inhalt durch Gottes-Mittheilung. Offenbar stößt diese Erklärung das ganze römische System von der Mittlerschaft der Heiligen über den Haufen; denn man macht auf solche Weise, wie auch Seymour einem römischen Priester auf diese scharfsinnige Lösung des Räthsels entgegnete,[3]) Gott den Herrn zum Mittler zwischen den Menschen und den Heiligen und nicht umgekehrt. Der Umweg ist in der That seltsam. Jemand will von einem Manne eine Gunst erlangen, durch Fürsprache der Mutter desselben; der Mann hört zwar ganz gut, aber die Mutter ist taub. Deshalb erzählt Jener seinen Wunsch dem Manne, damit er ihn der Mutter sage, und diese dann ihr Fürwort einlege. Das ist die Heiligenanbetung nach Roms eigner Theorie!

---

[1]) Das Bild dieses Heiligen, mit seinem abgeschlagenen Kopfe in den Händen, wurde ganz neuerlich erst, mit darunter gedruckten Anweisungen zu dem bezeichneten Zwecke an die Kirchthüren rheinischer Orte angeklebt. Anm. d. Bearb.

[2]) Jer. 2, 11—13. [3]) Mornings among etc. pp. 116. 17.

Neunzehntes Kapitel.

Die Verehrung der Jungfrau Maria.

„Gott ist nicht meines Gleichen, dem ich antworten möchte, daß wir vor Gericht mit einander kämen. Es ist zwischen uns kein Schiedsmann, der seine Hand auf uns Beide lege" [1]) klagt der Patriarch von Uz und spricht damit die dem gefallenen Menschen überhaupt eignende Sehnsucht nach einem versöhnenden und vermittelnden Gottmenschen aus. Wir Menschen möchten gern die ungeheure Kluft zwischen dem Herrn unserm Gotte, dessen geistiges Wesen, dessen herrliche Majestät, dessen makellose Heiligkeit unsrer Fassungskraft zu hoch ist, uns übermannt, erschreckt, mehr in Furcht abstößt als in Liebe anzieht, auf irgend eine Weise ausfüllen. Der sehnsüchtige Wunsch: Gäbe es doch ein Mittelwesen, dem wir uns getroster nahen könnten, ein Wesen, näher unsrer intellectuellen und moralischen Stellung, und doch heilig genug, um für uns mit Gott reden zu können! hat sich daher in den verschiedenen Culten auf die mannigfachste Weise ausgestaltet. In den Nationen des klassischen Alterthums hat es in Halbgöttern und Heroen seine Manifestation gefunden, im Mahomedanismus ist der Prophet dieses Mittelwesen, im römischen Katholicismus die Jungfrau Maria geworden. „In ihr", sagt der Papismus, „habt ihr ein Wesen, von welchem ihr mehr Nachsicht für eure Fehler, leichtere Empfänglichkeit für eure Bitten als von Gott erwarten, und der ihr ohne Furcht und Grauen nahen dürft." So wird ein falscher Mittler an die Stelle des wahren gesetzt, und während nach unzweideutigen Bibelworten jener alte Patriarchenwunsch, jene in allen heidnischen Religionen sich aussprechende Sehnsucht nach einem Mittler einzig und allein in dem „gottseligen Ge-

[1]) Hiob 9, 32. 33.

heimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch" 1) ihre volle Befriedigung gefunden hat, ist die römische Kirche in ihrem Mariendienst von diesem Prinzip gänzlich abgewichen.

Die oben erwähnte Ausflucht der Romanisten, daß sie für die Heiligen nur eine untergeordnete Art von Verehrung in Anspruch nehmen, kann auch nicht mit einem Scheine der Berechtigung in Betreff des Mariendienstes angeführt werden. In diesem haben wir directe, unverhüllte und übertriebenste Abgötterei vor uns. Mit denselben gottesdienstlichen Akten, der Beilegung derselben Namen und Kräfte wie Christus, wird Maria geehrt, somit Gott selbst gleich gemacht.

Sie wird „Königin der Seraphinen, Heiligen und Propheten, Trost, Beistand, Zuflucht der Sünder, Thür des Himmels, Morgenstern, Königin des Himmels, allerheiligste, allertreueste, allerbarmherzigste Mutter" genannt. Was bleibt dann für Christum? Man nennt sie eine Creatur, und legt ihr doch göttliche Vollkommenheiten, Gewalten und Ehre bei, ja Bonaventura hat sich nicht entblödet, eine Umbildung des Psalters herauszugeben, in der einfach überall an die Stelle des Namens Gottes der der Maria gesetzt ist, also z. B.: „Auf dich, Maria, traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden, errette mich durch deine Gerechtigkeit. In deine Hände befehle ich meinen Geist, Mutter Gottes, du hast mich erlöset .... Zur Zeit meiner Noth suche ich dich Maria, heilige Frau, zu dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht, mein Theil im Lande der Lebendigen." 2) „Maria, Mutter Jesu, wie herrlich ist dein Name, bis an die Enden der Erde ꝛc." 3)

Dieselbe Verehrung, welche Christo gezollt wird, wird auch der Maria zu Theil. Ihr zu Ehren sind zahlreiche Kirchen gebaut, Altäre und Statuen mit Flittern und Bändern, mit Opfergaben aller Art behängt. Wie zu Gott selbst wird zu ihr gebetet: „Heilige Maria, schone unser, Mutter Gottes erlöse uns von allem Uebel!" 4) und fünf Kirchenfeste sind ihrem Dienste geweiht. In römisch-katholischen Gegenden sind die Morgenlieder Hymnen zu Maria's Preise, Mittags am Tische erklingt oft ihr Lob und nicht das des Gebers aller guten

1) 2. Tim. 3, 16.
2) Ps. 31. 77. 141.
3) Theil der römischen Liturgie, in Nachbildung des 8. Psalms.
4) Stillingflete: Popery by Dr. Cunningham. p. 9293.

Gaben, und ein Ave Maria schließt den Tag statt einer Empfehlung in Gottes Schutz. Ihren Namen lernt das Kind zuerst lallen, und in ihre Seele — o der schändlichen Verführung — befiehlt der Sterbende seinen Geist. In Gesundheit und Krankheit, in Freud' und Leid, daheim und auf Reisen, ist die Jungfrau der erste Gegenstand der Huldigung des Katholiken. Unter ihrer Fahne kämpft der Krieger, unter ihrem Schutze raubt und mordet der Bandit, [1]) und öffentliche Denkmäler in Stadt und Land verkünden ihre hülfreichen Großthaten. So ward, als Gottes Gnade im J. 1832 die Stadt Lyon mit der Cholera verschont hatte, in der Vorstadt eine Säule errichtet, deren Inschriften der Maria diese Bewahrung zuschrieben. Den höchsten Segen ertheilt der Papst im Namen der Maria, und sein furchtbarster Fluch ist die Beschwörung ihrer Rache gegen ihre Feinde. [2]) Unsere liebe Frau kann jeden Elenden unterstützen, jeden Verbrecher begnadigen, jeden noch so Befleckten reinigen.

Den höchsten religiösen Akt, welchen der Christ vollbringen kann: daß er nämlich mit Gott ein Bündniß schließt und für Zeit und Ewigkeit sich selber Gott zum Eigenthume übergiebt, wird der Papist gelehrt mit der Jungfrau abzuschließen. „Mit ihr einzugehen einen heiligen Bund, auf immer ihr Diener, Schutzbefohlner und frommer Sohn zu sein unter besondern Gesetzen des gemeinsamen Lebens, demzufolge Leib und Seele, Sorgen, Absichten des ganzen Lebens Jesu unter dem Schutze Seiner göttlichen Mutter zu weihen, so daß sie unsre Adoptivmutter und Schutzherrin, unser einiger Anwalt sei, ihr uns selbst mit unserm ganzen Dasein, mit Hab und Gut, mit Wünschen und Hoffen für Zeit und Ewigkeit hinzugeben", [3]) das ist die Höhe römisch-katholischen Lebens. [4])

Auch für den Mariendienst haben allerdings die römischen Theologen noch ein Wort glücklich ausfindig gemacht, wodurch er

---

[1]) Die Räuber in einigen Gegenden Italiens und Spaniens tragen ein Madonnenbild an einem rothen Bande um den Hals, um, wenn sie überwältigt werden, dasselbe noch vor ihrem Ende küssen zu können.

[2]) Auch Pius IX. bedrohte bei seiner letzten Flucht aus Rom die heilige Stadt mit „Unsrer lieben Frau Rache".

[3]) Contemplation on the Life and Glory of Holy Mary. 1685. (Von Cunningham a. a. O. citirt.)

[4]) Wahrlich eine entsetzliche Perversion der Wahrheit. Wie schön, wie herrlich jeder einzelne Ausdruck, wenn das Ganze nur auf Christum bezogen wäre. Aber so? — — — !

Anm. des Bearb.

vom Gottesdienste nach oben, von der Heiligenanbetung nach unten hin unterschieden werden soll, nämlich hyperdulia (ὑπερδουλεια- d. h. Dienst im hervorragenden Sinne), so daß wir nun, von unten anfangend, die drei Stufen dulia, hyperdulia, latria erhalten. Der Wunsch, protestantischen Einwendungen zu begegnen, hat diese unfaßliche Distinction veranlaßt, deren Nichtigkeit eines Beweises nicht bedarf. Ein einziges Gebet wie das 1817 unter Verheißung dreihundertjährigen Ablasses empfohlene: „Jesus, Maria, Joseph, ich gebe euch Herz und Seele; Jesus, Maria, Joseph, stehet mir bei in der letzten Noth; Jesus, Maria, Joseph, ich befehle meine Seele euch zum Frieden!“ vernichtet die ganze künstliche Theorie. Da haben wir alle drei, latria für Gott, hyperdulia für Maria, dulia für Joseph, und doch alle drei ohne den geringsten Unterschied vereinigt.

Auch dieselben Werke wie Christo werden der Maria zugeschrieben. Wir übergehen, daß sie Gebete hört, schützt, segnet u. s. w., und wenden uns zur Hauptsache: daß ihr nämlich die Erlösung, das besondere und ausschließliche Werk Gottes, ausdrücklich und rückhaltslos beigelegt wird. Der Vater, welcher beschloß, der Sohn, welcher vollbrachte, der heilige Geist, welcher zueignet das große Werk der Erlösung des Sünders, sie alle Drei müssen an Maria ihre Ehre abtreten. Ihr Kommen ist von den Propheten verkündigt worden, 1) ihren Sieg verherrlicht die Kirche und läßt Engel und Selige sie preisen, als des Menschengeschlechtes Erlöserin, läßt sie auferstehen am dritten Tage und mit ihrem Sohne sich vereinigen, läßt mit Ihm sie theilen Ehre, Gewalt und Herrschaft im Himmel und auf Erden. „Des Himmels Thore öffnen sich, des Königs Mutter tritt ein und wird zu den Stufen Seines Thrones geführt; darauf sitzt ihr Sohn .... und neben ihr zur Rechten wird der Thronsessel Seiner Mutter gestellt. Auf ihre Stirn setzt Er die Krone der allgemeinen und ewigen Herrschaft, und der Himmel ertönt von den Begrüßungen der feiernden Menge.“ 2) Solches Alles wird einer armen, gefallenen, im Herrn entschlafenen und der Auferstehung entgegenharrenden Creatur zugeschrieben, und nicht etwa im Fluge einer ungezügelten Phantasie, sondern von den Theologen der römischen Kirche, in welcher der Mariencultus noch beständig im Wachsen begriffen ist. Als Roussel, ein französischer Geistlicher, dem

[1]) Keenan: Catechism. pp. 106. 7.

[2]) Stothert, Missionary Apostolic in Scotland: The Glory of Mary. 1851. pp. 145. 146.

Pater Ventura bemerklich machte, daß uns doch die Bibel so sehr wenig von Maria berichte, erwiederte er: „Das ist richtig, aber dieses Wenige erklärt Alles: Am Kreuz redet Christus Seine Mutter als Weib an, in Eden erklärte Gott, daß ein Weib 1) der Schlange den Kopf zertreten solle, also — muß das in der Genesis verheißene Weib das von Jesu am Kreuze bezeichnete sein, und sie ist die Kirche, in welcher das Menschengeschlecht das Heil erlangt."

Gründe gegen diese in Bezug auf Logik wie auf Hermeneutik gewiß einzige Erklärung ließ der fromme Vater natürlich nicht gelten. 2)

Auch Seymour erwähnt als die unter allen nennenswerthen Theologen in Rom herrschende Ansicht die Lehre: daß „wie Eva die erste Sünderin, so Maria die erste Erlöserin, wie Eva die Urheberin der Sündenkrankheit, so Maria die Urheberin der Heilung sei." Im Besondern beruft man sich hiefür auf das Zeugniß des h. Alphons Liguori. 3)

Das gegenwärtige römische Kirchenhaupt, Pius IX., der in seinem ganzen Wesen als das Ideal eines Mariendieners angesehen werden kann, legt der heiligen Jungfrau in seinem Rundschreiben vom 2. Februar 1849, die Vorbereitungen zur Feststellung der Lehre von Mariä Empfängniß betreffend, göttliche Machtvollkommenheit und die Vollbringung des Erlösungswerkes bei. Er fordert die Geistlichkeit zum Wetteifer in ihrer Verherrlichung auf und zum Gebet um die kirchliche Feststellung der Lehre von ihrer ohne eine Spur der Erbsünde erfolgten unbefleckten Empfängniß, und erhebt sich endlich zu der Höhe oder erniedrigt sich zu dem Abgrunde folgender Lästerungen des Verdienstes Christi: „Sie ist erhöhet durch die Größe ihrer Verdienste, über alle Chöre der Engel, zum Throne Gottes, und hat das Haupt der alten Schlange unter den Fuß ihrer Tugenden getreten. 4) Unser Heil ist auf die heilige Jungfrau gegründet, seit Gott der Herr die Fülle alles Guten in sie gelegt, so daß wenn es für uns irgend eine Hoffnung und eine geistige Heilung giebt, wir sie einzig und allein von ihr empfangen," ....

1) „Des Weibes Same" sagt die Schrift.
2) New York Evangelist. Jan. 3, 1850.
3) Mornings among etc. pp. 43—45.
4) „Unsere Sünde bereitete der Maria alle ihre Schmerzen, für unsern Ungehorsam hat sie mit Schmerzen Gehorsam bewiesen." So predigen römische Priester, s. Stothert a. a. O. p. 130.

Dieses Document setzt die Maria ganz einfach an des Erlösers Stelle, überträgt auf sie, was Paulus von Christo sagt: „In Ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig", 1) und des zu erwartenden päpstlichen Decretes können wir billig entrathen; der Abfall, die Abgötterei ist bereits vollendet.

Uebrigens ist eine Erhebung der Maria zur Gleichheit mit Gott wesentlich eine Erhebung über Ihn, was römische Gelehrte auch offen genug aussprechen. Es ist nämlich erlaubt, sie zu bitten, daß sie ihrem Sohne Dieses und Jenes befehle, worin die Anerkennung einer Ueberlegenheit über Den, „welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden" 2) eingeschlossen ist. Ebenmäßig wird auch gelehrt, daß sie barmherziger sei als ihr Sohn, auch dann, wenn ihr Sohn nicht wolle, Gebete höre, sich erbarme und dem Sünder Erlösung schenke. 3) Diese in Worten ausdrücklich behauptete Lehre wird symbolisch in einer so grotesken Weise dargestellt, daß wir für den Augenblick die Lästerung darüber vergessen. Im Traume des heiligen Bernhard nämlich, einem berühmten Altarbilde zu Mailand, sieht man zwei Schiffe von der Erde dem Himmel zusteuern; auf dem einen steht Christus, auf dem andern Maria. Von der Mannschaft auf Christi Fahrzeuge erreicht nicht Einer den Himmel, und auf Maria's Schiff fehlt Keiner. Da streckt die Jungfrau ihre hülfreiche Hand nach Jenen aus, und Alle gelangen glücklich in den Hafen. 4)

---

1) Col. 2, 9.
2) Matth. 28, 18.
3) Seymour: Mornings etc. p. 48—56.
4) Ebendas. p. 56.

Zwanzigstes Kapitel.

Anhang: Den Ketzern braucht man nicht Wort zu halten.

Zur Vervollständigung des Gemäldes der römischen Lehre in seinen Hauptzügen gehört die einen tiefen Abgrund der Sünde und des Verderbens uns öffnende Behauptung, „daß man, sobald es der Vortheil der Kirche erheische, ein den Ketzern geleistetes Versprechen nicht zu halten brauche, weil die dispensirende Gewalt der Kirche in solchem Falle wirksam eintrete.“ Wenn Papisten diese niederträchtige Lehre abzuleugnen versuchen, so darf uns dieß nicht verwundern, weil erstlich alle edleren Naturen davor zurückschrecken müssen, weil ferner Diejenigen, welche wirklich schlecht genug sind, solch ein Prinzip überhaupt anzunehmen, sich natürlich auch nicht entblöden werden, es abzustreiten, und weil ferner ein Zugeständniß desselben es vollkommen unwirksam machen würde. Jedes Einräumen des Prinzips wäre einem Aufgeben seiner Zwecke gleich zu achten, weil sich dann natürlich Niemand finden würde, der mit Rom noch irgend einen Vertrag abzuschließen geneigt wäre. Ueberdem ist Rom auch nicht in der Lage, dem Odium zu trotzen, welches dem Eingestehen einer solchen Maxime nothwendig folgen müßte. Rom kann dieses Zeichen an der Hand tragen, wo Verhüllen möglich ist, nicht aber an der Stirn, weil dann sogleich alle Welt voll Abscheu sich von ihm abwenden würde. Deshalb gelten auch die Aussagen seiner Priester in diesem Punkte gar Nichts; nur die Consequenz der kirchlichen Gesetze und die Geschichte, ein Tribunal, vor welchem keine Einwendungen gelten, können uns über den fraglichlichen Punkt belehren. Das Zeichen der Aechtung, das Kainsmal werden wir bald genug erkennen.

Der leicht zu führende Beweis ist kurz dieser: Den Satz, „daß den Ketzern, wo es das Beßte der Kirche begehre, die gelobte Treue nicht zu halten sei“, hat das dritte Lateranische und das Costnitzer

Concil behauptet, das Tridentiner aber bestätigt; es ist daher auch in den Ordinationseid aller Priester mit aufgenommen und ist endlich von der römischen Kirche, sowohl in einzelnen hervorragenden Fällen, wie auch im allgemeinen Verlauf ihres Handelns praktisch bethätigt worden.

Das dritte 1167 von Alexander III. abgehaltene, von allen Papisten als ein allgemeines anerkannte Lateranische Concil bestimmte in seinem sechszehnten Kanon, „daß Eidschwüre, welche gegen das Interesse und die Wohlfahrt der Kirche geleistet würden, nicht als solche, sondern als Meineide anzusehen seien", [1]) demzufolge denn auch das vierte oder große Laterancontil Unterthanen ketzerischer Fürsten ihres Eides ledig erklärte.

Das Costnitzer Concil bestätigt Solches (1414) durch die von dem Gelehrten L'Enfant uns aufbewahrten Worte: „daß man durch kein natürliches oder göttliches Gebot gehalten sei, zum Nachtheil des katholischen Glaubens einem Ketzer Wort zu halten." [2]) Es ist bekannt, wie Kaiser Sigismund schwach genug war, jenen saubern Beschluß durch Zulassung des Justizmordes an Johann Huß mit dem Blute dieses Märtyrers zu untersiegeln.

Das Tridentiner Concil war bekanntlich anfangs sehr bemüht, die Gegenwart der Protestanten bei seinen Verhandlungen zu erwirken. Weil aber einerseits die unzweifelhafte Fruchtlosigkeit der zu erwartenden Berathungen, anderseits auch Hussens Beispiel schreckte, fand sich das Concil veranlaßt, zu erklären: „es solle für dieses Mal das freie Geleit nicht verletzt werden und es solle endlich keine Autorität, Gewalt, Bestimmung, Beschluß, im Besondern auch nicht der des Concils von Costnitz und Siena" gegen die Protestanten in Anwendung gebracht werden. In dieser Verfügung des Concils werden also, was wohl zu merken ist, die bestehenden schändlichen Decrete und Gesetze hinsichts des Ketzern bewilligten freien Geleites, ausdrücklich anerkannt, auch nicht widerrufen, sondern nur zeitweise, „für dieses Mal" suspendirt, womit zugleich gesagt ist, daß Rom nach jenen Bestimmungen handeln will, sobald es die Macht dazu hat. Kein Papst hat seitdem eine andere Erklärung gegeben, folglich besteht der Theorie nach der erwähnte Kanon noch heute in voller Kraft.

Diese fluchwürdige Lehre ist, um aus tausend Exempeln einige hervorzuheben, von Hildebrand im eilften Jahrhundert verkündet und

[1]) Non quasi juramenta, sed quasi perjuria.

[2]) Nec aliqua sibi fides, aut promissio de jure naturali, divino et humano, fuerit in praejudicium catholicae fidei observanda.

den Ketzerverfolgungen dieses und des folgenden Jahrhunderts zum Grunde gelegt worden. Papst Martin V. schreibt an einen Litthauischen Fürsten: „Wisse daß du eine Todsünde begehst, wenn du Ketzern dein Wort hältst", und Gregor IX. erklärt durch ein Gesetz: „Kund und zu wissen sei den Unterthanen aller offenbaren Ketzer, daß sie von jeder Verpflichtung und jedem Gehorsam gegen dieselben entbunden sind", welche Bestimmung der Bischof Simanca noch dahin erläutert: daß hiedurch „Festungscommandanten und Vasallen aller Art von jederartigen, ihrem Herrn gelobten Treue, ja Weiber von dem Ehevertrage mit ketzerischen Männern entbunden würden, daß, wenn und weil man nicht verpflichtet sei, Tyrannen, See- und Straßenräubern, die doch nur den Leib tödten, Treue und Glauben zu halten, man dazu noch viel weniger gegen Ketzer, welche ja die Seelen tödten, verpflichtet sei. Und wenn man sich über den Wortbruch ein Gewissen mache, so möge man bedenken, daß, wie Merius Salomonius sagt, ein wider Christum geleistetes Versprechen Meineid ist. Deshalb seien ja auch gerade einige Ketzer zu Constanz trotz des ihnen gegebenen freien Geleites verbrannt worden. Und St. Thomas ist auch der Meinung, daß man einen unverbesserlichen Ketzer vor Gericht ziehen dürfe, auch wenn man ihm das Gegentheil eidlich versichert habe." Bonacina erklärt gegen das kanonische Gesetz abgeschlossene Verträge und Versprechungen für unverbindlich, und wenn sie durch einen Eid bestätigt wären. Innocenz VIII. endlich erklärt 1487 in einer gegen die Waldenser gerichteten Bulle, daß alle ihnen geleisteten Versprechungen, übernommene Verpflichtungen, Schuldverschreibungen u. s. w. null und nichtig seien." 1)

Als Heinrich von Valois 1573 zum Könige von Polen erwählt war, bemühte sich der Cardinal Hosius, den Eid zu verhindern, welcher den Polen ihre religiöse Freiheit bestätigen sollte, und da ihm dieß nicht gelang, empfahl er dem neuen Herrscher offen, meineidig zu werden, und versicherte ihm, daß er für diesen Eidbruch nicht einmal der Absolution bedürfe, weil sein Schwur an sich unverbindlich sei." 2) Noch teuflischer war der Rath des Prä-

1) S. über alle diese Beispiele: Free Thoughts on the toleration of Popery p. 119.

2) Lectures on Slavonia by Count Valerian Krasinski, p. 277. Edingb. 1847. Krasinski ist der bei Weitem ausgezeichnetste und zuverlässigste aller polnischen neuern Historiker. Seine Kirchengeschichte ist ein vorzügliches Werk.

laten Solikowski, welcher dahin ging: „er möge nur getrost Alles versprechen und beschwören, was man von ihm begehren würde, wenn er erst auf dem Throne sich befestigt habe, werde er ja Mittel finden, die Ketzerei auch ohne offenbare Gewalt auszurotten.“ 1)

Das Verfahren der römischen Kirche den Dissidenten vor und in der Reformationszeit gegenüber ist eine fortlaufende Reihe von Treulosigkeiten aller Art. Jede derartige Partei, die so thöricht war, ihr zu trauen, ist getäuscht worden, und ohne die geringsten Bedenken und Gewissensbisse hat sie die feierlichsten Verträge gebrochen und mit Füßen getreten. Fühlte sie sich stark genug und erheischte es das Interesse der Hierarchie, so waren sie ihr nicht mehr als die Bastseile an Simsons Armen auf dem Lager der Delila. Um sie abzuschütteln, hatte sie sich augenblicklich Fesseln anlegen lassen. Nun war der Zweck erreicht. Geschah doch solches Alles zur größern Ehre Gottes, was kam es darauf an, ob Städte dadurch verbrannt, Provinzen verwüstet, Länder verheert, Tausende und Millionen geschlachtet wurden! Könnten die Schneegründe der Alpen, der blutgetränkte Boden Frankreichs, die Kerker Spaniens und Italiens ihre Todten wiedergeben, so würden Scharen von Bekennern des Christenthums erzählen, wie das Papstthum mit Eiden und Verträgen umgeht. Die Gräber schweigen, aber der Geschichte den Mund zu stopfen, reicht glücklicher Weise Roms Tyrannei nicht hin. Ein Beispiel statt vieler: Im Albigenserkriege hatte Ludwig IX. von Frankreich nach mehrmonatlicher Belagerung (1226) es bereits aufgegeben, die Stadt Avignon zu erobern, da kam der päpstliche Legat auf den gescheuten Einfall, Angesichts der Bürger vor dem Stadtthor zu schwören: „wenn man die Thore öffne, wolle er allein mit den Prälaten hineingehen, um den Glauben der Bewohner zu prüfen.“ Die Thore werden geöffnet, der Legat zieht ein, hinter ihm das Heer. Hunderte von Häusern werden zerstört, Massen von Einwohnern gemordet, von den Zurückbleibenden viele als Geißeln weggeschleppt. So ward der Glaube geprüft! Aehnliches hat sich in den Vertilgungskämpfen gegen die Waldenser beständig wiederholt. Wenn die Verfolger ihrer nicht Meister werden konnten, mußten Verträge den Weg zu neuen Kreuzzügen und neuem Morden bahnen, bis ihre Gebete verstummten, Europa ihres Fleißes beraubt war und die Felsen der Alpen nur noch ihre bleichenden Gebeine aufwiesen.

1) Krasinski a. a. O. p. 78.

Nicht vergeblich sind sie geopfert worden auf dem Altar des Glaubens; eine Stimme aus alter Zeit klingt an unser Ohr und Herz, ertönt auf den Bergen, und ihr Echo hört man am Meere: „Und da das Lamm das fünfte Siegel aufthat, sah ich unter dem Altare die Seelen Derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrieen mit großer Stimme und sprachen: Herr, Du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest und rächest Du nicht unser Blut an Denen, die auf der Erde wohnen! Und ihnen wurde gegeben einem Jeglichen ein weißes Kleid; und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und ihre Brüder, die auch noch sollten ertödtet werden, gleichwie sie!“ [1])

Anderwärts war es nicht besser. Den Schlächtereien Alba's in den Niederlanden gingen auch feierliche Versprechungen und Verträge vorher, und mit Blutgerüsten und Kerkern für Tausende hat Philipp II. die verpfändete Treue und die Ehre Spaniens von seinen Flandrischen Unterthanen eingelöst. In Polen, wo es bald nach Beginn der Reformation kaum zweifelhaft war, daß das Evangelium einen vollständigen Sieg über das Papstthum davontragen würde, haben die Umtriebe der päpstlichen Legaten, unter denen der Name Lippomanni als ein Brandmal in der Geschichte dieses unglücklichen Volkes obenansteht, es vorzüglich bewirkt, daß die Finsterniß den Sieg wieder erlangte. Da sie die Könige Polens am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts ermunterten, die den Ketzern gelobte Treue nicht zu halten und die Gesetze mit schlauer List zu umgehen, da sie ferner in ihrem fluchwürdigen Beginnen durch den Wankelmuth des Adels und des Volkes unterstützt wurden, ist Polen geworden, was es ist: ein zertretenes Land, ein Zeugniß von den Gerichten Gottes über leichtsinnige Verschleuderer der Wahrheit. [2])

In den meisten Staaten des südlichen und in vielen des nördlichen und östlichen Deutschlands ist die evangelische Sache durch gleiche Treulosigkeit unterdrückt oder geschwächt worden, und die mit kurzen Unterbrechungen ein Jahrhundert lang währenden Religionskriege wurden nur durch Verletzungen feierlich verbriefter Rechte und Ver-

[1]) Offenb. 6, 9—11.

[2]) Krasinski: Historical sketch of the Rise, Progress and Decline of the Reformation in Poland, preface p. VIII.

träge von Seiten römisch-katholischer Fürsten herbeigeführt; ja noch 1707 erklärte Papst Clemens XI., als König Karl XII. durch den Vertrag zu Altranstädt den Evangelischen, namentlich in Schlesien, einige Vortheile erwirkt hatte: „daß solche Verträge von Anfang an und für immer null und nichtig wären, und daß Niemand verpflichtet wäre, sie im Ganzen oder Einzelnen zu halten, selbst wenn er sie durch einen Eid bekräftigt hätte.“ [1])

Der befleckteste Staat in dieser Beziehung ist aber Frankreich. Das alte Haus der Bourbonen, jetzt so schwer getroffen von des heiligen Gottes Gerichten, hat sich schwer versündigt durch Eidbruch, blutige Verfolgung und Justizmorde an den Gläubigen. Die ältesten Söhne der Kirche haben den Charakter des Papstthums in ihren Regierungsmaximen am treusten ausgeprägt. Einen Vertrag nach dem andern haben sie mit den Hugenotten geschlossen, einen nach dem andern gebrochen. Das erste, den Protestanten freie Religionsübung zusichernde Edict erschien 1561; unmittelbar darauf waren sie genöthigt, mit den Waffen gegen Vertragsbruch und Verfolgung sich zu vertheidigen, und als sie den Sieg erkämpft und neue Verträge ihren Gegnern abgedrungen hatten, begann das alte Spiel von Neuem. Im Namen desselben Königs, der ihnen Achtung ihrer Rechte geschworen, wurden sie überfallen, wo sie in geringer Zahl sich befanden, verfolgt, entwaffnet und unterdrückt. So wurde sechsmal ihnen Friede und Sicherheit mit Königswort und heiligem Eide gelobt, und sechsmal wurden alle Verträge gebrochen, bis endlich durch eine Verschwörung mit dem Papst und dem Herzog Alba, der damaligen Seele Spaniens, ihr Unglück vollständig ward. Die Frucht des Complottes war die vielleicht größte Schandthat der Weltgeschichte: das Mordgemetzel, welches in der Bartholomäusnacht begann, Frankreich zu einer Schlächterbank machte und in drei Tagen seinen Boden mit siebenzigtausend Leichen bedeckte. Drob jubelte Paris in blutigem Taumel, und die Kanonen von St. Angelo sammt einem gotteslästerlichen Te Deum in Roms Hauptkirche waren des Jubels Echo. Damit war, im selben Augenblick, als Coligny's frommer Sinn ein Bündniß zum Schutze der Wahrheit zwischen Süden und Norden überlegte, das Schicksal des Protestantismus für lange Zeit entschieden. [2]) Die Vortheile und Uebermacht, welche Rom nun gewann, verdankt es

[1]) Brief Clemens XI. an die Kaiserliche Regierung.

[2]) Free thoughts on the Toleration of Popery. p. 177.

einzig seinem Grundsatze: daß keine Verstellung zu arg, keine Treulosigkeit zu groß, kein Betrug zu verabscheuungswürdig sei, um nicht gegen die Evangelischen in Anwendung gebracht zu werden.

Die Widerrufung des im Wechsel des Kampfes errungenen Edictes von Nantes war der letzte Akt des blutigen Dramas, in dem auf Roms Seite Verrath und Fanatismus die Hauptrollen spielten. Wol niemals ist ein Gesetz, welches das Resultat vierzigjähriger blutiger Kämpfe, demnächst sorgfältigster Verhandlungen war, mit solcher Feierlichkeit ertheilt, als unwiderruflich von allen Autoritäten des Landes anerkannt, von den Parlamenten einregistrirt worden, als dieses 1598 von Heinrich dem Großen gegebene, 1610 von der Königin Mutter, dann von Ludwig XIII. und XIV. von Neuem verbriefte Edict; und dennoch begannen gleichzeitig mit dem Segen, welchen es dem lange geängsteten Lande brachte, die teuflischen Machinationen zu seiner Beseitigung. Allmälig ward ein Recht der Protestanten nach dem andern wieder bemäkelt, eine Plackerei nach der andern wieder erneuert, bis der Lüstling auf den Thron, um vollkommene Indulgenz für die Sünden seines befleckten Lebens sich zu verschaffen, es 1685 öffentlich zurücknahm, und sein Kanzler, der Jesuit Tellier, bei Unterzeichnung dieses bübischen Documentes — die Feder sträubt sich, es wiederzugeben — in die Worte ausbrach: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“ Und in den Jahrbüchern der Geschichte ist's niedergelegt, daß die Dragonaden ihrer Mutter, der Bartholomäusnacht, vollkommen ebenbürtig waren.

Damit war aber Frankreichs Unglück und der Bourbonen Schuld vollendet. Tellier hatte seines Vaterlandes Todesurtheil gezeichnet, und die Schicksale dieses Reiches von 1685 bis 1789, sind, wie jeder Geschichtskundige mit schnellem Blick erkennen muß, Nichts als eine Kette von Ereignissen, deren Glieder nach dem Gesetz der Nothwendigkeit die Verfolgungen der Hugenotten mit den Gräueln der Revolution verbinden. Roms Lieblingsmaxime allen Andersgläubigen gegenüber, von dem wollüstigen und bigotten Hofe Frankreichs gepflegt, hat endlich die Schreckensherrschaft herbeigeführt. Es konnte nicht anders sein: Durch die Vertreibung der Protestanten waren Handel und Industrie auf den Tod verwundet; was die Lüste und die Eroberungssucht der Könige dem Staatsschatz etwa noch gelassen haben würden, das hatten ihm die

Hugenottenkriege im Voraus geraubt. Neue Steuern drückten deshalb den verstümmelten Handel und den gelähmten Ackerbau. Roms Treulosigkeit fand Nachahmung in allen Ständen und führte endlich zum baaren Atheismus; die in den Religionskriegen gesäeten Elemente der Unsittlichkeit wucherten mit entsetzlicher Gewalt, und nach einem Jahrhundert war Frankreich zu einer Furie ohne Gleichen umgewandelt. Nun kam der Wechsel, ein Wechsel, dem der schreckliche Stempel vergeltender Rache aufgeprägt war. Jesuitische Cabalen mußten demokratischer Rohheit Platz machen, und Roms geweihte Dolche wurden vertauscht mit dem Fallbeil der Revolution. Der Bourbone stieg vom Thron und zur Strafe für der Väter Sünden auf's Blutgerüst, Robespierre nahm seine Stelle ein; aber der blutdürstige und rachsüchtige Tyrann war nicht schlimmer, und jedenfalls nicht so treulos und heuchlerisch als die Männer, welche Karl IX. seine Waffen auf die wehrlosen Hugenotten richten ließen und Ludwig XIV. zum Widerruf des Edicts von Nantes veranlaßten. Haufen unglücklicher Flüchtlinge sah man wieder an den Grenzen, aber dießmal war es Frankreichs Adel und Geistlichkeit. Doch die Revolution erschöpfte ihre Kräfte in Rasen und Toben, — da machte sich das müde gehetzte, aber immer noch taumelnde Volk zum willenlosen Werkzeug eines Tyrannen, der sein eisernes Joch mit starker Faust nicht minder auf das Volk als auf die kaum erst restituirte Geistlichkeit drückte, wenn auch Siegesjubel den Jammer elendester Knechtschaft übertäubte. Noch einmal ward durch Gottes wundersames Walten den Bourbonen eine Frist gestellt. Wir wissen, daß sie dieselbe schlecht benutzten und zum zweiten Male gestürzt wurden, als eben das Netz der römischen Hierarchie fester und fester das Land von Neuem umgarnte. Abermals ward ein böser Geist durch den andern ausgetrieben, und als auch Louis Philipps Reich, das Reich der materiellen Interessen und des Egoismus, zu Ende war, das rothe Gespenst eine kurze Zeit seine Schreckensgestalt dem Lande gewiesen hatte, da ist Frankreich nun in die Hände eines Mannes gefallen, der, jüngst noch ein Schüler socialistischer Atheisten, einen Kaiserthron sich gebaut hat, der auf die widersprechenden Elemente der Volkssouverainität und der Autokratie gegründet, von den Bajonetten einer kriegslustigen Armee und von den Weiheformeln des päpstlichen Cultus gleichmäßig gestützt werden soll. Daher Louis Napoleons plötzliche Hingebung an die seinem Verstande in ihrer Nichtigkeit gewiß bloß liegenden

römischen Ceremonien. — Vergebliches Bemühen! Mit solchem Materiale baut man nichts Dauerhaftes.

So hat denn Roms Treulosigkeit und seine Lehre vom Eidbruch das Ihrige gethan, ein großes schönes Reich Europa's in's tiefste moralische Verderben zu bringen und zu einem Warnexempel für alle Nationen zu machen.

Wenn man nun aber einwirft, daß all dieses Elend in Europa, von dem wir ja kaum den zehnten Theil berührt haben, vielmehr den Regierungen als der römischen Kirche zur Last falle, so ist dieß unrichtig: denn alle jene schrecklichen Vorgänge entsprangen aus der Herrschaft Roms und seiner schändlichen Lehre: alle Ketzer „als außer dem Gesetze Stehende" zu behandeln. Am römischen Hofe und im Rathe römischer Würdenträger entstanden die Entwürfe zur Ausführung all' jener Gräuel. Frankreich und die andern Staaten haben, gewöhnlich ohne es zu wissen, nur die Politik befolgt, welche man in Rom ihnen vorzeichnete, und die Sanction der Kirche fehlte deshalb auch ihren Regierungshandlungen nicht; sofern sie nur das eine Ziel: die Ausrottung der Ketzerei, beförderten. Die Lehre vom Eidbruch gegen Ketzer ist nicht eine bloße Theorie geblieben, sondern praktisch wirksam und im höchsten Grade erfolgreich geworden, sobald für Rom sich Gelegenheit dazu fand.

Die Ableugnung der in Rede stehenden Lehre durch neuere papistische Theologen hat demzufolge nicht das geringste Gewicht und wo sie dennoch versucht wird, dürfen wir mit Recht fragen: Wann und wo hat die Kirche diese Lehre, die eine der wichtigsten Grundlagen ihres ganzen Systems bildet, widerrufen? Häufig bedienen sich Romanisten der folgenden elenden Spitzfindigkeit: „Der Papst hat die Macht, vom Eide zu dispensiren; er thut dieß, sobald der Nutzen der Kirche es erfordert; hat er's gethan, so ist der Eid null und nichtig, existirt nicht mehr, kann folglich auch nicht gebrochen werden." Ob die Schlechtigkeit dieses Kunststückes größer ist als die Einfalt, welche sich dadurch täuschen läßt, oder umgekehrt, wollen wir nicht entscheiden. Aber das ist klar, daß, wenn römische Priester, welche die Geschichte ihrer Kirche kennen, eidlich versichern, es sei nicht wahr, daß die Kirche lehre: „man brauche Ketzern nicht Wort zu halten, also auch nicht die Wahrheit zu sagen", sie eben dadurch, wie Dr. Cunningham treffend bemerkt, den schlagendsten Beweis von der Richtigkeit der Beschuldigung, die sie abschwören, liefern.

Die eben erörterte praktisch gewordene Lehre in Verbindung mit ihrer tiefern dogmatischen Grundlage, dem Satze: „daß der Papst von jedem Eide entbinden könne, wenn es das Heil der Kirche erfordere,“[1]) (wann dieser Fall aber eintritt, kann ja doch nur der unfehlbare Papst selber beurtheilen) rüttelt nicht bloß an den Thronen, sondern an jedem gesellschaftlichen Zustande überhaupt, gefährdet, — das muß auch dem Blödesten klar sein, — die gesammte Existenz der Gesellschaft, und in ihren Consequenzen verfolgt und verurtheilt sie unser Geschlecht zum Zustande der Wilden. Aus der richtigen Erkenntniß dieses Sachverhältnisses ist es zu erklären, wenn Männer, welche Vorkämpfer religiöser Toleranz genannt werden dürfen, doch nicht gewagt haben, dieselbe auch für die römische Kirche unbedingt in Anspruch zu nehmen. Sie bekunden damit nur den immanenten Selbsterhaltungstrieb des socialen Organismus.[2])

---

[1]) Diesen Satz machte v. Florencourt in einem seiner Wiener Briefe (Deutsche Volkshalle Anfang 1852) allen Ernstes in Bezug auf den Staatsstreich Louis Napoleons vom 2. Decbr. 1851 geltend. Er verwarf nämlich denselben, weil Louis Napoleon sich nicht entschlossen habe, vorher den Dispens des Papstes für seinen Eidbruch nachzusuchen. „Hätte er das gethan, so“ — meint Florencourt, — „wäre er vor jedem katholischen Gewissen gerechtfertigt.“ Anm. d. Bearb.

[2]) Macaulay in seiner History of England vol. II. pp. 8. 9. London 1850 sagt: „Wenn es in unserer Zeit zwei Menschen gab, die zufolge ihrer Geistesrichtung und ihrer Gemüthsart tolerant genannt werden müssen, so war es Tillotson und Locke. Ersterer, bekanntlich im Geruche der Heterodoxie, erklärte von der Tribüne im Hause der Gemeinen: es sei Pflicht, ernstliche Vorkehrungen gegen die Verbreitung einer Religion zu treffen, welche noch boshafter als irreligiös sei, einer Religion, die von ihren Bekennern Dienste fordere, welche den ersten Moralprinzipien entgegen seien. Nach seiner Meinung würden Heiden, welche nie Etwas von dem Namen Christi gehört, sondern nur durch das Licht der Natur sich hätten leiten lassen, zuverlässigere Glieder der bürgerlichen Gesellschaft sein als Zöglinge der päpstlichen Casuistenschulen.“ Locke, der in einem berühmten Traktat nachzuweisen sich bemüht hat, daß auch die gröbste Form der Abgötterei nicht mit Strafmaßregeln gehindert werden solle, drückt sich noch weit stärker aus.

Drittes Buch.

Geist und Einfluß des Papstthums.

Erstes Kapitel.

Geist des Papstthums.

Viele Bände würden kaum genügen, dem unvergleichlichen eigenthümlichen Geiste des Papstthums — das Wort Genius, welches wir deshalb auch gebrauchen wollen, bezeichnet eigentlich richtiger was wir meinen — volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein tief eindringender, gewandter Verstand, der sein Leben der Erforschung dieses Systems geweiht hätte, würde doch zuletzt bekennen müssen, daß er zu unergründlichen Tiefen und Geheimnissen, deren Enthüllung er Späteren überlassen müsse, gekommen sei. In unsern engen Gränzen müssen wir uns damit begnügen, einige hervorragende Punkte des Systems, so wie einige Hauptrichtungen seiner Entwicklung zu bezeichnen. Und wir halten uns entschädigt, wenn es uns gelingt, Einen und den Andern von der ungeheuren Wichtigkeit der Sache zu überzeugen. Elemente gewaltiger Art müssen in einem Systeme liegen, welches so lange bestand und einen so großen Einfluß erlangt hat, und diese können, wenn es gelingt, sie, so zu sagen, aus dem Schiffbruch zu retten, zur Wiederherstellung der Gesellschaft und dem Wiederaufbau der Kirche Gottes gebraucht werden. Sind doch zuweilen ganze Städte aus den Ruinen riesiger, durch Zeit oder Gewalt zerstörter Bauwerke errichtet worden; so können wir auch Steine und Balken des Papstthums zum Besten der Gesellschaft, zum Dienste Gottes gebrauchen, bis das alte Räthsel: „Speise ging aus von dem Fresser, und Süßigkeit von dem Starken,"[1] eine neue Lösung gefunden hat.

Es giebt kaum ein Bereich menschlicher Erkenntniß, auf welches das Studium des Papstthums nicht sein Licht wirft. Die Tiefen der Politik Satans öffnen sich uns bei der genauern Erfor-

[1]) Richt. 14, 14.

schung dieser Religion der gefallenen Menschennatur, die ganze Verderbtheit des menschlichen Herzens sammt dem Trugschimmer seiner eignen Gerechtigkeit wird uns bloßgelegt; und wir erfahren, welch entsetzliches Unheil aus einem einzigen bösen Prinzip oder aus der falschen Anwendung eines guten sich entwickeln kann; erschlossen werden uns die Quellen der mannigfaltigsten vielgestaltigsten Irrthümer, und wir selbst in den Stand gesetzt, alle auf einen einzigen Grundirrthum zurückzuführen, während im Gegensatz die Wahrheit in ihrer Einfalt, Harmonie, Großartigkeit und wesentlichen Einzigkeit sich uns darstellt. Es zeigt sich, daß kein falsches System von ewiger Dauer sein kann, daß es die Samen des Todes in sich trägt, und daß weder äußere Machterweiterung noch die Weihe ehrwürdigen Alterthums es vor dem Tode retten können, zu dem es seit seinem Entstehen verurtheilt ist. Es hat keine selbsterneuernde Kraft, und selbst, wenn man es ungestört sich selbst überläßt, muß doch die innere Auszehrung es zur bestimmten Zeit in sein Grab befördern. Aber die inwendige Kraft, deren die Lüge entbehrt, eignet der Wahrheit, deren Samenkörner, einmal durch Christum in die Welt gesäet, unzerstörbar sind; und wenn auch nur ein Körnchen überbliebe, würde es doch seiner Zeit die Scholle durchbrechen und die Welt erneuern. Ein Atom der Wahrheit hat mehr Kraft in sich als ein ganzes System des Irrthums. Wir stehen dem Papstthum zu nahe, als daß wir übersehen könnten, warum Gott die Existenz dieses bösen Systemes zugelassen, und nur einzelne Seiner Absichten hiebei sind uns wohl bekannt, andere noch immer mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllt; das aber wissen wir, daß auch hierin Seines Waltens Endziele groß, weise und wohlthätig sind und einst der Nachwelt als solche offenbar werden müssen. Dann wird es zweifellos klar werden, wie die Zulassung so gräulichen Irrthums ein Beweis dafür sein sollte, daß die Prinzipien, auf welche die Gesellschaft gegründet ist, zu voller Harmonie mit denen der göttlichen Weltregierung kommen müssen, damit sie auf ihren spätern Entwicklungsstufen vor den Irrthümern, durch die sie bis dahin verführt und vor dem Elend, von dem sie überwältigt worden, bewahrt bleibe.

Eigentlich haben wir bis jetzt den Papismus in seinen leitenden Prinzipien dargestellt und gehen nun zur Betrachtung des Papstthums im engern Sinne über. Beides ist nicht einerlei. Der Papismus ist

dasjenige Prinzip, oder der Irrthum, den wir kurz: „Erlösung durch den Menschen" bezeichnen können, im Gegensatz zur Wahrheit des Evangeliums: „Erlösung durch Gott". Das Papstthum dagegen ist die Organisation dieses Prinzips in der Welt, durch welche der Irrthum seine Verkörperung erlangt hat, ist der Boden, auf dem der Papismus wächst, oder auch das Gerüst, in welchem er sich darzustellen bemüht ist. Dazu hat ihm seit länger als tausend Jahren Europa's Staatensystem, dessen belebende Seele, dessen unsichtbar leitende Hand er von der Spitze der sieben Hügel aus gewesen, gedient. Der Papismus gab diesem Systeme Einheit und hatte in seinem Dienst, als Räder an der großen Maschine alle Priester, von den scharlachnen Cardinälen der ewigen Stadt bis zu dem wandernden Kapuziner im härnen Rock mit dem Gürtelstrick, alle Fürsten, vom allerchristlichen Könige bis zu dem letzten der kleinen deutschen Lehnsträger. Alle mußten einmüthig zusammenwirken für denselben unreinen Zweck: die Machtvermehrung der Priesterschaft, die Ehre und den Glanz namentlich des Oberpriesters zu Rom, zu Unehren des Hohenpriesters im Himmel. Das war das Papstthum, die Geistesarbeit von Millionen während tausend Jahren. Ein einziger Mensch, wie mächtig auch immer, hätte niemals solch ein System zu Stande bringen können, ja selbst Satans Klugheit reicht dazu nimmer aus.

Plan, Ordnung und Weise des himmlischen Königreichs ist im Anfang von seinem Urheber entworfen, im Neuen Testament uns offenbart; und als die Apostel begannen, daran zu bauen, da kannten sie Ziel, Umfang und Höhe ihres Werkes. Eben daher entlehnte der Urheber des Papstthums die Skizze seines Werkes; er nahm Abschrift von den leitenden Lehren des Evangeliums und legte die Prinzipien aus der Schriftoffenbarung des evangelischen Königreichs, nachdem er sie einem Verderbungsproceß unterworfen, zum Grunde, um darauf weiter zu bauen. Im Verlaufe des Werkes unternahm er dann Neuerungen in Betreff des Wesens sowohl als der Form, je nachdem der herrschende Geist des Zeitalters solche gestattete oder forderte. Stets verstand er die Forderungen der Zeit und führte die durch sie bedingten Umbildungen und Veränderungen mit der glücklichsten Hand aus. Satan, stets unsers Herrgotts Affe, wie Luther sagt, hat sein Meisterstück vollführt in dem Aufbau des Papstthums.

Einzig in seiner Art, ohne Nebenbuhler, unerreicht, alle früheren Systeme des Irrthums tief in Schatten stellend, die Zukunft herausfordernd: ob es ihr möglich sein werde, etwas Größeres hervorzubringen, hat sich das Papstthum zu wundervoller Höhe emporgeschwungen und läßt namentlich den Polytheismus, der nach Plan und Geist im Vergleich mit ihm einfach erscheint, weit hinter sich zurück. Es wählt sich die schlimmsten Leidenschaften unserer Natur, die sinnliche Lust, den abgöttischen Hang des Herzens, die Liebe zum Reichthum, den Stolz, den Ehrgeiz, die Herrschsucht in weltlichen und geistigen Dingen und gewährt ihnen die möglichst freie Entwicklung, vereinigt und ordnet sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit, befähigt sie so zu den größten Wirkungen, und bereitet durch diese unübertreffliche, der Wahrheit feindlich gegenüberstehende Organisation des Irrthums in seiner Vollendung dem Hirten der römischen Gemeinde eine über die Throne der Erde hinausragende und dem Throne des Ewigen trotzende Stellung. Das Prinzip der Lüge feiert im Papismus seine Erhöhung, und Satan wußte wohl, daß jede Kräftigung dieser Macht, jede Mehrung ihres Ruhmes ihm selber zu Gute kam, weshalb er auch von Gaben und Gütern dieser Welt ihr Nichts vorenthielt. Allen Reichthum, alle Mächte Europa's unterwarf er ihr, Könige befehligte er ihr zum Gehorsam und Nationen zum Dienst, und that das Alles für sie, weil sein Gewinn daraus so ungeheuer war. Dieß dürfen wir nicht vergessen bei Betrachtung der blendenden Macht des papistischen Weltreichs. Der Judaslohn für den Verrath des Herrn und der einfachen Wahrheit Seines Evangeliums waren die Herrschaften dieser Welt.

Wenn wir nun aber keinen Anstand nehmen, die Macht des Papstthums ihrem Ursprunge nach eine satanische zu nennen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß sie als solche nicht unvermittelt in die Welt gekommen ist. Es ist richtig, daß, wie das Erlösungswerk eine Offenbarung des eigenthümlichen Wesens Gottes ist und den Stempel Seiner herrlichen Vollkommenheiten an sich trägt, so das Papstthum eine Darstellung des Wesens Satans ist und den Stempel der Eigenschaften desselben an sich trägt, daß demnach eine Erforschung dieses Systems ein Blick in Satans Tiefen ist; allein — und diese Erwägung nimmt unseren auf die Schrift gegründeten und mit den Schriften der deutschen und englischen Refor-

matoren stimmenden Behauptungen den Schein zu großer Schroffheit [1]) — die historische Vermittlung seines Ursprungs muß in der Verführungsgeschichte der ersten Menschen gesucht werden. Satans Politik war von Anfang an dieselbe. Er hat sie nach Umständen modificirt und dem Gange der Ereignisse meisterlich angepaßt, hat seine Oppositionsfront verändert, je nachdem er eine einzelne Wahrheit oder ein ganzes System von Wahrheiten sich gegenüber erblickte, aber im Großen und Ganzen war sein Verfahren immer dasselbe. Ein tüchtiger General wird dieselben Gesetze militärischer Taktik in dem einer Hauptschlacht vorangehenden Geplänkel befolgen, wie in jener selbst; so hat Satan dieselbe Angriffsweise in der Versuchung von Eden schon erprobt, die er nachher in voller Entwicklung bei Errichtung der irdisch-kirchlichen papistischen Herrschaft im westlichen Europa anwandte. Deshalb ist auch das Studium jenes einfachern Ereignisses der Schlüssel für die Erkenntniß des größeren und verwickelteren.

Worin bestand denn seine Politik in Edens Garten? Um es kurz zu sagen: in der geschickten Verwechslung des Nachgemachten mit dem Original, des Bildes mit der Wirklichkeit. Die Wahrheit und Wirklichkeit bestand nämlich darin, daß die ersten Eltern zum Leben gelangen sollten durch den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen als der symbolischen Ursache. Die Verfälschung, die Verführung, welche dem Satan glückte, war seine Vorspiegelung: daß der Baum die we-

[1]) Man sollte überhaupt vor dieser allerdings scharfen und zweischneidigen Auffassung der Sache nicht zu sehr erschrecken, da man auf Grund göttlichen Worts doch wird zugeben müssen: Alle Institute, Zustände, Gemeinschaften u. s. w. dieser Erde sind in ihrem Gesammtwesen entweder göttlichen oder diabolischen Charakters, womit — zur Abwehr jedes, auch des sublimirtesten Dualismus sei es gesagt — durchaus die andere Wahrheit stimmt: daß es hienieden nichts absolut Göttliches und nichts absolut Diabolisches giebt, aber auch kein Drittes, nichts absolut Indifferentes. Hieraus folgt der Satz: Im Papstthum sind, trotz seines wesentlich diabolischen Charakters, wesentlich göttliche Elemente, aber verdeckt, und: In der evangelischen Kirche, als irdischer Erscheinung, sind, trotz ihres wesentlich göttlichen Charakters, diabolische Elemente. Die römische Lehre unterscheidet nicht zwischen Idee und Erscheinung der Kirche, setzt sich selbst als die Realisirung der Idee, hebt darum auch in ihrer Dogmatik den Unterschied zwischen unsichtbarer und sichtbarer Kirche vollständig auf. Diese Substitution ist etwas Diabolisches, und weil sie durch alle Phasen römischer Kirchenentwicklung wie ein rother Faden sich hindurchzieht, ist die Auffassung des Verfassers vor dem Richterstuhle schriftgläubiger Wissenschaft vollkommen gerechtfertigt. Anm. d. Bearb.

sentlich wirksame Ursache wäre. Die Menschen sollten das Leben, welches ja nicht in dem Baume, sondern über ihm, in Gott beruhte, nicht von dem Baume, sondern durch den Baum erhalten, sofern an ihm der Befehl Gottes sich äußerlich heftete. Aber durch eine Reihe feiner und trügerischer Beweisgründe, wurde das Weib veranlaßt, den Baum als die wirksame Ursache des ihr angebotenen und verheißenen Lebens anzusehen, zu der Annahme verführt, daß der Segen in dem Baume selber ruhe und sie demnach nur von diesem zu essen brauche, um ihn zu besitzen. „Als das Weib sahe, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug mache", heißt es, „nahm sie von seiner Frucht und aß." [1]) Den Baum selbst hielt sie also für die Ursache der Weisheit und meinte, das Verbot sei ihr von Gott nur gegeben, entweder, weil Er ihnen den durch den Genuß der Frucht zuströmenden Segen beneide, oder, was das Wahrscheinlichere scheint, daß sie das Gebot gänzlich mißverstanden habe. Siehe da, das erste Kunststück diabolischer Politik! Der Versucher räumt ein, daß das Leben (Nichtsterben) gut sei und erstrebt werden müsse, daß ferner eine Beziehung zwischen dem Baume und der Erlangung des Lebens stattfinde, — aber er wendet nun die Frage auf die Art und Weise dieser Beziehung oder Verbindung: ob nämlich das verheißene Gut in dem Baume selbst wohne oder nicht? Gottes Gebot lehrt einfach das Letztere, ebenfalls aber, daß das Leben, wäre der in Form eines Vertrages gegebene göttliche Befehl gehalten worden, hiemit dem Menschen von selbst zu Theil geworden sein würde, und in dieser Beziehung kann allerdings der Baum das Mittel dazu genannt werden. Nun bemühte sich Satan, die Ansicht zu befestigen, daß das Heil im Baume läge, und daß Gott diesen als die wirksame Ursache desselben hingestellt habe. Diese Frage sollte das Weib entscheiden, und je nach ihrer Entscheidung mußte unvermeidlich folgen: der Gehorsam und das Leben, oder der Ungehorsam und der Tod. Verwarf sie die so kühn und listig vorgetragene Lehre von der dem Baume anhaftenden Wirksamkeit, dann mußte sie auch anderswohin, nämlich zu Gott, nach dem Leben blicken und seinem Befehle nachkommen; nahm sie, verblendet und verführt durch die feine List der Schlange, die Lehre von der anhaftenden Wirksamkeit an, dann mußte sie auch nur nach dem Baume blicken und unverzüglich von

[1]) 1. Mos. 3, 6.

seiner Frucht genießen. Unglücklicher Weise ergriff sie das Letztere, und wir kennen den Ausgang.

Hier stehen wir nun vor der vollen Enthüllung satanischer Politik, und mit dem Compaß dieser einzigen Unterhandlung, zwischen Eva nämlich und der Schlange, richten wir mehr aus, als mit Beobachtung langer Operationslinien des späteren Papismus; in ihr haben wir den Schlüssel zu Satans sechstausendjährigem Verfahren, den Schlüssel im Besondern zum Papstthum. Vor uns liegt das opus operatum des Sakraments: das Weib ward überredet: sie brauche nur zu genießen, um Kraft dieses Aktes wie Gott zu sein, Gutes und Böses zu unterscheiden. Hier sehen wir die Werke, an die Stelle des Glaubens gesetzt: Das Weib ließ zu der Meinung sich verleiten, daß durch ein bestimmtes Werk, nicht durch den in dem Glauben, daß Gott das verheißene Leben auch gewähren würde, zu leistenden passiven Gehorsam, welchen der Vertrag forderte, sie das Leben erreichen könne. Hier ist die Lehre von des Menschen Verdienst, — die Erlösung durch den Menschen an die Stelle der Erlösung durch Gott gesetzt: denn das Weib ward verleitet, das Heil zu erwarten nicht von Gott, sondern von dem Genusse der Baumfrucht. So werden uns alle Hauptirrthümer des Papstthums, welche Kanones und Bullen enthalten, welche die Ceremonien seines Cultus anschaulich machen, zum ersten Male in Eden kund und durch diesen Prediger, der sie nicht in nackten, aber trotz der künstlichen Hülle noch erkennbaren Worten in des Menschen Brust pflanzte. Ja noch mehr: Satan überredete die Eva: sie könne ohne Anerkennung und Erklärung Gottes Gebot nicht verstehen und bietet sich selbst zum unfehlbaren Dolmetscher an, indem er den Text eben so verdirbt, wie Rom in unzähligen Fällen gethan hat. So sind in der That die Papisten mit ihren prahlerischen Berufungen auf das hohe Alter ihres Systems keineswegs im Unrechte, und wenn dieses in gewissem Sinne aus Irrthum des Mittelalters gesponnen ist, so muß doch Evas Verführung als die Hauptursache angesehen werden. Aber freilich: das Evangelium in Gottes Rathschluß ist dennoch älter.

Auch die heidnischen abgöttischen Culte waren augenscheinlich eine Verwechselung des Bildes, der Nachahmung mit der Wirklichkeit. Ihr Urheber, Satan, leugnete nicht das Dasein Gottes, oder des Menschen Verpflichtung, Ihn zu verehren. Er wählte vielmehr

diese Wahrheiten als den festen Punkt für den Hebel, mit welchem er die Welt bewegen wollte. Aber an Gottes Stelle setzte er die materiellen Gegenstände, welche Seine Macht und Größe am meisten abspiegeln oder Seine Güte am meisten darthun: die Sonne, ausgezeichnete Menschen, furchtbare Thiere u. s. w. Der Götzendienst kam im Verlaufe seiner Geschichte von der Wahrheit immer mehr ab, und die Stellvertreter Gottes wurden immer mehr Seiner unwürdig[1], denn die Lüge ist ihr eigner größter Feind, und ihre Tendenz ist Selbstzerstörung. Der Polytheismus verderbte die Völker und verlor eben dadurch allmälig seine Gewalt über die Menschenherzen. Die Welt war in Skepticismus versunken, als das Christenthum, jung, kräftig und rein, von den Bergen Gottes herab kam, die Erde zu erneuern, den Glauben wieder herzustellen, der des Menschen Leben ist, und die Religion, in welcher die Kraft der Völker beruht. Ein so furchtbarer Gegner war wider Satans Interessen noch nicht im Felde erschienen. Es war die große, mit neuem Glanz belebte Originalwahrheit: Der Mensch, ein Rebell wider Gott, wird erlöst durch den Sohn, geheiligt durch den Geist, dieselbe, auf welche Satan das lügnerische Unkraut des Polytheismus gepflanzt hatte, und die nun ihre Kraft und Wahrheit dadurch bethätigte, daß sie ihre Siegesdenkmäler und Trophäen auf den Trümmern des aufgegebenen Glaubens und der zerstörten Tempel des Heidenthums errichtete.

Um des gewaltigen Gegners willen entfaltete Satan mit erneuerter Kraft die Kunstgriffe der alten Taktik, aber schlauer, feiner, complicirter. (Siehe oben Buch I, S. 12. 13.) Wie im Alterthum die große Urwahrheit von der Einheit und alleinigen Weltregierung Gottes untergraben worden durch die Erfindung, Menschen zu Untergottheiten, Repräsentanten und Stellvertretern Gottes zu machen, so wurde kurz vor und in dem Mittelalter die Hauptwahrheit von Christo und der Einzigkeit seiner Mittlerschaft durch die Erfindung noch andrer Mittler, der Heiligen, Engel und namentlich der Maria, ja eines andern Christus — des Antichristen — unterhöhlt. Der Papismus ist das genau und schlau gearbeitete Conterfei des Chri-

---

[1] Diese schriftmäßige Theorie ist zugleich ein Moment mehr gegen alle die Träumer, welche von einer Entwicklung des Menschengeschlechts aus dem Zustande viehischer Rohheit zu allmäliger Civilisation hin faseln.

Anm. d. Bearb.

stenthums, dessen Form so treu als möglich bewahrt, dessen Geist vernichtet, dessen Endzweck vollständig verkehrt worden. Diese Conterfei-Kirche hat ihren Hohepriester, den Papst, eine Lästerung auf das königliche Priesterthum Christi, indem er dessen Amt sich anmaßt, „Herr der Gewissen, Herr der Kirche, Herr der Welt, Licht der Welt, König der Ehre, Löwe aus Judas Stamm,[1] Christi Stellvertreter, Gottes Viceregent" sich nennt und die Macht, von der Erfüllung göttlichen Gesetzes zu dispensiren sich beilegt. Diese Conterfei-Kirche hat ihr Opfer, die Messe, eine Lästerung auf das Opfer Jesu Christi, welches dadurch für ungenügend und der Wiederholung in der von dem Priester vollbrachten Wandlung bedürftig erklärt wird. Sie schmäht Person und Werk des heiligen Geistes, indem sie die Heiligung durch den äußerlichen Gebrauch des Sakramentes lehrt; Christus wird Seines königlichen Amtes beraubt, der Papst auf Seinen Thron gehoben; Seines Mittleramtes, und die Messe an dessen Stelle gesetzt; Seines Prophetenthums und die unfehlbare Kirche damit bekleidet; dem heiligen Geiste ist Seine Wirksamkeit genommen und den kirchlichen Satzungen beigelegt; Gott dem Vater sind Seine Vorrechte entzogen und Menschen mit der Macht, Sünden zu vergeben und Rechtfertigung zu ertheilen bekleidet.

Aber in allen gefälschten Objecten, Lehren und Sakramenten dieser Nachahmung, deren Sphäre der des neutestamentlichen Christenthums an Ausdehnung nicht nachsteht, ist die genaue Beziehung zur Wahrheit nicht zu verkennen; die Formen derselben sind treulich nachgebildet, während das Wesen beseitigt ist. Kein dem Christenthum eingestandener Maßen feindliches System hat der Feind errichtet, sondern die Politik der ägyptischen Zauberer, welche, um die Mission des Moses zu vereiteln, seine Wunder nachahmten, befolgt. Den irdischen Endzweck des Christenthums hat er zu vereiteln gesucht, indem er, wie Jannes und Jambres den Pharao, durch die römischen Priester die Herrscher überredete, das Heil und die Ordnung der Gesellschaft sichern zu können. Fürsten haben auf solche Worte gehört und des Evangeliums freien Lauf gehemmt, dadurch die Gesellschaft verderbt und verwüstet. Den ewigen Endzweck des Christenthums hat er zu vereiteln gewußt, indem er durch

---

[1]) Namen, die Leo X. bei seiner Inthronisation sich beilegen ließ.

Roms Satzungen die Menschen überredete, daß sie, ohne mit einer einzigen Sünde zu brechen, ohne einen Zug der Gnade von oben zu empfangen, den Himmel erlangen könnten. So sind Tausende unter der Gewalt der Finsterniß erhalten und in's Verderben geführt worden.

Aber das Papstthum muß auch von seiner menschlichen Seite, als ein Product menschlichen Ehrgeizes, menschlicher Verderbniß betrachtet werden. In dieser Hinsicht müssen wir das große Endziel desselben, auf welches schließlich jede noch so unbedeutend erscheinende Einrichtung, jede anscheinend noch so geringfügige Lehre hinausläuft, in's Auge fassen. Kein Schnürchen, kein Rädchen in der ungeheuren Maschine ist überflüssig, und jedes muß dem Zwecke dienen: einem Menschen, oder besser einer Klasse von Menschen zu der höchsten, ungetheilten und absoluten Herrschaft über die Welt und ihre Angelegenheiten zu verhelfen. Was sind Alexanders und der Caesaren hochfliegende Entwürfe gegen die Pläne des Ehrgeizes, welche die Inhaber des Vaticanes nährten? Kein Ziel war ihnen zu hoch, denn sie tasteten mit dreister Hand an die Krone des Ewigen, und erstrebten, wie Er über Leiber und Seelen der Sterblichen zu herrschen, indem sie ihre Meinung zur alleinigen Glaubens- und Sittenrichterin, ihren Willen zum Gesetz der Welt erklärten, und nicht mehr Gehorsam, sondern Verehrung in Anspruch nahmen. Keineswegs waren die Bischöfe von Rom von Anfang an dieses Zieles sich bewußt; im Gegentheil, hätten sie den Ausgang der ersten Abweichungen vom einfältigen Glauben vorausgesehen, sie würden wol schnell eingehalten haben auf ihrer verhängnißvollen Bahn; sie wollten nicht eine Jahrhunderte währende Geisteskn echtschaft über die Welt bringen, sondern viele Menschenalter mußten vergehen, bis die Päpste, der eine mehr, der andere weniger klar, nur die vorläufigen Endzwecke ihrer Politik erkannten, während die letzten ihnen stets verhüllt blieben; aber sie waren Werkzeuge in der Hand Dessen, der von Anfang wußte, wo es hinaus sollte, und nur Einen über sich hatte, vor Dessen Feueraugen auch sein scheußlicher Plan offen lag, und Der in Seiner unergründlichen Weisheit denselben dennoch sich entwickeln ließ. Aber was für Werkzeuge waren sie zum großen Theil! Der Umfang ihrer weltumfassenden Pläne, die Scharfsichtigkeit und Schlauheit in Benutzung aller Ereignisse, die Genauigkeit und listige Verschwiegenheit, die unerschütterliche Energie, der eiserne Wille, die vor keiner Anstrengung und keinem Hinder-

wisse zurückschreckende Zähigkeit in der Ausführung, die anscheinende Gleichgültigkeit und Ruhe bei unerwartetem Mißgeschick, die schnelle Herbeischaffung großartiger physischer Kräfte, wenn mit andern Mitteln Nichts zu erreichen war, die Freigebigkeit und maßlos verschwenderische Gunst gegen Freunde, die unnachsichtliche Rache an unverbesserlichen Gegnern, das sind die Eigenschaften, durch welche die römischen Oberpriester mit ihren willenlosen Helfern einen so staunenswürdigen und beispiellosen Erfolg herbei führten.

Wie glücklich das Papstthum gewesen in der Wahl seiner Residenz, wie Rom durch seine historischen Erinnerungen jedenfalls der einzige Ort war, von dem aus gelingen konnte, was die Päpste durchgesetzt haben, — wie die sieben Hügel in der That, als der für das Riesenwerk des Aberglaubens geweihte Boden anzusehen sind, das haben wir schon oben des Weitern erörtert,[1]) und erwähnen es hier nur als ein Zeugniß für den großartigen Scharfblick des in- und durch Menschen wirksamen Genius des Papstthums.

Auch der Anspruch der Päpste, die Nachfolger der Apostel, im Besondern des heil. Petrus zu sein, war ein solch meisterlicher Streich der das System belebenden Politik. Während sie als Erben der Caesaren Könige wurden und mit allem Glanze fürstlicher Pracht sich umgaben, wurden sie als Petri, des vermeintlichen Apostelfürsten vermeintliche Nachfolger Könige der Könige, und der Schlüssel war noch mehr werth als das Schwert, da er sie nicht nur zu Herren des Himmelreichs machte, das sie nun ihren irdischen Freunden öffnen, ihren Feinden verschließen konnten, sondern auch in alle Schatzkammern aller Reiche vortrefflich paßte und reichlich Gelegenheit schaffte, den Inhalt derselben zur Stärkung ihrer Macht und Mehrung ihres Glanzes zu verwenden. Auch hierüber haben wir Näheres im ersten Buch bereits beigebracht.[2])

Der Verherrlichung des Stuhles Petri und der Priesterschaft überhaupt müssen ferner alle einzelnen Lehren des Papstthums dienen. So viele Dogmen, so viele im Vatican geschmiedete und kunstreich gegliederte Ketten, um Verstand und Gewissen der Menschen zu binden. Nicht die Gnade des Vaters, sondern die des Papstes, nicht die Liebe des Sohnes, sondern die Macht des Priesters, nicht die Kraft des heiligen Geistes, sondern die Wirksamkeit des Sakraments als opus operatum und jedes äußerlichen Werks stellen diese

[1]) S. 19. 20. [2]) S. 35. ff.

Dogmen in's Licht. So, um nur Eins zu erwähnen, werden durch die Lehre von der Tradition die Priester zu den ausschließlichen Kanälen der göttlichen Offenbarung und durch die Lehre von der anhaftenden Wirksamkeit zu alleinigen Trägern göttlichen Einflusses auf die Gemüther gemacht, so daß das Volk ohne sie zu keiner Erkenntniß göttlichen Willens und keinem Genusse göttlichen Segens gelangen kann, also gänzlich abhängig wird von den Männern, die nach Gefallen den Himmel öffnen und verschließen. Bezeichnend und treffend sind in dieser Beziehung die Worte des ehrlichen Paschalis II: „Es ist entsetzlich zu denken, daß die Hände, welchen eine weit über die Engel erhabene Gewalt gegeben ist, welche durch eine Verrichtung ihres Amtes Gott selbst schaffen und für das Heil der Welt zum Opfer bringen können, unter die Gewalt der Könige kommen sollten."

Trefflich hat Rom es verstanden, jeden Staat und jede Regierung den Zwecken seiner eignen Machtvergrößerung dienstbar zu machen, indem es von seinem eignen Geist ihnen einflößte, so daß sie in der That zu Bestandtheilen seines Wesens und seiner Macht wurden, und die verschiedenen Throne des Westens als Satrapieen des Fischerstuhles zu betrachten waren, deren Inhaber es sich häufig zur Ehre rechneten, noch häufiger rechnen mußten, Stellvertreter des Papstes zu sein. Ueberall ward die Lehre eingeprägt, daß die Lehnshoheit des Papstes der Fürsten Glanz erhöhe, der Fürstenwaffen Wirksamkeit weihe und stärke, und es kam in der That dahin, daß Kaiser und Könige meinten, ohne des Papstes Willen nicht existiren und ihre Autorität aufrecht erhalten zu können. Gesetze und Regierungen wurden in ihren Quellen vergiftet und zu Hebeln geistigen Despotismus herabgewürdigt, und wenn Fürsten gegen den priesterlichen Zwingherrn auch einmal sich empörten, so galt der Kampf nur seiner Person, nicht dem System; sie bekämpften den Papst, trugen aber willig sein Joch.

Nicht minder hat der Papismus es verstanden, an das eigenthümliche Wesen der Menschennatur als eine erfolgreiche Stütze sich anzulehnen. Jede Anlage des Geistes und Herzens, jede Fähigkeit des Verstandes und Willens, jede Eigenthümlichkeit des Charakters kennt er, versteht er zu benutzen und in die ihr angemessenste Sphäre zu versetzen. Er weiß Bös und Gut mit gleichem Erfolg zu verwenden, sich selbst auf unvergleichliche Weise der Menschennatur anzupassen, und mit all' ihren Hoffnungen und Befürchtungen, Tu-

genden und Leidenschaften, Abschweifungen und Schwächen parallel zu laufen und Schritt zu halten. Jeder findet im Papstthum das, was seiner vorherrschenden Befähigung und Neigung und seiner sittlichen Anlage am beßten entspricht. Dem Weltmann, der an Schaugepränge sich ergötzt und seine Huldigungen darbringt, wo er vom Glanze hohen Ranges geblendet wird, bietet es eine Kirche die genau nach dem Muster irdischer Monarchieen gebildet ist, eine imposante in stufenweiser Reihenfolge aufsteigende Hierarchie vom Barfüßer bis zum Viceregenten Gottes. Dem, der vom äußern Scheine des Cultus sich einnehmen läßt, bietet es seine reichen Ceremonieen, ausgeführt mitten im Glanz der Baukunst, Bildhauerei und Malerei, mitten unter Weihrauchdampf, Lampenschimmer und den Tönen herrlicher Musik. Da ist zwar keine Offenbarung von Gottes Heiligkeit, aber auch keine Erniedrigung und Entwürdigung des schuldbeladenen Sünders; Alles ist darauf berechnet, zu rühren, nicht das Gewissen — das schläft einen tiefen Schlaf, — sondern die Einbildungskraft, und zu genügen, nicht der Sehnsucht des Geistes, sondern dem Kitzel der Sinne. Kurz, was nur berauschen und betäuben, die Vernunft schwächen und den Menschen in Taumel versetzen kann, das hat Rom gemischt in den Becher, welchen die Apokalypse den „Becher der Hurerei" nennt. 1)

Für die Vielen ferner, welche die Hoffnung auf den Himmel nicht aufgeben und doch ihren schlechten Leidenschaften fröhnen wollen, paßt die papistische Religion auf's Vortrefflichste, denn sie ist ja kein Prinzip, sondern eine Rituale, dessen Beobachtung den Himmel sichert, auch bei der größten Sittenverderbniß. Gehorsam gegen die Kirche ist die Losung, ein Gehorsam, der die Besserung des Herzens zwar nicht ausschließt, aber doch auch nicht nothwendig einschließt. Nicht leichter gewinnt man im Islam und in der Heidenreligion das Paradies und den Himmel als hier, wo noch dazu ein wenig Silber und Gold der Mühe, das Rituale zu vollziehen, unter Umständen entheben kann. Die Indolenz, welche Untersuchungen scheut und mit dem Bewußtsein „daß die Kirche ja unfehlbar sei," sich tröstet, rechnet Rom seinen Kindern als Tugend an, und nur zu gern überläßt das träge Menschenherz sich dem Schlummer auf einem so bequemen Ruhekissen.

Werke im Gegensatz zum Glauben, Erlösung durch Verdienst

1) Offenb. 17, 4.

im Gegensatz zu der durch Gnade, sind dem Papstthum eigenthümlich, und dadurch begünstigt es, die große Idee des Evangeliums durchkreuzend, den Hochmuth des menschlichen Herzens, der unverkennbar als eine seiner Hauptquellen sich uns darbietet. Während das Evangelium der ganzen Kraft des ungeheiligten Menschen sich entgegen wirft, um die Neigungen, welche im natürlichen Herzen gerade die stärksten sind, zu entwurzeln, ihr Gegentheil einzupflanzen sich bemüht, nimmt der Papismus den Menschen wie er ist und weis't ihm, ohne ein einziges böses Prinzip auszurotten, eine Sphäre für sein eignes Wirken an. Starke Leidenschaften erzieht er zu größerer Stärke und schafft sich so eine ungeheure bewegende Kraft im Menschen. Der römischen Kirche Schatz an irdischer Macht ist nicht wie der an himmlischen Gütern ein eingebildeter, denn die verschiedensten Charaktere und mannigfaltigsten Elemente riesiger Kraft, welche, sich selbst überlassen, ihr Verderben drohen und bereiten würden, versteht sie zu gewinnen, zu leiten und nicht nur unschädlich, sondern ihren Zwecken auf's Wirksamste dienstbar zu machen. In wenigen anderen Beziehungen zeigt sich der Genius des Papstthums so gewaltig, als in dieser Zusammensetzung von Kräften, dieser Verbindung der mannigfaltigsten Elemente, welche trotz der verschiedensten Wirkungsweise dennoch zur überraschendsten Einheit des Resultates führen, auf e i n Ziel, die Machtvergrößerung der Kirche losarbeiten müssen. Diese Kirche hat Klöster für den Asceten und Mystiker bereit, Carnevalsfreuden für den Lebenslustigen, Missionen für den Enthusiasten, Büßungen für den von Gewissensbissen Gequälten, Schwester- und Bruderschaften der Barmherzigkeit für den Menschenfreund, Kreuzzüge für den Ritterlichen, heimliche Sendungen für den Freund von Hinterlist und Ränken, die Inquisition mit Daumschrauben und Autodafe's für den, welcher Abscheu vor Ketzerei mit Blutdurst verbindet, Indulgenzen für den Lüstling und Verschwender, das Fegfeuer, um den Widerspenstigen zu schrecken und das Volk in Furcht zu halten, eine scharfsinnige Theologie für den Casuisten und Dialektiker. Jedem gestattet die Kirche volle Entfaltung seiner Lieblingsthätigkeit und die gereifte Frucht davon fällt ihr in den Schoß. Channing sagt hierüber: „Wer sich in die Gottseligkeit hineingeißeln will, dem reicht sie eine Peitsche, wer sich bis zur Geistigkeit abtödten will, dem öffnet sie die Bettelklöster des h. Franziskus, dem Freund der Einsamkeit empfiehlt sie das Schweigen von La Trappe, dem leidenschaftlichen jungen

Frauenzimmer die Entzückungen der h. Theresia und die Verbindung Catharinens mit ihrem Erlöser, den ruhelosen Pilger, dessen Frömmigkeit die einförmige Zelle nicht genügt, weis't sie auf die Altäre, Gräber, Reliquien und h. Oerter im Abend- und Morgenlande, und vor Allem das h. Grab am Calvarienberge .... In Rom sieht der Reisende neben dem purpurverbrämten Cardinal den bettelnden Barfüßer, in den Prachthallen St. Peters hört er den Mönch in grober Kutte einer zerlumpten Menge predigen, und neben der mit den kostbarsten Kunstwerken geschmückten Franziskanerkirche tritt er in's Beinhaus, wo die Gebeine verstorbener Brüder und Schwestern, an den Wänden aufgereiht, ihr Memento mori predigen. Wer sollte da nicht staunen über die unendliche Mannigfaltigkeit, welche der kunstreiche Mechanismus dieser Kirche dem menschlichen Gemüthe darbietet!" [1]) „Den ungelehrten Enthusiasten" sagt Macaulay, „den die englische Kirche zum Feinde, und was auch Politiker und Gelehrte sagen mögen, zu einem höchst gefährlichen Feinde sich macht, den braucht die katholische Kirche als Vorkämpfer. Sie läßt ihm den Bart wachsen, bedeckt ihn mit grober dunkler Kutte und Kappe, bindet einen Strick um seine Hüften, und schickt ihn aus, in ihrem Namen zu predigen; er kostet ihr nicht einen Heller, denn er lebt von den Almosen Derer, die seinen geistlichen Charakter achten und dankbar sind für seine Belehrung; zwar predigt er nicht in Massillons Weise, aber in einer Art, die den Eindruck auf die Leidenschaften ungebildeter Hörer nicht verfehlt, und all' sein Einfluß muß die Macht der Kirche fördern, deren Diener er ist und der er nicht weniger mit Leib und Leben angehört als der Cardinal, welcher in der Staatskarosse und auf weichen Polstern, von Livreen umgeben, durch die Pforten des Quirinals rollt. So vereinigt Roms Kirche in sich die verschiedensten Kräfte zu einer einheitlich starken Ordnung: oben der Pomp einer gewaltigen Hierarchie, unten alle Energie freiwilliger Wirksamkeit." [2]) Solchem Reichthum, solcher großartigen Combination gegenüber ist freilich die Kirche Gottes sehr arm, denn sie hat für Alle nur das Eine, die eine Forderung: „Thue Buße und glaube an den Herrn Jesum Christum!"

Wohl wissen wir, daß wir in dieser Skizze den wunderbaren

---

[1]) Channing: Letter on Catholicism p. 10. 11.

[2]) Macaulay: Critical and Historical Essays. vol. 3. p. 241.

und unvergleichlichen Genius des Papstthums keineswegs erschöpfend dargestellt haben, erklären uns auch dazu unfähig, denn alle Systeme der Politik, die je existirt haben, hat Rom durchforscht und mit sorgfältiger Auswahl alles für seine Zwecke Brauchbare combinirt, alle ihre Kräfte in eine einheitliche harmonische Thäthigkeit gesetzt. Den wildesten Enthusiasmus und die nüchternste Vernunft, die roheste Sinnlichkeit und die strengste Ascetik, die glühendste Einbildungskraft und den kältesten Scharfsinn, den äußersten Fanatismus und die mildeste Mäßigung ließ das Papstthum friedlich bei einander wohnen und arbeiten an einem Werke. Nichts war so hoch, um nicht ein Ziel seines Strebens, Nichts so niedrig, um nicht ein Gegenstand seiner Sorge zu sein. Es nahm willig die Hülfe des Sklaven an, und lehrte den Fürsten in seinem Frohndienst sich bücken. Es kleidete sich in Purpur und residirte in Königspalästen; es hüllte sich in Lumpen und wohnte bei dem Auswurf der Gesellschaft, es schmiegte sich an jeden Charakter gleich leicht und gleich natürlich; vertiefte sich mit gleicher Lust in die stolzen Pläne der Fürsten, wie in die Ränke der Diplomaten, in die Speculation der Gelehrten, wie in die einfachen Entwürfe des Handwerkers; jeder Stand der Gesellschaft, jede Stufe der Bildung, fühlte gleichmäßig den Zauber dieser Macht. Ihr Geist wirkt, überall und allenthalben, ihrem Auge und Arm konnte Niemand sich entziehen...... Doch wo gerathen wir hin? Ist das nicht in Wahrheit die Beschreibung des Christenthums, in seiner Alles durchdringenden, Alles auf ein Ziel hinweisenden Gewalt? Ist das nicht selber die Kraft, durch die der Apostel von sich sagen durfte, „daß er Allen Alles geworden sei?“ — Nun und nimmermehr, denn das Christenthum fordert von Allen Umkehr und Aufgeben der eignen Natur zu vollständiger Umbildung und Neugeburt; der Papismus aber belästigt den Menschen mit solcher Forderung nicht, sondern spricht: Gieb dich mir, wie du bist, ich will dich lassen wie du bist, dich gebrauchen, wie's mir gefällt und dir geben was dein Herz gelüstet, auch den Himmel! So wird er Allen Alles; das ist die uralte schlaue Verwechselung des Scheins mit der Wahrheit, und Wirklichkeit, das ist der Genius des Papstthums, der mit dem Sohne Davids Nichts zu schaffen hat! —

Zweites Kapitel.

Einfluß des Papismus auf den Einzelnen.

Die wichtige Frage nach dem Einflusse des an sich bösen papistischen Systems auf das Menschengeschlecht, d. h. auf den Einzelnen, sodann auf den politischen Organismus oder auf die Staaten, drittens auf die Gesellschaft überhaupt, ist es, mit deren Beantwortung wir uns jetzt zu beschäftigen haben; freilich auch nur in der Art, daß wir auf Hervorhebung der wichtigsten Beweise für unsere Ansicht uns beschränken. Mit dem ersten Theile der Frage hat es dieses Kapitel zu thun.

Es ist eine selbstverständliche, nicht blos aus dem allgemeinen Natur- und moralischen Gesetz: „daß der größten Kraft auch die größte Wirkung entsprechen muß," resultirende, sondern durch die ganze Geschichte unsres Geschlechtes bewiesene, höchstens von einigen Narren geleugnete Wahrheit, daß die Religion als bewegende Kraft und als Bildungsmittel den allgemeinsten und unwiderstehlichsten Einfluß auf den Menschen ausübt, einen Einfluß, gegen welchen alle andern Einwirkungen als unbedeutend erscheinen, — daß die Religion demnach es ist, welche die sociale Stellung und das irdische Geschick des Einzelnen nicht weniger als eines Volkes bedingt. Nun haben wir bereits erkannt, daß der Papismus schrift- und vernunftwidrig ist. So weit er dieß ist, entfernt er sich von dem Wesen der wahren Religion, ja der Religion überhaupt, besitzt demnach auch nicht und kann nicht besitzen den bezeichneten Einfluß in heilsamer Weise, woraus ebenmäßig hervorgeht, daß der Papist in demselben Grade als sein Cultus dem Wesen der Religion nicht entspricht, auch der Wohlthat eines moralisch und intellectuell erneuernden und kräftigenden Einflusses beraubt ist. Haben wir aber weiter uns überzeugt, daß der Papismus nicht blos ein mangelhaftchristliches

System, sondern auch ein dem schriftmäßigen Christenthum feindlich gegenüberstehendes ist, so müssen wir ihm auch den entgegengesetzten Einfluß zuschreiben und behaupten, daß er in demselben Grade, als dieses auf Erhebung und Reinigung der sittlichen Verfassung des Menschen abzielt, dieselbe herabdrückt und befleckt, den Verstand in demselben Grade schwächt, ausdörrt und beschränkt als das wahre Christenthum ihn stärkt, belebt und ausdehnt.

Das Urtheil der Geschichte in dieser Beziehung lautet also: Je mehr eine Nation von den Elementen der wahren Religion sich erhalten hat, desto höher steht sie in geistiger Bildung überhaupt, je weniger, desto tiefer. Hiernach erhalten wir eine von unten aufsteigende Stufenleiter, die sich von den Nomadenhorden des mittlern und südlichen Afrika's, die zum großen Theil Fetischdiener sind, bis zu den protestantischen Staaten des nördlichen Europa's genau verfolgen läßt; denn daß auch in Europa die dem Papstthum verfallenen Völker des Südens den zur Hälfte oder gar ganz protestantischen Staaten nachstehen, und daß mit der Verbreitung der Bibel nicht nur die des Glaubens und der Sitte, sondern auch des Gewerbfleißes, der Kunst, Wissenschaft, der gesammten geistigen Bildung Hand in Hand geht, das liegt vor Jedermanns Augen offen zu Tage, und wird so bleiben, selbst wenn der unfehlbare heilige Vater diese Ansicht für eine zur Hölle verdammende Ketzerei erklärte. Wir wollen nur einige augenfällige Beispiele anführen, die dem Christenthum überhaupt und dem Protestantismus im Besondern zu Gute kommen: Im Herzen des asiatischen Mahomedanismus, mitten in den kurdischen Bergen finden wir ein kleines von chaldäischen Christen gegründetes und erhaltenes Gemeinwesen. Ihre wohlangebauten Thäler mit saubern stattlichen Dörfern, ihre reinen Sitten, ihr emsiger Fleiß, ja ihr zum Theil geläuterter Geschmack, contrastiren auf's Entschiedenste gegen die sie unmittelbar umgebende Trägheit Unsauberkeit und Lasterhaftigkeit — eine liebliche Oase in der Wildniß des mahomedanischen Götzendienstes. — In Europa ist Schottland wie Irland von Celten bewohnt; unmittelbar nebeneinander sind sie doch Antipoden in Betreff ihres sittlichen und socialen Zustandes, und Jedermann weiß, wie weit die vom Papismus beherrschten Iren den protestantischen Stammgenossen nachstehen. — Alle unsere Missionare erklären, daß die augenfälligste Veränderung mit den Indern vorgeht, so wie sie das Christenthum annehmen, indem dessen belebende Kraft alle ihre Geisteskräfte, moralische und intel-

lectuelle anspornt, erhebt und ausdehnt,[1] so daß der heilsame Einfluß selbst bei Denen unverkennbar ist, bei welchen es noch nicht bis zur Bekehrung, sondern nur zur Bekanntschaft mit dem Heil gekommen. Die völlige Umwandlung, welche mit den zum Christenthum bekehrten Inselvölkern der Südsee vorgegangen, ist bekannt, und nur zu wünschen, daß es dem Papstthum nicht gelinge, das heilsame Werk zu stören und zu vergiften.[2]

Wir haben diesen allgemeinen durch die Geschichte belegten Behauptungen nun noch einige Bemerkungen über den auf die geistige Bildung zerstörend wirkenden Einfluß einzelner papistischer Lehren nachzuschicken.

Kann es eine Lehre geben, die mehr geeignet ist, alle intellectuelle Kraft und Ausbildung mit Füßen zu treten als die von der Unfehlbarkeit des Papstes? Der Papist darf das System der zum Theil unvernünftigen, und unverständigen Dogmen, mit dem seine unfehlbare Kirche ihn beschenkt, nicht untersuchen, um es mit seiner Vernunft oder seinem Verstande in Einklang zu bringen, darf nicht nach Gründen fragen, ohne eine Todsünde zu begehen und sein Seelenheil zu gefährden; — er hat nur das Recht, es anzunehmen. Während die Hauptwirkung des Christenthums ist, dem Menschen den richtigen Gebrauch seiner geistigen Fähigkeiten zu lehren, ist es die des Papismus, ihn in geistige Trägheit zu versenken. Vor dem System muß er sich niederwerfen, ob Herz und Verstand sich dawider empören, damit die Räder des großen Juggernaut zermalmend über

[1] Dr. Duff, der thätige Missionar in Indien sagte einst zu Manchester einigen großen Baumwollfabrikanten, die den lebhaften Wunsch ausdrückten, ihr Material, statt aus Amerika zu holen, in den englischen Besitzungen Indiens zu erzeugen: „Ihr müßt Indien erst christianisiren!“ „Warum das?“ fragten die Baumwollspinner. „Weil die Baumwolle in Indien nur in der Zone des Christenthums gedeiht.“ „Welch ein Zusammenhang,“ erwiderten Jene, „ist möglich zwischen Christenthum und Baumwollenpflanzung?“ „Der“, sagte der Doctor, „daß nur das Christenthum den Indern Fähigkeit, Geschick und Ausdauer giebt, die Baumwollenpflanze anzubauen. Jetzt können sie's nicht.“

[2] Bekanntlich haben vor einigen Jahren römische Missionare, von französischen Schiffen dorthin gebracht, auf mehren Inseln das evangelische Missionswerk gestört, indem sie namentlich den Hang der Indianer zu Fleischessünden, welchen die evangelischen Sendboten mit Mühe und Erfolg bekämpft hatten, zur Empfehlung ihres Systems benutzten. Alle evangelischen Missionsberichte verkündeten ihrer Zeit diese Noth und klagten über die Verwüstung des Reiches Gottes. Anm. d. Bearb.

ihn hingehen. Wie aber Füße, die man beständig mit Binden preßt, endlich das Gehen verlernen, so werden die geistigen Kräfte dessen, dem das Denken zur Sünde gemacht wird, endlich gebrauchsunfähig. Die Vernunft steigt in die Gruft, vor deren Oeffnung der Grabstein der Unfehlbarkeit gewälzt wird. Nehmen wir nun hinzu, daß die Forderung des blinden unbedingten Gehorsams gegen die kirchlichen Obern den durch die Unfehlbarkeitstheorie zu geistiger Lahmheit Verurtheilten auch zur geistigen Sklaverei verdammt, so erscheint Entwürdigung des Menschen, als eines geistigen Wesens, uns als ein sehr milder Ausdruck zur Bezeichnung der vom Vatican dictirten Führung der Seelen.

Der leitende Gedanke des Papismus als einer Heilsordnung ist: daß das Sakrament als opus operatum Gnade und Heiligkeit mittheile. Ob dieß auf die höhere geistige oder auf die Verstandeskraft des Menschen nachtheiliger wirke, dürfte schwer zu entscheiden sein. Jene wird beeinträchtigt, weil der Mensch gelehrt wird, nicht über das Sakrament und den Priester hinaus, nicht auf den Erlöser, an dessen Stelle eben jenes gesetzt wird, zu blicken. Dem Verstande des Menschen wird Hohn gesprochen durch die Aufhebung des intellectuellen Prozesses, den das Evangelium so natürlich und köstlich begünstigt in der Verbindung der Werke mit dem Glauben und der eignen Anstrengungen des Sünders mit der Gnade des Geistes. Der Papist bedarf keineswegs der eignen Anstrengung in Ausbildung der edleren geistigen Keime; Selbstprüfung, Selbstverläugnung und Selbstüberwachung, Alles wird ersetzt durch die magisch wirkende Kraft des Sakramentes, hiemit die Idee des Fortschrittes zerstört und der Mensch, zur Unbeweglichkeit stereotypirt, der Herrschaft der Indolenz und des Abscheus vor jeder ernstlichen Anstrengung seines Verstandes anheimgegeben, wovon die traurigen Folgen in jedem Bereiche des Lebens und der Thätigkeit zu erkennen sein müssen. Dürfen wir uns also wundern, wenn auf dem Gebiete der Wissenschaft und in den Wettkämpfen der Industrie die Papisten allenthalben von den Protestanten geschlagen werden? Es ist nicht ihre, sondern ihres alle geistigen Kräfte einengenden Systemes Schuld. Und wenn diese Folgen nicht überall gleichmäßig hervortreten, so ist es wahrhaftig nicht Verdienst des Systems an sich, sondern weil einerseits die im Papstthum verhüllt liegenden Momente und Atome der Wahrheit ihre überwindende und siegreiche Lebenskraft nicht verleugnen können, andrerseits

die Berührungen und Beziehungen seiner Bekenner mit evangelischen Christen schon zu allgemein und alle Lebensverhältnisse durchdringend geworden sind. Das Mehr oder Minder dieser Beziehungen ist aber auch der Barometer für den geistigen Culturzustand der dem Papstthum noch angehörigen Völker und Stämme.

Der Glaube, der da ist „die feste Zuversicht deß das man hoffet und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet," [1]) diese gewaltigste, für jede große und würdige Anstrengung unentbehrliche Kraft, ohne welche keine Ausdauer denkbar, ist des Christenthums eigenstes Kleinod und wird im Papstthum vernichtet. Dieses entrückt dem Menschen des Glaubens große Objecte. Für den unsichtbaren Heiland im Himmel bietet es ihm den auf dem Altare sichtbaren, für die Segnungen des heiligen Geistes, der auf mancherlei Weise, auch im Sakrament sich bezeugt, die zauberhaften Wirkungen des letzteren. Die edle Kraft des Glaubens, welche Gottes Herrlichkeit von ferne erspäht und die Seele auf Schwingen des Geistes durch den weiten Raum nach dem fernen Lande trägt, unterwegs die schwere Tugend der Ausdauer, die Hoffnung und das Gottvertrauen sie lehrt, hat im consequenten Papstthum als solchem keine Stelle. Treu seinem Urprinzip vertauscht es die verfälschte Nachahmung mit der treuen Wirklichkeit, und setzt die Leichtgläubigkeit, das bloße prüfungslose Fürwahrhalten, welches kein noch so schrift- und vernunftwidriges Dogma verwirft, an die Stelle des Glaubens.

Was endlich den Höhepunkt der Feindschaft des Papstthums gegen gesunde geistige Ausbildung ausmacht, ist der Umstand, daß die Verantwortlichkeit und die ganze Sorge für des Menschen Heil auf den Priesterstand gewälzt wird. Die wohlbekannte Aeußerung jenes Herzogs von Braunschweig ist nicht Karrikatur, sondern giebt vollkommen den Stand der Sache wieder, wenn auch vielleicht kein Jesuit sich so ausgedrückt haben würde. „Die Katholiken, mit welchen ich über meinen Uebertritt gesprochen habe," sagt der Herzog bei Angabe seiner Gründe für denselben, „versicherten mir, daß, wenn ich für meine Annahme des katholischen Glaubens verdammt würde, sie bereit wären, am jüngsten Tage für mich die Verantwortung zu übernehmen, — eine Versichernng, die mir kein Geistlicher irgend einer Sekte geben könnte, falls ich Lust hätte, in derselben zu leben und zu sterben." Hierdurch gelangt die dem papistischen

[1]) Hebr. 11, 1.

System eignende Trennung von Religion und Moral zu ihrem Höhepunkt. Nicht nur, daß man in seinem Bereiche die Beschwerden geistiger und sittlicher Anstrengung sich ersparen, der Sünde dienen darf, ohne den Verlust der Gnade zu fürchten, wenn man nur die kirchlichen Gebote vollzieht, so bleibt zuletzt von Allem als der elendeste, aber für die Menge wirksamste Trost der Gewissen: daß Andere, die Priester, für den Menschen eintreten, die Verantwortung tragen und mit ihrem stellvertretenden Werke Alles gut machen können. Das ist nun der Todesstoß, den Roms System jeder heilsamen Anstrengung und Uebung in der Heiligung versetzt, durch den es jedes gesunde Selbstvertrauen vernichtet und den Menschen zum Stillsitzen und trägen, wenn auch werkheiligen, Geistesschlafe verurtheilt. Darum eben finden wir so viele Gegenden, in denen der Glaube herrscht, daß das Fiat des Priesters den Himmel mit all' seiner Glückseligkeit uns verleihen könne, trotz aller reichsten Hülfsquellen, die Boden und Klima bieten, auf der niedrigsten Stufe der Cultur. — Der arme, vom Papismus betrogene Bewohner hat weder Geschick noch Kraft, eine derartige Thätigkeit zu entwickeln, wie der von römischen Fesseln freie Mensch unter viel ungünstigeren Verhältnissen sie erfolgreich anwendet.

Wahrlich das Papstthum, so viel an ihm ist, thut sein Möglichstes, den Menschen alles dessen zu entkleiden, was sein von Gott ihm gegebener und gelassener Vorzug ist, um ihn zu einer willenlosen Maschine in seiner Hand zu machen; — und wenn es Gottlob in dieser Beziehung noch weit von dem furchtbaren Ziele entfernt ist, welches seinen Bekennern selbst in einen dichten Schleier verhüllt ist, so haben wir dieß Dem zu verdanken, Der waltend und wirkend mit gnädiger Hand nicht aufhört Sein Werk zu treiben auch da, wo der Feind der Seelen seine Macht und Pracht in fälschender Nachahmung des Gotteswirkens am vollständigsten entfaltet.

Drittes Kapitel.

Einfluß des Papismus auf die Staaten.

Außer der Religion steht unter Allem, was auf den Charakter des Individuums wie des Volkes Einfluß ausübt, die staatliche Regierung, das weltliche Regiment obenan. Als göttliche Einrichtung ist es bestimmt und geeignet, die Ordnung zu erhalten und das Glück der Gesellschaft zu fördern. Erfüllt es seinen Zweck, so ist der von ihm ausgehende Segen groß, groß aber ist auch der Fluch, wenn dieß nicht der Fall ist; Jenes wie Dieses hängt von dem Einflusse ab, den die Religion darauf ausübt. Der reinigende und umbildende Einfluß des Christenthums auf Sitte und Regierung eines Volkes ist allgemein, nothwendig und unwiderstehlich. Wie es mit dem Christenthum eines Landes, eines Volkes beschaffen ist, so auch mit seinem weltlichen Regimente; und wie ein Fluß auf seinem Laufe nicht über seine Quelle sich erheben kann, so können auch Gesetze und staatliche Einrichtungen eines Landes nicht über das in ihm vorhandene Maß von Christenthum sich erheben. Wo gesundes Christenthum herrschend ist, da sind auch weise Gesetze, gerechte Richter, patriotische Beamte, wahrhaft unabhängige Regenten, welche das öffentliche Recht hüten, Heerd und Altar unverletzt erhalten. Mit der Verderbniß der Religion aber ist die Unterdrückung des öffentlichen Rechtes und der Sitten, das Sinken der Nationalehre, Gewissensdruck und Verletzung der Familienrechte unzertrennlich verbunden. Das trat deutlich zu Tage als das Christenthum ab- und das Papstthum zunahm; und der böse Geist des letzteren hat auf diesem Gebiete handgreifliche Spuren hinterlassen. Das weltliche Regiment ist von ihm theoretisch und praktisch verderbt worden. Gott der Herr hat eine doppelte Gewalt an's moralische Firmament gesetzt: das weltliche und das kirchliche oder geistliche Regiment, und von der richtigen Stellung beider hängt

das Glück der Welt, von ihrem Gleichgewichte die Aufrechthaltung der Rechte der Gesellschaft ab. Beide sind nach Natur und Gegenstand verschieden, beschreiben coordinirte Kreise ihrer Wirksamkeit, und sind jedes unabhängig in ihrem Gebiet, müssen aber in ihrer Zusammengehörigkeit mit zwei Königreichen verglichen werden, zwischen denen ein Trutz- und Schutzbündniß besteht. Die Weltgeschichte lehrt, daß bürgerliche Freiheit und kirchliche Knechtschaft auf die Länge nicht zusammen bestehen können, und daß auch umgekehrt ein geistig freies Volk auf die Dauer nicht politisch geknechtet bleiben kann. So hat Gott für einen doppelten Schutz der Freiheit, welche Unterwerfung unter Sein Wort ist, gesorgt. Von dem einen Gebiete vertrieben zieht sie auf das andere, von dem äußern Walle politischer Unabhängigkeit verdrängt zieht sie sich in die innere Citadelle zurück, um sich dennoch zu behaupten. Beide Arten von Freiheit sind, so lehren es Vergangenheit und Gegenwart überall, wo das Christenthum überhaupt allgemeinen Einfluß gewonnen, im innigsten gegenseitigen Verhältniß. Nun hat die moderne Delila richtig ausfindig gemacht, worin Simsons starke Kraft liegt, und darum das weltliche und geistliche Regiment vermengt und vermischt. Damit hat sie einen verhängnißvollen Streich gegen die Existenz beider Arten von Freiheit geführt, beiden Handschellen angelegt. Dieser Streich ist das große Verbrechen des Papismus gegen die Rechte der Gesellschaft und der Grund, auf dem er sein System schändlicher Anmaßung und unerträglicher Unterdrückung errichtet hat.

Die Irrlehre von der Vermengung der Regimente erwuchs unmittelbar aus dem römischen Fundamentalartikel, daß der Papst der Nachfolger des Apostelfürsten und der Stellvertreter Christi sei. Kraft dieser Anmaßung beanspruchte der Papst auf Erden die gesammte Herrschaft des zur Rechten Gottes erhöhten Christus, wollte er als König der Könige die Spitze aller weltlichen, als Bischof der Bischöfe die aller geistlichen Macht bilden; und jemehr ihm diese Usurpation glückte, desto mehr schwand alle Unterscheidung der beiden Gewalten, und eine weder irdische noch geistige, eine Bastardregierung entstand, in welcher von den Eigenthümlichkeiten beider Regimente alles Mangelhafte sorgfältig beibehalten und alles Gute wie geflissentlich abgethan war. Zwar nannte man dieses Zwitterwesen noch Regierung; seinem Inhalt nach aber war es die systematische Opposition gegen Alles und Jedes, was ein weisheitsvolles Regiment zu erreichen

strebt, und was die Form betrifft, unverantwortlich und willkürlich im weitesten und schlimmsten Sinne des Wortes.

Dieses Regiment sollte eine Theokratie sein. Sein Haupt, Gottes Stellvertreter sich nennend, enthob sich selbst jeder Rechenschaft von seinem Thun und beanspruchte Unfehlbarkeit und göttliche Autorität für jeden Akt seiner maßlosen Willkür, mochten Eide dadurch gebrochen, Fürsten entthront, Länder verwüstet werden. Was man bei jeden Andern Verruchtheit genannt hätte, das sollte, vom Papste ausgegangen, ein Akt der Weisheit und Heiligkeit sein, gegen den eine Berufung auf Vernunft und Gesetz Todsünde wäre, da eine unfehlbare Autorität ja auch die Nothwendigkeit unweigerlichen Gehorsams bedinge. Jedes Bedenken, jeder Zweifel, gar Widerstand gegen des Papstes Befehl mußte nach dieser Theorie Rebellion wider Gott sein und zur Hölle verdammen. — In der That eine Theokratie, von dem Widersacher und Nachahmer Gottes geleitet.

Zweitens centralisirte diese Art des Regimentes alle Gewalt in einem Einzigen. Gottes Stellvertreter kann natürlich seines Gleichen nicht haben, kann auch keinen Rathgeber brauchen. Den unrichtigen Rath kann ja der unfehlbare Papst nicht befolgen und den richtigen kann er entbehren; weshalb auch eigentlich eine päpstliche Consulta eine Absurdität ist. Die Zulassung des geringsten constitutionellen Elementes hätte das Fundament des Papstthums unterhöhlt. Bedenkt man weiter, daß nach papistischer Theorie die Quelle aller Gewalt und Autorität den sieben Hügeln entspringt, der Papst der eigentliche Urheber jedes rechtskräftigen Ediktes ist, so begreift man, daß Freiheit mit dieser ungemessenen Machthäufung schlechthin unvereinbar war und ist. In den Händen des Weisesten und Beßten der Menschen, das dürfen wir getrost behaupten, könnte eine solche Fülle von Gewalt nicht ruhen, ohne von ihm gemißbraucht zu werden, selbst wenn er zur Rechenschaft über seine Regierung verpflichtet wäre; daß aber eine solche von mehr als einem halben Erdtheil anerkannte Machtvollkommenheit in den Händen von Menschen, welche sich nicht entblödeten, göttliche Autorität dafür in Anspruch zu nehmen und jede Verantwortlichkeit, außer gegen Gott, abzulehnen, alle früheren Despotieen weit übertreffen mußte, versteht sich ganz von selbst. Und in der That: Alexanders, Neros und Napoleons Regierungen waren Versuche, die Freiheit zu vertheidigen im Vergleich mit dem Despotismus des Papstthums.

War das Papstthum in einer Hinsicht die centralisirteste aller

Gewaltherrschaften, so war es doch andrerseits auch die am weitesten verzweigte; von den sieben Hügeln aus ward die Welt mit einer Menge Unterpapstthümer beglückt, d. h. die Vermischung der beiden Regimente wiederholte sich unter päpstlicher Autorität in allen andern Staaten und ließ der Freiheit nicht einen Zollbreit Raum. Jeder Regierende, vom Monarchen bis zum letzten Beamten, war, kraft der Theorie, daß die Könige dem Papste allein, wie dieser Gott allein, verantwortlich seien, ein Glied des Papstthums, und Jeder hatte seine Stelle und sein Amt in dieser furchtbaren Organisation nur zur Unterdrückung der Welt und zur Förderung des Glanzes der dreifachen Krone. Wie sehr durch diese unheilige Verbindung von Staat und Kirche die Religion geschändet, zur Beschönigung der ärgsten Verbrechen und hochmüthigsten Anmaßungen gemißbraucht worden, brauchen wir nicht weiter auseinanderzusetzen; Virgils Worte:

„. . . . . wie mit dem Gipfel er steigt in die himmlischen Lüfte,
Eben so senket sein Fuß sich tief in des Tartarus Gründe" [1])

sind schon eine Beschreibung dieser grauenvollen Kirchenpolitik. Die wahre Religion hatte in dieser entsetzlichen Mischung geistiger und weltlicher Gewalt, die keine Composition, keine Combination mehr, sondern eine Conspiration der schlimmsten Elemente, um Gott zu trotzen und die Welt zu zerstören, genannt werden muß, keinen Raum, floh darum erschrocken in die Höhlen der Erde und suchte unter ewigem Schnee und unzugänglichen Klippen eine Zufluchtstätte.

Die praktischen Folgen dieser heillosen Theorie konnten natürlich nicht ausbleiben, und Jahrhunderte lang hat Europa in allen seinen Staaten die Mißbräuche des papistischen Regimentes schwer empfinden müssen. Wohl wissend, daß jeder Strahl Licht seine Herrschaft gefährdete, ward das Papstthum im Instinkte der Selbsterhaltung der große Conservator der Unwissenheit, der unversöhnliche Todfeind der Wissenschaft. „Es werde Licht!" lautete des Schöpfers, „es werde Finsterniß!" des Papismus erstes Gebot. Und es ward finster. Zuerst wurden die großen Lichter der Offenbarung, von Gott zur Erhaltung der Frömmigkeit und Freiheit der Erde geschenkt, ausgelöscht; darnach die classische Gelehrsamkeit entmuthigt und in Mißachtung gebracht, worauf Geschichte, Politik und Philosophie dasselbe Loos theilten. Sie wurden für Wölfe erklärt, auf welche der römische Jäger fahndete. Die Künste wurden zwar beibehalten, aber in den

[1]) Virg. Aen. I. vers: 445. 46.

Dienst des Aberglaubens gebracht, schönen gefangenen Jungfrauen ähnlich, welche dem Siegeswagen eines Triumphators folgen mußten. Ein neues Barbarenthum ward über die Welt gebracht, Italien sogar seiner Wissenschaft beraubt. Der Papismus, dem Paganismus Roms und Griechenlands sonst so ähnlich, that hierin das Gegentheil; die glänzendsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaft wurden geächtet, ihre Urheber mit Fluch und Kerker belohnt. Wäre es nach des Papstthums Willen gegangen, so hätte noch kein Kiel das atlantische Meer durchschnitten, und Amerikas Küsten ruhten noch in geheimnißvollem Dunkel; das Gesetz der Schwere und des Falles wäre uns noch unbekannt, und des Himmels Krystallsphäre kreisete noch täglich um die Erde als ihren Mittelpunkt, und noch alle Jahre würden Sonnen- und Mondfinsternisse uns Schrecken einjagen; noch heute würden die Quidlibets und Quodlibets der Alchymisten und Astrologen uns in Staunen setzen, noch die Märchen von den Heiligen unsers Geistes beßte Nahrung sein. Zum Mitleid würde uns entflammen — nicht Jesu Wort vom barmherzigen Samariter, sondern das Märlein von St. Franciskus, der mit dem Bettler seinen Mantel theilte; gegen Versuchung würde uns nicht der Blick auf Josephs Keuschheit waffnen, sondern St. Dunstans Muth, der dem Teufel, als er in Gestalt eines schönen Weibes ihn versuchte, mit zwei rothglühenden Zangen entgegenging; — gegen die Furcht vor Gefahr nicht Christus im Schifflein auf dem Galiläischen Meere, sondern St. Dionysius, der mit abgeschlagenem Haupte ein halb Dutzend Meilen weit lief; in der Frömmigkeit würde uns unterweisen — nicht Maria von Bethanien zu des Meisters Füßen, sondern der Esel des heiligen Antonius von Padua, der nach dreitägigem Fasten sein Futter unberührt ließ, aus Verehrung vor der Hostie. Wäre es nach des Papstthums Absicht gegangen, so hätte Milton noch nicht gesungen, Baco und Locke noch nicht gedacht, so hätten Erasmus, Reuchlin und Buchanan, Newton, Leibnitz und alle die Riesen der Wissenschaft kein Wort geschrieben, des Dampfes Kraft verflöge noch ungenutzt, und die Wunder der Mechanik alle, welche unsre Städte zieren und die Elemente bändigen, ruhten noch in der Zukunft Schoße. Nicht Bibeln und die Produkte neuester Wissenschaft, Kunst und Industrie würden Englands Schiffe befördern, sondern höchstens päpstliche Bullen, Rosenkränze, Indulgenzen und gelegentliche Excommunicationen und Interdicte. Unser irdischer Reichthum würde sich zwar verringert, aber unser geistlicher Trost in's Ungeheure vermehrt haben. Wie voll wären

unsre Museen, wie heilig unsre Kirchen und Häuser, wie geschützt unsre Personen! An Knochen und Schädeln, an Bartflocken und Haarlocken von Heiligen, die vor mehr als tausend Jahren gelebt haben, an Resten der Heiligen ebenfalls, die niemals gelebt haben, und niemals leben werden, deren Reliquien aber darum nicht weniger Kraft haben, würden wir, welch einen Ueberfluß besitzen! Viele hundert Knochen von Bileams Esel, ganze Wälder von Archensplittern, und unzählige Nägel vom Kreuze Christi wären schon unser, Raum würde fehlen für all die heiligen Dinge — und wir hätten vollen Frieden mit Rom! Wir hätten freilich nicht unsre Wissenschaft, nicht Albions Handel, der die Erde umgürtelt, keine Tunnels, keine Brücken über Ströme und Meeresarme, keine Leuchtthürme auf den Felsen des Oceans, Nichts von alle dem, wären aber überreichlich entschädigt durch den geistlichen Reichthum, mit dem Rom je und je die Nationen der Erde beschenkt und beglückt hat.

Die Jahrhunderte währende Praxis der römischen Kirche, für die Förderung der Gelehrsamkeit und Wissenschaft unter dem Volke Nichts zu thun, wurde seit dem sechszehnten Jahrhundert wenigstens zum Schein geändert. Die Jesuiten, die sich darüber nicht täuschten, daß der menschliche Geist in und mit der Reformation seinem Kerker entsprungen sei, suchten eine Stellung im Vordertreffen der geistigen Bewegung, um von da aus die Nationen zu verrathen. Deshalb machten sie nicht etwa Anstrengungen, durch Pflege wissenschaftlichen Lebens in den von der Reformation fast unberührten Gegenden, als z. B. Spanien und Italien, die alte Nacht zu zerstreuen, — warum sollten sie auch diese Völker in ihrer unbefangenen Ruhe stören und eines Haupthebels der Frömmigkeit berauben? — aber in andern Gegenden folgten sie mit der Errichtung von Schulen den Fußstapfen der Protestanten. In den deutschen Ländern des Hauses Habsburg z. B. als Oestereich, Böhmen, Schlesien sind es die Jesuitenschulen vornehmlich gewesen, welche nächst den Mitteln roher Gewalt die ganze oder theilweise Zurückführung dieser Gegenden unter das päpstliche Joch bewirkt haben. Denselben und größern Erfolg haben sie in Polen aufzuweisen. Mit großem Geschick wußten sie dort Schulen in Flor zu bringen, deren glänzende, aber oberflächliche Resultate den Adel jenes an sich so sehr am Schein und an der Oberfläche haftenden Volkes blendeten. Nur der Haß gegen das Evangelium, der dort eingepflanzt wurde, war nicht oberflächlich.

Die Geschichte weist es nach, daß mit dem Einzuge der Jesuiten, Polens Literatur, die durch die Reformation einen hohen Aufschwung genommen, zu sinken begann. Irland haben die Römer immer als eine Burg der Unwissenheit zu bewahren gewußt, und mit Ausnahme des Mainooth-College dort nicht eher eine Schule errichtet, als bis die Protestanten damit begannen. Der Anlauf aber, den sie nun genommen, ist von der Art, daß ihr Geschrei nach Erziehungsfreiheit richtiger ein Geschrei um die Freiheit, nicht zu erziehen genannt werden sollte.[1]) Man blicke wohin man will, so wird man das Papstthum als Nähramme der Unwissenheit erkennen. Sein Höhepunkt ist die Mitternacht der Welt. Die Abgötterei führte sich in die Welt ein mit dem Versprechen der Wissenschaft, denn die Schlange sagte: „Ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.“[2]) Aber die Schlange log, denn sie war eben die Schlange.

Bekannt ist es, daß das Papstthum seine Erfolge größtentheils dem ausgedehnten System verdankt, durch welches es sich, alle früheren Despotieen überbietend, Kunde, nicht blos von heimlichen Verbindungen und Verschwörungen aller Art, sondern von Worten und Gedanken seiner Unterthanen verschaffte. Dieses große System ist die Ohrenbeichte, die den Papst mit der zur Erhaltung eines so ungeheuren Reiches nöthigen Allwissenheit bekleidet. Europa lag „bloß und entdeckt vor seinen Augen.“ Von den sieben Hügeln sah er durch Vermittlung seiner getreuen Priesterschaft in jeden Busen, in jedes Herz und hörte, was geredet und gedacht wurde. Durch dieses Institut wurden in der That die Wurzeln seiner Macht tiefer in den Boden der Völker gesenkt. Wie demoralisirend aber solch ein System auf alle Regimente Europas wirken mußte, bedarf keines Beweises. Die Geschichte hat ihn längst geführt.

Ein anderes Unheil, welches aus der verkehrten Verbindung von geistlichem und weltlichem Regimente im Papstthum entsprang, war der in ungeheurer Ausdehnung geübte Mißbrauch der weltlichen Gewalt zu allen, auch den schlimmsten Zwecken der kirchlichen Macht. Da die römische Kirche durch Erleuchtung der Gewissen nicht herrschen konnte, mußte sie durch Zwang es thun; und leider machte die so sorgfältig gepflegte Lehre vom Ursprung der königlichen Gewalt als eines Ausflusses der päpstlichen, und noch mehr der unselige Wahn,

[1]) Die Erfolge der St. Patrick-Schule in Edinburg sind offenkundig so ungenügend als es nur irgend denkbar ist. In 4 Jahren lernen die Kinder kaum lesen. [2]) 1. Mos. 3, 5.

daß blinde Unterwerfung unter die Kirche das beste Mittel sei, gute Unterthanen zu erziehen, die Fürsten willig, allenthalben den weltlichen Arm für die Zwecke des Vaticans zur Verfügung zu stellen. Dieß ging um so leichter, da die Vermengung der Regimente nicht blos eine Unzahl von Bischöfen und Erzbischöfen zu wirklich weltlichen Fürsten, sondern die höchsten Würdenträger der Kirche in tausend Fällen auch zu Staatsministern und geheimen Räthen der Monarchen gemacht hatte, wozu sie gewöhnlich durch die nöthigen wissenschaftlichen und Geschäftskenntnisse auch allein befähigt waren. Die Päpste begünstigten natürlich diese ihnen höchst bequeme und die Verwendung der weltlichen Macht für ihre Zwecke so wesentlich erleichternde Einrichtung aufs Eifrigste.[1])

Mit welchen Mitteln Rom widerspenstige Fürsten gefügig zu machen oder von ihren Thronen zu verjagen, eben dadurch den Samen der Untreue und der Empörung in die Völker zu säen verstand, davon haben wir schon an verschiedenen Stellen gesprochen; müssen aber hier noch erwähnen, daß es je nach Umständen neben der Lehre vom göttlichen Rechte der Könige auch die von der Volkssouverainität predigte: so namentlich während der Regierung Heinrich III. von Frankreich, als dieser mit den Protestanten ein Bündniß eingegangen war. Die Personen der Fürsten waren nur heilig, so lange sie gehorsame Söhne des römischen Stuhles waren, aber so wie sie anfhörten dieß zu sein, war ihre Ermordung eine heilige Pflicht, die mit der Krone ewiger Seligkeit belohnt wurde: Rom, um seine eigenen Worte zu gebrauchen „legte die Axt an den faulen Baum, und gab Befehl ihn abzuhauen.“[2]) In dieser factischen,

---

1) Ein Reisender aus dem Jahre 1817 erzählt, daß die hochkirchliche Partei in Rom sich damals bemühte, den Papst zur Entfernung eines seiner Minister, des durch Humanität und Weisheit weit über die Menge seiner Collegen sich erhebenden Cardinals Gonsalez zu bewegen, weil seine Maßregeln „die Zahl der Verdammten unter den Unterthanen der Kirche vermehrten.“ Er hatte nämlich, dieß war sein Verbrechen, die Zulassung von Laien in die Verwaltung des Kirchenstaats, die Abschaffung des Asylrechtes für Mörder in den Kirchen und der Tortur bewirkt. Siehe Rome, Naples et Paris en 1817, ou Esquisses sur l'état actuel etc. p. 122.

2) Die Ermordung der beiden Könige Heinrich III. u. IV. durch Clement und Ravaillac ist bekannt. Beider Thaten waren von jesuitischen Geistlichen im Voraus für verdienstlich erklärt und Jaques Clement wurde nachher als frommer Held von der Kanzel gerühmt. Die Schmach dieser Thaten kann



auf den Alles durchdringenden Aberglauben gegründeten Oberherrlichkeit über die Gewissen, mehr als in der doch nur zu Zeiten von den Königen anerkannte Theorie von dem Ausfluß der Gewalten, lag Roms wirkliche Macht. Erst hatte es ganz Europa mit Finsterniß erfüllt, dann ließ es seine Stimme durch das Dunkel erschallen; die Menschen hörten sie, als wäre es Gottes Stimme — zitterten und gehorchten.

Die unreine Vermischung der Gewalten ist es auch gewesen, welche Rom die Möglichkeit bereitet hat, die weltlichen Fürsten als Wächter seiner willkürlichen Orthodoxie, als Schergen zu gebrauchen und durch das vergossene Blut aller treuen Bekenner in den Thälern der Garonne, des Po's, des Rheines, des Böhmerlandes, den Ausbruch der Reformation hindernd, das Schriftwort zur Darstellung zu bringen: „Und ich sah das Weib trunken von dem Blute der Heiligen, und von dem Blut der Zeugen Jesu.“[1]) Durch diese von uns schon ausführlich geschilderten Mord- Brand- und Raubzüge der weltlichen Macht im Dienste der Kirche gegen die vermeintlichen Ketzer sind Europa unsägliche materielle Verluste, directe und indirecte, zugefügt worden. Und als nach der Reformation das blutige Werk mit verzweifelter Anstrengung fortgesetzt worden, da hat unter Andern Philipp II. von Spanien, ein Mann von trotzigstem Eigensinn, aber willenlos jedem Priester gegenüber, seinem Sohne auf dem Sterbebette vertraut, daß seine Ketzerverfolgungen ihn nicht weniger als 594 Millionen Dukaten gekostet haben. Bei Weitem größer noch sind die Summen, deren Frankreich unmittelbar und mittelbar durch die Hugenottenverfolgungen beraubt worden; sind doch, ganz abgesehen von den in den langen Kriegen Hingeopferten, allein fast fünfzigtausend Familien in den ersten drei Jahren nach Aufhebung des Edicts von Nantes, unter ihnen fast sämmtliche irgend bedeutende Vertreter des Gewerbefleißes, aus ihrem Vaterlande verjagt worden. Deutschland und England wurden bekanntlich durch

durch kein Edict und keine Bulle zu Gunsten der Jesuiten abgewaschen werden, und ob die Behauptung, daß sie mit eignen Ceremonien die Mörderdolche eingeweiht haben — sie selbst leugnen es natürlich — wahr ist oder nicht, das ist vollständig einerlei: Ein flüchtiger Blick in ein jesuitisches Lehrbuch der Moral lehrt, daß durch das System auch solche Schandthat geweiht ist, ob eine Weihungsceremonie hinzukommt oder nicht.

[1]) Offenb. Joh. 17, 6.

den Fleiß und die Kunst der Hugenotten bereichert, und Frankreich wühlte in seinen Eingeweiden, wozu der Siebenhügelfürst ihm die Begeisterung und das Messer gegeben. Seit jener Zeit datirt der zunehmende Verfall Spaniens, Frankreichs und aller katholischen Staaten Europas. Diejenigen aber, welche ihren Wahn und ihre Verbrechen von Rom sich dictiren ließen, ungescheut Reichthum, Sitte, Ordnung, kriegerische Tüchtigkeit, Handel und Kunstfleiß ihrer Länder vernichteten, stiegen in die Gruft der Väter und ließen ihren Nachkommen das schauerliche Erbtheil gräßlicher Revolutionen. Während sie in ihren unterirdischen Marmorhallen freilich davon Nichts wußten, erbebte die Erde, brauste der Sturm, stürzten die Throne, ward das Land verwüstet; — denn die Saat war aufgegangen, welche ihre vom Vaticane aus geleiteten Hände im Blut und Thränen gesäet hatten. Rom ist die Mutter der Revolutionen und aller Gräuel des Socialismus. Wenn aber beim Blick auf dieß Alles die Frage durch's Herz uns zittert: wie Gott einer solchen Macht durch Jahrhunderte solche Triumphe gestatten konnte? so ist die Antwort: Ohne dieselben hätten wir nimmer den wahren Charakter des Papstthums erkannt. Ohne die Triumphe der Lüge hätte die Wahrheit durch Luther und seine Mitreformatoren ihre Siege nicht erkämpft, und in den für jeden tiefer Blickenden erkennbaren immer noch fortschreitenden Entwicklungen der bösen Prinzipien haben wir ein Zeugniß für den endlichen vollkommenen Sieg der Wahrheit.

Wir müssen hier, wenn auch nur kurz, der Inquisition gedenken. Nicht zufrieden, der katholischen Fürsten Schwerter zur Disposition zu haben, errichtete Rom ein besonderes, zu mehr summarischem Verfahren geeignetes Rachetribunal. Dieser durchaus kirchliche, vom Papste nur für kirchliche Zwecke errichtete, und von Concilien bestätigte, von allen kirchlichen Autoritäten begünstigte, unterstützte und geleitete, von Priestern und Mönchen verwaltete Gerichtshof ist eine correcte Darstelluug von dem eigentlichen Geiste des Papstthums. Wo er errichtet wurde, und er wurde es in fast allen europäischen Ländern, verbreitete er unbeschreibliche Schrecknisse. Um Mitternacht gewöhnlich bemächtigte er sich seiner Opfer. Die Genossen des heiligen Officiums näherten sich der Thür des Hauses, flüsterten den Namen des Tribunals, in dessen Auftrag sie kamen, und es ist bekannt, wie Hausgenossen ihre liebsten Angehörigen ohne Erbarmen und Bedenken — es galt ja Dieser

und ihr eigenes Seelenheil — den Häschern verriethen. Ein dunkler Kerker ward des Unglücklichen Aufenthalt, der häufig weder seine Ankläger kannte, noch sein Verbrechen ahnte. Aber die Qual der Folter kam seinem schlechten Gedächtniß zu Hülfe. Ohne Zeugen gegenübergestellt zu sein, ohne Anwalt, verlassen von seinen Freunden, die für ihn als einen unvermeidlichem Untergange Geweihten, nur einen Seufzer hatten, erfuhr er sein Urtheil gewöhnlich erst, wenn man die Kleider mit den furchtbaren Symbolen brachte, in denen er am Brandpfahl oder auf dem Schaffot prangen sollte.

Dem heiligen Dominikus, einem stolzen und bis zum Blutdurst fanatischen Spanier, verdankt die Welt diesen furchtbaren Gerichtshof. Seine Mutter soll am Tage vor seiner Geburt geträumt haben, daß sie mit einem Kinde, welches in seinem Munde eine die Welt in Aufruhr und Flammen setzende Fackel trage, niedergekommen sei.[1] Er, der dem Papst Innocenz III. die Errichtung eines solchen Tribunals zuerst rieth, ward bekanntlich von diesem als der zu dem neuen Amt Tüchtigste mit der Würde des General-Inquisitors bekleidet, indem gleichzeitig eine päpstliche Bulle der Welt verkündete, daß das heilige Officium vollenden solle, was die Bannflüche der Päpste, die Predigten der Fanatiker und die Kreuzzüge noch übrig gelassen hätten. Und das hat es treulich gethan. Bald war ganz Europa mit dem Netze der Inquisition umstrickt, und den Schiffen der Entdecker neuer Welten folgten auf dem Fuße die Sendboten dieses Gerichtes, deren Wirken namentlich zu Goa weltberüchtigt genug geworden.[2] Als Venedigs Väter in einer unglücklichen Stunde ihre Thore den Ketzerrichtern öffneten, da schwärmten überall Sbirren und Spione herbei. Die Wände erhielten Augen und Ohren, eine heimliche Anzeige jagte die andre, Fußangeln folgten dem Unbefangenen über Land und Meer, und die Leichen, die in den Kanälen gefunden wurden und plötzlich an den Galgen erschienen, bekundeten, wie Dominik's Jünger ihr Werk trieben an Allen, die ihnen verdächtig wurden, an denen auch, die mit einem unglücklichen Schlachtopfer Mitleid hatten, oder

---

1) Das kirchliche Gebet für den Dominikus-Tag, (4. Aug.) lautet also: „O Gott, der Du Deine Kirche erleuchtet hast, durch die außerordentliche Tugend und die Gebete des h. Dominikus, Deines Bekenners, gewähre uns durch seine Fürbitte Hülfe in aller zeitlichen Noth und tägliches Wachsthum in allen geistlichen Gütern.“ (Röm. Missale.)

2) Siehe Dr. Buchanan: „Christian Researches.“

gar den frevelhaften Versuch machten, es seinen Henkern zu entziehen. Aber je mehr Gefangene in Venedigs feuchten Kerkern dem Uebermaß des Elends erlagen, je mehr Unglückliche unter seinen Bleidächern dem Wahnsinn preisgegeben wurden, desto leerer ward der Ocean von den Schiffen der stolzen Stadt, und die Löwen von St. Markus bewachten nicht mehr die erste Börse der Welt.

Am furchtbarsten hat die Geißel der Völker, welche der Fanatismus schwang, in Spanien gewüthet. 1232 in Catalonien eingeführt, hat das unheilige Tribunal sich schnell über das ganze Land verbreitet, wurde 1481 durch Ferdinand und Isabella, namentlich zum Seelenheile der Juden, mit größerem Pomp und größeren Schrecken erneuert und endlich durch eine Bulle Sixtus V., der einen eigenen Groß-Inquisitor für Spanien ernannte, zu dem Systeme erweitert, welches seitdem dem unglücklichen Lande nur fünf Millionen Bewohner gekostet hat, die in Kerkern und auf den Scheiterhaufen der Autodafe's ihr Leben aushauchten. Nachdem die Juden und Mauren vertrieben waren, beeiferte sich das heilige Officium mit verdoppelter Wuth, das Land von Menschen und Büchern zu reinigen, die dem Protestantismus nur im Entferntesten geneigt sich zeigten. Karl V., gehorsam den Befehlen der Inquisition, erhielt durch dieselbe die erste Liste von ketzerischen Büchern den ersten Index expurgatorius, (1546) und sein berüchtigter Sohn Philipp ließ ein Jahr nach des Vaters Tode das erste Autodafe von Protestanten in Valladolid veranstalten. Selten entging ein wirklich Gelehrter in Spanien der Einkerkerung oder dem Tode, noch seltener der Anklage, und Prinzen von Geblüt haben in den Kerkern des h. Officiums geschmachtet. Mit abwechselnd größerer und geringerer Heftigkeit hat diese Pest in Spanien bis zur französischen Invasion 1808 gewüthet, da sie dann aufgehoben ward, um später auf eine Zeitlang von dem weibischen und bigotten Ferdinand II.[1]) wiederhergestellt zu werden.

Unter der Herrschaft der Inquisition hat Spanien sein Leben ausgehaucht.[2])

---

[1]) Man sagt von ihm, daß er seine Zeit zwischen Sticken und Marienanbetung theilte.

[2]) Der Verfasser kann sich nicht versagen, an dieser Stelle eine seiner furchtbarsten oder denkwürdigsten Reiseerfahrungen mitzutheilen. Im Sommer 1847 befuhr ich mit einem Freunde den Genfer See. Zu

Durch Folter und Brandpfahl sollte das Christenthum verbreitet werden können? Es stammt vom Himmel und hat Nichts gemein mit diesen Mitteln der Hölle; und Priester waren es nicht, sondern Dämonen, die es durch solche Mittel schändeten. Von dem heiligen Officium und seinen Schergen sagt Jesus: „Mein Haus

---

unsern Füßen strömte die Rhone ihre grünen Wasser in den blauen See. Ueber die spiegelglatte Fläche dehnten sich die Schatten der umgebenden Schneeberge. Hinter uns, den Eingang in das Rhonethal hütend, die zwei Riesen, Dent de Midi und Dent d'Oche. Vor uns des See's Ostufer mit seinen Bergen, Felsen, Rebenhügeln und Dörfern. — Ein einziger Trauer weckender Gegenstand nur in dem ganzen eben so schönen als großartigen Bilde, und dieser war das fast vom See umflossene Schloß von Chillon, dessen schöne Architektur uns nicht vergessen ließ, daß es der Inquisitionspalast der Herzoge von Savoyen gewesen war. Da wir eine Stunde Zeit übrig hatten, besuchten wir das alte Gebäude, und als wir die Zugbrücken überschritten, brachte ein gefälliger Führer uns bald in Bonnivards Gefängniß „tief und alt.“ Es besteht aus einem äußern und innern Raum, und ersterer war so dunkel, daß wir tappend den rechten Weg über den rohen Felsboden machen mußten. Hier hatte die heilige Kirche einst Hunderte von Juden aufgespeichert, um sie aus Furcht vor Ansteckung ihrer Kinder abzuschlachten. Wir sahen im Geist ihre Jammergestalten in den Nischen aufgerichtet. Bonnivards Kerker war geräumiger, einer Kapelle nicht unähnlich: mit einer Kuppel und weißen Pfeilern, nur spärlich erhellt von einem Zwielicht, welches durch zwei Mauerspalten drang und von dem Widerschein des Sees und der Wasserpflanzen darin eine grünliche Farbe hatte. Wir hörten das Rauschen des mit dem Fußboden in gleicher Höhe stehenden Wassers. Der Schein fiel gerade auf die Säule des Märtyrers. Wie oft mag das Auge des Priors von St. Victor während seiner sechsjährigen Gefangenschaft nach den Wassern und Bergen um seinen Kerker gespäht haben. An der Säule sahen wir den Ring, mit dem er angekettet war und lasen unter andern die Namen Dryden und Byron, von denen Letzterer die schönen Verse uns in die Seele rief:

„Chillon, dein Kerker ist ein heil'ger Raum,
Dein dunkler Boden ein Altar, betreten
So oft vom Fuß des frommen Bonnivard,
Daß wie in Rasen sich die Spuren drückten.
Es soll sie Niemand tilgen, sie bezeugen
Der Menschen Tyrannei vor Gott im Himmel.“

Dieses Dulders Bild stand vor unserer Seele und wir hätten die andern Tausende, welche hier ihr Leben aushauchen mußten, vergessen, wäre nicht durch die zahlreichen Mordinstrumente, welche in der höher gelegenen „Folterkammer“ gezeigt wurden, die Erinnerung heraufbeschworen worden. In der Mitte derselben stand ein bis zur Decke

ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube" [1]) ja zur Mördergrube im strengsten Sinne des Worts.

Einiges haben wir erzählt, o nur ein Geringes, auf einige wenige von der römischen Kirche verwüstete Staaten unsern Blick schweifen lassen, während doch kein Land der Erde ist, einige Inseln

reichender dicker Baum mit einer starken Rolle an der Spitze, über welche die Corda, „die Königin der Marterwerkzeuge," wie sie genannt wurde, hinlief. Dem für diese Qual Auserlesenen wurden die Hände auf dem Rücken zusammengebunden und ein Gewicht an die Füße gehängt, worauf mit einem plötzlichen Ruck der ganze Körper an der Corda von den Henkern in die Höhe gerissen wurde. Die unter den furchtbarsten, durch das Gewicht des Körpers noch vermehrten Schmerzen rückwärts gerenkten Arme wurden häufig schon das erste Mal aus ihren Gelenken gerissen. Während der Gefangene so hing, wurde er hin und her geschwenkt oder mit einem glühenden Eisen an verschiedenen Theilen seines Körpers gestoßen, unter Ermahnungen, nun die Wahrheit zu sagen. Blieb er stumm, so ward er mit einem noch heftigeren Ruck hinabgelassen, wodurch die Verrenkung, wenn ihr noch Etwas fehlte, vollständig wurde. Schwieg er noch, so ward er in die Zelle zurückgeführt, und dann so schnell als möglich derselben Qual unterworfen. Rollen, die in allen vier Ecken der Halle angebracht waren, bewiesen, daß sie auch für die Veglia eingerichtet gewesen. Diese sah einem Schmiedeambos ähnlich, mit einem in einem eisernen Stempel ausgehenden Nagel am obern Ende. Durch die Rollen in den vier Ecken liefen Stricke. Diese wurden fest an Arme und Beine des Dulders gebunden, daß sie bis auf die Knochen schnitten. Dann ward er in die Höhe gehoben und mit seinem Kreuzbein genau auf den Stempel niedergelassen, der sich nun, da das ganze Gewicht des Körpers den Druck verstärkte, in dasselbe einbohrte. Das sind nur zwei Qualen unter den vielen, welche die Inquisition erfunden hat, und durch welche Rom bewiesen, was Vernunft und Schrift nicht beweisen konnten: daß die Wandlungslehre Wahrheit sei. Die ganze Decke dieser höllischen Werkstatt war mit Kreuzen besät, und in einem engen Raum daneben sah man eine Vertiefung in der Mauer, darin ein Marienbild, darunter eine oubliette oder Fallthür. Der der Ketzerei Beschuldigte wurde hieher gebracht, um auf der Fallthür vor der Jungfrau knieend seine Haeresie abzuschwören. Um Abfall zu verhüten, ward dann der Riegel gezogen und der Bekehrte lag als zerschellte Leiche auf den Felsen. Wir hatten genug gesehen, und als wir wieder, bei noch schönerer Beleuchtung, über den Wallgraben von Schloß Chillon gingen, dankten wir so brünstig wie wol noch nie in unserm Leben dem Herrn für die Reformation, durch deren Segen Er uns gestattet, die Bibel mit gesunden Gliedern und unverstümmeltem Körper zu lesen.

[1]) Matth. 21, 13.

des Oceans vielleicht ausgenommen, wohin die Polypenarme und Scorpionenstacheln der Seelen rettenden Inquisition nicht gereicht haben, — aber das Wenige genügt, um uns mit Scham zu erfüllen ob der Schmach des Menschengeschlechtes, daß solcher Frevel geübt werden durfte im Namen des dreieinigen Gottes, um mit Grauen uns blicken zu lassen auf die Macht, welche Solches vollbringen konnte. Und täuschen wir uns nicht: So lange Rom besteht, so lange besteht die Inquisition, denn sie ist seines Wesens treue Ausgeburt und der unfehlbare Priester in Rom hat sie noch nirgend als widerchristlich geächtet. Mag sie ohnmächtig erscheinen, jetzt in einem halben Jahrhundert nicht so viele Opfer verschlingen, als sonst in einem halben Tage, sie lebt dennoch! Wird Rom noch einmal zu früher besessener Macht gelangen, so wird auch die schlummernde Inquisition die Glieder recken, und an Opfern wird's ihr nicht fehlen! Mögen Europa's Staaten vor solch fürchterlichem Unheil bewahrt bleiben!

Viertes Kapitel.

Einfluß des Papismus auf den sittlichen und religiösen Zustand der Völker.

Nachdem wir in den vorigen Kapiteln Grund gelegt und den übeln Einfluß des Papismus auf Individuen und Völker als eine Consequenz seiner Prinzipien darzustellen versucht haben, dabei unvermeidlich schon vieles eigentlich in den Rahmen des nun beginnenden Abschnittes zu Fassendes vorwegnehmen mußten, wollen wir jetzt kürzlich nachweisen, daß wirklich erfahrungsmäßig die unter der Herrschaft des Papismus befindlichen Völker und Staaten sowohl in Betreff der allgemeinen Sittlichkeit als auch des gesammten Nationalwohlstandes hinter den protestantischen zurückstehen.

Was den ersten Punkt anlangt, so versteht sich von selbst, daß wir es eben mit großen und hervortretenden, dem ganzen Volke, dem Charakter der Massen aufgeprägten Eigenthümlichkeiten zu thun haben. In dieser Beziehung ist daher nicht nur die handgreifliche Wahrheit einzuräumen, daß es in römisch-katholischen Gegenden Tausende und aber Tausende von treuen, rechtschaffnen, ehrenwerthen Christen, in protestantischen Ländern Massen nichtswürdiger Subjecte giebt, sondern es ist auch zuzugestehen, daß anderweitige besonders stark wirkende Einflüsse das im Allgemeinen richtige, von uns behauptete Verhältniß für einzelne Städte, kleinere Landstriche ganz und gar umkehren und zu Ungunsten der Protestanten gestalten können, und wir müssen daher, nicht blos um des zugemessenen Raumes dieser Abhandlung willen, auf allgemeine Umschauen uns beschränken, können auch vornehmlich nur die confessionell mehr ungemischten Stämme und Völker in's Auge fassen.

Wir erwähnen zuerst die Wahrhaftigkeit und behaupten,

daß das Bewußtsein von der Verpflichtung zu derselben in papistischen Ländern weit weniger vorhanden und entwickelt ist, als in evangelischen. Die jesuitische Moral, nichts als die Consequenz der römischen überhaupt, wie die neuesten Lobredner der Jesuiten nicht wagen in Abrede zu stellen, hat das Volk in hohem Grade besudelt und vergiftet, seinen Sinn für diese Tugend, das Fundament aller Familien- und Staatswohlfahrt, zerfressen; die Maxime ferner, daß Ketzern nicht Glauben zu halten sei, mußte die Achtung vor der Wahrheit schwächen. Auf dasselbe Ziel hat die Ausübung der päpstlichen Machtvollkommenheit von Gelübden, Versprechen und Eiden zu entbinden, losgearbeitet, und die römischen Doctoren haben endlich ein Mittel gefunden, alle Sünde durch Verwandlung in Tugend aus der Welt zu bannen: den Probabilismus und die Lehre von der Intention. Zufolge des ersteren wird jede an sich noch so verbrecherische Maßregel wahrscheinlich recht, sobald irgend ein Lehrer der Kirche sich zu ihren Gunsten entscheidet. Demzufolge dürfte es schwer halten, irgend eine Sünde zu nennen, welche irgend ein bedeutender Lehrer nicht irgend einmal vertheidigt und also wahrscheinlich recht gemacht hat. Die allerverschiedensten Ansichten über Punkte der Moral werden auf diese Weise sanctionirt, und jeder einer Entscheidung Benöthigte kann die ihm genehmste wählen.[1])

Eine weiter gehende Erlaubniß zu allen Arten von Sünde als die Lehre von der Intention kann man sich nicht ausdenken. Der berühmte Eskobar lehrt: daß, wenn Menschen ihre Intention richtig leiten, d. h. nicht an die Sünde, sondern an den aus ihr hervorgehenden Segen und Nutzen denken, Nichts im Wege steht, die Sünde ungestraft zu begehen. Wenn man z. B. seinem Gegner einen tödtlichen Stich oder Schlag versetzt, so mordet man nicht, vorausgesetzt, daß man im Augenblicke der Ausführung nicht an die Rache, sondern an den Flecken denkt, den man dadurch von seiner Ehre abwaschen will. Man kann Geld und Geldeswerth stehlen und doch dem siebenten Gebot rein gegenüberstehen, wenn man nur habsüchtige Gelüste unterdrückt, und nur an die durch Mehrung des Besitzes vergrößerte Möglichkeit, Gutes zu thun, denkt. Man kann lügen und ist doch keiner Falschheit schuldig, wenn man nur irgend etwas Gutes

[1]) Siehe Pascal: Lettres provençales.

im Sinne hat, welches man durch die Ausflucht bezweckt.[1]) Das ist die Moral der römischen Casuisten, welche die steinernen Tafeln vom Sinai in Auflehnung wider ihren Inhalt zerschmettert, Treue und Wahrhaftigkeit, so viel an ihr ist, aus der Welt verbannt. Weil sie nun aber mit Applaus vorgetragen worden, so konnte die furchtbarste Wirkung auf das Volk nicht ausbleiben. Solche fluchwürdige Lehre ist nur mit dem auch Steine und Holz vergiftenden Aussatz zu vergleichen, und deshalb liegt unvermeidlich Treue und Glauben im Leben und Verkehr papistischer Völker schmählich darnieder. Unterschleif, Bestechung, Betrug jeder Art sind in allen Kreisen der Gesellschaft, die Sphären der Regierungen nicht ausgenommen, mehr als anderswo an der Tagesordnung. So in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal. In Frankreich ist das Darniederliegen von Treu und Glauben notorisch, und die scheußlichen öffentlichen Aergernisse, welche die letzten Regierungsjahre Louis Philipps auszeichneten, sind noch in frischem Gedächtniß; sie erschlossen den Blick in das furchtbare Verderben auf Seiten der höchsten Kronbeamten. In den mittlern und niedern Ständen ist es verhältnißmäßig nicht besser. Jedes neue Tagebuch eines Reisenden im Süden Europas liefert einen neuen Beweis für unsere Behauptung. Daß im Handel protestantischer Länder, namentlich Englands, mehr Redlichkeit herrscht, als in den genannten Staaten des Westens und Südens, bedarf ebenfalls keines Beweises.

Welchen geringen Werth hat ferner der Zeugenbeweis an einem südeuropäischen Gerichtshofe im Vergleich mit dem an einem deutschen oder britischen? Es kann nicht anders sein, wo die große Quelle der Wahrheit versiegelt und das Gewissen des Menschen einem irdischen Richter verantwortlich gemacht ist, der noch dazu mehr vermag als Gott, nämlich von der Pflicht der Wahrhaftigkeit entbinden. In Irland und, wenn Irländer in Massen bei einem dort begangenen Verbrechen betheiligt sind, auch in England oder Schottland, erlebt man es beständig, daß sich zahlreiche Zeugen finden, um eidlich das alibi eines Verbrechens zu erhärten, wenn das Gegentheil noch so weltkundig ist, oder um die einem jeden Vernünftigen gewisse

---

1) Pascal a. a. O. Mord, Diebstahl, Eidbruch, Zweikampf, Bankerutt 2c. kann unter Umständen nicht nur gesetzlich, sondern Pflicht sein. Liguori lehrt eben so.



Mitwissenschaft abzuleugnen. Straßenraub, mörderische Anfälle, mit und ohne Erfolg, gehören in Irland zur Tagesordnung, und die falschen Eide zahlreicher Augen- und Ohrenzeugen vereiteln dennoch jeden heilsamen Erfolg der Justiz, welche in diesem römisch-katholischen Lande fast machtlos auf dem Throne sitzt und von dem Verbrechen in's Angesicht gehöhnt wird. 1)

Ebenfalls ungünstig stellt sich das Verhältniß für papistische Gebiete in Bezug auf Mord und Selbstmord. Paris ist seit Jahrhunderten durch die Menge der nächtlichen Ueberfälle berühmt, und wol kein Fluß der Welt hat absolut und relativ so viel Selbstmörder aufzunehmen und an's Land zu werfen als die Seine, der zahlreichen Vergiftungen und Selbsttödtungen durch Pulver und Blei nicht zu gedenken. Fast keine Nacht vergeht ohne einen Mord in den Straßen von Madrid, wo überdem Jeder, der nicht selber den Dolchstoß führen will, weiß, daß für ein Lumpengeld sich stets Schurken genug finden, ihn der Mühe zu überheben. Wie es in Rom und Neapel in dieser Beziehung steht, bedarf kaum der Erwähnung. Der Weg über die Pyrenäen und Alpen wird auch nicht eher sicher werden, als bis des Evangeliums Leuchte ihn erhellt hat; denn die Leichtigkeit, mit der ein Papist der zukünftigen Strafe für dergleichen Verbrechen entgehen kann, ist eine Hauptursache ihrer Allgemeinheit. Im richtigen Gefühl davon schritt auch Napoleon in Frankreich und der Marquis von Wellesley (Wellington) in den britischen Kolonieen zu der harten Maßregel, den freien Verkehr des Beichtvaters mit den Angeklagten nicht zu dulden, eine Bestimmung, die in den Kolonieen wirklich eine bedeutende Verminderung der Verbrechen zu Wege brachte. Als Lord Brougham im Oberhause 2) hierüber sprach, brachten die Glieder desselben so viele von priesterlichem Einflusse, namentlich in der Beichte, herrührende Verbrechen gegen

---

1) Der im Sommer 1852 zu Six mile-bridge geführte öffentliche Proceß gegen die Soldaten, welche bei der Unterdrückung durch eines von Priestern hervorgerufenen Wahltumultes einige Irländer getödtet hatten und deshalb als Mörder verurtheilt wurden, bestätigt des Verfassers Ansicht, wohingegen der Proceß wegen des von Katholiken veranlaßten groben Unfugs zu Stockport in England, bei dem Protestanten sich ebenfalls schwer vergangen hatten, einen Beweis für die größere Unparteilichkeit der englischen Gerichte liefert.

Anm. d. Bearb.

2) Den 20. Decbr. 1847.

die persönliche Sicherheit zur Kunde, daß die Times in den denkbar härtesten Bezeichnungen sich darüber ausließen.[1])

Noch schlimmer steht es mit der Beobachtung des sechsten Gebotes. Indem wir das Institut der Klöster, den Boden, auf dem seit Jahrhunderten Trägheit und Unkeuschheit gewachsen sind, auch das Gott und der Natur in's Angesicht schlagende Coelibatgesetz, eine Hauptursache der fleischlichen Sünde, einer näheren Erörterung nicht unterwerfen, sprechen wir blos von dem allgemeinen Zustande römisch-katholischer Länder und führen für die Behauptung, daß sie in der genannten Beziehung weit unter protestantischen Staaten stehen, nur das Factum an, daß nach neuern statistischen Tabellen die Zahl der unehelichen Geburten in römisch-katholischen Ländern ganz unverhältnißmäßig größer ist, als in den protestantischen. Das trübste Bild bieten in dieser Hinsicht die Städte Paris und Rom, indem in ersterer die Hälfte aller Gebornen, in letzterer noch mehr unehelich sind.[2]) Ein ähnliches die römische Kirche anklagendes Verhältniß stellt sich heraus, wenn man die desfallsigen statistischen Angaben aus den in religiöser Hinsicht so mannigfaltig gemischten Staaten, Landstrichen und Städten Deutschlands mit einander vergleicht.

Das Christenthum hat dem Weibe die ihm gebührende Stellung, welche von allen falschen Religionen verkannt wird, indem sogar der Talmudismus Lust bezeugt, ihnen die Unsterblichkeit abzusprechen, angewiesen. Der Romanismus, seinem verfälschenden Prinzipe treu, hat, ob er auch die Ehe für ein Sakrament erklärt,

---

[1]) Die Times brauchen kurzweg den Ausdruck: „surpliced ruffians", „Schurken im Chorhembe." Das Verhältniß der Verbrechen zur Bevölkerung ist in England 1:758, in Schottland nur 1:800, in Irland dagegen 1:300, wobei aber nicht zu übersehen, daß in den 6 überwiegend protestantischen Grafschaften des Nordens auf eine Bevölkerung von 1,700,000 Menschen 2038, und in der einzigen römisch-katholischen Grafschaft Tipperary aber auf nur 436,000 Einwohner 2124 grobe Verbrechen kommen. (Morning Herald April 10. 1851.)

[2]) 1847 wurden in Wien 19,241 Kinder geboren, darunter 10,361 uneheliche, also nur 8881 eheliche, ein vollständiger Sieg über Paris und München, die in dieser Beziehung bis jetzt excellirten. Concubinate sind in Paris und Wien gewöhnlicher als Ehen. Die Zahl der Selbstmorde in Paris betrug 1827: 1542 und 1847: 3647, gegenwärtig ungefähr 70 in der Woche. Natürlich hat die Revolution sie auch noch vermehrt. (Daily News April 8. 1850.)



durch den Coelibat die Weiber entehrt, einen Haupthebel der gemüthlichen Ausbildung, die Zartheit, feinere und reinere Sitte des Weibes nämlich, in Mißcredit gebracht, und damit der Gesundheit des gesammten socialen Lebens einen tödtlichen Streich versetzt.

Schon oben S. 285 ff. haben wir bei Betrachtung der Ohrenbeichte auf die schlimmen Folgen hingewiesen, und können uns hier daher kurz fassen. Wie ein Mehlthau fällt sie auf das Familienleben; die oft von jungen, kaum selbst der nothwendigsten Erziehung entwachsenen Priestern in ungeschicktester Weise gestellten Beichtfragen wirken wie Nachtfröste auf junge Blüthen, auf der bessern Jugend warme und zarte Gefühle, und die Gefahr liegt nahe, daß Gleichgültigkeit und Stumpfheit des Gefühles gegen die handwerksmäßig hergesagten Sünden entstehen. — Der Ehemann fühlt gar leicht eben durch dieses Institut etwas Fremdes, ein Geheimniß zwischen sich und seinem Weibe, und das unbefugte Eindrängen eines Dritten wirkt erkältend auf die Gattenherzen; Kinder werden in ein schiefes Verhältniß zu den Eltern dadurch gebracht, daß sie einem Andern bloß legen müssen, was zu schauen nur dem Vater- oder Mutterauge gebührt. Der Zwang, die Sklaverei ist der Fluch dieser Einrichtung, der Verfälschung des aus der Liebe hervorgehenden freien Bekennens, und auf Völker unter diesem Joche kann ihre Last nur deprimirend wirken.[1])

Aus vielem andern Schlimmen heben wir schließlich nur noch Eins hervor. Die papistische Welt hat keinen Sabbath, keinen Sonntag. Wie viel die Welt dem Sabbath verdankt, ist unmöglich aufzuzählen, eben darum auch, wie viel papistische Staaten durch den Verlust desselben entbehren. Der Sabbath senkt sich auf die Erde wie ein Gast aus einer höhern Sphäre mit überirdischen Segnungen beladen, ist eine theilweise Herstellung Edens, ein Vorschmack des ewigen leiblosen Gottesreiches. Seine Ruhe, seine immer wiederkehrende Belehrung und Erbauung

[1]) Die Ohrenbeichte, ein unevangelisches Gesetz und ein knechtisches Joch der Gewissen, kann gewiß nicht entschieden genug verworfen werden, und die angegebenen üblen Folgen werden ihr sicherlich mit Recht zugeschrieben. Aber mit größter Entschiedenheit müssen wir auch festhalten, daß sie, eben auch ein Stück in der Conterfei-Kirche, ein Zerrbild der wahren, auf evangelischen Glauben und evangelische Liebe gegründeten, freien jedes Zwanges enthobenen Privatbeichte ist, deren Folgen eben so segensreich sein müssen, als die der Ohrenbeichte verderblich sind.
Anm. d. Bearb.

stärkt in des Lebens Mühen, wahrt vor Stumpfheit, stählt in Versuchung, erhebt den Geist zu seinem Urquell, und selbst der gewohnheitsmäßige Sabbathschänder empfängt von ihm eine beständige Mahnung an Gott und Sein Gericht. Der Sonntag ist ein Bollwerk des wahren Christenthums, und darum ist er des Papismus und dieser sein unversöhnlicher Feind. Als vor zweihundert Jahren der Romanismus in Schottland einen Restaurationsversuch machte, begann er mit der Verbreitung der Schrift: „Book of Sports“,1) um sich den Weg zu den Massen zu bahnen. Der Anschlag ist dort nicht gelungen. Schottland und England halten im Allgemeinen noch fest an schriftmäßiger Sabbathfeier, während auf dem Continent der Sonntag durch die Masse von Heiligentagen beeinträchtigt und zu einem Werktage des Vergnügens gemacht worden ist, ein Verderben, welches auch protestantischen Ländern in schauerlichem Maße sich mitgetheilt hat.

Köln, das „deutsche Rom“, wie es oft und nicht ganz mit Unrecht genannt wird, bietet trotz seiner vielen Kirchen und ihrer zahlreichen Besucher, trotz seines erhabenen Domes das sprechendste Bild der Sonntagsentheiligung. Die Hochmesse im Dome, nächst dem Pontificalamte in der Peterskirche zu Rom vielleicht der pomphafteste Cultus in dem prächtigsten Tempel der Welt — denn so darf man dieses über alle Beschreibung herrliche Gebäude, der Triumph gothischer Architektur, wol jetzt schon nennen, — entzückt das Ohr durch die erschütternde und liebliche Musik, die freilich zum Theil kaum Kirchenmusik zu nennen, blendet das Auge durch die Pracht der Meßgewänder und alles kirchlichen Prunks, der den Erzbischof und seinen Klerus umgiebt, und dem der Wunderbau zur erhabensten Folie dient; die endlosen Prozessionen entfalten allen bunten Schimmer, den die zahlreichen Kirchen der Stadt bergen. — Das Alles hört, sieht man, fühlt aber sogleich: Das ist keine Sonntagsfeier! Alles ist da nur Kunstgenuß, der von der großen Menge nach Art antiker und moderner Schauspiele hingenommen wird. Das fluthet und braus't in den Hallen der riesigen Cathedrale, das drängt hinein und hinaus, das zieht in dichtgedrängten Haufen und eintönigen Gesanges durch die Straßen, das entblößt die Häupter und reißt mit Wuth die Kopfbedeckungen Derer ab, die etwa in der umhergetragenen Hostie ein bloßes Stückchen Brod und in dem Umzuge eine abgötti-

1) Buch der Scherze.

sche Verirrung erblicken und sich der heillosen Sitte nicht fügen sollten, aber — da wird kein Wörtlein Wahrheit verkündet, denn die wenigen Brocken derselben kann das Volk schlechterdings nicht verstehen, — da wird kein Gewissen geschärft, kein Verstand erleuchtet, kein Herz gereinigt, da ist keine Feier des Herrentages, trotz der Hunderttausende von Rosenkränzen und Gebetbüchern, die ab- und durchgebetet werden. — Und sehen wir nun aus der Kirche hinaus und in die Straßen, durch welche nicht etwa gerade eine Procession zieht, so finden wir die Läden gar nicht, oder kaum einige Stunden geschlossen; die Wagen rollen wie in der Woche; selbst Karren und Lastträger in voller Thätigkeit fehlen nicht! Und während die Lastschiffe auf dem Rhein Strom auf, Strom ab fahren, wie an jedem Wochentage, ist die Zahl Derer, die, um Lustfahrten zu machen, von früh Morgens bis zum späten Abend nach Dampfschiffen und Bahnhöfen, zu Wagen und zu Fuß, hineilen und zurückkehren, so ungeheuer groß, daß man allgemeine Auswanderungen zu sehen glaubt. Rings in den Hôtels am Rhein in Deutz, Köln gegenüber, rauschende Musik, überall der lauteste Jubel! Wie der Nachmittag, so der Abend. Da ahmen die Kinder mit Zweigen und Lichtern die großen Processionen des Tages nach, und aus allen Wirthshäusern schallt der Lärm der Bacchanalien.[1])

Während in den evangelischen Theilen der Schweiz, namentlich in Basel und Genf, die freilich hinter der in England üblichen noch weit zurückstehende Sonntagsfeier einen wohlthuenden Eindruck auf das Herz des schriftgläubigen Christen nicht verfehlen kann, verlieren sich die Spuren des Sabbaths in Südfrankreich fast ganz. In Lyon z. B. einer Stadt, welche dem Mariendienst so verfallen ist, daß man in ihrer Mitte

[1]) Die höchst treue Schilderung des Verfassers haben wir nur in kurzem Auszuge gegeben, können aber nicht unterlassen zu bemerken, daß, so gewiß die Sabbathsentheiligung als eine Consequenz des Romanismus anzusehen ist, dieser Umstand dem papistischen Volke Deutschlands, den Evangelischen gegenüber, eher zur Entschuldigung, oder besser den Letztern zur Mehrung ihrer Schuld gereicht, wenn, wie es denn leider fast allgemein der Fall ist, auch unter diesen das dritte Gebot mit Füßen getreten wird. Die, welche das reine Bibelwort haben, haben schwerere Verantwortung als die im Papstthum irre geleiteten Seelen. Und daß namentlich die großen evangelischen Städte, wie Berlin, den katholischen auf keine Weise nachstehen in Schändung des Herrentages, ist bekannt genug. Gott sei Dank, daß unsre weltlichen und kirchlichen Behörden das Uebel jetzt besser erkennen und mehr auf Abhülfe desselben denken als sonst!
Anm. d. Bearb.

einen Altar mit der Aufschrift: „dem unbekannten Gott" errichten möchte, unterscheidet sich der Sonntag in Nichts von den Wochentagen. Kein Geschäft ruht, wenigstens nicht eher, als bis Nachmittags die Kaufleute und Handwerker ihrem Vergnügen sich überlassen, und die Altarkerzen der weit offen stehenden Kirchen, in welche immer nur Wenige zugleich eingehen, um sie nach kurzer Verrichtung ihres Gebetes wieder zu verlassen, beleuchten buchstäblich den lebendigsten Marktverkehr. Nachmittag und Abend wie in Köln.

Daß die Sabbathfeier in Paris gänzlich beseitigt ist, ist eine so notorische Thatsache, daß wir über eine weitere Besprechung dieses Jammers mit dem Schmerz des Christen ob solchen tiefen Abfalles hinweggehen können.[1]) Wohin wir uns wenden im weiten Reiche des Papismus, überall begegnet uns die traurige Thatsache, daß der Sonntag verloren gegangen ist und immer mehr verloren geht! Armes Volk: die unaufhörlich sprudelnde Quelle des Glaubens und der Sitte hat man dir verschlossen, das große Bollwerk derselben, den Sabbath, zerstört, wohl wissend, daß stille gesammelte Feier dieses Tages zum Bibellesen, und dieses zur Kirche des Evangeliums führt, daß also Bibel, Sonntag, Kirche Christi untrennbar sind und sich gegenseitig bedingen. Das Conterfei der Sabbathsfeier aber, welches man dir bietet, das sind die Lichter, die lateinischen Gebete, die Räucherungen, Sprengungen und Beugungen, das Gemurmel und die betäubende Musik in den mit weltlichem Schmuck überladenen Tempeln, lauter opera operata, lauter werkheilige Verrichtungen und Gewissen einschläfernde Veranstaltungen, mit denen dann an demselben Tage aller Taumel der Sinnenlust gar wohl vereinbar ist. Rom hat dir zugleich mit der Sabbathsheiligung deine äußere und innere Ruhe genommen, die Gelegenheit zu heilsamer Selbstbesinnung dir geraubt. Es hetzt dich von Altar zu Altar, von Werk zu Werk, läßt dich nicht zur

[1]) Höchst bezeichnend ist folgende Anekdote: Wir reis'ten zufällig (erzählt der Verf.) an einem Sonnabend Nachmittag von Paris nach Orleans. Meine Begleiter vergaßen, daß es Sonntag war, weil kein Zeichen die Nähe des Sonntags verkündete. Ich sagte Nichts, weil ich ohne Aufenthalt nach Paris zurück wollte. Wir fuhren denn auch am folgenden Tage die 70 bis 80 engl. Meilen durch Städte, Dörfer und Höfe nach Paris zurück, ohne daß meine Freunde eher als bis ich es ihnen sagte, erfuhren, daß Sonntag sei. Einen sprechenderen Beweis dafür, daß Frankreich diesen Tag verloren hat, kann es schwerlich geben.



innern Sabbathsruhe, zum Bewußtsein der Versöhnung mit deinem Gotte gelangen, fordert am Sonntage Werktagsarbeit von dir in der Kirche und ist dafür so nachsichtig, Werktagsarbeit in Häusern und auf den Straßen und die Lust dieser Welt am Tage des Herrn in unbeschränktem Maße dir zu gestatten! Wie bist du so schändlich betrogen! —

Fünftes Kapitel.

Einfluß des Papismus auf den Nationalwohlstand.

Die ökonomische Lage eines Volkes ist unmittelbar von dem Stande seiner sittlichen und intellectuellen Bildung abhängig. Nachdem wir den niedrigen Stand der papistischen Völker in letzterer Beziehung nachgewiesen, bleibt uns noch kurz darzulegen, daß sie auch im Nationalwohlstand den evangelischen nachstehen. Der Beweis ist nicht schwer zu führen. Die Reformation brachte das Papstthum in den Schmelztiegel der Schrift, die drei seitdem verflossenen Jahrhunderte in den der Erfahrung, und der Romanismus ist in jedem dieser Prozesse als unächt befunden worden, im ersteren als Gegner der Wahrheit, und daher der ewigen Glückseligkeit, im zweiten als Feind eines gesunden socialen und politischen Zustandes und daher der irdischen Wohlfahrt des Menschen. Die Reformation, welche die Geister entfesselte, die Herzen belebte, den Verstand erweckte, das Gefühl reinigte, den Willen stärkte, brachte eben dadurch jedes ihrem Einflusse hingegebene Volk in raschem Laufe auf eine in geistiger und materieller Beziehung höhere Cultur- darum auch Glücksstufe, und nach gerade zieht der desfallsige Unterschied zwischen evangelischen und papistischen Ländern die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich. Man sehe auf Westeuropa, den Hauptkampfplatz beider Systeme! Nach dreihundertjährigem Nebeneinanderbestehen und Kampfe auf evangelischer Seite ein stetiger Aufschwung, auf katholischer ein beständiges Sinken. Kann es einen schlagenderen Beweis geben?

Daß der Papismus gegen den wahren Fortschritt und die Volkswohlfahrt eine Schranke bildet, daß er moralische Versunkenheit, Indolenz, Unbeholfenheit, Mangel und Armuth in seinem Gefolge hat, das kann man in der Mitte der Schweizeralpen wie

in den Sümpfen von Connaught, in den blühenden Fluren Siciliens und in den Einöden der Hebriden wahrnehmen, das zeigt ein Vergleich zwischen Frankreich und England, zwischen Oesterreich und Preußen, zwischen dem vereinigten Nordamerika, der Tochter des evangelischen Englands und Mexiko wie Peru, den Kindern des römisch-katholischen Spanien. Frankreich und Oesterreich sind von Natur gesegnetere, an innern Hülfsquellen reichere Länder als England und Preußen, Mexiko und Peru stehen, was Klima, Land und Producte betrifft, den nordamerikanischen Staaten weit voran, — wie kommt es denn daß die Schalen der erstgenannten so hoch auffliegen, wenn das Nationalglück gewogen wird? Nach allem in den frühern Abschnitten Beigebrachten können wir die Beantwortung dem Leser getrost überlassen.[1])

Wir wollen nun eine kurze Rundschau über Europa's Länder halten:

Belgien, jedenfalls der blühendste unter den römisch-katholischen Staaten Europa's, in dessen Gebiet auch frühere gewaltige Stürme die Blüthe des Handels und der Industrie nicht haben zerstören können, spricht nichts desto weniger für unsre Behauptung; denn erstlich ist seine Cultur eine vornämlich protestantische Schöpfung, gepflanzt von vertriebenen Hugenotten, die durch die Bereicherung des Landes mit den Schöpfungen der Industrie die Gastfreiheit vergalten, welche einst verfolgte Opfer spanischer Glaubenstyrannei in Frankreich gefunden hatten; sodann ist noch heute, auch mitten in ganz römisch-katholischen Gegenden, z. B. in Brüssel, der größte Reichthum in den Händen protestantischer Industriellen, und endlich giebt es ein belgisches Irland, nämlich die flandrischen Provinzen. Dieser Theil des Staates, von jeher unberührt durch die protestantische Geistesströmung, seufzt unter dem Drucke bitterer Armuth und gelegentlicher Hungersnoth. Das flandrische Hand-

[1]) „Jeder Fortschritt in Wissenschaft, Freiheit, Wohlstand und den Künsten des Lebens ist nur durch das Christenthum im Gegensatz gegen die römische Kirche, und im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Gewalt gemacht worden. Die lieblichsten Landstriche Europa's sind unter ihrer Herrschaft in Armuth, Knechtschaft und geistigen Schlaf versunken, während protestantische, durch Unfruchtbarkeit und Uncultur einst sprüchwörtliche Länder durch Kunst und Gewerbfleiß in Gärten verwandelt worden, und einer langen Reihe von Helden, Staatsmännern, Philosophen und Dichtern sich rühmen dürfen." (**Macaulay: History of England.**)

gespinnst gewährt natürlich seinen Verfertigern kaum die nöthigsten Lebensbedürfnisse und wird bei dem Fortschritt der Maschinen immer werthloser. Die Indolenz, des Aberglaubens Tochter, verdirbt hier wie in Irland das Volk und veranlaßt in Brüssel dieselben unerquicklichen Parlamentsverhandlungen wie in London.

Den Gegensatz bildet das den Rheinmündungen und dem Ocean abgedrungene und abgezwungene Holland, im Anfang der Reformation ein Asyl für ihre Bekenner, und in der Feuerprobe eines langjährigen Kampfes gegen die Feinde des Evangeliums und die Unterdrücker der politischen Rechte des Landes gestählt. Keines Landes Geschichte erhärtet so unwiderleglich, wie viel ein Volk bei innerer Anstrengung und bei unerschütterlichem Festhalten vor Allem am ungefärbten Bibelwort auch unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen, ob rings von Feinden umdrängt, aus sich machen kann. Der Protestantismus ist dort der Pfleger und Erhalter der Industrie, Mäßigkeit, Reinlichkeit, gesunden Sitte und vernünftigen Freiheit geworden, daher des kleinen Landes Blüthe, die auch, nachdem Holland den größern politischen Einfluß verloren, immer kräftig genug ist, einen soliden Nationalreichthum zu erhalten.

Wir kommen auf die alte Heerstraße Europa's, in die Rheinlande, einst der Hauptsitz sowohl des deutschen Handelsverkehrs als der Macht des Feudalismus. Wie viele sonst blühende Handelsstädte an des Rheines Ufern sind jetzt verödet, während die Ritterburgen, welche die Rebenhügel krönen, in Staub zerfallen! Kann es uns nun auch nicht einfallen, die ganze veränderte Stellung jener Gegenden im Weltverkehr dem Papismus aufzubürden, weil diese theils durch die großen Entdeckungen auf allen Gebieten und die von politischen Verhältnissen abhangende Eröffnung neuer Handelswege bedingt ist, so behaupten wir dagegen desto nachdrücklicher: Wo dort Handel und Gewerbe sich wieder heben, da ist es vornämlich protestantischer Einfluß, der dieß zu Wege bringt. Frankfurt, eine evangelische Stadt, hat gewußt, seine Stellung zu behaupten und zu verbessern; die Städte am Mittel- und Niederrhein blühen zum Theil auf, weil protestantischer Einfluß seit der Besitznahme durch Preußen hier mächtig geworden; auch in weit überwiegend katholischen Städten, wie Köln, einem Hauptplatz des gesammten deutschen Zollvereins, ist die Masse des Capitals in den Händen von Protestanten. — Mit vollkommenem Rechte kann man behaupten: Jede Anlage einer neuen evangelischen Kirche in

dem römisch-katholischen Rheinlande ist auch ein Hebel seines Wohlstandes.

Weil nun aber Gottlob in keinem Theile von Nord- und Mitteldeutschland und in nur wenigen Ost- und Süddeutschlands die Keime der Reformation gänzlich haben ausgetilgt werden können, so bilden die bei Weitem meisten Gegenden des Landes einen wohlthuenden Gegensatz gegen die mangelhafte Cultur Südbaierns und der österreichischen deutschen Erblande.

Die Naturschönheiten der Schweiz und die Wunderherrlichkeit ihrer Riesenberge können den aufmerksamen Reisenden nicht mehr überraschen als der Contrast zwischen den römisch-katholischen und evangelischen Kantonen dieses Landes. Der Uebergang z. B. aus Lausanne in den Kanton Wallis ist eine plötzliche Versetzung aus dem neunzehnten in das fünfzehnte Jahrhundert, die Ueberschreitung der sardinischen Grenze nach Genf hin der Fortschritt aus dunkler Zeiten Barbarei zur Civilisation der neuen Welt. Das Wallis weist Indolenz, Schmutz, Bettelhaftigkeit auf; da sieht man verbuttete Menschen, öde Städte und Dörfer, verfallene Meiereien, elend bestellte Felder, halsbrechende Brücken, von den Fluthen zerrissene Straßen; in Lausanne und Genf rüstige, reinliche Menschengestalten, zierliche Häuser in Stadt und Land, mit lachenden Gärten umgeben, sorgfältig angepflanzte Felder, feste und schöne Brücken und Straßen; zwei Ländchen dicht aneinander, desselben Klima's, desselben Bodens, vom selben Volksstamme bewohnt, und doch Wüste und Garten! Dort herrscht der Papst, hier das Evangelium. [1]) Und so ist es, mehr und minder scharf hervortretend, im gesammten Alpengebiete. Roussel zählt, eine Reise durch die Schweiz beschreibend, alle reinlichen und alle schmutzigen Kantone und Hauptorte der Schweiz auf. Ohne es zu wissen giebt er damit zugleich eine Liste aller evangelischen und aller römisch-katholischen Kantone. 1) Aller Welt ist der Kunst- und Gewerbfleiß bekannt, den

---

[1]) Unser Verfasser giebt eine äußerst lebensvolle Schilderung des Contrastes zwischen den an Naturschönheit und Fruchtbarkeit wetteifernden Gebieten Sardiniens und des Kantons Genf in Bezug auf Verkehr und Gewerbfleiß, die wir aber, als zu ausführlich, mitzutheilen uns versagen. Nur der Schluß stehe hier: „Das sardinische Gebiet erscheint wie ein Königreich von Bettlern, die aus dem Paradiese noch nicht vertrieben sind, aber verurtheilt, seine Früchte nicht zu genießen. Der Kretinismus, eine Eigenthümlichkeit papistischer Alpengegenden, eine Folge des



Tausende von geschickten und thätigen Arbeitern in Genf pflegen; dem gegenüber stehe ein Gemälde, welches Zschokke, der mit zwei andern angesehenen Katholiken von der Aargauischen Regierung mit einer Visitation der Klöster des Kantons beauftragt wurde, entwirft: „Die Bevölkerung rund um das Kloster von Muri ist die trägste, ärmste, ungebildetste und unwissendste des ganzen Kantons. Scharen von mißgestalteten und zerlumpten Bettlern beiderlei Geschlechts lungern an den Thoren des Klosters, empfangen ihre Suppenportionen aus dessen Küche, und verrichten dafür die niedrigsten und schmutzigsten Arbeiten.“ [1])

Frankreich ist in Bezug auf Lage, Vertheilung von Berg und Ebne, Fruchtbarkeit, ursprüngliche geistige Begabung des Volkes, vielleicht das erste unter Europa's Reichen. Es hat auch eine Zeitlang die Leitung der europäischen Angelegenheiten gehabt, ist seit den Zeiten Ludwig XIV., was nominellen Reichthum und Bevölkerung betrifft, bedeutend gewachsen, hat entsetzliche Anstrengungen, wie die durch den Tyrannen Bonaparte ihm zugemutheten, glücklich durchgemacht; dennoch aber steht es, alles in Anschlag zu Bringende wirklich mitberechnet, weit unter allen protestantischen Staaten. Sein Verfall ist unschwer, wie auch seine größten Historiker bestätigen, als eine Folge des römischen Fanatismus nachzuweisen. Nicht eher als bis dieser von oben her zur Herrschaft gebracht worden, nicht eher als bis die bekannten rasenden Anstrengungen, das Evangelium auszurotten, geglückt waren, sind die Prinzipien der Unterthanentreue, Gesetzlichkeit und Tu-

---

Schmutzes, unzureichender Kost und geistiger Versumpfung, ist weit verbreitet, und beständig wird man durch die Dummheit, Bettelhaftigkeit und das gesammte Elend des Volkes an des Dichters Wort erinnert: „ubique luctus, ubique squalor“ (ringsum Jammer und starrender Schmutz.) Es ist das Land der Verfolger, und Genf, Lausanne das Land der Bekenner. In diesen Gegenden brannte einst hell, weit sein himmlisch Licht verbreitend, der Waldensische Leuchter. Die Genfer Kirche ist in neuem Aufschwunge begriffen, und da, wo in ihrem Bereiche das Evangelium lauter verkündet wird, herrscht kräftige moralische Gesundheit und blühender Wohlstand. 25 Procent der Bevölkerung gehören den Schulen, nur 1 Procent den Spitälern an.

Die letzten Worte des Verfassers sind von besondrer Wichtigkeit; die Erfahrung bestätigt es schon und wird es im weiten Verlaufe noch mehr darthun, daß die zerrüttenden Folgen des Unglaubens, sobald er den Protestantismus vergiftet, dem socialen Verderben, welches der Papismus aussäet, mindestens gleich kommen. Anm. d. Bearb.

[1]) Grote: Politics of Switzerland. 1847. p. 70.

gend und damit die allgemeine Wohlfahrt des Landes in allmäliges Sinken gerathen. Ein 1850 veröffentlichtes Werk von „Raudot: The Decline of France“, 1) beweist auf's gründlichste, mit Berücksichtigung der neuesten officiellen statistischen Angaben über Bevölkerung, Aushebungen, Schifffahrt, Ausfuhr und Einfuhr, — (letztere z. B. übertraf in den Jahren 1837 bis 41 die erstere um 71 Millionen Tonnen, und von 1842 bis 46 um 573 Millionen Tonnen, — ein handgreiflicher Beweis von der Abnahme des Nationalreichthums) — Werth und Belastung des Grundbesitzes, Gesundheitszustand, Arbeitskraft, Schulbesuch, öffentliche Verbrechen u. s. w., daß Frankreichs Nationalkraft und Reichthum in beständigem Sinken begriffen sind.

Ein Meisterstück hat der Papismus in seiner Eigenschaft als Verderber des Volkswohls an Spanien vollbracht, wo er immer die ungetheilte und kaum hie und da angezweifelte Herrschaft behauptete. Dieses Land, ein Garten Gottes, durch alle Naturverhältnisse zu einem großen und mächtigen Reiche geschaffen, was ist es in den Jahrhunderten der Bigotterie, unter der Herrschaft der Inquisition geworden? Von der Höhe des ersten Staates Europa's ist es zur Stufe eines der letzten herabgesunken; seine Stimme zählt nicht mehr mit im Rathe europäischer Fürsten und sein Name ist fast zum Spott geworden. Sein Handel ist für immer dahin, mehr als die Hälfte seiner Aecker liegt unbebaut, und seine Häfen ohne Schiffe, seine Straßen ohne Reisende, seine versandeten Kanäle, seine entvölkerten Riesenstädte, seine verödeten Paläste, seine Universitäten ohne Studenten verkünden von Geschlecht zu Geschlecht, was consequenter Romanismus aus einem Lande machen kann, in welchem es Mahomed's Söhnen einst gelang, die Anschauungen kühnster orientalischer Phantasie zur lachenden Wirklichkeit zu gestalten.

Je näher man dem Sitze des Papstthums kommt, desto dichter wird die Finsterniß, desto trostloser die moralische und physische Verderbniß des Volks. Italien, herrliches Land, Zierde Europa's, was ist aus deinen Fluren geworden! Ja noch immer zeigst du die deutlichen Spuren vergangner Herrlichkeit, und deine lieblichen Berge, Thäler, Wälder, deine magisch schönen Meeresufer entzücken den Wandrer! Aber warum die Trümmer, warum nicht neue

1) Der Verfall Frankreichs. S. Opinion Publique. 4. Novbr. 1849.

christliche Herrlichkeit, warum nicht das kräftige Leben und der blühende Wohlstand christlicher Staaten an der Stelle antiker Größe und römischen Heidenthums? Weil das Papstthum vom Tiberstrande aus rings das Land beherrscht.

Die Lombardei mit ihren sonnigen Ebenen, ihren überreichen Getreidefeldern und Rebenhügeln ist, Mailand etwa ausgenommen, zur völligen Unbedeutenheit für Handel und Gewerbe herabgesunken. Und wo ist Venedigs Herrlichkeit? Bettler wimmern um Almosen auf den Quais, an denen einst die Herren des Welthandels ihre Schiffe nach Hunderten zählten.

Italiens Literatur ist vertilgt durch die Doppelherrschaft der päpstlichen Caesaren und des eingewurzelten Aberglaubens. Die Bibel ist, einige Thäler und Höhen der Abruzzen vielleicht ausgenommen, wo im Stillen das Gotteswort arbeitet und den Hirten abermals ihren Heiland verkündet, ein fast unbekanntes Buch in Italien; erbärmliche unsittliche Erzählungen in Prosa und Versen, Räubergeschichten und die Heiligenlegende in crassester Gestalt sind die geistige, von den Geistlichen geduldete Nahrung des Volks, so weit dieß überhaupt im Stande ist, über die tägliche Trägheit und Bettelei sich zu erheben.[1]) Der Ackerbau ist auf der niedrigsten Stufe, und wo das Getreide üppig gedeiht, wie in den Ebenen um Rom, da wagen, der Malaria wegen, die Besitzer nicht es zu ernten. Von den Bergen kommen die hungrigen Bettler herab und die eine Hälfte stirbt von der Krankheit hingerafft, auf daß die andre mit dem Arbeitserlös das elende Leben fristen könne; und wir wissen doch, daß die pontinischen Sümpfe, die jetzt von Jahr zu Jahr giftiger werden, einst mit den blühenden Volscischen Städten besetzt waren. Aber die römische Kirche, welche der Versumpfung der Geister nicht wehren kann, scheint auch die der Erde nicht hemmen zu können.[2])

Die vielen Heiligentage, in Werkdienst und träger Ruhe vollbracht, befördern hauptsächlich Italiens Armuth. Es läßt sich berechnen, daß im Allgemeinen der dritte Theil aller Arbeitszeit auf den Heiligendienst verwendet wird, der nun außerdem, namentlich durch die unaufhörlichen Wallfahrten, zu Trunken-

---

1) Als Curiosum werde erwähnt, daß die römisch-katholischen Geistlichen in Belgien vorzüglich deshalb Gegner des Freihandels sind, weil sie die Einfuhr protestantischer Bücher fürchten. Jeder Hafen hat in papistischen Orten einen Geistlichen, diese Einfuhr zu verhüten.

2) Spalding: Italien und die italischen Inseln. Cap. 3.

heit und jeder Art von Ausschweifungen Anlaß giebt. Ferner wirkt verderblich die ungeheure Zahl von Klerikern, die in Rom bei einer Bevölkerung von 170,000 Seelen (worunter etwa 6000 Juden und Reisende) circa 4450 beträgt, 1400 Nonnen mitgerechnet, so daß etwa auf je 25 erwachsene männliche Personen ein Priester oder Mönch kommt, während in einzelnen Provinzialstädten das Verhältniß noch schlimmer ist. Nun wissen wir aber, wie selbst römische Schriftsteller über den alles gesunde Volksleben hemmenden Einfluß des italischen Klerus klagen. Die Armen bedrückend, die Reichen brandschatzend, ist es ihm gelungen, ein für Handel und Verkehr todtes, nur dem Aberglauben zur Verherrlichung dienendes ungeheures Capital aufzuhäufen, welches ungefähr hundert Millionen Thaler beträgt, also einen jährlichen Ertrag von ungefähr fünf Millionen bringt, nahezu die Hälfte der gesammten Staatseinkünfte.

Es bleibt uns nun noch ein Land, dessen bloßer Name an die Schrecken der Herrschaft des Papismus erinnert: Irland. Inmitten einer reichen Natur, eines Ueberflusses an Metallen, unter einem milden Himmel, herrschen Unwissenheit, Trägheit und Verbrechen aller Art, die wie wilde Bestien das Land verwüsten! Die beständig wachsende Bevölkerung verläßt nackt und hungrig jährlich zu Tausenden des Eilandes Küsten, um in die fieberschwangern Höhlen der großen Städte oder auf Kanada's kalte Gefilde sich zu begeben. „Schlage den Erdatlas auf", sagt Dr. Ryan, der römisch-katholische Bischof von Limerik, „suche von Pol zu Pol auf beiden Hemisphären, und du findest kein Land so unglücklich als Irland." Aber wie kommt das? Wer die Kraft der von uns entwickelten und durch zahlreiche Beispiele erhärteten falschen Prinzipien nicht verkennt, der weiß es wohl, daß die alleinzige Ursache der Papismus ist. Weil Irland keinen Theil hat an der großen religiösen und industriellen Wiedergeburt des sechszehnten Jahrhunderts, darum steht es so tief unter der Bildungs- und Wohlstandsstufe nicht nur seines Nachbarn England, sondern der meisten europäischen Staaten. Priester und Verbrecher wühlen gleichzeitig und wetteifernd in seinen Eingeweiden, und während der Grundbesitzer seine Zinsen, der Pächter seinen nothwendigsten Ertrag nicht erzielen kann, erlangt der Priester das Seinige meist vollauf. Welch ein Contrast gegen das von Natur so viel ärmere Schottland. Hier hat des Evangeliums milde Kraft Sümpfe und

Wälder in einen Garten und Schauplatz regster Thätigkeit für Handel und Gewerbe verwandelt, dort der Papismus einen Garten in eine Wildniß, ein kräftiges Volk in einen unwissenden Bettlerhaufen. Die entgegengesetzten Kräfte haben auch die entgegengesetzten Wirkungen! Derselbe Papismus, der Irland unter dem Niveau der europäischen Welt hält, der hat im Süden unsers Erdtheils Italien und Spanien aus Ländern der Helden und der Weisen zu Tummelplätzen geistiger Verwilderung und abergläubischer Knechtschaft gemacht, 1) und dasselbe Evangelium, welches nach seiner Auferstehung in der gesegneten Reformation Holland und England zum kräftigsten Aufblühen brachte, hat das kleine und entlegene Schottland im Nordwesten Europa's zu einer Höhe moralischer und industrieller Cultur gebracht, die ihm einen Ehrenplatz unter den christlichen Nationen sichert. O daß alle Fürsten aus solchem Beispiele lernten! „Seid weise ihr Könige", spricht dadurch der Herr der Völker zu ihnen. 2)

Es wird dem Engländer erlaubt sein, in Vollendung des Contrastes mit Dank gegen Gott hinzublicken auf die ruhmvolle Stellung, die binnen zwei Jahrhunderten, namentlich in dem letztverflossenen,

1) Referent vernahm jüngst von einem eben aus Italien zurückkehrenden Gelehrten folgendes Beispiel von der Gedankenlosigkeit des italischen Aberglaubens. Der Bezeichnete reiste in Sicilien auf sehr schlechtem, durch angeschwollene Bergflüsse gefährlich gewordenem Wege. Der Fuhrmann, ein Sicilianer, rief bei jeder gefährlichen Stelle: o Santissimo Iosepho, kam eine noch schlimmere: o santissima Maria, und bei noch gesteigerter Gefahr: o santissimo diavolo! — Anm. d. Bearb.

2) Der Herr läßt Sein armes Volk nicht. Davon liefert einen sprechenden Beweis, was jüngst in Irland sich begeben und noch begiebt, und im September dieses Jahres von der in Dublin versammelten Evangelical Alliance, (darunter auch der Verfasser dieses Buchs,) und sicherlich von allen Freunden des Evangeliums als das Morgenroth einer bessern Zeit für Irland begrüßt wurde: Das Evangelium erkämpft in Irland Siege. Eine mächtige Bewegung unter den Römisch-Katholischen findet Statt im Westen und Süden des grünen Eilandes. Fünfzigtausend Katholiken sind in den letzten anderthalb bis zwei Jahren zur evangelischen Kirche übergetreten, 13 neue Gemeinden aus ehemaligen Katholiken haben sich gebildet, und eine große Zahl von Kindern katholischer Eltern befinden sich in protestantischen Schulen. Außerdem haben die Original-Methodisten auf 1411 Stationen der Insel 857 Agenten, welche irisch reden und des Nachts, wenn die Priester schlafen, den Römisch-Katholischen das Wort Gottes predigen. — So lauten die übereinstimmenden Zeitungsberichte. Die römisch-katholischen Journale leugneten bis dahin mit wunderbarer Naivetät diese Thatsachen frischweg. Anm. d. Bearb.

sein Vaterland gewonnen hat unter den Staaten Europa's, und auf die Machtfülle, die es in allen auswärtigen Erdtheilen entwickeln darf. Von einem Staate, dessen Sprache und Sitten über die begrenzenden Küsten hinaus wenig bekannt waren, ist es eine Macht geworden, deren räumliche Ausdehnung das alte Römerreich um das Dreifache übertrifft, und deren Handels- und Kriegsflagge in der ganzen Welt geachtet wird. Wehe uns Briten, wenn wir blind wären gegen unsere Nationalfehler und unsre Nationalsünden! aber wenn wir das nicht sind, dann dürfen wir's auch ohne Scheu aussprechen, daß wir fortgeschritten sind in Freiheit und Selbständigkeit, und daß gottseliges Leben bei uns zu finden ist.[1]) Wem verdanken wir dieß? Der Bibel und ihrem gnädigen Urheber! Wir haben, das müssen wir eingestehen, noch nicht gethan, was wir konnten, zur Verbreitung dieser Lebensquelle, aber wir haben uns doch in diesem heilsamen Werke von keinem andern Volke übertreffen lassen, sondern mehr darin gearbeitet denn sie alle. Darauf ruht Gottes Segen!

Weil das Papstthum die Bibel gebannt hat, darum gehen die Völker seiner Herrschaft also zurück, darum versinken Individuen und Nationen in Unsittlichkeit, Unwissenheit und physisches Elend. Das Bibelwort predigt den einzig rechtmäßigen Fortschritt. In den Reichen des Vatican ist es verstummt, darum sind sie so verwüstet, darum ist im Vergleich mit den evangelischen Staaten ihre Industrie und ihr Handel gelähmt, ihre Verwaltung verderbt, ihre Rechtspflege vergiftet, ihre Ordnung und Sitte unterhöhlt; wo die Bibel, das einzig probehaltige sociale Cement, fehlt, da hat die Gesellschaft keinen Halt. Nun, wer nicht hören will, was die Bibel sagt, der komme doch wenigstens, zu hören, was der papistischen Länder Geschichte und Zustand verkündigen! Die Sprache ist deutlich und verständlich.

---

1) Wer wollte dem Engländer dieses gerechte Selbstgefühl verargen. Würde der Originalcharakter des Buches nicht zu sehr dadurch beeinträchtigt, so wäre hier der Ort, als Parallele des an den Brüsten der evangelischen Kirche groß gezogenen Preußens des Weitern zu gedenken. Im Protestantismus ruht Preußens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; so lange der evangelische Geschichtskundige noch den vollständigen Sieg des Evangeliums in Deutschland hoffen darf, — und er darf es, — so lange darf er auch auf Preußens und seines evangelischen Regentenhauses glorreiche Zukunft hoffen. Anm. d. Bearb.

Was wir der evangelischen Wahrheit uns Erfreuende aber haben und vor denen im Papstthum Gefangnen voraus haben, dafür gebührt dem Herrn unser Dank. „Bringet her dem Herrn Ehre und Stärke." 1) Er spricht: „Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht, sie ist nicht ferne, und mein Heil säumet nicht; denn ich will zu Zion Heil geben, und Israel meine Herrlichkeit." 2) Gelobet sei der Herr!

---

1) Ps. 29, 1.
2) Jes. 46, 13.

Viertes Buch.

Gegenwärtiger Zustand und Aussichten des Papstthums.

Erstes Kapitel.

Vorgebliche Reform, wirkliche Reaction des Papstthums.

Als Pius IX. im Jahr 1846 den Thron bestieg, fand er die Angelegenheiten seines Regimentes in einer Krisis, denn die faule Frucht der so lange nach des Aberglaubens Prinzipien geführten Regierung drohte endlich allgemeinen Verfall. Die Völker waren erschöpft. Die lange Sklaverei lag wie ein Mehlthau auf allen sittlichen und industriellen Kräften. Die Regierungen waren erschöpft; ihre zahlreichen Kreuzzüge und Kriege hatten der Länder beßte Kräfte verzehrt. Die Kirchen waren erschöpft. Der Aberglaube hatte den Glauben vertrieben und die Massen in Unglauben und Atheismus gestürzt. Der Irrthum hat immer ein kurzes Leben, und vernichtet sich am Ende selbst. So sah man nach zwölfhundertjähriger Herrschaft, nach zwölfhundertjährigem Ruhme das Papstthum sich zu seinem Falle neigen. Es hatte selbst seinen Sturz herbeigeführt. Die Reformation und ihre mittelbaren Folgen, die Fortschritte der Wissenschaften und die Presse hatten mit dazu beigetragen, das Papstthum zu schwächen und zu untergraben. Aber, so überraschend dieß auch klingen mag, das Papstthum hatte selbst noch mehr gethan, seinen eignen Untergang herbeizuführen. Sein Aberglaube war hie und da schon in Atheismus übergegangen, seine Tyrannei in Revolution, und so schien es verurtheilt, eines gewaltsamen Todes zu sterben unter den Händen der bösen Grundsätze, die es selbst ausgebrütet hatte.

Ein erster Blick auf die katholische Welt mußte den jetzigen Papst überzeugen, daß das westliche Europa nicht mehr dasselbe sei wie im funfzehnten, ja nicht mehr dasselbe wie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — daß die demokratischen Elemente, welche in der ersten französischen Revolution so furchtbar hervorgebrochen waren, sich aber dann in den auf die Revolution folgenden Kriegen verzehrt hatten, ihre Kräfte während der Ruhe seit 1815 neu rekrutirt, — daß sie

nun den ganzen Westen durchdrungen — daß sie zu ihrer Unterstützung Grundsätze von bisher unbekanntem Charakter, aber von gewaltiger Kraft, aufgeboten hatten — und daß weder das weltliche noch das priesterliche System stark genug war, dem drohenden Angriff Widerstand zu leisten, es sei denn daß Beide Mittel fänden, sich neu zu kräftigen. Pius mußte namentlich bemerken, daß seit etwa fünf Jahren in Italien eine constitutionelle Bewegung im Wachsen begriffen war. Er wußte, daß verständige Italiener in und außer Italien die Demoralisation ihres Vaterlandes aufs Schmerzlichste empfanden, daß sie den Grund dieser Demoralisation in dem Charakter und der Form der Regierung fanden, — daß sie das Vorhandensein eines priesterlichen Monarchen für eine Abnormität ansahen, welche dem Geist und den Bedürfnissen der Zeit nicht angemessen sei und jeglichen Fortschritt hemme, — daß in ganz Italien und namentlich im Kirchenstaate, wo man das Uebel am meisten fühlte, ja selbst in Rom, das Verlangen nach Trennung der geistlichen und weltlichen Souverainität in allen Klassen der Gesellschaft allgemein war.[1]) Dieses Alles erkannte Pius IX. vollkommen bei seiner Erhebung auf den Thron des Fischers. Und das muß man wohl beachten, denn es erklärt die Stellung, welche er einnahm und ist der Schlüssel, wie zu der neuen Taktik, die er befolgte, so zu seiner gegenwärtigen Stellung, seinen gegenwärtigen Absichten.

Das Papstthum, wenn gleich stark nach außen, ist doch im Innern und in seinem Wesen schwach. Bei dem Christenthum ist genau das Gegentheil der Fall. Seine Macht liegt *in ihm selbst*, sie ist unzertrennlich von seinem Wesen. Es vermag die, welche es leitet, Individuen oder Nationen, dahin zu bestimmen, daß sie ihre Neigungen und Interessen verleugnen. Es erzeugt und leitet große Bewegungen, aber es kann nie von ihnen mit fortgerissen werden. Nicht so das Papstthum. All seine Macht ist *außer* ihm selbst. Es leitet die Menschen nur nach Maßgabe ihrer Leidenschaften. Es beobachtet die Entstehung großer Bewegungen, es accomodirt sich denselben, es scheint sie zu leiten, während es in der That genöthigt ist, ihnen zu folgen. Die Krise, in welcher Pius die Angelegenheiten des Papstthums antraf, ließ ihm folgende Alternative: Entweder mußte er sich

[1]) Der gründliche Kenner italischer Zustände, von Raumer, schreibt schon vor c. 20 Jahren, daß wenn man den ganzen Kirchenstaat durch eine Mauer vom Verkehr mit der übrigen Welt abschnitte, die sich selbst überlassenen Bewohner sofort das priesterliche Regiment stürzen würden.

der Bewegung entgegenstellen, oder er mußte für sie Partei nehmen, sich von ihren Wellen tragen lassen und sie zu leiten scheinen. Beides war ungeheuer riskant. Aber nach dem Grundsatz, den wir schon auseinandergesetzt haben, daß das Papstthum in der Opposition machtlos ist, wenn es nicht das Schwert schwingen kann, und daß seine Kraft nur darin liegt, mit dem Strome zu schwimmen, wohin er immer seinen Lauf nehmen mag, — ergriff Pius die letztere Partei, als die von den beiden einzig möglichen noch am wenigsten gefährliche, zumal da seine Rathgeber zum Theil einen Widerstand gegen die Bewegung für unmöglich hielten. „Eure Heiligkeit haben nur eine Wahl," soll Ciceroвacchio zum Papste gesagt haben, „entweder sich selbst an die Spitze der Reformbewegung zu stellen, oder von der vorwärts eilenden Revolution an's Schlepptau genommen zu werden," und wir haben das Staunen noch nicht vergessen, welches die Welt ergriff, als sie plötzlich die Freiheitsmütze auf der Mitra prangen sah, als sie es erlebte, wie die Macht, welche seit Jahrhunderten das Haupt des europäischen Despotismus gewesen war, sich nun an die Spitze der italienischen Bewegung stellte, einer Bewegung, von der, mag man sie beurtheilen wie man will, es jetzt wenigstens deutlich ist, daß sie ein Glied einer großen europäischen Bewegung ist, welche zum Theil zwar den bloßen Umsturz und die Entfesselung unreiner Leidenschaften, zum Theil aber auch die Herstellung neuer und besserer Regierungsformen zum Zwecke hat.

Man schaute ein neues Wunder. Die Macht, welche während eines Jahrtausend gegen die Freiheit gekämpft hatte und nur dann aufhörte, ihre Donnerkeile gegen sie zu schleudern, wenn sie überwunden ihr zu Füßen lag, — welche Kerker hatte für die Wissenschaften und Scheiterhaufen für den Patrioten und den Bekenner des Glaubens, — deren Motto Stabilität war, — diese Macht war plötzlich die Schutzpatronin des Fortschritts geworden und hatte den Schein angenommen als leite sie die nach freien Regierungsformen strebende Bewegung. Wer im Stande war, die Politik des Papstthums zu durchschauen, erkannte deutlich, daß ihm kraft seiner immanenten, der Freiheit feindlichen Prinzipien diese Bewegung widerwärtig und verabscheuungswürdig war, und daß es sich nur an die Spitze gestellt hatte, um durch List zu errreichen, oder doch zu verhindern, was es durch Gewalt nicht erreichen oder verhindern konnte.

Nichts destoweniger war die Politik des Papstthums im Anfang überaus erfolgreich, ja es schien, als ob es jetzt seinen endlichen Tri-

umph feiern werde. Fackeln wurden vor den Thoren des Quirinal verbrannt, und Rom hallte Tag und Nacht von Viva's wieder. Die Journalisten von Paris und London schrieben seine und beredte Panegyriken auf den reformirenden Papst. Es war durch Acclamation beschlossen worden, daß das Papstthum sich geändert habe; daß die blutigen Thaten der Vergangenheit der Barbarei des Zeitalters und keineswegs dem Geiste des Papstthums zuzuschreiben seien; daß das System des Papismus sich vollkommen vertrage mit constitutioneller und liberaler Regierung und mit dem Fortschritt überhaupt. Das war es, was Pius IX. die Welt wollte glauben machen. Und wenn ihm das gelang, so hatte er gewonnen. Er hatte dann den Stuhl Petri mit einem Glanz und einer Autorität umgeben, die er seit vielen Menschenaltern nicht mehr gehabt.[1]) Die empörischen Massen würden dann zu dem so vielfach verlassenen Glauben zurückgekehrt sein, sie würden sich wieder zu den Altären gedrängt haben, von welchen der Unglaube sie weggetrieben hatte. Wenn sie in Pius den Papst und den Reformator anerkannt hätten, den Hohenpriester der Religion und den Vorkämpfer der Freiheit — wie willig würde man die Leitung der Bewegung in seiner Hand gelassen haben. Und hatte er sie einmal in der Hand, so würde er wol gewußt haben, sie zum Vortheil des Stuhls Petri zu benutzen, so daß sie der Vorläufer einer neuen Aera papistischer Herrschaft und papistischen Glanzes, einer neuen Aera eiserner Fesseln für Europa werden mußte.[2]) Dieß waren die Visionen des Vatican. Der kluge Plan war ein weit verzweigter, und die Bischöfe und Priester in der ganzen katholischen Welt hatten zumeist ihre Rolle begriffen. Die Kirche marschirte mit

---

[1]) Aehnliche große auf Regenerationen abzielende Bewegungen, die aber schließlich doch als das Papstthum zerstörend sich auswiesen, sind auch früher vorgekommen. Eine Parallele zu Pius IX. Bemühungen ist z. B. der Eifer, welchen Nicolaus V. in der Mitte des 15. Jahrhunderts zur Wiederbelebung der Wissenschaften entwickelte. —

[2]) Für die ganze folgende Auseinandersetzung muß man sich durchaus gegenwärtig erhalten, daß es die dem Christenthum feindliche Macht ist, die in dem Papstthum, unbeschadet seiner christlichen Momente, ihr Wesen treibt. Sofern also der gegenwärtige Papst in deren Dienst steht, ist er der Träger ihrer Pläne, ohne daß deshalb angenommen werden mußte, daß die Absichten desselben seinem eignen Auge klar wären. Es ist so zu sagen, der theils richtige, theils auch mißleitete Instinct des Papstthums, der ihn auf seiner Bahn vorwärts treibt. Hiemit verträgt sich sehr viel persönliche Liebenswürdigkeit. Anm. d. Bearb.

Gepränge in der Vorhut, als ob sie selbst die Bewegung hervorgerufen hätte. Oeffentliche Gebete wurden in den Cathedralen und Pfarrkirchen von Frankreich für Pius IX. und seine Reformen angestellt. Fahnen wurden in die Kirchen getragen und eingesegnet, Freiheitsbäume wurden unter päpstlichem Segen aufgerichtet, und in die öffentlichen Aufzüge mischten sich die Priester aller Ordnungen. Neben der Blouse des Demokraten und dem Frack des Bürgers sah man die Robe des französischen Curé, die Kapuze und die Kutte. Es war damals in der That große Gefahr, der Unglaube der Massen möchte in Aberglauben umschlagen, und das Papstthum auf diese Weise in der Volksmeinung von Europa neue Wurzeln schlagen. Aber es gefiel Gott, vor solchem Unglück die Welt zu bewahren und die Anschläge des Vatican zu vereiteln. Wenn wir von Bewahrung reden, so meinen wir nicht, daß alle von Seiten des Papstthums drohende Gefahr vorüber sei, sondern erkennen es nur als eine bewahrende Gnade, daß der innerste Kern der Politik Pius IX. zu Tage gekommen ist.

In der Bewegung zeigte sich eine Krisis, welche man zwar hätte voraussehen können, welche aber alle päpstliche Klugheit abzuwenden nicht im Stande war. Fette Versprechungen und magere Reformen — und das war Alles, was der reformatorische Papst bisher gegeben hatte — konnten nicht mehr genügen. Den Massen war es Ernst; sie verlangten große, reelle, durchgreifende Concessionen, solche, welche den päpstlichen Supremat in den Staub gestreckt haben würden: — freie Presse, Säcularisation der päpstlichen Regierung und die Einführung des repräsentativen und constitutionellen Elements in der Form von Kammern. Um solchen Forderungen zuvorzukommen, hatte sich Pius an die Spitze der Bewegung gestellt.[1]) Als ein kluger Vertheidiger aber der Unfehlbarkeit und des Supremats, wie nur einer in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters dagewesen, beschloß er Nichts zuzugestehen, und nachdem er eine kurze Zeit lang lavirt hatte, brach er offen mit der Bewegung und warf sich in die rettenden Arme fremder Staaten. Er begann seine reformatorische Laufbahn mit einer Amnestie, welche Diebe, Räuber und noch schlimmere Verbrecher in

[1]) Des Papstes Berechnung wird sicherlich richtig schon von J. Macintosh so bezeichnet: „Eine leichte Reform amüsirt das Volk und schläfert es ein, der Volksenthusiasmus verraucht und der Moment der wirklichen Reform ist unwiederbringlich verloren." („Vindiciae Gallicae p. 106. London 1794.") Das dachte freilich Pius nicht, daß die Bewegung so tiefe Wurzeln hatte, als der Erfolg lehrte.



Freiheit setzte; er beschloß sie mit einer Amnestie, welche die Kerker füllte und Tausende von Bürgern, darunter tugendhafte und patriotische, in die Verbannung trieb. Und so zerbrach in seiner Hand der Zauberstab, mit welchem er die Furien der Revolution zur Ruhe zu bringen gehofft hatte.

Von diesem Standpunkte vertrieben nahm das Papstthum den Kampf in einer allerdings weit weniger günstigen Position wieder auf. Nachdem es gezwungen worden, die Maske der Reform abzulegen, zieht es gegen das wahre Christenthum und die Freiheit in seiner wahren Gestalt und mit seinen alten Waffen, — Zwang und Schwert, zu Felde. Ein Plan, von den Jesuiten entworfen und ausgeführt, wird in diesem Augenblick in allen Ländern Europa's verfolgt, und mit der Schilderung dieses Planes, so weit er sich erkennen läßt, geben wir zugleich eine Beschreibung vom gegenwärtigen Zustande und der Politik des Papstthums.

Das Papstthum kehrte zu seinem alten und natürlichen Verbündeten, dem Despotismus, zurück, welchen es für einige Zeit verlassen hatte. Und diese Beiden, welche offenbar ein und dasselbe Interesse haben, werden nun wol beisammen bleiben bis zu ihrem gemeinsamen Untergang. Die Sachen stehen jetzt so, daß Nichts als das Schwert des Staates die geistliche Gewalt retten, und Nichts als die Politik der Kirche das Schwert der römisch-katholischen Staaten mit Erfolg schwingen kann. Dieß erkennen die betreffenden Parteien ganz klar. Daher wurden die Jesuiten, welche der Ausbruch der Revolution im Jahr 1848 vertrieben hatte, zurückgerufen, und ein eigentlicher Vertrag mit ihnen geschlossen. Leihet uns eure Gewalt, sagen die Jesuiten, und wir wollen euch unsre Weisheit geben. Wir wollen das Schiff des Staates retten, aber wir müssen am Steuer sitzen. Und am Steuer sitzen sie, an das Steuer drängen sie. Ueberall verfolgen sie denselben Zweck, handeln sie nach demselben Plane. Da ihr Plan, Europa unter dem Vorgeben von Reformen wieder zu erobern, vereitelt worden ist, so waren sie genöthigt, zu ihrer alten und wohlbewährten Methode zurückzukehren und mit größter Geschicklichkeit beuten sie jetzt die Repressivmaßregeln aus, zu denen die Regierungen Europa's durch die Tollheiten des Jahres 1848 genöthigt worden sind. Sie wissen, daß geordnete Freiheit und Protestantismus Zwillinge sind, — daß der Bund zwischen dem Despotismus und dem Papstthum nun seit tausend Jahren besteht, — und daß der päpstliche Supremat sich nicht mit einer freiern Ordnung der Dinge verträgt,

namentlich nicht mit Wahlrecht und freier Presse. Daher ist das erste Erforderniß, damit sie wieder zu ihrer Macht gelangen, die Unterdrückung der Rechte, auch der heilsamen, welche im J. 1848 bestätigt oder verliehen worden. Sie wagen nicht, dieselben durch offnen Ausspruch für null und nichtig zu erklären, wissen aber wohl, sie nach und nach bei Seite zu schaffen, und die Tagesgeschichte verkündet den Fortgang und Erfolg ihrer Bemühungen.

Sie sind klug in ihrem Geschlecht. Ein Blick auf die bisherige Geschichte Europa's zeigt, daß der Protestantismus überall da festen Grund erlangte, wo die Reformation auch die Veranlassung einer freieren Regierungsform wurde; dahingegen in den Ländern, in welchen die Regierung nicht mehr oder weniger umgestaltet wurde, mochte die Reformation noch so große Fortschritte gemacht haben, das Volk doch wieder in's Papstthum zurücksank. Sie kennen Europa hinlänglich, um zu wissen, daß, wenn Polen, Böhmen, Italien und wir mögen hinzufügen Spanien, eine freiere Regierung bekämen, die dauernde Herrschaft des Papismus damit nicht bestehen könnte. Nur die unbeschränkte Regierungsgewalt, welche feierlich beschworne Verträge brach, hat in Böhmen das Evangelium unterdrückt, nur dieselbe Gewalt kann die Errichtung einer protestantischen Nationalkirche dort hindern: Ja auch in Rom würde sich ungeachtet der priesterlichen Regierung bei größerer Freiheit alsogleich eine evangelische Kirche bilden. Piemont wurde nicht sobald ein constitutionelles Königreich im Frühling 1848, als auch die Waldensergemeinden Religionsfreiheit erhielten, und ihre Glieder ihre verfassungsmäßigen Rechte, während der russische Despotismus die Missionare bis auf diesen Tag von seinen asiatischen Provinzen ausschließt. Diese Thatsachen beweisen, daß die Jesuiten wohl Ursach haben, die Abschaffung aller politischen Freiheiten in römisch-katholischen Staaten zu betreiben.[1])

Sie haben diese Freiheiten eine nach der andern angegriffen. Die Presse seufzt wieder unter ihren alten Ketten. In Frankreich, in Oestreich, in Neapel, kurz im ganzen katholischen Europa ist sie geknebelt. Diese Strenge beschränkt sich keineswegs auf die Zeitungen, sondern erstreckt sich auf alle nützlichen Bücher, ganz beson-

---

1) In protestantischen Staaten ist die Praxis eine andere. In Preußen z. B. steifen sie sich auf die Verfassung, um ungestört Propaganda machen zu können. Anm. d. Bearb.

ders auf die Bibel. Als Beispiel mag erwähnt werden, daß die Priester im Frühling 1850 zwei Buchdrucker in Florenz verklagten, welche unter der republikanischen Regierung eine italienische Uebersetzung des Neuen Testamentes herausgegeben hatten, und zwar unter dem angegebenen Grunde: „weil sie das Evangelium in der Landessprache veröffentlicht hätten, also daß Jedermann es lesen könne.“ So zeigen sie die alte Angst vor der Wissenschaft, und ihre Anhänglichkeit an die Finsterniß einer längst vergangnen Zeit. Der Vorwand mit welchem diese tyrannischen Maßregeln entschuldigt werden, ist der, daß eine freie Presse den Communismus verbreite. Diese Leute vergessen, daß unter der strengsten Censur in Deutschland Nichts so sehr aufblühte als ein atheistischer Pantheismus. Denselben Grund braucht man als Vorwurf, um die Colporteurs an der Verbreitung von Bibeln und Traktaten zu hindern, wie denn jetzt in Frankreich die Colportage mit aller Macht unterdrückt wird.[1])

In allen Ländern Europas machen die Jesuiten gewaltige Anstrengungen, um die Erziehung der Jugend in ihre Hände zu bekommen. In Irland hat die Synode von Thurles die von der Regierung gegründeten Collegien verdammt und der römischen Jugend verboten, sie zu besuchen, weil ihre Lehrstühle nicht mit lauter Römlingen besetzt sind. Der treffliche Präsident dieser Synode, welche also thatsächlich erklärte, daß die Finsterniß besser sei als das Licht und daß das Licht in ganz Irland, ja wo möglich in der ganzen Welt mit dem Anathema müsse belegt werden, ist ein Mann, welcher glaubt, daß der Papst unfehlbar ist und daß die Erde still steht. Das in Frankreich von dem jesuitischen Minister Falloux vorgelegte und von der damaligen Nationalversammlung votirte Gesetz, welches die Präfecten bevollmächtigt, die Schullehrer in ihren Departements nach Belieben zu entlassen, ist eine furchtbare Waffe in römischen Händen, da es ermöglicht, jeden dem Evangelium geneigten Lehrer ohne Weiteres zu beseitigen. So wurden denn auch auf Antrag der römischen Pfarrer im April 1850

---

1) Interessante Mißverständnisse kommen dabei zuweilen vor. Im April 1850 hielt ein Gensdarm einen Colporteur an, untersuchte sein Packet Neue Testamente und schlug zufällig eine der bekannten Stellen aus der Offenbarung Johannis auf, die er für eine Beschreibung der römischen Kirche hielt. Er führte den Colporteur vor die Obrigkeit. Da aber grade ein Priester zugegen war, welcher die Auslegung des Gensdarmen für ein Mißverständniß erklärte, wurde der Colporteur in Freiheit gesetzt.



nicht weniger als viertausend Schullehrer, nicht blos die als Communisten mit Recht anrüchigen, sondern auch alle zum Protestantismus hinneigenden — beide Geistesrichtungen werden nach der wohlbekannten Fälschungstheorie immer identificirt — entlassen.

Sobald die Jesuiten sich in Neapel wieder erhoben hatten, begannen sie auch ihren Krieg gegen die Erziehung. Nach einem Decret vom 27. October 1849 muß Jeder, der an einer öffentlichen oder Privatschule beschäftigt ist, vor einem Collegium erscheinen, sich über den „Katechismus der christlichen Lehre“ examiniren lassen, und kann sein Amt nur mit Erlaubniß dieses Collegiums verwalten. Darin liegt also, daß die Jesuiten bestimmen, was der Jugend in Neapel gelehrt werden soll, während das bürgerliche Gesetz jede Abweichung von ihren Vorschriften bestraft. Durch ein Decret des neapolitanischen Unterrichtsministers vom December 1849 sind alle Studenten unter die Aufsicht einer geistlichen Commission gestellt und genöthigt, irgend einer geistlichen Verbindung, einem geistlichen Verein beizutreten. Alle öffentlichen und Privatschulen stehen unter demselben willkürlichen Gesetz. Die Schullehrer sind verbunden, alle ihre Schüler vom zehnten Jahre an in eine geistliche Congregation einzuführen und monatlich über den Besuch derselben von Seiten der Schüler zu berichten. Seitdem ist jener entsetzliche weiter unten noch näher zu beschreibende Katechismus in allen Schulen eingeführt, und die Kinder beten ihn jetzt her. In Oestreich und Deutschland sind sie nicht weniger geschäftig, die wahre Bildung zu vernichten, unter dem Schein sie zu verbreiten. So versuchen die Jesuiten den europäischen Geist wieder in den Kerker zurückzuführen. Die Fesseln, welche die Väter abgeworfen, sollen den Kindern bei Zeiten wieder angelegt werden.

In den letzten Jahren der Napoleonischen Herrschaft schien der Romanismus in Frankreich in eine verzweifelte Lage gekommen zu sein. Darum unternahm es später ein kleiner aber ausgezeichneter Kreis von Gelehrten, sein Geschick zu verbessern. Lammenais, de Maistre, Bonald schrieben gründliche und beredte Werke, um ihn zu vertheidigen und seine Gegner anzugreifen. Ihre Werke machten großes Aufsehen und sammelten eine Partei um sie. Sie stützten sich auf den römischen Hof, auf die restaurirten Bourbons und auf den Absolutismus. Letzteren vertheidigten sie in der Politik, und ihre außerordentlichen Erfolge verleiteten sie zu außerordentlich despotischen Maßregeln. Unter Ludwig XVIII. begannen im südlichen Frankreich wieder blutige Verfolgungen, und die

Jesuiten verfuhren, wo sie konnten, in alter Weise. Marschälle von Frankreich wurden genöthigt, mit Wachskerzen in Processionen zu gehen, wenn sie nicht die Gunst ihres Souveräns verlieren wollten. Dieses Treiben wurde eine der mitwirkenden Ursachen für die Revolution von 1830, die wie ein Donnerkeil auf die Jesuiten fiel. Sie erkannten ihren Irrthum und beschlossen, sich hinfort nicht mehr auf die Regierung zu stützen, sondern durch die Presse, die Kanzel und den Beichtstuhl direct auf das Volk einzuwirken. Die Zwischenzeit seit 1830 hat die Priesterschaft auf diese Weise benutzt. Aber es scheint nicht, als ob sie großen Erfolg gehabt hätten. Denn es ist eine unleugbare Thatsache, daß der Unglaube unter den verschiednen Formen des Socialismus, Communismus und Atheismus jetzt in Frankreich weiter verbreitet ist als im Jahr 1830. Aber jedes Mißgeschick, das sie trifft, entmuthigt sie nicht, sondern spornt sie nur zu um so größerer Thätigkeit an. Und seit 1848 ist ihr Eifer außerordentlich. Sie sind im beßten Zuge, die Schulen mit Lehrern zu versorgen, die den Priestern ganz ergeben sind. Neue Schulbücher sind verfaßt worden, deren Zweck es ist, die Jugend in die Absurditäten des Papstthums einzuführen. Folgendes diene zum Beispiel: Unter den Traktaten des „seligen Alphons von Liguori," welche die Priester ihren Schülern und Katechumenen in die Hand zu geben pflegen, ist einer von besonders heiliger Inbrunst, den man in allen Seminarien, Klöstern für junge Frauenzimmer und andern Instituten findet, die unter dem Einfluß des römischen Klerus stehen. Er hat den Titel: „Paraphrase de salve regina"[1]) und den Zweck, die Verehrung der Jungfrau zu empfehlen; unter andern Mitteln zur Erreichung desselben wird folgende Geschichte mitgetheilt:

„Es lebte in Venedig (wann? wird nicht gesagt) ein berühmter Rechtsgelehrter, der sich durch Betrug und alle Arten unerlaubter Ränke bereichert hatte. Seine Seele war in einem höchst traurigen Zustande, und das Einzige, was ihn von der so reichlich verdienten Verdammniß rettete, war seine Verehrung der Jungfrau Maria, an die er täglich ein gewisses Gebet richtete. Dieß kam bei folgender auffallender Gelegenheit an den Tag. Eines Tages speis'te ein Kapuzinerbruder bei ihm. Nachdem der Rechtsgelehrte seinen ehrwürdigen Freund mit allen Merkwürdigkeiten seines Hauses bekannt

1) Siehe London Patriot 28. Februar 1750. Das kleine Buch ist in Lyon von dem bekannten römisch-katholischen Verleger Rusand herausgegeben.



gemacht, sagte er ihm: ‚er wolle ihm etwas noch viel Wunderbareres zeigen, einen Affen, den Phönix seines Geschlechts.‘ ‚Er bedient mich wie mein Kammerdiener,‘ sprach der Advocat, ‚und wartet zu Tisch auf, spült die Gläser, macht die Thür auf, kurz, er thut Alles,‘ ‚O,‘ sagte der Kapuziner mit Kopfschütteln, ‚wenn es nur wirklich ein Affe ist. Zeige mir das Thier.‘ Nach langem Suchen fand man den Affen unter einem Bette versteckt, aber er wollte durchaus nicht hervorkommen. ‚Höllische Bestie,‘ schrie der Mönch, ‚komm heraus, und ich befehle dir im Namen Gottes, sage wer du bist!‘ Der Affe antwortete: er sei ein Dämon und warte auf den ersten Tag, an welchem der Advokat vergessen werde, zur Jungfrau zu beten, um ihm den Hals umzudrehen und mit seiner Seele in die Hölle zu fahren, wie der Herr ihm erlaubt habe.“ So unterrichtet der Jesuitismus in Frankreich. Eine größere Verachtung der menschlichen Vernunft kann man wol kaum an den Tag legen.

„Zeichen und Lügenwunder“ sind ein Kriterium des vorherverkündigten Abfalls. Zu allen Zeiten haben Roms Propheten Wunder gethan, um ihre Prätensionen zu stützen. In einem einigermaßen aufgeklärten Zeitalter ist dieß eine gefährliche Waffe. Doch hat Rom auf seinem Wege abermals zu ihr gegriffen. [1]) Ungefähr um die Zeit, als der Papst nach Rom zurückkehrte, sah man ein berühmtes Bild der Jungfrau zu Rimini mit den Augen blinzeln. Das Wunder wurde schnell bekannt. Massen von Menschen versammelten sich. Das Zeichen wiederholte sich Tag für Tag. Tag für Tag wurden reiche Opfer auf dem Altare der Madonna aufgehäuft. [2]) Nun wurde berichtet, daß ein andres Bild in einer

[1]) Der Verfasser hat das Glück gehabt, 1847 einem römischen Wunder in Lüttich beizuwohnen. Es hatte lange nicht geregnet, und die Papisten erlangten durch vieles Bitten von ihren Priestern die Erlaubniß, einen gewissen heiligen Stein, der die Kraft hatte, Regen zu besorgen, durch die Straßen rollen zu dürfen. Am dritten Sonntage des Juli geschah die Procedur, und am Montage darauf regnete es den ganzen Tag. Die Römischen waren erbaut, die Evangelischen betroffen. — Das Räthsel ist natürlich leicht zu lösen: Die Anzeichen des Regens in der Atmosphäre konnten keinem einigermaßen Wetterkundigen entgehen. Am selben Tage regnete es in halb Frankreich. Eine ganz ähnliche Ceremonie geschah bei langer Dürre in dem heidnischen Rom.

[2]) Neuerlichst hat sich das Blinzeln zum Segen der Gläubigen wiederholt. Die Sache ist ganz unzweifelhaft, denn ein Bischof hat es beglaubigt und die Deutsche Volkshalle (29 Aug. 1852) erzählt.

Anm. d. Bearb.

andern italischen Stadt auch geblinzelt habe. Und jetzt giebt es eine ganze Schaar blinzelnder Madonnen. Man fragt: Ist der Papst unfehlbar? und ein Blinzeln ist die Antwort. Es ist schwer einzusehen, in welchem logischen Zusammenhang das Blinzeln mit der Unfehlbarkeit des Papstes steht. Roms Anhänger sehen natürlich das Blinzeln als einen Beweis für die Unfehlbarkeit an, aber Andere könnten ihm grade die entgegengesetzte Bedeutung beilegen. Es ist in der That Rom's Versuch, seine Lehre durch Wunder zur Geltung zu bringen, ein höchst gefährliches Unternehmen. Die Unfehlbarkeit ist der Grund, auf welchem aller Glaube ruht. Wenn daher der Papismus als Beweis für irgend eine Lehre ein Wunder beibringt, so verläßt er seinen Boden. Er macht sich eines fatalen Fehlers im Beweise schuldig — und statt zu beweisen, daß er unfehlbar ist, beweist er vielmehr, daß er die Welt hintergeht.

Paris war ebenfalls der Schauplatz einiger Wunder. Ein gewisser Peter Perimond, ein einfacher Bauer aus Grenoble, erschien im März 1850 in Paris und verkündigte, der Heiland sei ihm erschienen und habe ihm aufgetragen, die Kranken zu heilen und die Welt zu bekehren. Während der Passionswoche lag er da, die Stigmata seinem Leibe eingedrückt. — Das Blut floß tropfenweise aus seinen „heiligen Wunden.“ Wenn die Sonne unterging, hörten die Wunden auf, zu bluten. Er heilte die Kranken, die ihn besuchten, durch seine Berührung. Peter Perimond war offenbar ein Werkzeug der Priester, welche die ganze Sache mit großer Geschicklichkeit angezettelt hatten. [1]) Einige der ersten Anatomen von Paris untersuchten den Wunderthätigen und erklärten die ganze Geschichte für eine Gaukelei. [2]) In Neapel sah man eine Veronica über das Unglück des verbannten Papstes Thränen vergießen; eine Madonna in Rom nickte gewissen Personen, die sie verehrten, mit besondrer Grazie zu, aber der Pfaff

[1]) Siehe Church and State Gazette 13. April 1850.

[2]) Die Pariser Blätter vom Aug. 1852 bringen einen schönen Hirtenbrief des Bischofs von Luçon. Am 19. Sept. 1846 sahen nämlich Hirtenknaben auf dem Berge la Salette in den Alpen die h. Jungfrau. Die Erscheinung hat sich wiederholt. Der erwähnte Hirtenbrief fordert zu Wallfahrten und Erbauung von Kapellen auf diesem Berge auf und enthält folgende Stelle: „In Frankreich sind die einstimmigen Lobpreisungen der h. Jungfrau weder durch die Lästerungen des Judenthums, noch durch die Beschimpfungen der lutherischen und calvinischen Ketzerei gestört werden.“ Anm. d. Bearb.

war ein Pfuscher und ließ die Schnüre sehen. Wahrhafte Porträts Christi und der Jungfrau, welche man in einem unterirdischen Gewölbe im alten Senatspalast gefunden zu haben vorgab, wo sie unentdeckt 1800 Jahre lang gelegen hatten, wurden in ganz Frankreich für 1 fr. 50 c. verkauft. Während des Winters haben die Mönche in Neapel und in andern Gegenden Italiens ihre Heerden von der Kanzel sehr ernstlich vor den drei großen Uebeln gewarnt: vor der Revolution, dem Communismus und dem Protestantismus. „Ich hörte", sagt ein Correspondent vom Continent in einem Brief aus Neapel vom December, „einen Prediger vor einigen Tagen in der Kirche auf der Kanzel ausrufen:" ‚Bedenkt was ihr thut; in Kurzem könntet ihr in den traurigen Zustand der Engländer gerathen und alle Hoffnung der Seligkeit verlieren.' [1]) — Den Beichtstuhl bedeckt ein dichter Schleier, aber die gegenwärtige Thätigkeit der römischen Priester in allen andern Departements läßt uns nicht zweifeln, daß jene mächtige Maschine mit Energie und Erfolg in Bewegung gesetzt wird.

Die römische Kirche beobachtet jede Phase der Gesellschaft auf's sorgfältigste, und accommodirt sich mit ihrer gewöhnlichen Schmiegsamkeit und hergebrachtem Takt einem jeden Theile der Gesellschaft, indem sie für jeden besondere Argumente in Bereitschaft hat. Den Regierungen, welche gegenwärtig vor der übermüthigen Demokratie zittern, stellt sie sich als das einzige Bollwerk der Ordnung dar. Sie ladet die Könige ein, sich auf sie zu stützen, und so ihre Throne und Scepter zu retten, welche sonst verloren gehen würden. Sie ermahnt Diejenigen, welche durch die Gottlosigkeit des Socialismus erschreckt sind, zu bedenken, welche Folgen es hat, wenn man den wahren Glauben verläßt, und sagt ihnen, daß, wenn sie sich gegen die Lehre der Kirche auflehnen, sie unfehlbar in den Abgrund des Atheismus stürzen werden. Dem Begüterten, welcher vor communistischem Plündern und Theilen zittert, zeigt sie, wie sie es sei, die in gleicher Weise seine irdischen Güter beschützen und seine himmlischen Güter vermehren könne. Sie weiß, daß bei dem überall herrschenden panischen Schrecken die Leute nicht genug Besonnenheit haben, um sich zu fragen, ob nicht die Kirche eher Schutz bedarf, als daß sie Andere schützen könnte. Dazu kommt, daß die höheren Schichten der Gesellschaft in Frankreich ein-

---

[1]) Daily News. 1851.

zig das Bestreben haben, eine Macht zu schaffen, neue Grundsätze und Quellen einer Autorität zu entdecken. [1]) Und was liegt nun näher als der Gedanke, daß die Kirche durch ihren Einfluß alle die Leidenschaften zähmen und unterjochen solle, welche die Revolution losgelassen hat. Weil die katholischen Regierungen nicht wissen, was sogar protestantische nur zu oft verkennen, daß in dem Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo die einzige haltbare Stütze der Throne liegt, hat man seit dem großen Ausbruch von 1848 bis auf den heutigen Tag, die äußere Gewalt ausgenommen, noch kein Autoritätsprinzip gefunden, und es ist sehr natürlich, daß man wünscht, der physischen Macht dadurch, daß man die Priesterschaft auf seine Seite zieht, ein moralisches Fundament zu geben. Man blickt besonders in Frankreich auf den Papst als eine Art moralischen Fouché, als geistlichen Polizeipräfecten von Europa. Vielen dortigen Staatsmännern liegt im Allgemeinen — Leute wie Montalembert und Falloux machen eine Ausnahme — Nichts an der Kirche als Kirche. Sie gehen nie zur Beichte oder zur Messe. Aber sie brauchen die Kirche zur Unterstützung ihrer eignen Autorität. Ihre Religion ist die von Pope's Sir Balaam, welcher, während er selbst in schlechter Politik sein Glück zu machen suchte, seine Frau und Familie in die Predigt schickte. Ob es nun wahrscheinlicher ist, daß dieses aus Furcht und Noth geschlossene Bündniß die Zwecke der Staatsmänner, oder daß es die der Priester fördern wird, wollen wir untersuchen wenn wir den gegenwärtigen Zustand von Europa überblicken. Wir bemerken einstweilen, daß für den Augenblick diese bedeutende Strömung in der katholischen Welt stattfindet, und auch die Hauptursache ist, welche viele protestantische Mitglieder der höhern Stände zum Romanismus zurückgeführt hat. Man will die Ordnung und überläßt sich sorglos einer dem bürgerlichen und religiösen Despotismus zuführenden Bewegung. Und Rom führt den Zug an.

---

[1]) Von Neuem bestätigt durch den Kaiserenthusiasmus, nachdem die tollen Vive la republique kaum verklungen. Anm. d. Bearb.

Zweites Kapitel.

Neue katholische Liga und drohender Kreuzzug gegen den Protestantismus.

Wir würden sehr irren, wenn wir alles oben Angeführte als vereinzelte Erscheinungen betrachten wollten. Dieselben sind Theile eines colossalen Plans, der im Vatican zur Reife gekommen, um Willkürherrschaft und das Papstregiment in ganz Europa wieder herzustellen. Das Streben nach Freiheit in Europa ist die moderne Sphinx. Die Dynastieen des Continents müssen ihr Räthsel lösen oder sie werden von ihr in Stücken gerissen. Sie müssen das, was trotz aller schändlichen Ausartung in den Bewegungen der letzten Jahre Wohlberechtigtes und Gesundes war, in ihr Regiment aufnehmen oder es sammt dem Verkehrten vernichten. Wenn sie sich zum Ersten entschließen, müssen sie auch in Wahrheit bereit sein, der evangelischen Freiheit die erforderlichen Concessionen zu machen. Einer Regierung, die dadurch ihre eigne Existenz gefährdet glaubt, bleibt freilich nur die andere Alternative: Unterdrückung. Nicht blos die Demokratie, sondern mit ihr Alles, was frei ist in der Religion und Regierung, muß schnell und gänzlich zermalmt werden. Der letzte Funke muß ausgetreten werden, sonst wird die Flamme bald wieder auflodern. In einem solchen Kampfe nun bietet sich die unfehlbare Kirche dem absolutistischen Staate dar als sein ältester und tüchtigster Bundesgenosse. Ihre Organisation, die biegsamste die es geben kann, — ihr Einfluß, der sich auf ein Gebiet erstreckt, von dem der Staat ausgeschlossen ist — denn ehe nicht Verstand und Gewissen durch den Aberglauben verfinstert sind, kann die Gewalt nicht dahin gelangen, die Menschen für immer in der Sklaverei zu halten, — das Alles muß nun helfen. Mit den rechten Mitteln kann ein solcher Staat die Revolution nicht dämpfen, dämpfen will er sie aber,

und da treibt denn die Gemeinsamkeit der Interessen auch zu Gemeinsamkeit der Handlungen. Deshalb könnte man schon a priori das Vorhandensein einer großen Verschwörung gegen die Freiheit Europa's vermuthen, selbst wenn die schon angeführten und noch anzuführenden Thatsachen ihre Existenz nicht über allen Zweifel erhöben.

Ein Kreuzzug gegen bürgerliche und religiöse Freiheit ist in fast allen Ländern Europa's zugleich unternommen worden. Die Rückkehr von Gaëta bezeichnet den Anfang einer Politik, welche nach außen ebenso listig und nach innen nicht minder despotisch ist als die eines Hildebrand. Die Unfehlbarkeit sitzt hinter einer Hecke von Bajonetten, und verschmäht unter ihren Helfern auch Uebelberüchtigte nicht. Patrioten, Gelehrte, Constitutionelle sind in's Gefängniß geworfen oder in die Verbannung geschickt worden. Und Missethäter sind frei, welche die ausgelassensten Saturnalien feiern. Rom, voll von Kerkern und verwüsteten Wohnungen, umgeben von frischen Gräbern, sitzt gebeugt unter dem düsteren Schatten päpstlichen Despotismus. Das Wort Gottes wagt es nicht, durch die Thore zu gehen, innerhalb welcher der Statthalter Gottes auf dem Thron sitzt. Eine Ausgabe von Diodati's Bibel, im Werthe von einigen Tausend Skudis, welche durch die amerikanische Mission unter der römischen Republick begonnen wurde, liegt eingeschlossen in den Gewölben des Quirinals. Die eingekerkerten Bibeln und die eingekerkerten Römer sagen ein und dasselbe.

In Neapel wird derselbe Zweck mit denselben Mitteln des geistigen und physischen Zwanges verfolgt. Die Regierung ist in den Händen der Priester und der Polizei. Die Hauptstadt ist voll von Spionen. Den Beichtstuhl braucht man, um die Gedanken zu entdecken, und die Polizei, sie auszurotten. Hier wie in Rom fürchtet man nichts mehr als das Licht, und namentlich das Licht des Protestantismus. Die Presse hat einen Maulkorb, die Bibel ist verboten und der Jesuit arbeitet in seinem eigentlichsten Berufe als Verbreiter der Unwissenheit und noch schlimmerer Dinge. Die wenigen von britischen Protestanten geleiteten Schulen sind alle geschlossen, und die Jugend des ganzen Landes steht unter der Erziehung der Jesuiten.

Ob Gladstones Enthüllungen in allen Einzelheiten richtig sind, oder nicht, ist höchst gleichgültig gegenüber den notorischen Thatsachen der Neapolitanischen Geschichte in den letzten Jahren:

Die Thaten Ferdinands, welche die Welt mit Schauder erfüllt haben, sind nur Liguoris Dogmen auf die Regierungskunst angewendet. Im Jahre 1848 setzte der König eine constitutionelle Regierung ein und schwur einen Eid „in dem hehren Namen des heiligen und allmächtigen Gottes, welcher allein die Tiefen des Herzens erforscht und welchen wir laut anrufen als Richter über die Aufrichtigkeit unsrer Gesinnung.“ Aber diese Constitution ist gänzlich aufgehoben worden. Und doch ist dieses Verbrechen klein im Vergleich mit dem schrecklichen Grundsatz, den man offen aussprach, um dasselbe zu rechtfertigen: nämlich daß, weil das Recht des Königs göttlich und seine Macht unbeschränkt sei, kein Eid der diese beschränkt, bindend sein könne. Ein Priester hat einen „philosophischen Katechismus“ verfaßt, der nun auf Befehl der Regierung in allen Schulen gebraucht wird. Darin steht, daß Alle, welche dem Liberalismus huldigen, ewig verdammt werden; daß die Könige im Interesse des papistischen und monarchischen Absolutismus so viel Eide brechen können als sie wollen, daß das Haupt der Kirche von Gott die Macht habe, von Eidschwüren zu entbinden, wenn es dies für zweckmäßig erachtet.

Das dem früher schon erwähnten Concordat des päpstlichen Stuhles mit Spanien nicht unähnliche, neuerlich mit Toscana abgeschlossene unterwirft, — das erste Mal seit der Entstehung dieses Staates, — das Erbe der Medicäer in allen Angelegenheiten, welche nach der Entscheidung der römischen Kirche „geistliche“ zu nennen sind, der Macht dieser letzteren. Es bevollmächtigt den Papst, unbeschränkt Bullen im Lande zu verbreiten, enthebt die Bischöfe jeder Controlle und bestimmt, daß alle Fragen, die sich auf das kirchliche Eigenthum beziehen, nur nach dem kanonischen Gesetze entschieden werden sollen. So unterdrücken Kroaten und römische Priester den letzten Lichtschimmer in dem schönen Italien. [1])

Frankreich schreitet zwar noch nicht in dem Maße zurück wie Italien, aber doch hat Louis Napoleon sich und sein Land dem

---

[1]) Eine entsetzliche Frucht des Concordats ist die Verurtheilung der Eheleute Francesco und Rosa Madiai in Florenz, um ihrer Bekehrung zum evang. Glauben willen. Madiai ist jetzt Galeerensklave, seine Frau im Kerker. Das jüngst veröffentlichte Urtheil in der Sache ist ein wahrer Hohn auf Justiz und Gerichtshof. Mit vollem Recht bemerkt der Advertiser (Sept. 52) daß von der Galeerenstrafe für Bibellesen bis zum Scheiterhaufen nur ein Katzensprung ist. Das Herz des evangelischen Christen erquickt sich aber an der Thatsache, daß Englands Königin und Preußens König ihren

Papst übergeben, damit der Papst ihm die Kaisersalbung nicht vorenthalte. Daher eine gewaltige Neubelebung des Papismus in Frankreich. Die Jesuiten beherrschen den neuen Kaiser, und dieser hat eine mächtige Armee in der Hand, welche dem Romanismus in Frankreich eine unerwartete, aber doch nur trügerische Stärke verleiht.

In Oestreich hat der verstorbene Fürst Schwarzenberg die Herrschaft der Jesuiten und des Absolutismus in ihrer ganzen Stärke hergestellt, das placet regium ist abgeschafft, ein neues den Romanismus mit neuen Privilegien versehendes Concordat steht in Aussicht, und ohne Controlle schaltet der Papismus schon jetzt in des Kaiserstaates Grenzen. Eine Verbindung haben die von dem Kaiser in trostloser Verblendung begünstigten Jesuiten zu Wege gebracht, welche sich vornämlich aus der Schuljugend rekrutirt und über ganz Oestreich ihr Netz breiten will, mit der ausgesprochenen Absicht: „die religiöse Freiheit zu realisiren", was, da die römische Kirche vollkommene Freiheit dort schon besitzt, richtig übersetzt nur bedeuten kann: „den Protestantismus auszurotten". In Ungarn werden protestantische Gemeinden gesprengt, und ihre Glieder auf jede Weise belästigt.[1]) Die Vollführung der jesuitischen Absicht ist natürlich bedeutend erleichtert seit das Haus Habsburg-Lothringen die verliehene Constitution beseitigt hat und in der Person seines jugendlichen Hauptes zur absoluten Regierungsform zurückgekehrt ist.[2])

Einfluß in die Wagschale werfen, solche Schmach des christlichen Europas zu tilgen. Noch ist der Erfolg ungewiß. Freilich entsetzlich genug, daß ein solches Einschreiten nöthig werden mußte! Anm. d. Bearb.

[1]) Den Sendboten der engl. Bibelgesellschaft wird, als staatsgefährlichen Subjecten, der Eingang nach Ungarn jetzt gewehrt. Protestantische Geistliche werden des Nachts von Gensdarmen überfallen, um ihnen ihren Vorrath an Bibeln der britischen Societät abzunehmen, und neuerlich sind mehr als tausend Centner Bibeln in Ungarn confiscirt und exportirt worden. — Solche Furcht hat Oestreich vor dem Worte Gottes, was freilich keine Gottesfurcht ist. — Unwillkürlich erinnert man sich der Zeit, als Friedrich d. G. die Breslauer Jesuitenbibliothek schließen ließ, eine erfolgreiche Repressalie, um einem ungarischen Theologen, dem man bei der Rückkehr von Halle auf der Grenze seine Bücher confiscirt hatte, wieder zum Besitz derselben zu verhelfen. Anm. d. Bearb.

[2]) Ein schlagender Beweis von dem intimen Verhältnisse zwischen Oestreichs Regierung und der Priesterschaft ist, daß die Bischöfe sich mit allen disponibeln Mitteln der Klöster zur Herbeischaffung einer Staatsanleihe erboten haben. Hielte man die Regierung nicht für durchaus den Zwecken des Klerus ergeben, das geschähe sicherlich nicht. —



Auch in Preußen haben die Jesuiten ihr völkerverderbliches Spiel begonnen, und weder Hegels noch Schleiermachers Theorieen, noch weniger die augenfällig romanisirenden Tendenzen einiger Staatsmänner und Gelehrten 1) haben die Kraft, das Land vor weiterem religiösen und politischem Unheil zu bewahren und ihm die in Deutschland und Europa gebührende hohe Stellung zu sichern. 2)

1) Prof. Leo in Halle in seinen letzten Aufsätzen im Hallischen „Volksblatt" (Nov. 1852) geht in dieser Beziehung am weitesten und macht zum größten Triumph unsrer ultramontanen Journalistik der evangelischen Kirche Vorwürfe, der römischen Zugeständnisse und Panegyriken, welche mit einem protestantischen Bewußtsein schlechthin unvereinbar sind. Anm. d. Bearb.

2) Die Jesuiten, deren bloße Existenz eine Kriegserklärung gegen die evangelische Kirche ist, weil die Vernichtung derselben einen Paragraph ihres Statutes bildet, — deren Wiedererscheinung, wie jüngst ein wackerer Theologe sagte, einem Landfriedensbruche gleich zu achten ist, haben bekanntlich seit zwei bis drittehalb Jahren ihr Werk in fast allen Provinzen des preuß. Staates mit energischem Eifer begonnen; die augenblicklichen Einwirkungen auf die Massen durch ihre Missionen, in denen wirklich oratorische Talente neben treuen Nachahmern der Bettelmönche, dort in ergreifendem Redeschwunge, hier in skurrilen Kapuzinaden sich hören lassen, sind in der That bedeutend genug, wenn auch die veröffentlichten ultramontanen Zeitungsberichte fast alle das Gepräge der Uebertreibung an der Stirn tragen. Wir geben einen kurzen durch einen Correspondenten der Allg. und der Evangel. Berliner Kirchenzeitung (Aug. 1852.) mitgetheilten Bericht über eine solche Missionspredigt aus Kostenblut in Schlesien zur Probe: Nachdem der Redner in dem crassesten Ausdruck und in den grellsten Farben die Hölle geschildert, als habe er erst jüngst sie verlassen, richtete er zum Schlusse einige Fragen an ein Krucifix, welches er sich auf den Rednerstuhl (die Predigt ward im Freien gehalten) gestellt hatte, in seiner gewöhnlichen Stimme und ertheilte sich darauf immer selber die Antwort im Namen des Bildes mit feinerer Stimme. Die Fragen betrafen die Seligkeit der Katholiken, Protestanten und protestantischen Prediger. Die Antwort erklärte, daß 36000 auch durch Messen zu ersetzende Paternoster den Katholiken, Umkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche den Protestanten, Nichts aber deren Lehrern die Seligkeit verschaffen könne, diese vielmehr brennen müßten, so lange der Teufel noch einen Funken in seiner Vorrathskammer habe. Das ist nur eine Probe aus den im Rundlauf durch Deutschland immer wiederholten Predigten. Das geistliche Schaugepränge und die Effecthascherei für Auge und Ohr thun auch das Ihre; vor Allem wissen die Jesuiten, trotz dem, daß die zweideutige, zum Theil revolutionäre Haltung des deutschen römischen Klerus im J. 1848 weltkundig ist, mit großer Zuversichtlichkeit die Meinung zu verbreiten, als sei nur in der römischen Kirche eine Gewähr gegen die Revolution und ihre Trabanten

Daß, wenn der Jesuitismus in Oestreich solche Fortschritte macht, und in Preußen seine Tatzen einschlägt, es auch in den kleinern deutschen Staaten nicht anders und besser steht, ist etwas sich von selbst Verstehendes, und die letzten Erfahrungen haben dieß sattsam bewiesen.[1])

Atheismus, Communismus, Socialismus u. s. w. zu finden, haben dadurch einzelne Protestanten wirklich verführt, Andere in ihrem Urtheil über Rom befangen gemacht. Nichts desto weniger wird mit Gottes Hülfe Preußen sich dieser Einflüsse wieder zu entledigen wissen. Nicht nur, daß wir diese Hoffnung auf die Kraft der Wahrheit an sich, die in Preußen bei allen Schwankungen der Bevölkerung doch als zu stark gewurzelt sich erweist, um ausgerissen werden zu können, gründen müssen; — sondern die Regierung des Königs, eines treuen Sohnes evangelischer Ahnen, beweist auch, namentlich in ihren letzten Maßregeln, daß sie ihren römisch-katholischen Unterthanen gerecht werden, aber den auf den Protestantismus gegründeten Staat nicht jesuitischen Wühlereien preisgeben will. Fast gleichzeitig, nachdem der bis dahin mildeste und zugleich loyalste der katholischen Prälaten in Preußen, Cardinal von Diepenbrok in Breslau einen verfehlten Versuch gemacht, den von dem wackern evangelischen General-Superindendenten Dr. Hahn an die Schlesische Geistlichkeit erlassenen Ruf zur Wachsamkeit Rom gegenüber in einem Hirtenbriefe als unberechtigt darzustellen und der katholischen Bevölkerung die „Jesuiterkens“ von Neuem empfohlen hatte, hat die Regierung im Juli 1852 diesen Sendlingen das unbedingte Heimathsrecht versagt und die Verordnung in Erinnerung gebracht, nach welcher inländische Priester auf keiner ausländischen Jesuitenschule und ohne ausdrückliche Erlaubniß auch nicht auf dem Collegium Romanum ihre Bildung empfangen dürfen. Die gesammte ultramontane Partei von Braunsberg bis Trier schreit Gewalt darüber und will die Welt glauben machen, die römische Kirche stehe in Preußen unter schmählichem Drucke. Die Bischöfe halten Convente und senden, — Gottlob erfolglos — Petitionen nach Berlin, die Piusvereine thun desgleichen, und Diejenigen, die es natürlich finden, wenn, wie in den letzten Jahren in Rheinland und Westphalen mehrfach geschehen, protestantische Begräbnisse auf katholischen oder Communalkirchhöfen durch Pöbeltumulte, an denen Geistliche betheiligt sind, gestört werden, schreien am lautesten über die unerträgliche Knechtung der Kirche. Leider haben wir demnach Beispiele in Menge vor uns, aus denen das Bestreben hervorgeht, hierarchischen Einfluß im weitesten Umfange auch in Preußen heimisch zu machen. Preußen bleibt aber dennoch ein protestantischer Staat. Gott gebe Seinem Könige und dessen Räthen milde Festigkeit den maßlosen Prätensionen des „geknechteten“ römischen Klerus gegenüber! Anm. d. Bearb.

[1]) Ein Beispiel für viele: Man blicke auf Baden und auf die widerlichen Vorgänge nach dem Tode des verstorbenen Großherzogs. Ob

Der Zweck aller dieser Versuche ist: die Reformation in ihren politischen und kirchlichen Folgen ungeschehen zu machen. Aber dieß kann nicht gelingen, so lange England ein freies und protestantisches Land bleibt. Darum macht Rom so ungeheure Anstrengungen England zu bekehren. Zu dem Ende will man erst die ganze frühere Hierarchie herstellen, nächstdem die papistischen Bischöfe in's Oberhaus bringen, darauf durch Verträge England dem Romanismus unterwerfen, diesen Mitteln durch Errichtung päpstlicher Kirchen, Klöster und Schulen Nachdruck geben, endlich den Kroneid verändern, den Kronerben mit einer papistischen Fürstin verehelichen, und nachdem man auf diese Weise an den Thron sich gedrängt, die volle Herrschaft des Papstthums in den Boden Albions pflanzen. Sollte dann noch Widerstand geleistet werden, so erinnert man sich lebendigst der Zeit der katholischen Maria, und das Schwert wird zur Hand sein. Wird's doch auch an auswärtiger Hülfe nicht fehlen. Darauf deuten die Glückwünsche, mit denen die katholischen Mächte Cardinal Wisemanns Ankunft in England begrüßt haben, und die gelegentlichen Winke von papistischen Geistlichen und Journalen.[1]) Das Verdienst, in dieser Beziehung mit größter Offenheit gesprochen zu haben, hat das römisch-katholische Hauptorgan Europas „Univers", welches ohne Umstände in Folgendem einen Kreuzzug gegen die Protestanten predigt: „Ein von der Kirche geprüfter und

---

die Badische Regierung recht that oder nicht, die früher unweigerlich erwiesene Ehrenbezeugung des Seelenamtes für den verstorbenen Landesherrn zu begehen, sei dahingestellt; — jedenfalls ist die Weigerung des Erzbischofs von Freiburg, einen solchen durch das Tridentinum nicht verbotenen Gottesdienst zu halten, eine deutlich genug redende Thatsache, wie es mit der Loyalität eines Klerus steht, der, im Verein mit ausländischen Jesuiten, sich für die Stütze des Thrones ausgiebt. In dem Hirtenbriefe des genannten Kirchenfürsten erscheint deshalb die Bezeichnung „hochseliger Großherzog" nach dem Zusammenhang wie eine höhnende Ironie. Gelegentlich lassen uns die für die der Obrigkeit gehorsamen Priester, trotz ihrer demüthigen Bitten angeordneten „geistlichen Exercitien" einen neuen Blick in die schmähliche Knechtschaft thun, in welcher der höhere Klerus den niedern gefangen hält. Und solchen eclatanten Demonstrationen gegenüber erscheint eine protestantische Regierung machtlos! Anm. d. Bearb.

[1]) Die Armagh-Gazette theilt aus Dublin vom 7. Sept. 1852 den Wortlaut einer in der Umgebung von Tyndaret aufgefundenen Eidesformel mit, welche die Mitglieder der Ribbon society (Bandmänner-Gesellschaft) bei ihrer Aufnahme in den Bund schwören: „Ich Patt M'Kenna

überführter Ketzer pflegte der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung mit dem Tode übergeben zu werden. Nichts in der Welt erscheint uns natürlicher oder nothwendiger. Mehr als hunderttausend Menschen kamen in Folge der Wicleff'schen Ketzerei um, eine noch größere durch die Hussitische. Der Umfang des durch Luthers Ketzerei veranlaßten Blutbades läßt sich gar nicht angeben, da es zudem auch noch nicht vorüber ist. Nach drei Jahrhunderten stehen wir am Vorabend des Wiederanfangs".[1]) Hiernach geben sich also die Verschwörer wider die Gesellschaft nicht einmal die Mühe, ihr teuflisches Complott zu verbergen. Eine Bartholomäusnacht in England, und die Herrschaft des Despotismus ist aufgerichtet, der Triumph des Vaticans vollständig!

---

schwöre und gelobe beim h. Peter, h. Paul und der h. Jungfrau Maria, daß ich treu sein will der Band-Gesellschaft und alle ihre Geheimnisse und Paßworte für mich behalten werde, und bereit bin, jede Minute die Befehle meiner Obern auszuführen und mit meinen äußersten Kräften auszurotten alle Ketzerei der Protestanten, und daß ich in ihrem Blute waten will bis an die Knie. So wahr mir helfe rc."

1) L'Univers. August 51.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Propaganda.

Die Pläne der römischen Kirche erstrecken sich weit über die Grenzen des alten Römerreichs hinaus. Wo britische Macht und britischer Unternehmungsgeist einen Pfad öffnet, da kommt der römische Missionar und pflanzt seine geistliche Tyrannei unter der freien Flagge von Britanien. Die Anlage und Vertheilung der römischen Missionsstationen auf dem ganzen Erdball (siehe das Verzeichniß in dem Anhange: Allgemeine Uebersicht ꝛc.) ist dem beabsichtigten Zwecke, die Weltherrschaft trotz aller Hinderung zu erlangen, vollkommen angemessen vorgenommen worden. Die bewährte Zähigkeit der Kirche bürgt für die Consequenz in der Fortsetzung des Begonnenen. Ganz abgesehen von dem civilisirten Europa, wo die Seelenretter allenthalben in der Prachtfülle kirchlicher Würdenträger auftreten, begegnen wir ihren Sendboten und Niederlassungen in den Donaufürstenthümern, wo asiatische Barbarei und europäische Verfeinerung sich berühren, in Mesopotamiens und Syriens Ebnen, an allen Grenzen des Islam, in Indien, wo britische Bildung in Förderung des evangelischen Christenthums ihnen bis jetzt den Rang abgelaufen hat, in China, wo die stereotypen Ideen und Gebräuche des himmlischen Reiches durch die Einwirkungen britischen Verkehrs endlich zerschmelzen müssen, in Australien, Oceanien und in Amerika, vom Cap Horn bis nach Kanada. Und immer wird die alte Praxis geübt, die Völker, ehe europäische Bildung sie berührt, ehe ein Strahl des Christenthums sie erleuchtet hat, sogleich unter das Joch der Kirche zu zwängen. [1]) Da wird kein

[1]) Mehr als vierzig unabhängige Gesellschaften sind in den zwei Hauptinstituten, nämlich in der 1622 durch Gregor XV. gegründeten, und durch dessen Nachfolger Urban VIII. erweiterten Propaganda zu Rom und in dem

nachhaltiger Unterricht ertheilt, sondern nur der Name gewechselt; kein Glaubensbekenntniß gefordert, sondern nur die Erklärung der Unterwerfung unter die Kirche; Rom ist im Stande, aus Heiden in einem Tage so viel Tausend Christen zu machen, als der Missionar, welcher Gottes Wort predigt, bei der angestrengtesten Thätigkeit in seinem ganzen Leben nicht Einzelne bekehren kann. (S. o. S. 266.) Jedes Mittel, jede Accomodation ist kirchlich sanctionirt, und unvergessen soll bleiben das Blutbad, welches 1847 im Frühjahr, kein volles Jahr vor Ludwig Philipps Sturz, die Jesuiten, denen es gelungen war, französische Kriegsschiffe zu ihrer Disposition zu erhalten, in Cochinchina anrichteten, — unvergessen die an Tahiti vollbrachten Schandthaten, wo dieselben Missionare ein blühendes Paradies, des Christenthums Schöpfung, betraten, um des Landes Königin zu entthronen und die Insel mit Feuer und Schwert zu verwüsten, weil ihre Bewohner, die vom Götzendienst zum Christenthum sich jüngst bekehrt hatten, nicht rückfällig werden wollten. [1]) Das Hauptquartier der französischen Propaganda ist Lyon, der Erzbischof Bonald ihr Präsident. Durch ihre Hülfe ist kürzlich Hindostan mit Bischöfen in partibus versorgt worden. Papistische Priester durchzogen China, Tibet und die Tartarei, das Brevier in der einen, die Börse in der andern Hand, um nach dem Gebet sogleich den Tribut für Rom in Empfang zu nehmen, und aus Vandiemens-Land ist dem Papste schon mancher Kronthaler zugeflossen.

Institute der auswärtigen Missionen zu Paris centralisirt. Fast nur durch freiwillige Beiträge werden sie erhalten, namentlich letzteres. Außerdem ist von Marzion eine, auch Handelszwecke verbindende „Oceanische Societät“ vor einigen Jahren gegründet worden. Ihr erstes Schiff l'Arche d'Alliance, ist kürzlich nach der Südsee abgegangen. Sie soll jetzt vier Schiffe besitzen. Ihre Zweiggesellschaft in Italien, drei Hülfscomité's umfassend, 1845 auf 30 Jahre gebildet, hat Actien emittirt, für welche sie 5 Procent Zinsen garantirt, und schlägt die Dividende zum Capital. Das Genuesische Comité hat ein Schiff angekauft, welches mit reicher Ladung und etwa 40 Missionaren an Bord im Sept. 1847 unter Segel ging, nach Valparaiso, Tahiti, Neucaledonien, Makao, Hongkong und Nordchina. Ersichtlich ist auf Tahiti nur der Anfang der Bedrängung der evangelischen Mission von Seiten der römischen gemacht. (Christian Record: Oct. 1847.)

[1]) Es giebt eine päpstliche Münze zu Ehren der Jesuiten, auf welcher diese als „Domini canes“, die Jagdhunde des Herrn, auf Ketzer nämlich, dargestellt sind. Das Gepräge zeigt eine Dogge mit einer brennenden Fackel im Maul vor einer Kugel, mit dem Motto: „Was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ S. Duller: „Die Jesuiten, wie sie waren und sind.“

Weil aber alle propagandistischen Pläne Roms keinen dauernden Erfolg versprechen, so lange Britanniens ungeschwächte Macht die Bibel in 143 Sprachen über die Welt verbreitet, so lange England seinen Beruf erfüllt: mit dem Christenthume Bildung und mit der Bildung Christenthum zu verbreiten, so wären ja die Jesuiten verächtliche Stümper in ihrer Politik gewesen, hätten sie nicht alle ihre Kraft und Geschicklichkeit aufgeboten, um England, dem Trotz zu bieten sie sich unfähig fühlten, in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Etwa seit 1820 verfolgen sie dieses Ziel mit bewundernswerther Consequenz. Die Operationen begannen in Irland.

Erst setzten sich die Jesuiten fest in der Person des Provincial Dr. Kenry, Priester in Clongows, wo eine bald starkbesuchte Schule errichtet ward. Von da bemächtigten sie sich des irischen Priesterseminars Mainooth-College, brachten alle Priester, somit auch das Volk, unter General Roothan's Botmäßigkeit, begannen mit großem Geschick die politische Agitation und — beförderten die Katholiken und sich selbst in's britische Parlament. Damit war der erste Akt ihres Operationsdrama's vollendet.

Ein nächster höchst wichtiger Zweck war die Conversion der alten englischen Familien. Das Collegium zu Stoneyhurst wurde errichtet, blühte auf und trug das wohlpräparirte Gift des Romanismus erfolgreich in die Schlösser des englischen Adels.

Ein ähnliches Verfahren begann gegen die englische Kirche. Haben wir auch keine direkten Beweise, daß in derselben schon zum Papstthum Uebergetretene als Geistliche fungirt haben [1]) so liegt doch die Vermuthung sehr nahe, wenn man den Lebenslauf einzelner Männer wie Ward, Newman u. a. beachtet, auch einzelne Aeußerungen der „Tracts for the Times“ in's Auge faßt. Deutlich sieht und hört man in der ganzen Puseyitischen Bewegung die wohlbekannte Maxime: „Fahre mir säuberlich,“ und hört den großen Roothan zu seinen Schülern sagen: „Vergeßt nicht das Motto unsres theuren Sohnes, des einstigen Bischofs von Autun: ‚Vor Allem, nicht zu

[1]) In Indien färbten sich die Jesuiten und schwuren, daß sie Braminen wären, deren Stammbaum bis zum großen Brama reiche. In China behaupteten sie, ihre Lehre unterscheide sich wenig von der des Confutse. In den Zeiten der Reformation kamen die Jesuiten nach England und kämpften von den Kanzeln gegen Messe und todte Formen, um dem Volke sich als Gegner Roms zu empfehlen und Eingang zu gewinnen. Sollte die Taktik jetzt anders sein?

viel Eifer!' 1) Allmälig, ganz allmälig weiset auf die Autorität der Kirche. Geht es im Einklang mit der Bibel und unter Hinweisung auf sie, desto besser. Verändert den Tisch des Herrn zum Altar. Erhebt denselben ein wenig über den Fußboden. Macht hin und wieder Wendungen beim Liturgielesen. Stellt Lichter auf, rühmet den Schmuck der Kirchen, 2) die Pracht der alten Architektur. 3) Legt rechten Nachdruck auf die Kraft des Taufwassers und des Genusses der Hostie, empfehlt reiche Ceremonien, allmälig auch Bußwerke, zuletzt die Ohrenbeichte, die Bilder und die Verehrung der Maria. Zeigt den jungen Theologen von fern die Ehrenstellen, welche die römische Kirche für sie in Bereitschaft hat, dem Volke die feste Ruhe dieser Kirche, den Vornehmen ihre Widerstandsfähigkeit gegen die Demokratie!" Das etwa ist der jesuitisch-püseyitische Lehrcursus. Sein Erfolg? Die letztveröffentlichte Liste von abtrünnig gewordenen Anglikanischen Geistlichen, welche jedenfalls noch hinter der wirklichen Zahl zurückbleibt, verkündet ihn, und der drohende Riß in der englischen Kirche ist ein Triumph jesuitischer List. 4)

Das Land des Knox wurde natürlich von der papistischen Propaganda keineswegs übersehen. Schottland ist bereits in drei Sprengel getheilt und unter großen Anstrengungen wird es mit den Segnungen des Pontificates beglückt. Die nicht unerheblichen Reste des Romanismus in den Hochlanden und die jährliche starke Einwanderung aus Irland begünstigen Loyola's Jünger; zudem hat die Propaganda von Lyon Schottland zu ihrem Schoßkinde erkoren. Das ewig verschlossene Jesuitencollegium in Edinburg verbirgt hinter seinen verschleierten Fenstern die Machinationen einer römischen Centralstelle. Der gesunde Sinn des niedern Volks widersteht bis jetzt noch den Ränken der Feinde des Evangeliums, weniger die höhern Schichten der Gesellschaft. Die feinern Cirkel von New Town in Edinburg bieten manchem römischen Geistlichen erwünschte Gelegenheit zu einer abgenöthigten gesprächsweisen Vergleichung zwischen den Verdiensten des

---

1) Talleyrand an die auswärtigen Gesandten.

2) Ein nach der Bedeutung der bunten Kirchenfenster gefragter Geistlicher gab die eben so zierliche als sinnreiche Antwort: „Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus in Latium." („Durch so mancherlei Fälle und Wechsel der Dinge, reisen wir nach Latium.")

3) London Patriot März 1850.

4) England zählte 1850, 674 papistische Kapellen, 880 Priester, 54 Klöster und Convente, 11 Collegien und 250 Schulen. Nach 300 Jahren hat Cambridge den Ruhm, die ersten Nonnen wieder zu sehen. —

Protestantismus und Katholicismus oder veranlassen ihn, an den Anblick einer schönen Statuette ein Lob der h. Jungfrau, einen Ausfall auf den rauhen Bilderstürmer Knox anzuknüpfen. Da wird gehöhlt und gewühlt, bis ein armes Weiblein betrogen ist, um als williges Werkzeug zu Anderer Verführung zu dienen. Zum größten Staunen der protestantischen Gemeinde machte 1848 das römische Directorium die officielle Anzeige von siebenzig Conversionen in Edinburg.

Die zahlreichen plötzlich entstehenden Mönchs- und Nonnenklöster in Schottlands Städten, [1]) die „ragged Schools" (Bettelschulen), vornämlich auf protestantische Kinder berechnet, zum Theil mit verhüllten, die Neugierde reizenden papistischen Altären, im Schulraum, legen Zeugniß ab für die Thätigkeit der römischen Agenten, um auf die Massen zu wirken. Vor Allem aber entwickeln die frommen Vereine „holy Guild of St. Joseph," und die „Brotherhood of St. Vincent of Paul," in Schottland eine höchst energische Thätigkeit, und da sie Kranken- und Armenpflege, also wirklich heilsame Zwecke, mit Eifer treiben, ist die Gefahr für die in ihrem Glauben unbefestigten Seelen natürlich desto größer. [2])

Englands Kolonieland Kanada ist der Schauplatz emsiger Jesuitenthätigkeit. Durch die sogenannten „Divisionen" wird eine unaufhörliche Agitation unterhalten, um immer neue Zugeständnisse von der Regierung zu erlangen.

In den „Vereinigten Staaten" weist der römische Almanach von 1850 schon 4 Erzbisthümer, 30 Bisthümer, 1073 Kirchen 1081 Priester und eine Bevölkerung von 1½ Million nach. Hier wie dort wird agitirt und immer wieder agitirt. Der Orden der barmherzigen Schwestern nimmt sich mit Eifer der ankommenden Einwanderer an, um alsbald an den Küsten der neuen Welt sie dem Cultus des alten Rom zu überliefern, und die Priester dieser

---

1) Norddeutschlands Boden wird allmälig auch wieder mit Klöstern besetzt, namentlich Westphalen und die preußische Rheinprovinz. Auch in Schlesien sind einige in dem Dunkel der Wälder wieder errichtet worden. Schon ist Rom so kühn, nicht blos Klöster, deren Regel Zwecke der Krankenpflege und des Unterrichts fördert, sondern auch solche, in welchen blos ein beschauliches Leben geführt werden soll, zu errichten. Deutschland merke auf, was man mit dir vor hat!

Anm. d. Bearb.

2) Brotherhood of St. Vincent of Paul, Report of the first General Meeting, April 1846. p. 5.

Kirche, welche, wie auch in Westindien, zum Theil noch kleine staatliche Nebenämter mit Gehalt bekleiden, beweisen einen uns Evangelische tief beschämenden Eifer für die Verbreitung ihrer Irrthümer, sind auch äußerst thätig, was die Amerikanische Presse betrifft, denn die vereinigten Staaten zählen eine katholische Vierteljahrs- und eine Monatsschrift, außerdem 12 Wochenblätter, die fast sämmtlich von Priestern redigirt werden.[1])

Wir wenden uns dann, im Vorübergehen noch einen Blick nach Malta werfend, wo es jesuitischer List und zäher priesterlicher Opposition gelungen ist, ein den Grundsätzen britischer Humanität und Duldsamkeit widersprechendes Strafgesetzbuch einzuführen,[2]) nach Australien und Oceanien, wo der Jesuitismus mit äußerster Rührigkeit durch Schiffsladungen von Priestern, barmherzigen Schwestern und irischen Katholiken Roms Joch den noch in der Knospenzeit der Civilisation stehenden jungen Inselstaaten aufzuhalsen bemüht ist. Seit Jahren schon wird die Einwanderung dorthin in diesem Sinne geleitet, und besonders suchen die Agenten des Papstthums Massen von Mädchen aus den Arbeitshäusern Irlands dort einzuführen, um sie den englischen und schottischen Auswanderern zu Weibern zu geben, welche dann unter priesterlicher Anleitung als willige Werkzeuge sich erweisen, um ihre Männer zum Abfall zu bewegen und ihre Kinder St. Peters Heerde einzuverleiben.

Das für Kolonie und Mutterland gleich gefährliche Anwachsen der römischen Kirche in Australien wird vornämlich dadurch gefördert, daß von dem „Bounty Emigration Scheme“ der Ankauf von Ländereien systematisch betrieben wird. Aus dem jährlichen Ueberschusse des Ertrages werden die Kosten immer neuer Einwanderungen aus Irland bestritten. So ist es schon dahin gekommen, daß, während 1822 zwei Priester, einer in Neu-Süd-Wales und einer auf Vandiemensland, ausreichten, die dortigen römischen Katholiken

1) Evangelical Alliance, 1837. American Statistics, by Dr. Baird.

2) Der 1831 abgefaßte Codex wurde durch einen schottischen Gerichtshof revidirt und von dem Schmutze der Intoleranz gereinigt, darauf bei seiner Ankunft in Malta sofort vom römischen Bischofe verdammt „als ein Versuch, auch andern Bekenntnissen in der neuen Colonie Schutz zu gewähren.“ Er ward umgearbeitet, die römische Kirche erhielt die Benennung „herrschende;“ und in der englischen Kolonie Malta kann jetzt ein Strafverfahren gegen den eingeleitet werden, der vor der umhergetragenen Hostie den Hut nicht abnimmt; gemischte Ehen sind verpönt, wenn nicht die römische Kindererziehung gelobt wird.

zu bedienen, jene Gegenden jetzt in eilf Diöcesen mit einem Erzbischof, 10 Bischöfen und 200 Priestern getheilt sind, denen das nöthige Gefolge von Nonnen, Seminaristen, Lehrern, Coelibatärs aller Art, nicht fehlt. In jeder Stadt findet man einen Priester, mehre Congregationen und Gemeinden von 400 bis 2500 Seelen. Die zahlreichen Kirchenbauten geschehen unter Aufsicht von Regierungsbaubeamten, zum großen Theil auf Staatskosten, und der neu angestellte Priester erhält, so wie die Liste der Beiträge zahlenden Kolonisten eingereicht ist, auch sein entsprechendes Staatsgehalt. Auf dieselbe Weise geschieht es mit den papistischen Schulen, für die 1849 bereits 2600 Pfund gezahlt wurden. Und das ist um so unverantwortlicher, als doch in Australien daneben ein vom Staate errichtetes Schulensystem ebenfalls besteht.[1]) Solch ein Netz hat Rom bereits über Englands Kolonieen im großen Ocean gebreitet, und wer mag's ihm verdenken, wenn es sich rühmt, Australien sei schon sein eigen!

Setzt sich wirklich das Papstthum dort herrschend fest, gelingt es ihm, der Bibel den Eingang in jene jungen Pflanzschulen wahrer Religion zu verschließen, so wird nicht Australien allein darunter zu leiden haben, sondern die papistischen Geschütze werden von jener Citadelle der Südhemisphäre aus mit furchtbarem Erfolge gegen unsere Westmissionen, ja gegen unser heimisches evangelisches Christenthum gerichtet werden.

---

1) Siehe: Battersby: Registry for the whole (Catholic) World for 1850. Governement Blue Book (Colonial) 1849. Dr. Lang: Popery in Australia; Edinb. 1847.

Viertes Kapitel.

Aussichten des Papstthums.

Gesellschaften wie Individuen ernten was sie gesäet haben. Und in den Krämpfen und Kämpfen der Gegenwart erntet Rom die Frucht des reichlich gesäeten Aberglaubens und Despotismus. Das Papstthum kämpft jetzt seinen dritten großen Kampf. In dem ersten, dem gegen das Kaiserreich, war es glücklich; im zweiten, gegen das Christenthum in der Person der Waldenser und Albigenser ebenfalls; der dritte ist der gegen den atheistischen Communismus, der gleichzeitig mit mehr und minder heftiger Gewalt in allen katholischen Ländern Europa's entstanden ist, und den Rom selbst verschuldet hat. Weil es der Vernunft und dem Glauben Gewalt angethan, den menschlichen Geist so lange in Fesseln geschlagen hat, darum entfesselt sich dieser nun mit so furchtbarer Gewalt und Satan hat den Vortheil davon. Der Aberglaube ist der Vater des Atheismus. Hätte man in Frankreich dem Nationalgeiste seine Befriedigung im Christenthum, in der freien Entfaltung Calvinischer Lehre gewährt, er wäre nicht zum Skepticismus, allgemeinem Unglauben, ja Atheismus fortgeschritten, und die Bluttaufe der Anarchie, welche aus Voltaire's Lehre entsprang, wäre dem unglücklichen Lande erspart geblieben. So aber hat der aus dem römischen Aberglauben erzeugte Skepticismus Europa angesteckt und die Massen gegen alle göttliche und menschliche Autorität erregt. Die Brut der Revolutionen, welche jetzt Europa quält, die Hyder des Communismus, welche es jetzt zu zerfleischen droht, sie haben in der römischen Kirche ihre Gebärerin und die darf sagen:

„Rings um mich toben Schrecken und Geschrei"
„Von der an meiner Brust gesäugten Brut."

Die ungeheure Schwierigkeit, mit welcher alle Regierungen,

vorzugsweise aber die papistischen, zu ringen haben, ist der Umstand, daß die Lehrsätze des Systems, deren Annahme von Seiten der Menge sie in den Stand setzte, die Massen nach Gefallen zu leiten, jetzt jenen allgemeinen Glauben nicht mehr finden, und dieß bringt eine bedenkliche Machtschwächung zu Wege, weshalb eben in Ermanglung eines geistigen Rückhaltes, Staats- und Kirchenregierungen sich genöthigt sahen, zu der rohen physischen Gewalt allein ihre Zuflucht zu nehmen. Wer möchte aber glauben, daß dieß auf die Länge so fortdauern könne? Uns erscheint das unmöglich. Wol dürfte leicht durch irgend eine eintretende große Veränderung der Dinge in Europa, namentlich wenn es der Kraft und dem Genie einer einzelnen hervorragenden Persönlichkeit gelänge, ein allgemeines geistiges Uebergewicht in unserm Erdtheil zu gewinnen, das Papstthum einen neuen Triumph feiern, möglicher Weise für Jahrhunderte wieder an's Ruder kommen; so lange es sich aber nur auf das Schwert stützt, wird es dem Hasse der Massen nicht entgehen, seinen Ruf als Unterdrücker des Geschlechtes behaupten und damit die Aussicht auf dauernde Herrschaft mehr und mehr verlieren. Der Bund der Hierarchie mit dem Despotismus kann auf die Dauer zur Kräftigung des Papstthums nicht dienen; und so wie die Volksrache in der ersten und zweiten französischen Revolution sich vornehmlich gegen die Priester wendete, die derselben 1848 nur entgingen, weil sie so schlau gewesen waren, sich mit Politik nicht offenkundig zu befassen, so würde es bei einem neuen Ausbruche ebenfalls unfehlbar geschehen denn die Verbindung des Papismus und Despotismus in den römisch-katholischen Staaten liegt zu klar am Tage.

Wie ein trockner Wind über den Gewässern hat der Unglaube die Lebenskräfte des römischen Katholicismus verwüstet und ausgedörrt. Der Socialismus ist der böse Engel, dessen Sendung aus der Hölle Gott zugelassen, um das Heer seiner Feinde zu schlagen, der moralische Samum der Gesellschaft. Die Reformation kam als ein Bote Gottes mit Heilsverkündigung — ein Prediger zur Buße. Die Menschen thaten nicht Buße, und der Engel kehrte heim zu seinem Entsender. Nun kommt der rationalistisch oder pantheistisch gefärbte Communismus und verkündet, daß Tag und Stunde des Gerichtes für den Papismus gekommen. Wo der Unglaube stark ist, da ist der Papismus schwach. Der Rationalismus und Pantheismus ist verbreitet über das ganze nördliche Deutschland, ob zum größern Unheil des Protestantismus oder des Romanismus, dürfte schwer zu ent-

scheiden sein, aber beide verlieren Gottlob täglich mehr Terrain in den obern Schichten der Gesellschaft. Ein kräftiger evangelischer Lebensodem durchweht Deutschlands Universitäten und seine evangelische Geistlichkeit ermannt sich mehr und mehr zu religiöser Wiedergeburt. Die „innere Mission" arbeitet kräftig, druckt Traktate und alte fromme Schriften, bildet Bibelgesellschaften und fördert die Colportage [1]). Diese Anstrengungen, von denen auch das katholisch regierte Sachsen und Baiern nicht unberührt bleiben, müssen einen heilsamen Wechsel in Deutschland zu Gunsten der reformatorischen Prinzipien bewirken. [2]) In der Schweiz sieht es ähnlich aus wie in Deutschland, und Frankreich ist mehr als je vergiftet durch Voltaire's Theorieen. Und wenn die höhern Klassen jetzt mehr und mehr an Rom sich anschließen, die Kinder der Encyklopädisten mit geweihten Kerzen umherlaufen, weil sie hoffen: der Priesterschaft werde es gelingen, die Massen von der Theilnahme an der Politik zurück und in die Kirchen zu treiben, so weiß der Christ, was davon zu halten ist; er weiß, daß die niedern Klassen, wenn auch durch Polizeimaßregeln jetzt ganz zum Schweigen gebracht, dadurch nur feindlicher gegen das Bestehende werden. Die zum Erschrecken leeren Kirchen von Paris, Lyon und allen großen Städten reden deutlich genug, und auch dem jüngsten Kinde der französischen Laune, dem Napoleonischen Taumel, wird es nicht gelingen, hierin eine Besserung herbeizuführen. Er wird verdampfen und Rom wird innerlich auf Frankreichs Boden nicht stärker sein. Wohl aber ist dieser Boden ein lockendes Feld für die Mission des Evangeliums. Hören wir darüber Merle d'Aubigné auf einer der letzten Versammlungen der Foreign Aid Society in London. „Der Odem des Herrn geht durch dieses Land," schreibt unser Evangelist; „im östlichen Frankreich, „bietet sich allenthalben eine offne Thür, und ich weiß nicht, wohin

---

[1]) Welch ein wirksames Mittel für den Bau des Gottesreichs gerade dieser Zweig der innern Mission ist, das beweist am Beßten der wüthende Haß, welchen die römischen Priester gegen denselben hegen. Einen ächten Ultramontanen ergreift Schauder und Zittern, wenn er einen evangelischen Traktat sieht oder gar einem Colporteur begegnet, der Katholiken damit versorgt. Dr. Marriot, der unermüdliche Kämpe gegen Rom für Christi Reich weiß davon zu erzählen. Anm. d. Bearb.

[2]) Möge es so sein! Wie Viele aber giebt es leider, die ächte Protestanten sein wollen und doch die unermeßliche Wichtigkeit und unbedingte Nothwendigkeit der innern Mission nicht einsehen! **Anm. d. Bearb.**

zuerst mich wenden." Ein anderer schreibt: „Es ist unmöglich, keine Versammlungen zu halten, denn so wie man in ein Haus tritt, finden sich sogleich alle Nachbarn zusammen." Bereits bestehen ja auch durch Gottes Gnade lebensvolle nur aus bekehrten römischen Christen gebildete Gemeinden in der Bourgogne; während Dr. Wiseman Gott sei Dank keine aus Convertiten bestehenden Gemeinden in England aufzuweisen hat. In Paris selbst erfolgen die Uebertritte zur Kirche des Evangeliums fort und fort massenhaft.

Weiter südlich hat der Unglaube bekanntlich so tiefe Wurzeln als in Frankreich nicht geschlagen, aber es scheint, daß in Spanien die äußere Noth, welche in dem allgemeinen Elende des Landes namentlich über die Geistlichkeit gekommen ist, ein Mittel in der Hand Gottes zur Bekehrung der Seelen werden dürfte. Ein Geist der Prüfung und Heilsbegierde regt sich in vielen Gliedern des jüngern Klerus, und einzelne haben englischen Predigern gestanden, daß sie nichts Gutes für die Kirche Spaniens hofften, so lange die Verbindung mit Rom bestehen bliebe. Die britische Mission zu Gibraltar wirkt im Segen in Südspanien und findet viel Beifall unter Vornehmen und Geringen. Freilich ist das jüngste Concordat sicherlich ein arger Störenfried der Sache des Gottesreichs auf der Pyrenäischen Halbinsel; aber Der hat ja sein Auge darauf, welcher spricht: „Beschließet einen Rath und werde Nichts daraus!"1)

In Sardinien hat die römische Kirche harte Schläge erlitten und erleidet sie noch durch die erfolgte Abschaffung vieler Privilegien, namentlich der Exemtion des Klerus von den weltlichen Gerichten und des Asylrechtes der Kirchen für Verbrecher. Möge Gott geben, daß mit diesen Anfängen einer blos negativen Reformation auch die positive im Glauben an das Kreuz Christi sich verbinde! Ein gesegneter Anfang ist geschehen durch die Religionsfreiheit, welche den Waldensern, die bis dahin nur in großer Mühseligkeit, unterstützt von auswärtigen Protestanten, namenlich den Königen von Preußen, Gott dienen konnten, geworden ist. Sicherlich ist es ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit, daß hier die wahre römisch-apostolische Kirche aufzublühen beginnt, nach Jahrhunderten des Schweigens und des Todes. Den von der herrschenden Roma kaum mehr beachteten Resten der Bekenner giebt ihr irdischer König die Freiheit, und der Lebensodem des himmlischen weht durch das Todtenfeld. Die vom Vogler gescheuchte Turteltaube

1) Joh. 8, 10.

läßt sich plötzlich in den Alpen hören: „Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin!"[1]) Mit Gottes Hülfe wird die Waldenserkirche noch die Missionskirche für Italien werden, wozu ihre Glieder als die einzigen italienisch redenden evangelischen Christen vorzüglich sich eignen. Wenn wir aber das wiedererwachende christliche Leben in Piemonts Thälern anschauen, so streift der hoffende Blick vom Lande des Petrus Waldus nach dem des Johann Huß, dem mit dem Worte Gottes einst so reich gesegneten Böhmen, und mit Freude gewahren wir, daß auch hier die Blutströme die Segenssaat nicht gar vertilgt, der Scheiterhaufen Flammen das evangelische Leben nicht gar erstickt haben. Auch dort regt sich's nicht unbedeutend, die Zahl der Bibelleser soll trotz Oesterreichischer Polizei groß sein, und jährlich bekehrt sich eine Anzahl Priester zu dem rechten Hohenpriester. Doch wir wenden uns nach Italien zurück.

Im Großherzogthum Toskana ist der Durst nach Gottes Wort weit verbreitet, und die Zahl der in den letzten Jahren zur Wahrheit Bekehrten geht in die Hunderte. Viele Bibeln sind nach des Grafen Guiccardini Berichten in den Brodbeuteln der Oesterreichischen Soldaten in's Land gebracht worden; die Traktate von D'Aubigné und M'Crie circuliren in Tausenden von Exemplaren, und bald würde das gesegnete Ländchen den Klauen des Romanismus entrissen sein, wenn nicht neuerlichst die offne Gewalt wider das Evangelium gebraucht würde. Dadurch werden nun freilich alle schüchternen Freunde desselben zurückgeschreckt, aber die gestreute Saat geht doch nicht unter, und wenn die Tyrannei alle ihre Galeeren mit Madiais Gefährten besetzte. Auch in der Lombardei findet eine religiöse Bewegung Statt, und im Geheimen bestehen kirchlich und finanziell organisirte evangelische Gemeinden, freilich oft gestört durch die Spürhunde der Inquisition, da die Verletzung des Beichtgeheimnisses zwar in Beziehung auf Mord und Diebstahl, aber nicht wo es sich darum handelt, einen Bibelleser zu verrathen, Sünde ist. Die h. Schrift war freigegeben, als Pius ein angeblicher Liberaler war, als die Kroaten ihre Pferde in die Kirchen führten und ihre Schuhe mit dem Chrisam schmierten; jetzt aber gehen Kroat und Jesuit Hand in Hand zur Unterdrückung der Bibel und Aufrechthaltung der inquirirenden Kirche. Und dennoch: „das Wort sie sollen lassen stah'n und keinen Dank dazu ha'n."

[1]) Hohel. 2, 11.

In ganz Italien dämmert der Morgen. Die florentinischen Pressen haben in der Revolutionszeit große Massen von Bibeln verbreitet, deren bereits gewirkten Segen keine Regierungsmaßregel vernichten kann. Ueber ganz Italien ist eine große „christliche, Gesellschaft“ verbreitet. Diese steht unter der Leitung eines Central-Comités, welches in fast allen größeren Städten, auch in Rom, die Organisirung evangelischer Gottesdienste fördert und von allen Genossen, Reichen, und Armen, darunter auch Priestern, Geldbeiträge für diesen Zweck empfängt. [1]) Der mit evangelischem Späherauge Reisende kann die Bibelleser in Gesellschaften von zwei bis sechs Personen auf einsamen Höhen, in Wäldern und Sümpfen vereinigt finden, wo sie nach Art der alten Lolharden in England, der Covenanters in Schottland, den Herrn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und daß die Bibel und Nichts als die Bibel der Lehrer dieser Christen ist, das bürgt uns für den apostolischen Charakter der Zukunftskirche Italiens. Alle geschichtlichen Analogien müßten uns betrügen, sollten wir nicht annehmen: Gott der Herr werde die politischen Verhältnisse Italiens also leiten, daß diesen Liebhabern der Wahrheit Gelegenheit gegeben werde, noch vor dem Falle Roms vor der Welt Seinen heiligen Namen zu bekennen. Die wahre römische Kirche wird aus dem Grabe erstehen, auf daß die verfälschte ihr Urtheil empfange. Der, welcher den Lot aus Sodoms Zerstörung rettete, die Scharen Seiner Heiligen aus dem dem Verderben geweihten Jerusalem auf die Berge fliehen ließ, — der wird auch diese Christen der vereinigten Wachsamkeit des Kroaten, Gallier und Jesuiten entgehen lassen und aus Babylon retten, daß sie nicht Theil haben an seinen Plagen. —

Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß etwa bald in Italien eine herrschende evangelische Nationalkirche erstehen werde. Der Sammelplatz so großer Unreinigkeit muß erst durch große Gerichte gereinigt werden. Nichts desto weniger wird ein heiliger Same daraus gerettet werden, und es ist unsere feste Ueberzeugung: daß das Schicksal des Papstthums nicht Sieg, sondern Verurtheilung in einem furchtbaren Gerichte Gottes von wundersamer Tiefe sein wird. Bis jetzt hat es die Bekenner der Wahrheit unter dem Vorwande bekämpft, daß sie Atheisten und Rebellen seien; nun,

---

[1]) Evangelical Alliance 1852.

nachdem es lange genug wider dieses Phantom gekämpft hat, wird es auf gerufen zum Kampfe mit dem wirklichen Feinde selbst, wird dem Atheismus gegenübergestellt, der zu seiner erklärten Mission die Zertrümmerung jeder Regierung, jeder Religion, jeder Autorität überhaupt gemacht hat. [1]) Ein zerstörender Communismus erhebt das Haupt und wird's erheben, bis ein allgemeiner und furchtbarer Umsturz das Papstthum sammt seinen Stützen beseitigt hat. Dieses dunkle Vorgefühl lastet schon auf den Gemüthern seiner Anhänger, die nicht mit Unrecht vor dem „rothen Gespenste" zittern, gegen welches für Alle, die dem Evangelio Christi nicht gehorsam sind, es keine Hülfe giebt, auch nicht in der stärksten äußern Gewalt.

Für Britanien aber und jeden Staat, in welchem dann Regierung und Volk am Evangelium festhalten sollten, hegen wir keine Furcht, und ein Jahr Friede mit Rom ist in dieser Beziehung gefährlicher als hundert Jahre Krieg. Wir glauben, daß nach Gottes Rath England zu einer Burg des Protestantismus für jene Zeit des Sturzes der papistischen Staaten bestimmt ist.

Aber vergessen wir nicht: Noch ist das Papstthum mächtig und im Besitze starker Positionen. Die Kraft der Regierungen, seine vollkommene Organisation, seine zahlreichen zu unverbrüchlichem Gehorsam erzogenen Agenten, seine äußerliche Einheit der Kirche des Evangeliums gegenüber, seine Traditionen früherer Größe, die Frucht so langjähriger Erfahrungen, die vielen hochbegabten Geister, welche seine Reihen führen, die Wucht des Positiven, welches es dem Volke bietet, gegenüber der kalten Negation des Socialismus, die mächtige Unterstützung, die es in der Verderbniß des menschlichen Herzens, wie in der Fäulniß der Gesellschaft findet, — das Alles ist seine Stärke. Die unveränderte menschliche Natur liebt noch immer eine Religion, welche mit den Verheißungen des Himmels größtmögliche Nachsicht gegen die Leidenschaften verbindet. Ja der Skepticismus sogar, der zuerst die Massen dem Papstthum entfremdet hat, kann sie ihm leicht wieder zuführen, denn er schwächt den Verstand und bereitet ihn vor, auch bei dem Widersinnigsten sich zu beruhigen. Wenn das Gemüth des Menschen, abgehetzt durch

[1]) Merkwürdig ist in dieser Hinsicht was der geistreiche James Macintosh sagt: „Die Macht und Gewalt der Kirche wird, wenn es nicht etwa gelingt, durch eine von Priesterlist geleitete Revolution Europa unter die Herrschaft der Ignoranz zu bringen, sicherlich das neunzehnte Jahrhundert nicht überleben." (Vindiciae Gallicae p. 99.)

alle Phasen des ungläubigen Wahnes, abgemattet durch das Fehlschlagen jeder Hoffnung auf Befriedigung, endlich stutzig wird, — dann wirft es sich leicht wie ein Verzweifelter dem Aberglauben in die Arme. So kann's möglicher Weise auch mit ganz Europa gehen, also daß die Revolution nach ruhelosem Laufe zu ihrer Quelle wieder zurückkehrte. Sollte nicht der bloße Gedanke an diese entsetzliche Möglichkeit jedes Christenherz auffordern, zu thun was möglich ist, damit dem Papstthum ein Damm gesetzt, sein Sturz befördert und die betrogenen Seelen seiner Herrschaft entrissen werden? Es ist Zeit zu handeln, kein Tag ist zu verlieren. **In wenigen Jahren vielleicht wird das Schicksal Europa's und des Protestantismus für Jahrhunderte entschieden sein.** —

Dieses Handeln ist ein zwiefaches: Zuerst müssen die Schlagbäume niedergeworfen, und dann die Wahrheit eingeführt werden. Das Erste zu thun ist Gottes Werk. Uns scheint: diesen Zweck will Er durch Seine Feinde ausführen, er soll durch die gegenwärtigen Revolutionen erreicht werden. Ihre Mission ist: die Bollwerke der Finsterniß zu stürzen und einen Weg zu öffnen, auf welchem das Christenthum zum Segen der Völker voranschreiten kann.

Das zweite ist das Werk, zu welchem Gott seine Freunde beruft. Aber auf welche Weise sollen wir es ausführen? Wir bieten keinen prunkenden Entwurf, versprechen kein mühelos und bald zu erreichendes glänzendes Resultat. Der Weg der Evangelisation der Welt ist kein Königsweg. Unser Plan ist einfach, aber ausführbar und, wie uns scheint, der einzig ausführbare. Rom ist das Haupt und das Herz des modernen Heidenthums. Laßt uns Rom erobern! Rom ist nach päpstlicher Logik der Stuhl Petri. Der Papst ist nur so lange der Nachfolger Petri und als solcher Herr der Welt, so lange er Bischof von Rom ist. Das Schicksal des Papstthums ist auf's Engste mit dem Schicksale Roms verknüpft. Verliert der Papst den Stuhl Petri in Rom, so hat erstens seine antichristliche Stellung ihren Anspruch, zweitens sein so trefflich organisirtes System seinen Mittelpunkt und seine Einheit verloren, so ist drittens der Zauber dahin, der von diesem Centrum aus, wohlgeleitet, in die entferntesten Gegenden der Welt wirkt, nach der alten Regel: urbs et orbis.

Daraus folgt: Wir müssen Rom erobern, d. h. mit Gottes Hülfe dort das Christenthum pflanzen. Welch ein Gewinn für das Reich Gottes auf Erden, wenn dort ein Mittelpunkt für die Ver-

kündigung des Evangeliums gewonnen werden könnte, wenn es gelänge, die unerschöpflichen Hülfsquellen jenes Landes, alle die äußern Hebel, welche Rom für seine unevangelische Propaganda besitzt, den kräftigen und entzündbaren Geist der Italiener, in den Dienst der Mission Jesu Christi zu ziehen! Die gegenwärtige Krisis Europa's und Italiens muß dazu benutzt werden. Der Skepticismus hat die Massen von Rom gelöst, aber ihm fehlt jede umgestaltende Lebenskraft, weil er eben nur Negation ist. Die Revolution mit allen ihren unsinnigen Täuschungen hat Tausende von Herzen der positiven Wahrheit näher gebracht. Der deutsche Rationalismus liegt im Sterben, und wie selbst des Blinden Augen erfahrungsmäßig der Sonne sich zuwenden, so dürfte sogar im Socialismus, trotz seiner entsetzlichen Nacht mit all ihren Gespenstern, ein Zug zum Lichte vorgehen — unser Herr kann ja auch der Blinden Augen öffnen, — ein Sehnen nach dem „unbekannten Gotte" geht durch die papistische und atheistische Welt — und Der, welcher es erregt, der will ihm auch Befriedigung gewähren! Darum Christen, wie ein Mann laßt uns beten um den Sturz des Papismus in Rom, beten, arbeiten, spenden für der Römer Bekehrung zu dem lebendigen Gotte! — eifrig, brünstig, unabläßig beten! Es stehen uns zur Seite die Gebete der Märtyrer, deren Blut Rom vergossen hat, die Gebete aller Treuen in den Nationen, welche das Papstthum anklagen und verwünschen als den Bringer unsäglichen Verderbens! es stehen uns zur Seite vor Allem die Verheißungen Gottes, der jenes System verurtheilt hat und spricht: „Auf, schlage ihn, denn dieß ist der Tag, an welchem der Herr hat übergeben deinen Feind in deine Hand!"

Lasset uns arbeiten, aber mit welchen Mitteln? Du willst das erste Mittel zu Italiens Wiedergeburt wissen? wir antworten: es ist die Bibel. Und das zweite? abermals die Bibel. Und das dritte: noch einmal die Bibel. Gott hat uns kein anderes Mittel zur Erlösung der Welt, also auch Italiens gegeben. Auch wird augenblicklich kein anderer Missionar dort eingelassen. Wir müssen die Bibel nach Rom bringen, entweder über den Simplon, — und diesen Paß decken uns die Waldenser, — oder durch die Freihäfen Genua, Livorno und Civita Vecchia! Von dort ist es bei gehöriger Vorsicht möglich, sie, zwar nicht in großen Ladungen, auch nicht auf den Heerstraßen, aber doch in kleinen Portionen, in den Taschen treuer Boten in das Land der Finsterniß zu bringen.

Die Sehnsucht nach der Bibel ist in Italien vorhanden, hat selbst in den schlimmsten Tagen der Revolution sich nicht verleugnet, und ist durch die theilweise Befriedigung, die in den Stürmen jener Zeit ihr wurde, nur allgemeiner verbreitet worden. Daß die Bibel in Italien wirklich schon Gutes gestiftet hat, dafür ist wol der zuverlässigste Zeuge Pius der Neunte selbst, da er in einer eifernden Bulle den Fluch schleudert gegen die Bibel, ihre Verbreiter, die Bibelgesellschaften u. s. w. weil wie er sagt, „auf diese Weise der Protestantismus (also das wahre Christenthum) in Rom und andern Gegenden Italiens Eingang gewonnen habe.“ Es ist ferner nun auch in der That richtig, daß seit jenen Tagen in aller Stille die Genossen manches römischen Hauses um die Bibel sich sammeln, damit sie daraus die Nahrung für Herz und Gemüth gewinnen, welche Roms Kirche seit vielen Jahrhunderten ihren Kindern vorenthält. Daher der Schrecken des Papstes; die Bibel rüttelt ja an seinem Throne im Vatican nicht minder als die republikanischen Bajonette.

Wir wollen gegen Rom marschiren mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes. England hat die Sklaven in Westindien mit 20 Millionen Pfund losgekauft. Haben wir nicht 20 Millionen Bibeln, um Italien aus einer viel schlimmern Sklaverei zu befreien? Wäre es nicht ein wahrhaft edler Beschluß: „England schenkt Italien 20 Millionen Bibeln.“ 20 Millionen Bibeln kosten etwa 1½ Millionen Pfund, und dann hat jeder Mann, jede Frau, jedes Kind in Italien von den Alpen bis Sicilien eine Bibel. Aber es wäre an 5 Millionen genug, dann hat jede Familie eine. Wenn Jeder in England, der ein Christ heißt, 5 Pence gäbe, wäre die Summe beisammen. O daß zu solchem Werke nicht nur England, sondern des ganzen protestantischen Europa's Bewohner sich bereit fänden! Man nenne das nicht einen unpraktischen und unausführbaren Rath. Die Sache ist ausführbar und mit geringen Opfern zu bewerkstelligen. Britannien, welches schon umfassendere Pläne in's Werk gesetzt hat, kann auch dieß. Es kommt nur darauf an, daß einige tüchtige Kräfte die Organisation und Centralisation frisch anfangen, so wird sich's zeigen, daß es geht. Und der Engel des Herrn spricht: „Fluchet der Stadt Meros, fluchet ihren Bürgern, daß sie nicht kamen dem Herrn zu Hülfe, zu Hülfe dem Herrn zu den Helden!“ [1]) Alles ruft dazu auf: Die Städte welche das Papstthum verheert, die

[1]) Richter 5, 23.

Länder, die es entvölkert hat, der Bettler in dem einst so stolzen Venedig, die rasselnden Ketten der neapolitanischen Gefangnen, Alles klagt das Papstthum an! Die Seelen der Märtyrer unter dem Altar rufen: „Herr wie so lange!“ Die Propheten und Apostel, die Cherubim und Seraphim, die in Roms Cultus so schnöde gemißbraucht werden, Himmel und Erde rufen zum Thron des Allmächtigen. Und die evangelischen Geister wollen still sitzen! Nein, laßt uns aufstehen! Und wenn wir im Glauben kämpfen, so wird das Papstthum fallen!

Und ist das Papstthum erst gefallen, o welche glückliche Zukunft wird über unsrer von Hader und Elend umnachteten Erde aufgehen! Ist das Papstthum gestürzt, dann wirst du o reines Christenthum voranschreiten unter den Völkern, du — der Erzeuger der Freiheit, die Quelle häuslicher Sitte und gesellschaftlicher Ordnung, dessen Aufgabe es ist, gleicherweise zu irdischem Wohlstand und zu himmlischem Glücke zu führen! Und wenn die Völker deine Schöne sehen, werden sie dich lieben. Und wenn sie dich lieben, werden sie sich untereinander lieben. Wenn deine Stimme erklingt, den Frieden verkündigend, werden die Leidenschaften entfliehen und das Toben der Völker wird einer tiefen und seligen Ruhe weichen. Von deiner segnenden und allmächtigen Hand berührt werden ihre blutenden Wunden heilen und ihre Fesseln für immer zerbrochen werden. Von dir getröstet werden sie all ihr Weh vergessen, und ihre Stimme — nicht mehr klagend und seufzend — wird die ganze Erde mit Lobgesängen erfüllen! Das walte Gott!

Anhang.

Allgemeine statistische Uebersicht der Verbreitung der römischen Kirche auf der ganzen Welt.

Ausgezogen 

aus

Battersby: Registry for the whole World 1851.

Papst Pius IX. Conclave von 72 Cardinälen, 12 Patriarchen, 690 Erzbischöfe und Bischöfe, 90 Coadjutoren, Auxiliar- und Suffraganbischöfe, 76 apostolische Vicare, 9 Präfecten. Totalsumme der höchsten Würdenträger: 876.

Bisthümer und deren Bevölkerung:

In Europa	606	Bischöfe	auf	124,993,961	Seelen.
In Asien	60	"	"	1,155,618	"
In Afrika	11	"	"	751,751	"
In Amerika	94	"	"	25,819,210	"
In Oceanien	10	"	"	3,057,007	"
Im Ganzen	781	Bischöfe	auf	155,777,547	Seelen.

Allgemeine Uebersicht der Missionen und deren Bevölkerung.

In Europa	32	Vicariate	mit 2	Präfecten,	5,816	Missionaren	auf	5,482,552	Seelen.
In Asien	26	"	" —	"	339	"	"	1,577,000	"
In Afrika	6	"	" 7	"	112	"	"	231,200	"
In Amerika	9	"	" —	"	—	"	"	1,380,300	"
In Oceanien	3	"	" —	"	—	"	"	60,000	"
Im Ganzen	76	Vicariate	mit 9	Präfecten,	9,267	Missionaren	auf	8,731,052	Seelen.

Mithin die gesammte römische Bevölkerung 164,508,599 "

Speciellere Uebersicht der Missionen im J. 1849.

	Bischöfe		Priester
Apostolisches Vicariat für Schottland	5 Bischöfe	und	110 Priester.
Verschiedene Missionen für den Norden	3 „	„	44 „
Missionen für die Schweiz (Lausanne)	1 „	„	40 „
Apostolisches Vicariat für Gibraltar	2 „	„	10 „

Jonische Inseln.

Das Erzbisthum Corfu, das Bisthum Zante . . .	3 „	„	26 „
Apostolische Delegation für Griechenland, Erzbisthum Naxia, Bisthümer Syra, Tino und Santorina .	4 „	„	162 „

Donaufürstenthümer.

Erzbisthum Sophia (Serbien) Apostolische Vicariate der Moldau und Wallachei	3 „	„	38 „

Türkei.

Erzbisthümer Durazzo, Antivari, Constantinopel. Bisthümer Trebigna, Skutari, Palati, Sappa, Alessio, Nicopolis; Apostolische Vicariate von Bosnien, Bulgarien und Constantinopel . . .	10 „	„	416 „
Im Ganzen in Europa	31 Bischöfe	und	846 Priester.

Missionen der Kapuziner.

In Europa die Stationen:

	Hospizen	Missionaren		Laienbrüdern
Constantinopel mit	8 Hospizen,	20 Missionaren	und	8 Laienbrüdern.
Cephalonia	1 „	2 „	„	— „
Odessa	1 „	2 „	„	— „
Philippopolis	7 „	7 „	„	3 „
Rhätische Alpen	17 „	29 „	„	16 „
Graubündten	9 „	23 „	„	10 „
Im Ganzen	43 Hospize,	83 Missionare	und	37 Laienbrüder.

In Asien die Stationen:

	Hospizen	Missionaren		Laienbrüdern
Hindostan-Agra mit . . .	17 Hospizen,	19 Missionaren	und	— Laienbrüdern.
Hindostan-Patna.	7 „	— „	„	— „
Spanien und Palästina . .	8 „	8 „	„	2 „
Trapezunt	3 „	7 „	„	1 „
Im Ganzen:	38 Hospize,	47 Missionare	und	3 Laienbrüder.

In Afrika die Stationen:

Gallas mit	— Hospizen,	4 Missionaren	und 1 Laienbrüdern
Tunis	4 "	11 "	" 6 "
Im Ganzen	4 Hospize,	15 Missionare	und 7 Laienbrüder.

In Amerika die Stationen:

Bahia mit	2 Hospizen,	10 Missionaren	und 6 Laienbrüdern.
Para	1 "	5 "	" — "
Fernambuko	2 "	8 "	" 2 "
Rio de Janeiro	3 "	16 "	" 1 "
In den Provinzen	— "	17 "	" 2 "
Venezuela	— "	26 "	" 1 "
Im Ganzen	8 Hospize,	82 Missionare	und 12 Laienbrüder.
Totalsumme	93 Hospize	236 Missionare	und 69 Laienbrüder.

Beiträge für die verschiedenen Missionen auf der ganzen Erde.

Für die Missionen in Europa . . .	c. 140,800 Thaler.
" " " " Asien	c. 285,000 "
" " " " Afrika . . .	c. 67,000 "
" " " " Amerika . . .	c. 227,000 "
" " " " Oceanien . .	c. 113,000 "
Im Ganzen	c. 841,800 Thaler.


F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Ledererga∫se № 25.

